



Die Waldstadt in Karlsruhe

Ein lebendiger Stadtteil im Grünen



Info Verlag · Die Waldstadt in Karlsruhe
Ein lebendiger Stadtteil im Grünen

Eine Veröffentlichung
des Bürgervereins Waldstadt e.V.

Die Waldstadt in Karlsruhe

Ein lebendiger Stadtteil im Grünen

Herausgegeben von
Walter Hof, Eva Paur und Gebhard Schramm
für den Bürgerverein Waldstadt e.V.

Mit Beiträgen von
Hans-Michael Bender · Waltraud Berkl · Henric Bewerunge · Josef Braun
Hubert Demeersman · Michael Elser · Armin-Markus Enßlen
Heidemarie Erbse · Heinz Fenrich · Prof. Dr. Hariolf Grupp · Markus Hartmann
Dr. Uwe Hauser · Walter Hof · Joachim Hornuff · Reinhard Huber · Cornelia Hüttche
Dr Hermann Jordan · Carl und Larissa Kaufmann · Dr. Hubert Keller
Prof. Dr. Dr.hc Wolfgang Klose · Joachim Knorre · Kurt Kramer
Martins Krikis · Margot Litsch · Prof. Dr. Heinz-Dietrich Löwe
Thomas Lüdtke · Horst Marcus · Hanns-Jürgen Morath · Peter Nährlich
Dr. Eva Paur · Roland Pohl · Kurt Posselt · Hans Psocka
Siegfried Schlindwein · Torsten Schmidt · Peter Schoch · Gebhard Schramm
Christiane Schwarz · Alexander Schwarzer · Dr. Gerhard Selmayr
Dr. Gisela Splett · Ingeborg und Karl Heinz Stadler
Beate Vogt · Norbert Wingender



Bürgerverein Waldstadt e.V.
Info Verlag

Herausgegeben vom

Walter Hof, Eva Paur und Gebhard Schramm
Bürgerverein Waldstadt e.V.
Erasmusstraße 3 · 76139 Karlsruhe
Telefon 0721 / 968 62 90
Fax 0721 / 968 35 30
www.bv-waldstadt.de

Redaktion: Dr. Eva Paur

Satz: Stefanie Burgey

Mitarbeit: Kurt Fay

Bibliografische Information Der Deutschen Bibliothek
Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten
sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

© 2007

Info Verlag GmbH
Käppelestraße 10 · 76131 Karlsruhe
Telefon 0721 / 61 78 88
www.infoverlag.de

Alle Rechte vorbehalten. Nachdruck, auch auszugsweise,
ohne Genehmigung des Verlags nicht gestattet.

ISBN 978-3-88190-467-4

Printed in Germany by Engelhardt und Bauer, Karlsruhe

Inhalt

Geleitwort von Oberbürgermeister Heinz Fenrich.....	7
---	---

DIE ENTSTEHUNG UND ENTWICKLUNG DER WALDSTADT

Vorgeschichte, Notwendigkeit und Standortwahl · <i>Gespräch mit Josef Werner (Hof/Schramm)</i>	11
Die 50-jährige Geschichte der Waldstadt (<i>Schramm</i>)	15
Das Porträt: Günther Klotz (<i>Fenrich</i>)	20
Das Porträt: Karl Selg (<i>Schramm</i>)	42
Straßennamen der Waldstadt (<i>Hof</i>)	45
Der übergeordnete Verkehr (<i>Nährlich</i>).....	51
Das Heizwerk Waldstadt (<i>Schramm</i>).....	55
Die Volkswohnung (<i>Schramm</i>)	59
Der Hardtwald – das „grüne Kapital“ der Waldstadt (<i>Huber</i>)	65
Erinnerungen an die Anfänge der Waldstadt (<i>Paur</i>).....	77

DER BÜRGERVEREIN WALDSTADT E.V. – EINE WERTEGEMEINSCHAFT (HOF)

Vereinsgeschichte.....	85
Leistungswerte – Die Arbeitsweise des Bürgervereins.....	87
Entwicklung und Gestaltung des Wohnwertes.....	90
Der Kooperationswert – Der Bürgerverein als Initiator konstruktiver Zusammenarbeit.....	94
Der gesellschaftliche Wert – Förderung des sozialen Lebens	96
Das Porträt: August Vogel	100
„Der Waldstadtbürger“ (<i>Meny/Paur</i>)	101
Begegnungsstätte (<i>Kramer</i>)	105

DIE SCHULEN IN DER WALDSTADT

Ernst-Reuter-Schule (<i>Knorre/Psotka</i>).....	111
Eichendorffschule (<i>Schoch</i>)	127
Otto-Hahn-Gymnasium von 1969–2006 (<i>Morath/Posselt</i>).....	141
Freie Waldorfschule Karlsruhe (<i>Enßlen/Vogt/Schwarz</i>)	155
Europäische Schule in Karlsruhe und die Europäischen Schulen (<i>Demeersman</i>).....	167

DIE KIRCHEN UND SOZIALE EINRICHTUNG

Die evangelischen Gemeinden an der Emmauskirche (<i>Hauser/Jordan</i>).....	187
Die Geschichte der katholischen Gemeinde St. Hedwig (<i>Löwe</i>).....	197

DAS ALTENHILFEZENTRUM (<i>Schramm</i>).....	209
--	-----

SPORT IN DER WALDSTADT

Wie kam die Waldstadt zum Traugott-Bender-Sportpark? (<i>KH Stadler</i>).....	221
Das Porträt: Traugott Bender.....	224
Vom FC Waldstadt zum KSV (<i>Marcus/Krikis</i>)	227
SSC – Sport- und Schwimmclub (<i>I. Stadler</i>)	231
Ein Traum wurde wahr (<i>KH Stadler</i>)	243
Das Fächerbad zwischen Badekultur, Sport- und Freizeitanlage (<i>Hornuff</i>)	247
AG Sportpark (<i>KH Stadler</i>)	259

KUNST UND KULTUR IN DER WALDSTADT

Kunst und Künstler (<i>Erbse</i>)	269
Das Waldstadtkammerorchester (<i>Hof</i>).....	281
Das Theater „Die Käuze“ (<i>Kaufmann/Schramm</i>).....	291

WISSENSCHAFT UND FORSCHUNG IM UMFELD DER WALDSTADT

Universität Karlsruhe (TH) (<i>Selmayr</i>).....	305
Das Forschungszentrum Karlsruhe (<i>Klose</i>)	312
Das Fraunhofer Institut (<i>Grupp</i>).....	315
Technologiepark Karlsruhe (<i>Lüdtke</i>).....	319

DIE POLITISCHE WALDSTADT

CDU-Ortsverband Waldstadt (<i>Hartmann/Braun</i>).....	325
Der Ortsverein der SPD (<i>Schramm</i>)	329
FDP-Ortsverband Ost (<i>Schlundwein</i>).....	331
Die Grünen (<i>Splett</i>).....	333

QUO VADIS WALDSTADT? (<i>Keller</i>)	337
---	-----

ANHANG

Zeittafel.....	340
Statistische Daten zur Waldstadt (<i>Schramm</i>).....	342
Autorenverzeichnis	347
Abbildungsnachweis.....	351
Personenregister	352
Spender	356
Waldstadthymne	358

Grußwort

Die Waldstadt ist heute ein attraktiver und aus dem Karlsruher Stadtbild nicht mehr wegzudenkender Stadtteil mit rund 13.000 Bewohnern. Seine hohe Lebensqualität resultiert aus der ruhigen, von Durchgangsverkehr weitgehend freien Lage im und am Rande des Hardtwalds.



Als einer meiner Amtsvorgänger, Günther Klotz, 1954 öffentlich die Frage stellte, ob sich die Waldgrenze Karlsruhes im Norden auf Dauer halten lassen könne und ob die Kaiserstraße für ewige Zeiten an der Peripherie der Stadt liegen solle, gab es viele kritische Reaktionen, die vor allem den Bestand des gesamten stadtnahen Hardtwaldes gefährdet sahen. Der Frage von Günther Klotz waren Diskussionen vorausgegangen, die eine Wohnbebauung zwischen Ahaweg und dem heutigen Adenauerring oder zwölf Hochhäuser entlang desselben und den Bau eines Hotels anstelle des Schlosses vorsahen. Zudem war seit 1950 östlich der Erzbergerstraße eine Trabantsiedlung mit über 1.000 Wohnungen für die in Karlsruhe stationierten amerikanischen Soldaten und ihre Angehörigen in den Wald gebaut worden. Dies nützte der Stadt aber wenig im „Großkampf gegen die Wohnungsnot“. Der war infolge der Kriegszerstörungen aus der Sicht der damals Verantwortlichen neben der

Schaffung von Arbeitsplätzen zur „Existenzfrage für die öffentliche Ordnung“ geworden. In einer bis heute bewundernswerten Kraftanstrengung entstanden in dem Jahrzehnt zwischen 1950 und 1960 fast 28.000 Wohnungen, 7.000 mehr als die gesamte Stadt im Jahr 1900 vorzuweisen hatte. Die Lösung des Problems

suchte die Stadtverwaltung zum einen in Stadtranderweiterungen, aber auch im Bau eigener Trabantsiedlungen. Eine solche schlug sie in gewisser Weise als Pendant zur am westlichen Waldrand errichteten Paul-Revere-Village der Amerikaner am östlichen Waldrand vor. Trotz der anfänglichen Proteste regte sich dann aber gegen diesen 1955 präsentierten Plan einer Waldstadt fast kein Widerspruch. Am 11. Januar 1955 stellte Günther Klotz den Plan einer Nordoststadt für 35.000 Menschen am nordöstlichen Rand des Hardtwaldes westlich von Hagsfeld vor. Gewinner des Architektenwettbewerbs wurde mit Professor Karl Selg ein Schüler und später auch Lehrstuhlnachfolger von Prof. O. E. Schweizer in Karlsruhe, der schon in den 1940er-Jahren in seinen Planungen zur baulichen Entwicklung Karlsruhes nach dem Kriege entlang des Waldes u. a. auch bei Hagsfeld eine Trabantenstadt im Waldgebiet vorgesehen hatte.



Beim ersten Spatenstich am 10. September 1957 lagen als neue Planungszielvorgaben der Bau von Wohnungen für 15.000 Menschen auf einer Gesamtfläche von 225 Hektar vor, davon 150 ha im Wald. Am 1. Oktober 1958 waren die ersten Wohnungen bezugsfertig. Mit dem Fortschritt der Bebauung entstand eine Vielfaltigkeit der Bauformen, mit denen die Waldstadt sich von anderen Großsiedlungen wohlthuend unterscheidet. Zeilenförmiger Geschosswohnungsbau, punktförmige Hochhäuser, Einfamilienhäuser, Winkelreihenhäuser, Sonderformen wie die Radhäuser in der Breslauer Straße und die Mustersiedlung des verdichteten Flachbaus im Eichbäumle sind immer wieder Ziel architekturhistorischer Exkursionen und Gegenstand der Architekturausbildung.

1974 lag eine Überarbeitung des Baugebietes der Feldlage vor, die ein Versorgungszentrum mit Marktplatz, Läden, Jugend- und Begegnungszentrum vorsah. Sie wurde ab 1980 verwirklicht. Neben einer Volksschule (1961)

und dem Otto-Hahn-Gymnasium (1973) liegt in dem Stadtteil vor allem die Europäische Schule, deren Gründung 1964 im Zusammenhang mit dem Kernforschungszentrum stand und für die heutige TechnologieRegion Karlsruhe von Bedeutung ist. Seit 1967 gibt es in der Waldstadt das einzige Karlsruher Kellertheater „Die Käuze“ und 1980 wurde dort ein Sportpark eröffnet, in den man 1982 das Fächerbad integrierte.

Die ursprünglich vorgesehene, von 35.000 auf dann 15.000 reduzierte, Einwohnerzahl wurde 1970 mit etwa 13.700 Einwohnern nur knapp erreicht. Heute leben in der Waldstadt etwa 12.500 Menschen. Der Stadtteil kann als ein mit Leben erfülltes, mehr als vorzeigbares Demonstrationsvorhaben des Siedlungsbaus der 1950er- bis 1980er-Jahre gelten. Sie ist mit Recht stolz auf ihre 50-jährige Geschichte.

HEINZ FENRICH
OBERBÜRGERMEISTER

Luftbild, 2005



Die Entstehung und Entwicklung der Waldstadt

Vorgeschichte, Notwendigkeit und Standortwahl

Gespräch mit Josef Werner

WALTER HOF UND GEBHARD SCHRAMM

Am 30. August 2005 führten die Vorstandsmitglieder des Bürgervereins der Waldstadt (**BVW**) Walter Hof und Gebhard Schramm ein Gespräch mit Josef Werner, dem ehemaligen Lokalredakteur der Badischen Neuesten Nachrichten. Er verfolgte über viele Jahrzehnte mit journalistisch distanzierendem Interesse und mit Neugier die Entstehung und Entwicklung der Waldstadt.

BVW: *Die erste Idee einer Karlsruher Trabantenstadt stammt von Prof. Otto Ernst Schweizer aus dem Jahr 1944. War das nicht geradezu vermessend in Anbetracht der bevorstehenden Kriegsniederlage?*

Josef Werner: Ein passionierter Stadt- und Landschaftsplaner, und dies war Schweizer, denkt über den Krieg hinaus.

Lag die Idee von Trabantenstädten denn damals in der Luft?

Im Fall Karlsruhe nicht. Erst Schweizer vermittelte diese Idee.

Was waren die Nachkriegszwänge?

Die Zerstörung von über einem Drittel der Wohnungen sowie die Vertriebenen und die

Flüchtlingsströme kumulierten zu einer heute nicht mehr vorstellbaren Wohnungsnot. Es gab damals in Karlsruhe vermutlich keinen einzigen leerstehenden Raum, welcher nicht den Obdachsuchenden zur Verfügung gestellt wurde.

Hätte man nicht erst einmal die zerstörten und beschädigten Gebäude im Stadtzentrum aufbauen sollen, anstatt freies Gelände zu verbauen?

Auf den Wiederaufbau meist privater oder aber genossenschaftlicher Anwesen konnte nicht gewartet werden. Es musste mit dem Ziel einer effizienten Wohnraumbeschaffung rasch gehandelt werden. Dies ging nur auf Großgeländen in öffentlicher Hand.

Wer hat als Erster die Idee einer neu zu gründenden Nordoststadt aufgegriffen?

Ich vermute, es waren wohl der damalige Chef des Stadtplanungsamts, Max Beller, und sein Vertreter Willi Lausch. Beide waren Schweizer-Schüler.

Welche Rolle spielte dabei Oberbürgermeister Klotz?

Günther Klotz war der Motor und unermüdlische Kämpfer für die Verwirklichung der Wald-

stadt. Kein anderer Kommunalpolitiker jener Jahre hätte es vermocht, die großen Widerstände zu brechen, die es vor allem beim Grundstückseigentümer, dem Land Baden-Württemberg, gab. In die Waldstadt investierte Klotz seine ganze Kraft, aber auch sein Herz und seine Seele.

Welche Rolle spielten Alex Möller und Wirtschaftsminister Hermann Veit?

Hermann Veit und Alex Möller, SPD-Fraktionsvorsitzender im Landtag, waren auf Landesebene maßgebliche Fürsprecher der Waldstadt-Planung.

Damals regten sich schon Stimmen gegen die Waldabholzung, z. B. durch Stadtrat Otto Figlestahler.

Dr. Otto Figlestahler, Begründer der Hardtwaldfreunde, blieb mit seiner Kritik zunächst der einsame Rufer im Wald. In Wahrheit war er der erste „Grüne“ in Karlsruhe, der später durchaus Gehör fand.

Es gab Anfang der 50er-Jahre die Idee, entlang des damaligen Parkringes (heute Adenauerring) jeweils an den Einmündungen der Alleen Hochhäuser zu bauen, was bei der Bevölkerung relativ großen Widerstand hervorrief. 1954 stand dann der Vorschlag zur Diskussion, das Dreieck Moltkestraße/Parkring/Linkenheimer Landstraße zu bebauen. Klotz bot an, für das Gelände ein weitgehendes Bauverbot zu erlassen, wenn im Gegenzug der Stadtrat seine Zustimmung für den Bau einer Nordoststadt im Hardtwald geben würde. Klotz stellte sich als Retter des Hardtwaldes dar.

Klotz scheiterte zwar mit seiner Idee, am Parkring Hochhäuser zu platzieren. Er setzte sich aber in der Waldstadt durch, indem er am Eingang zu jeder Nachbarschaft wie ein Fanal ein

Hochhaus erbauen ließ – übrigens gegen erheblichen, aber vergeblichen Widerstand von Waldstadt-Chefplaner Prof. Karl Selg. Nach dessen Vorstellungen sollten die Häuser in der Waldstadt die Baumkronen nicht überragen.

Das Waldstadtkonzept stammte vom Stadtplanungsamt und sollte ohne Hinzuziehung von Städteplanern von außen verwirklicht werden. Das klingt nach städtebaulicher Inzucht. Waren das wirklich die Ideen des Planungsamtes?

Das Konzept des Stadtplanungsamtes nahm die Ideen von Prof. Schweizer auf. Von städtebaulicher Inzucht kann da keine Rede sein. Der beim Wettbewerb ausgezeichnete Entwurf Selgs lehnte sich nicht unerheblich an das städtische Konzept an.

Den von der Architektenkammer erzwungenen (Ideen)Wettbewerb gewann dann Prof. Karl Selg. Kannten Sie ihn persönlich? Welche Erinnerung haben Sie an ihn?

Ich kannte Prof. Selg, hatte zahlreiche Begegnungen mit ihm. Als Schüler Schweizers übernahm er dessen Lehrstuhl. Die Hochausepidemie jener Zeit war ihm ein Greuel. „Jedes Dorf im Land glaubt, es müsse sein Hochhaus haben“, klagte er. „Dabei spüren die Verantwortlichen nicht, wie solche Bauten ihr Dorf in Wahrheit verschandeln“. Prof. Selg starb 1981 viel zu früh im Alter von 64 Jahren.

Wann tauchte zum ersten Mal der Name „Waldstadt“ auf?

Anfänglich war immer nur die Rede von der Nordoststadt. Der Begriff „Waldstadt“ taucht erstmals im August 1956 auf.

Die Stadt verschuldete sich sehr hoch zugunsten des Grundstückskaufes im Hardtwald, des Woh-

nungsbaues und der Gewerbeansiedlung. Wäre das heute noch denkbar?

Für den Grundstückskauf musste sich die Stadt nicht verschulden, denn die Stadt überließ dem Land im Tausch eigenes Gelände. In der Feldlage bauten lediglich Genossenschaften und Privatleute. Viel Geld verschlangen allerdings die kostspieligen Versorgungs- und Entsorgungsstränge in der Waldstadt ebenso wie in den anderen neuen Siedlungen Mühlburger- und Rintheimer Feld, Oberreut, Lohn-Lissen und Bergwald. Bei all dem handelte es sich um eine Investition in die Zukunft der Stadt.

Für die Waldstadt hatte man hochtrabende Pläne: 25.000 Einwohner, selbstständige Trabantstadt mit Kino, Gewerbeschule u.v.m. Übrig blieb eine Schlafstadt, die lang unter der fehlenden Infrastruktur litt.

In der Tat: In der Waldstadt erfüllten sich nicht alle Blümenträume und manche nur sehr zögerlich. Aber schließlich besitzt der Stadtteil mehrere Schulen, zwei Kirchengemeinden, ein hervorragendes Hallenbad, ein vorbildlich aktives Vereinsleben, ein Theater und anderes mehr. Insofern ist in der Waldstadt mehr „Leben“ als in manchen anderen Stadtteilen. Ich denke, dass die Waldstädter ihr Zuhause nicht nur als Schlafstadt empfinden.

Heute werden alle Planungen durch die Bevölkerung und die Journalisten kritisch begleitet. Wäre heute der Bau einer Waldstadt in so kurzer Zeit noch möglich?

Wahrscheinlich nicht. Man muss allerdings berücksichtigen, dass Planung und Realisierung der Waldstadt in einer Zeit drängendster Wohnungsnot und des Zwangs zu raschem



Gruppenfoto mit Josef Werner (rechts) und den Herausgebern Walter Hof (links) und Gebhard Schramm (Mitte)

Handeln fiel. Und der richtige Mann war zur Stelle: der Wiederaufbau-Oberbürgermeister Günther Klotz!

Ist die Waldstadt eine Musterstadt?

Dies sollten die Fachleute beurteilen. Ich selbst halte die Waldstadt alles in allem für geglückt.

War ihre Erbauung nur Lösung der Wohnungsnot oder ein Beispiel für Wohnbaupolitik?

Von der Idee Schweizers her wurde in der Waldstadt neuartige Wohnbaupolitik verwirklicht und im Verbund damit enorme Wohnungsnot gesteuert. Ich glaube, dass das in die Baugeschichte eingetragene als interessanter Versuch naturnahen Wohnens in einer Trabantenstadt.

Warum haben Sie als Journalist die Gründung, den Bau und auch die Entwicklung der Waldstadt über Jahrzehnte in solch aufmerksamem Maße verfolgt?

Die Waldstadt, von der Idee über die Planung bis zur Verwirklichung war stets ein überaus faszinierendes Thema. Sich diesem zu entziehen, war eigentlich gar nicht möglich. Die Waldstadt war für mich wie eine „zweite Stadtgründung“ – nach der ersten durch Markgraf Karl Wilhelm. Der Ort war der gleiche: Der Hardtwald. 18. und 20. Jahrhundert, fürstlicher und bürgerlicher Mut bewirkten die Gründung einer Stadt, die Gründung eines neuen großen Stadtteils. Auch stadthistorisch wurde die Waldstadt also ein übermächtiges, erregendes Ereignis.

Die 50-jährige Geschichte der Karlsruher Waldstadt

VON GEBHARD SCHRAMM

Der erste Spatenstich erfolgte am 10. September 1957 durch OB Günther Klotz und Dr. Selg. Schon ein Jahr später konnte die erste Bewohnerin in einem der neuen großen Wohnblocks an der Königsberger Straße einziehen. Im Herbst 1959 lebten in der Waldstadt 5.000 und sechs Jahre später schon 12.500 Menschen in diesem neuen Stadtteil. Auch nach ca. 50 Jahren erscheint diese erstaunlich schnelle Umsetzung der Pläne aller Achtung wert.

Wie kam es zu dieser rasanten Entwicklung? Welche Menschen stecken hinter dieser Leistung? Welche planerischen, finanziellen, technischen Schwierigkeiten waren bei der Realisierung der nicht nur für die damalige Zeit gewaltigen Aufgabe zu überwinden?

Die erste Gründung einer Stadt im Hardtwald: Karlsruhe

Die Stadt Karlsruhe geht auf Markgraf Karl Wilhelm von Baden-Durlach zurück (1679 bis 1738), der sich im Jahre 1715 entschloss, in den Hardtwald ein neues Schloss zu bauen und in Anlehnung an dieses die Gründung einer neuen Stadt zu veranlassen. Vorhergegangen war 27 Jahre zuvor der Überfall der französischen Truppen König Ludwigs des Vierzehnten, dem viele Städte und Dörfer so wie Schlösser in Baden zum Opfer fielen. Dieses Schicksal musste

im Jahre 1689 auch die Stadt Durlach mit seinem Renaissance-Schloss erdulden, die beide ausgeplündert und abgebrannt wurden. Markgraf Karl Wilhelm hat in seiner an den Kriegsfolgen immer noch leidenden Markgrafschaft durch die Gründung seiner neuen Stadt ein Zeichen für Fortschritt und wirtschaftliche Erholung gesetzt.



Markgraf Karl Wilhelm von Baden-Durlach.



Stadtplan von Karlsruhe, mit den fächerförmig vom Schloss ausgehenden Straßen.

Damit sich sein Plan möglichst schnell realisierte, verfolgte der Markgraf eine gezielte Ansiedlungspolitik, welche er durch besondere markgräfliche Privilegien für die Menschen unterstützte, die bereit waren, von nah und fern in die neue Stadt zu ziehen:

Der von dem Markgrafen selbst skizzierte Stadtplan sah den vom Schlossturm ausgehenden strahlenförmigen Straßenverlauf nach Süden vor. Das Schloss wurde dreigeschossig ausgeführt, die Ansiedlung in zweigeschossigen Häusern am „Zirkel“ war vorzugsweise adligen Familien vorgehalten. Zukünftige Bürger „der nachgeordneten Art“ wurden verpflichtet, nur einstöckige Häuser mit hölzernen Mansarden an der „Langen Straße“ (heute Kaiserstraße) und an den anderen Nebenstraßen zu bauen. So zeigte schon die Größe der ersten Karlsruher Häuser die soziale Stufung in diesem Stän-

destaat. 1720 gab es in Karlsruhe ca. 100 solcher einstöckigen Häuser, die nach Vorschrift eine rote Fassadenfarbe tragen mussten – daher der damalige Name: „die rote Stadt“.

Um eine größere Menge an Menschen von außerhalb der Markgrafschaft in die entstehende Stadt zu ziehen – damalige Urkunden sprechen vielfach von Polen, Sachsen und Franzosen –, machte man weiträumig Werbung. Es wurden möglichst vermögende Neubürger mit Berufen gesucht, die für den wirtschaftlichen Aufschwung der neuen Stadt nützlich sein konnten und dafür Bürgerrechte bekamen. Auch Juden durften sich als neue Untertanen hier niederlassen, allerdings mussten sie ein 2 ½-faches Vermögen im Vergleich zu christlichen Neubürgern nachweisen!

Für die Neubürger gab es zahlreiche Privilegien wie:

- Kostenloses Überlassen des Bauplatzes mit der Pflicht, die Häuser innerhalb von zwei Jahren zu bauen;
- zwanzigjährige Steuerfreiheit;
- kostenloses Überlassen von Baumaterial wie Steine, Holz und Sand;
- Religionsfreiheit, Freiheit von Leibeigenschaft und Frondiensten für die Neubürger;
- Handwerker und „niedereres Volk“, die man für die Stadtentwicklung brauchte, aber für Bürgerrechte und -pflichten nicht geeignet hielt, konnten ihre mehr hüttenartigen Häuser außerhalb der ersten Stadtgrenze – im „Kleinen Karlsruhe“ oder „Dörfle“ – bauen. Diese Ansiedlung war nicht eingebunden in die fächerartige Straßenstruktur des markgräflichen Straßenplanes. Art der Häuser, deren Größe und Baumaterial sowie die mehr oder weniger ungeplante Straßenführung in diesem Wohnquartier unterlag keinen strikten markgräflichen Bauanweisungen.

Die ersten 30 bis 40 Jahre der neuen Schlossanlage und der neuen Siedlung waren aus heutiger Sicht noch nicht sehr beeindruckend. Bis 1730 hatten sich dort 2.347 Bewohner (ohne die Bewohner des „Dörfle“) angesiedelt. Ca. 75 Jahre nach der Neugründung war 1791



Die beiden Väter der Waldstadt am Tag des ersten Spatenstichs: OB Günther Klotz und Stadtplaner Dr. Karl Selg (rechts).

die Einwohnerzahl von Karlsruhe auf 3.247 angewachsen. Erst der Markgraf Karl Friedrich, ein Enkel von Karl Wilhelm, hat der neuen Stadt größeres Ansehen verschafft. Er ersetzte das mit frischem Holz gebaute und schon Risse aufweisende erste Schloss durch einen in Stein ausgeführten Bau, er schrieb für neue Häuser einen Mindestqualitätsstandard und eine Mindestgröße vor und sorgte für Pflasterung der Stadtstraßen, für Kanalisation und Wasserleitungen. Er schaffte die Folter in Strafprozessen (1767) und die Leibeigenschaft seiner Untertanen in seiner ganzen Markgrafschaft (1783) ab. In knapp 300 Jahren ist – ausgehend von dem einsamen Entschluss des Markgrafen Karl Wilhelm – Karlsruhe eine Großstadt geworden, die heute etwa 280.000 Menschen Heimat und Arbeits- und Ausbildungsmöglichkeiten bietet.

Die zweite „Stadt“-Gründung auf Karlsruher Gebiet: die Waldstadt

Die Gründung der Stadt Karlsruhe im Jahre 1715 und die Gründung der Waldstadt im Jahre 1957 sind in mancher Weise vergleichbar:

In beiden Fällen waren den Gründungen Jahre großer Not nach schrecklichen Kriegen im Land und in der Stadt vorhergegangen. In beiden Fällen haben herausragende Führungspersönlichkeiten wie Markgraf Karl-Wilhelm 1715 und Oberbürgermeister Klotz 1957 Visionen von Fortschritt gehabt und diese dann tatkräftig umgesetzt.

Mehrere Faktoren führten zu einer akuten Wohnungsnot in Karlsruhe:

- In Karlsruhe war seit den dreißiger Jahren des letzten Jahrhunderts wenig gebaut und im Kriege war besonders die Innenstadt schlimm zerstört worden: insgesamt fielen in Karlsruhe etwa ein Viertel der 57.000 Vorkriegswohnungen dem Bombenkrieg zum Opfer. Zehntau-

sende weiterer Häuser wurden mehr oder weniger stark beschädigt.

– Nach dem Krieg drängten die am Kriegsende Evakuierten zurück in ihre Stadt. Bis in die Anfänge der fünfziger Jahre kehrten immer noch Kriegsgefangene aus Russland zu ihren Familien in Karlsruhe zurück.

– Viele tausend Vertriebene aus den ehemals deutschen Ostgebieten, Ungarn und Flüchtlinge aus der DDR suchten gleich nach dem Krieg in Karlsruhe eine neue Heimat.

– In den fünfziger Jahren wurde Karlsruhe durch jährlich weitere etwa 5.000 nach Arbeit und Wohnungen suchende Menschen „überflutet“. Damals waren bei der Stadt ständig insgesamt 12.000 wohnungssuchende Familien registriert.

– Neue, moderne Wohnungen wurden auch für Bewohner des „Dörfle“ gesucht, das den Krieg erstaunlicherweise fast unzerstört überstanden hatte. Die hygienischen Bedingungen in einer Jahrhunderte alten Bausubstanz entsprachen selbst in der Nachkriegszeit nicht den Ansprüchen: Wohnungen mit Küchen, die gleichzeitig als Badezimmer dienen mussten und Gemeinschaftstoiletten im Treppenhaus oder im Hinterhof. Der sozialdemokratische OB Klotz plante den Abriss wesentlicher Teile des Dörfles, obwohl in der Stadt große Wohnungsnot herrschte.

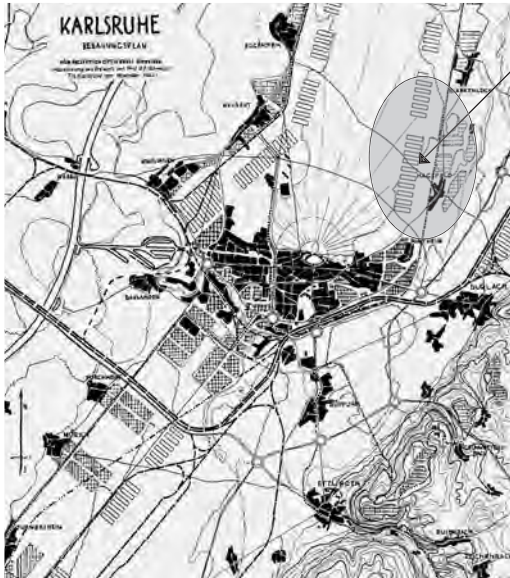
Es galt damals nicht nur Wohnungen überhaupt, sondern diese auch in ungewöhnlich kurzer Zeit zu bauen. Karlsruhe brauchte gleichzeitig sehr viele neue Arbeitsplätze für die neu zugezogenen Bürger. Neue Arbeitgeber konnte man für Karlsruhe nur gewinnen, wenn die Stadt geeignete Grundstücke für die zu errichtenden Fabriken auswies, aber gleichzeitig auch für die dort zu beschäftigenden Arbeitnehmer Wohnungen zur Verfügung stellen konnte. Industriesiedlung stellte den Oberbürgermeister neben der Wohnraumbeschaffung und der Finanzierung der vielen Projekte vor scheinbar

unlösbare Probleme. Klotz schaffte es trotz allem, z. B. Siemens nach Knielingen, die Raffinerien an den Rhein und das Kernforschungszentrum in den Hardtwald zu holen.

Unbebaute Flächen im Süden der Stadt waren fast alle kleinparzelliert und standen keinem großflächigen Wohnungsbau zur Verfügung. Klotz suchte in dieser Situation nach ganz großen Lösungen für die Wohnraumbeschaffung, mit denen in neuen Trabantenstädten 20.000 oder sogar 40.000 Menschen untergebracht werden konnten. Das Kernproblem für solche Lösungen war die Beschaffung von großen, freien Flächen im Stadtrandbereich, über die die Stadt frei verfügen konnte und welche die Planung von ganz neuen Stadtteilen zuließen.

Der einzige Grundbesitzer großer Flächen im näheren Umkreis der Stadt war das Land Baden-Württemberg, das den ganzen Hardtwald sein Eigen nannte. Eingriffe in diese Waldfläche stießen bei den Waldfreunden in der Karlsruher Bevölkerung auf ein hohes Maß an Ablehnung, weil schon in früheren Jahren immer wieder erhebliche Waldstücke westlich des Hardtwaldes verwendet wurden. Das Land, wie auch die Forstverwaltung, stellte sich erst einmal gegen Pläne, mit großen Baumaßnahmen in den Hardtwald einzugreifen. Trotzdem zwang die große Wohnungsnot die Stadtverwaltung, sich noch ein weiteres beachtliches Stück aus dem Hardtwald herauszuschneiden.

Schon 1944, als der Zweite Weltkrieg immer noch weitere Zerstörungen brachte, hatte Prof. Otto Ernst Schweizer von der Technischen Hochschule für die Nachkriegszeit ein Schema für die städtebauliche Neuordnung Karlsruhes und seines Umlandes skizziert. In seinem Leitplan erstreckten sich beidseitig des östlichen und nördlichen Randes des Hardtwaldes nach Norden hin bandförmig aufgereihete Wohn- und Arbeitssiedlungen, die auch Teile des Hardtwaldes einbezogen. Diese Neusied-



Plan von Prof. Dr. O. E. Schweizer für eine städtebauliche Neuordnung von Karlsruhe aus dem Jahre 1944 mit Trabanten-Siedlungen links und rechts des Hardtwaldes: der Pfeil deutet die Lage der späteren Waldstadt an.

lungen sollten in Verbindung stehen zu den umliegenden Dörfern, aber nicht in sie eingliedert werden. Die Neusiedlungen sollten eigene Versorgungsschwerpunkte bekommen und mit neuen leistungsstarken Verkehrsbändern mit der Stadt Karlsruhe verbunden werden. Anstelle des Wohnens in der engen und vielfach zerstörten Innenstadt, sollten diese neuen Siedlungen ein gesundes Wohnen in Randgebieten des Hardtwaldes ermöglichen.

Klotz nahm die Ideen von Prof. Schweizer für eine großzügige Stadtentwicklung mit neuen Trabantenstädten am Rande des nördlichen Hardtwaldes auf. Er plante einen neuen Stadtteil, der westlich von Hagsfeld in den Hardtwald hinein gebaut werden sollte. Eine weitere Trabantenstadt, westlich von Blankenloch, wurde gleich mit konzipiert. In beiden sollte in zwei großen Ansätzen in wenigen Jahren Wohnraum für jeweils 20.000 bis 25.000 Menschen geschaffen werden. Eine Überschlags-

rechnung ließ erkennen, dass für einen solchen neuen Stadtteil eine Fläche von jeweils ca. 200 ha erforderlich wäre.

Erste Pläne für eine Trabantenstadt

Das Stadtplanungsamt mit Stadtbaudirektor Beller und unter Mitwirkung von Dipl. Ing. Güldner stellte einen ersten Entwurf für einen Bebauungsplan auf, ohne dass davon die Öffentlichkeit erfuhr. Dieser Bebauungsvorschlag für die „Nordoststadt“ – die später „Waldstadt“ genannt wurde – bot Klotz die Grundlage, die Verantwortlichen in Land und Stadt und speziell den Stadtrat zum „Mitziehen“ für dieses Projekt zu gewinnen. Am 11. Januar 1955 stellte er dem Gemeinderat einen umfangreichen Plan der Stadterweiterung nach Norden vor, den er den Ratsmitgliedern erst drei Tage zuvor hatte zugehen lassen. Den zukünftigen Bewohnern dieser „Trabantenstadt“ sollten gute, gesunde und möglichst verkehrsberuhigte Wohnungen in einer verhältnismäßig geringen Entfernung zum Stadtzentrum und zu den Arbeitsstätten geboten werden, die die Stadt in einem Industriegebiet östlich von Hagsfeld plante.

Dieser Plan, für den die Ratsmitglieder in einer großen Mehrheit stimmten, war aber noch ohne den „Wirt“ gemacht, d.h. noch besaß die Stadt die Fläche gar nicht, auf der die Nordoststadt gebaut werden sollte. Erst nach der Gemeinderatssitzung wurde der Antrag bei der Oberforstdirektion und der Landesregierung gestellt, der Stadt Karlsruhe die in Aussicht genommene Fläche für die Nordoststadt zu übereignen. Neun Monate wartete Klotz auf eine zustimmende Antwort aus Stuttgart. In einer abgestimmten Aktion mit dem aus Karlsruhe stammenden Vorsitzenden Möller des Finanzausschusses des Landtages kam es am 5.12.1955 zu einer Vereinbarung zwischen der Oberfinanzdirektion des Landes, der Ober-



Günther Klotz

Wenn es um die Gründung der Waldstadt geht, fällt immer wieder der Name des damaligen Karlsruher Oberbürgermeisters Günther Klotz. Tatsächlich hat er sich maßgeblich für den Bau der Waldstadt eingesetzt. Sie gilt sogar als sein Lieblingsprojekt.

Günther Klotz wurde am 21. März 1911 in Freiburg geboren, fühlte sich aber immer als Karlsruher, weshalb er sich selbst auch einen „in Freiburg geborenen Karlsruher“ nannte. Nach dem Studium an der Staatlichen Ingenieurschule Karlsruhe fand er seine erste Anstellung beim städtischen Tiefbauamt. Aus einer sozialdemokratischen Familie stammend, lehnte er den Eintritt in die NSDAP ab und wechselte 1939 zu einer Baufirma. Nach dem Krieg kehrte er nach Karlsruhe zurück und setzte seine ganze Kraft beim Wiederaufbau der Stadt als einer der Chefs der Aufräumungs-Arbeitsgemeinschaft ein. 1947 wurde er für die SPD in den Gemeinderat, 1952 zum Oberbürgermeister gewählt.

In seiner 18-jährigen Amtszeit entstanden 55.000 Wohnungen in Stadtteilen wie dem Mühlburger Feld und in der Waldstadt. Die Stadtsanierungen von Mühlburg und in weit größerem Umfang des Dörfle sind mit seinem Namen verbunden. Grundlagen der "Wirtschaftsmetropole am Oberrhein" schuf er u. a. durch die Ansiedlung der Raffinerieanlagen am Rhein, aber auch durch die Ansiedlung des Kernreaktors, der Keimzelle des heutigen Forschungszentrums. Der Ausbau der Kriegsstraße, die Schlossplatzunterführung und der Kauf der Albtalbahn fallen ebenso in seine Amtszeit wie das 250-jährige Stadtjubiläum 1965 und die Bundesgartenschau 1967. Nicht zuletzt sind die 1955 geschlossene und bis heute lebendige Städtepartnerschaft mit Nancy sowie die von ihm initiierte Gründung einer Arbeitsgemeinschaft badischer Städte zur Instandsetzung und Pflege des Lagerfriedhofs Gurs in Südfrankreich wichtige Beiträge zur Aussöhnung mit Frankreich und den Karlsruher Juden.

Als der Gemeinderat 1968 eine weitere Bundesgartenschau ablehnte, entschloss er sich – wohl auch mit dem Gespür für sich ändernde politische Verhältnisse – 1970, nicht mehr für eine dritte Amtszeit zu kandidieren. Günther Klotz starb am 7. April 1972. Die Stadt Karlsruhe und die Partnerstadt Nancy zeichneten den Kommunalpolitiker mit der Ehrenbürgerwürde aus. Die große Grünanlage an der Alb trägt den Namen von Günther Klotz.

VON HEINZ FENRICH

forstdirektion und der Stadt Karlsruhe, der später der Landtag noch zustimmen musste. In dieser Vereinbarung stellte das Land Baden-Württemberg der Stadt Karlsruhe für das Projekt „Nordoststadt“ die benötigte Fläche von 216 ha Hardtwald – davon ca. 2/3 Waldgebiet und 1/3 baumfreie Fläche – zur Verfügung. Dem Land fiel im Tausch dafür ein entsprechend großes stadteigenes Waldstück in der Hagsfelder Gemarkung zu, während 20 ha in Erbpacht gegeben wurden. Das Land verschenkte also an die Stadt nichts und die Stadt brauchte auch keinen so großen Landkauf finanzieren, für den im Haushalt keine Finanzmittel zur Verfügung gestanden hätten.

Der im Einzelnen von Dipl. Ing. Güldner ausgearbeitete Plan sah vor, dass in den Hardtwald eine ganz neue Zugangsstraße (sie hatte die Funktion einer Verkehrssammelstraße in und aus der Waldstadt und wurde später Theodor-Heuss-Allee genannt) gebaut wurde, die den westlichen Rand dieses Neubaugebietes bildete. Von hier aus sollten fünf Erschließungsstraßen zu den so genannten „Nachbarschaften“ führen. Die Theodor-Heuss-Allee verlängerte die frühere Blankenlocher Allee, die schon in der Vorkriegszeit von der Wehrmacht und später durch die amerikanische Armee genutzt und dafür straßenförmig ausgebaut war, um zu dem Schießplatz auf der Höhe der heutigen Breslauer Straße zu kommen. Die neue Straßentrasse sah dann vor, dass sie aus der Fluchtung der bisherigen Blankenlocher Allee nach links um den Schießplatz herum ausschwenkte und danach östlich im Abstand von ca. 100 m zur Friedrichstaler Allee bis zur Kreuzung mit der Straße Eggenstein – Hagsfeld (L 604) geführt wurde. Die neue Straßentrasse ging über diese Kreuzung noch etwas weiter nach Norden, verschwenkte dann in weitem Bogen nach Osten, um auf die Verbindungsstraße Hagsfeld – Blankenloch zu stoßen. Die alte L 604 musste Richtung Osten nach Errei-

chen der neuen Trasse aufgegeben werden, da deren alte Weiterführung nach Hagsfeld die neu zu bauenden Nachbarschaften von Elbinger und Kolberger Straße gekreuzt hätte.

Der Bebauungsvorschlag von 1955 für die Nordoststadt ging nach Osten über die alte Waldgrenze hinaus und schloss noch eine weitere baumfreie Fläche von Hagsfelder Gemarkung mit ein.

Schon in dem Entwurf von Güldner waren die erwähnten „Nachbarschaften“ konzipiert, für die jeweils beidseitig eine Wohnbebauung mit mehrgeschossigen, oft bis über 140 m langen Wohnblocks vorgesehen war.

In Hinblick auf die Erfordernisse des praktischen Bauablaufs war bei der Planung eine Aufteilung in die genannten Nachbarschaften vorgenommen worden. Dadurch sollte eine Verwirklichung des Rahmenplanes in selbstständigen, in sich abgeschlossenen Bauabschnitten von je etwa 600 Wohneinheiten ermöglicht werden, deren Einzelplanungen erst im jeweiligen Baustadium festgelegt werden mussten. Dies ist auch in den folgenden Jahren geschehen, so dass sich später gebaute Nachbarschaftsstraßen in Hinblick auf die Größe und Ausstattung der Wohnblocks und speziell auf die Straßenbreite und den vorgesehenen Parkraum gemäß den sich verändernden Erfordernissen veränderten.

Zwischen den Wohnblocks sollten Streifen alter Waldbäume stehen bleiben. Außerdem sollten auch die einzelnen „Nachbarschaften“ durch echte Waldstreifen mit z. T. sehr alten Bäumen von ca. 90 m Breite voreinander abgeschirmt werden. Diese Waldstreifen sollten Spielplätze für die zu erwartenden vielen Kinder und Schatten- und Ruheplätze für die Senioren bekommen.

Die Verkehrsverbindung mit dem Karlsruher Stadtzentrum sollte über die Theodor-Heuss-Allee am westlichen und über die Haid- und Neu-Straße am östlichen Rand der Wald-

stadt geschaffen werden. Die Nachbarschaftsstraßen sollten alle am jeweiligen Ost-Ende in eine Endschleife führen. Damit sollte jeglicher Durchgangsverkehr ausgeschaltet und ein Höchstmaß an Verkehrsberuhigung in der neuen Waldstadt gewährleistet werden. Diese rigide Regelung ist später für die Königsberger und die Kolberger Straße aufgegeben worden. Sie bekamen einen „Ausgang nach Osten“, damit u. a. Ärzte nicht riesige Umwege fahren mussten, um ihre Patienten zu erreichen.

Die neuen Bewohner sollten den Eindruck haben, „im Wald“ zu wohnen. Auch sollten die Wohnblocks in ihrer Höhe nicht über den alten Baumbestand hinausragen. In der Planung wurde besonderes Augenmerk darauf gerichtet, ein Wohnen in einem verkehrsberuhigten, kinderfreundlichen Stadtteil zu ermöglichen, in dem sich Jung und Alt wohl fühlen sollten. Jede der Nachbarschaften bekam in der Planung eine Einkaufszeile.

Architekten-Wettbewerb für die Waldstadt

Der Bund Deutscher Architekten verlangte für ein so großes und wichtiges Bauprojekt einen Wettbewerb für im Karlsruher Raum ansässige Architekten und eine beschränkte Anzahl von in der Städteplanung anerkannten auswärtigen Architekten. Die Stadtverwaltung schrieb am 15.8.1956 einen solchen, zeitlich ungewöhnlich kurz bemessenden Wettbewerb für die Planung der Nordoststadt aus. Schon drei Monate später entschied das Preisgericht, den ersten Preis an Dr.-Ing. Karl Selg (damals Bonn) zu vergeben.

Das Wettbewerbsprogramm sah vor, dass die Teilnehmer angeregt wurden, sich im Wesentlichen an den Entwurf des Stadtplanungsamts bezogen auf die in Aussicht genommene Fläche und die Verkehrsanbindung an die beiden, diese Fläche eingrenzenden Zubringer-

straßen zu halten. Die Einzelpläne sollten für den ersten und zweiten Bauabschnitt in zwei Nachbarschaften – später Königsberger und Schneidemühler Straße – durchgeplante fünfgeschossige Häuser für jeweils 650 Wohnungen enthalten. Daneben waren auch Flächen auszuweisen, auf denen zweigeschossige Reihenhäuser gebaut werden konnten. Es wurde eine Zusammensetzung der 650 Wohnungen je Nachbarschaft wie folgt vorgegeben:

- 32 Einzimmerwohnungen mit 32 m² Wohnfläche > 5 %,
- 260 Zweizimmerwohnungen mit 50 m² Wohnfläche > 40 %,
- 260 Dreizimmerwohnungen mit 65–70 m² Wohnfläche > 40 %,
- 98 Vierzimmerwohnungen mit bis zu 85 m² Wohnfläche > 15 %.

Die Einzimmerwohnungen waren für kinderlose Ehepaare bestimmt: Wohnraum + Kochnische. Die Zweizimmerwohnungen hatten kinderlose Ehepaare bzw. Ehepaare mit einem Kleinkind aufzunehmen. Die Dreizimmerwohnungen sollten außer dem Elternschlafzimmer einen Kinderschlafräum für zwei Betten enthalten. Die Vierzimmerwohnungen waren für kinderreiche oder mit älteren Angehörigen gemeinsam wohnende Familien vorgesehen. Für die Einzimmerwohnung war eine Dusche vorzusehen. Alle übrigen Wohnungen waren mit Wannenbädern auszustatten. Bei der Vierzimmerwohnung war das WC vom Bad getrennt anzuordnen, während bei den anderen Wohnungen das WC mit der Badeinrichtung in einem Raum untergebracht werden konnte. In jedem Bad sollte Platz für eine Waschmaschine sein. Auf dem Dachboden sollte es Gemeinschaftstrockenräume für die Wäsche und im Keller durch Verschläge abgeteilte, verschließbare Kellerräume für jede Wohnung geben.



Der Entwurf des Stadtplanungsamtes durch Dipl. Ing. Güldner



Der 1. Preis des Wettbewerbs: Entwurf von Dr. Selg

Großer Wert wurde auf gute Besonnung und Belüftung aller Wohnungen gelegt. Jeder Wohnung waren ein Sitzplatz im Freien (Loggia oder Balkon) und ein Keller zuzuordnen.

Klotz nahm starken Einfluss auf die Wettbewerbsforderungen. Nach Flucht und Krieg sollten die neuen Bewohner eine der Zeit angemessene, moderne Wohnung erhalten und die Behelfswohnungen und Slums vergessen, aus denen viele der Neubürger gekommen waren. Er wollte auch eine gesunde Mischung von Wohnungen für die sozial schwächere Bevölkerung wie auch von Privathäusern mit einem wohlhabenden Bürgertum, damit die Kinder aus den verschiedenartigsten Elternhäusern sich in den Schulen kennen und achten lernten.

Große Beachtung fand das Problem der Unterbringung von Kraftfahrzeugen. Es wurde für je zwei Wohnungen mit einem PKW gerechnet. Außerdem sollten öffentliche Parkplätze in ausreichender Anzahl längs der Straßen angeordnet werden.

Die Teilnehmer konnten aber nicht nur für zwei Nachbarschaften planen, sondern konn-

ten auch eine Gesamtplanung für eine Trabantenstadt mit etwa 23.000 Einwohnern entwerfen. Diese sollte enthalten: Im Mittelhochbau ca. 4.000 Wohnungen, in verdichteten Einfamilien-Flachbauten und/oder in Einfamilien-Reihenhäusern etwa 1.000 Wohnungen, dazu 200 freistehende Einfamilienhäuser (Villen) mit größeren Grundstücken (1.000 bis 1.500 m²). Gewünscht wurde auch die Planung von öffentlichen Gebäuden wie Schulen, Kirchen, Kindergärten, Läden, Restaurants usw.

Die Planung für die ersten beiden Nachbarschaften war für den Südwesten des Planungsgebietes vorzusehen, da die Erschließung des Neubaugebietes vom südlichen Rand des Planungsgebietes bzw. von der Blankenlocher Allee erfolgen musste und die Bauweiterführung erst später nach Norden möglich war, wenn der Weiterbau der neuen Straßen und der Infrastruktur fortgeschritten war.

Selgs Bebauungsplan hielt sich weitgehend an den städtischen Vorentwurf. Auch er ging von fünf Nachbarschaften aus, die durch Waldstreifen mit altem Baumbestand voneinander

getrennt wurden. Zur Verkehrsberuhigung wurden die Zugangsstraßen in die Nachbarschaften von der Theodor-Heuss-Allee im Anfangsstück S-förmig gestaltet, um bremsend auf die Geschwindigkeit im Autoverkehr zu wirken. Die für jede Nachbarschaft für notwendig erachteten Garagen wurden jeweils an der S-Kurve der Zugangsstraße in einem großen Garagenhof neben einer Tankstelle mit Autowerkstatt zusammengezogen. Dass wenige Jahre später die Bewohner der Wohnblocks mit ihren Familien nicht nur ein einziges, sondern oftmals zwei bis drei Autos besitzen würden und dass dann die vorgesehenen Garagenplätze in keiner Weise reichen würden, das war 1956 nicht abzusehen.

Dem später an die hiesige Universität (TH) berufene Prof. Selg hat die Stadt die künstlerische Oberleitung für alle Bauvorhaben in der Waldstadt übertragen. Das galt zuerst für die von der Volkswohnung gebauten Wohnblocks in der ersten Nachbarschaft – Königsberger Straße. Selg hat darüber auch viele Einzelentwürfe für Wohnblocks, für Reihenhäuser wie auch für einzelne Privathäuser erstellt, die auch unter anderen Architekten Anerkennung fanden. Dazu gehörten:

- Wohnblocks für je 40 Familien, die mit einer nach Osten gerichteten Schrägfassade einer besonders guten Besonnung aller Wohnungen diente
- oder die „Back-to-Back“-Reihenhäuser für Privatleute, die als interessant miteinander verschachtelten Flachbauten bei jeweils kleinen Grundstücken ruhige Wohnungen mit abgeschirmten Innenhöfen boten.

Der Gemeinderat beschloss am 25.4.1957, den 1. Bauabschnitt zur Erschließung der Nordoststadt-Waldstadt auf den Weg zu bringen.

Die Realisierung der Waldstadt

Nach dem preisgekrönten Entwurf von Selg wurde beschlossen, dass in der geplanten Nordoststadt 4.500 Wohnungen für ca. 20.000 Einwohner zu bauen seien. Davon wurden 3.500 Wohnungen in Mehrfamilien-Wohnblocks und 980 Wohnungen in Einfamilien- und Einfamilienreihenhäusern geplant.

Etwa die Hälfte des Geländes für den neuen Stadtteil lag im Wald, war nach der Vereinbarung mit der Landesregierung städtischer Besitz geworden und konnte daher sofort bebaut werden. Die andere Hälfte des Planungsgebietes zwischen der Waldgrenze und Hagsfeld stand für eine Bebauung erst dann zur Verfügung, wenn die dort in Einzelbesitz befindlichen Grundstücke von der Stadt aufgekauft, zu großen Flächen umgelegt und so für eine Bebauung nutzbar waren. Da dies voraussichtlich erst zwei bis drei Jahre später erfolgen konnte, hat der Gemeinderat beschlossen, in dem kleinen Waldbereich im Bereich der heutigen Gleiwitzer und Liegnitzer Straße, nördlich der heutigen Breslauer Straße, Raum auch schon im ersten Bauabschnitt für den Bau von ca. 150 kleineren Eigenheimen in Reihenhäusern niedriger Preisklasse für die Bebauung frei zu geben. Ähnlich wurde verfahren an der späteren Breslauer Straße mit großen Grundstücken im südwestlichen Eckbereich der Planungsfläche, die für den Bau von ansehnlichen Privathäusern schon 1958 genutzt wurden.

Das Demonstrativprogramm des Bundesbauministeriums

Gemäß Gemeinderatsbeschluss vom 15.8.1956 war von der Stadtverwaltung beantragt worden, dass ein Teil des Wohnungsvorhabens in der „Waldstadt“ ins „Demonstrativprogramm des Bundesbauministers“ aufgenommen wer-

den sollte. Das bedeutete, dass für diese mit öffentlichen Mitteln geförderten Wohnungsbauten zusätzliche Darlehen des Bundes von je 3.000 DM je Wohnung zu günstigen Bedingungen gegeben wurden. Diese Baukredite waren besonders erwünscht, da die ersten Wohnungen besonders Familien mit geringen Einkommen zugedacht waren und mit diesen Finanzierungshilfen die Monatsmieten unter übliche Mietsätze abgesenkt werden konnten.

Für die Gesamtbetreuung dieses Projektes und die technische Beratung bei Bauvorbereitung und Planung wurden die „Forschungsgemeinschaft Bauen und Wohnen, Stuttgart (FBW)“ und das „Institut für Arbeitswissenschaft, Stuttgart (IFA)“ eingeschaltet.

Als Architekt für dieses Bauvorhaben wurde der Gewinner des Wettbewerbs Prof. Selg benannt.

Eine Voraussetzung für die Bewilligung der genannten Darlehen war es, dass es nur einen von der Stadt zu benennenden öffentlichen Bauträger gab, der die Abwicklung der Bauaufgaben in einer Hand zu halten hatte. Als Bauträger für das Demonstrativprogramm hat der Gemeinderat die städtische „Volkswohnung GmbH Karlsruhe“ benannt, die als „Bauherr“ für die Stadt in die Verpflichtung trat.

In der ganzen Bundesrepublik standen 1956 große Bauprojekte an und es sollte in einem Demonstrationsprojekt geprüft werden, wie mit geeigneten Maßnahmen der Bauvorbereitung und der Baudurchführung die Bauprojekte schneller als sonst üblich durchgezogen werden konnten und wie weit damit die Baukosten wesentlich zu senken waren. Die gewonnenen Erkenntnisse sollten veröffentlicht und allen interessierten Baufirmen zur Nachahmung empfohlen werden.

Um mit dem ersten Bauabschnitt beginnen zu können, war die Erschließung des Baugebietes schnellstens in Angriff zu nehmen. Für Straßen und Gehwege zum und im Baugebiet,



OB Günther Klotz beim ersten Spatenstich

für Straßenbeleuchtung, Entwässerung und Versorgungsleitungen – Strom, Gas und Wasser – waren kurzfristig von der städtischen Verwaltung vorfinanzierte Leistungen zu erbringen in einem Wert von rund 2.700.000 DM. Durch den Verkauf von Grundstücken und die geforderten Anliegerkosten sollten davon innerhalb von 2 Jahren wieder ca. 2.400.000 DM an die Stadt zurückfließen. Bei der Größe des Bauprojektes waren somit die verbleibenden Kosten für den städtischen Haushalt vergleichsweise gering. Zu einer Zeit (1956), als auf der Stadt Karlsruhe über 100 Millionen DM Schulden lasteten, war das finanzielle Engagement der Stadt für ihre erste Trabantenstadt eine große Leistung.

Schon für die Einrichtung der eigentlichen Baustellen waren in das Baugebiet vorgetriebene, befestigte Straßen erforderlich, auf denen die notwendigen großen Baumaschinen

und Kräne herangebracht sowie der ungehinderte Transport von allen Baumaterialien gewährleistet werden konnten. Dazu wurde die Blankenlocher Allee von 5,5 m auf 8,5 m verbreitert. Zusätzlich wurden parallel ein betonierter Moped-Fahrradweg und daneben noch ein Fußweg angelegt. Zur erforderlichen Infrastruktur gehörten auch die bis in die Baugruben verlegten Wasserleitungen und Abwasserkanäle sowie die Anbindung der Baustellen an das elektrische Leitungsnetz der Stadt. In den ersten zwei Jahren nach dem Baubeginn in der Waldstadt wurden vom Tiefbauamt ca. 10.000 m an Abwasserkanälen verschiedener Dimension verlegt. Damals hat man Abwasserkanäle für eine zukünftige Bevölkerung von 40.000 Menschen dimensioniert. Diese Zahl von neuen Bewohnern ist nie erreicht worden, allerdings hat sich mit dem größeren Wohlstand der Bevölkerung der Pro-Kopf-Wasserverbrauch in der Waldstadt erheblich erhöht, der dann auch von der anfänglich überdimensionierten Abwasserkanalisation aufgenommen werden konnte.

Die „Forschungsgemeinschaft Bauen und Wohnen“ (FBW) wirkte maßgeblich mit bei der Beratung des Bauherrn und der Architekten in Fragen gestalterischer Einzelheiten, soweit diese für die spätere betriebliche und hauswirtschaftliche Nutzung der Wohnungen wichtig war. So wurden Empfehlungen gegeben für die Größe und Einrichtung von Küchen und Bädern, die wärmetechnisch richtige Ausführung des Mauerwerkes und für den zweckmäßigen Fußbodenaufbau in Hinblick auf Schall- und Wärmeschutz. Es wurde eine möglichst kostengünstige Bauweise durch die Verwendung von vorgefertigten Bauelementen angeraten.

Das „Institut für Arbeitswissenschaft“ (IFA) der TH Stuttgart gab Anregungen für die Arbeitsrationalisierung bei der Baustellenvorbereitung, bei der termingerechten und ausreichenden Bau- und Schalungsmaterialbeschaf-

fung sowie für den optimalen Materialfluss bis in den eigentlichen Einbauplatz auf den jeweiligen Stockwerken. Die IFA übernahm auch die laufende zeitliche und kostenmäßige Überwachung der bauausführenden Firmen in Hinblick auf Lohnzahlungen und Rechnungsabgleichung.

Die Volkswohnung GmbH als Bauherr vergab die eigentliche Rohbauausführung an drei Karlsruher Baufirmen, die sich im Rahmen des Demonstrativ-Bauvorhabens zu einer „Arbeitsgemeinschaft Waldstadt“ zusammenschlossen.

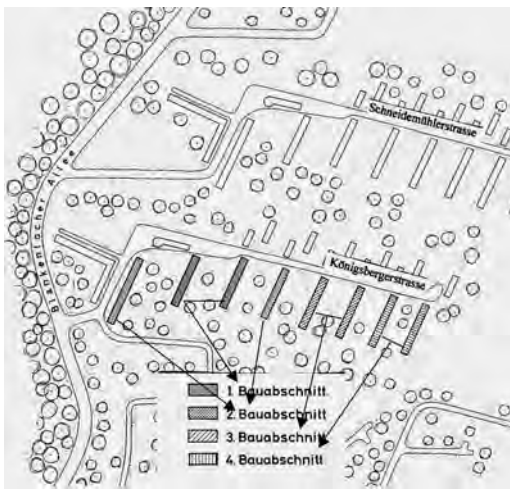
Die Arbeiten für die Rohbauten im Rahmen des Demonstrativ-Bauvorhabens wurden öffentlich ausgeschrieben. Es gingen Angebote in einem Preisrahmen von ca. 700.000 bis 950.000 DM ein. Die drei geringsten Angebote wurden verworfen, weil man nicht annehmen konnte, dass zu diesen Preisen eine akzeptable Bauqualität in dem geforderten Zeitrahmen erwartet werden konnte. Es wurden danach die drei im Preis folgenden Rohbauangebote von hiesigen Baufirmen angenommen. Deren gemittelte Angebotspreise ergaben dann die Basis, um die durch die Rationalisierungsmaßnahmen gewonnenen Kostenersparnisse zu bewerten.

Die sich in der „Arbeitsgemeinschaft Waldstadt“ zusammenschließenden Rohbauunternehmer waren: „Joh. Rohen & Co“, „E. und W. Hesselschwerdt“ und „O. Pfisterer“. Sie verpflichteten sich dazu, die Richtlinien des Demonstrativ-Bauvorhabens einzuhalten und die beabsichtigten Rationalisierungsmaßnahmen nach den Weisungen der FBW und IFA durchzuführen.

Es war das Ziel des Demonstrativ-Bauvorhabens, durch rationelle Baudurchführung Zeit- und Lohneinsparungen zu erreichen. Um jedoch nicht nur die Bauunternehmer in den Genuss der erhofften Kosteneinsparungen zu bringen, war vereinbart worden, dass ein etwa-

iger Rationalisierungsgewinn zu gleichen Teilen dem Bauherren – der Volkswohnung, der Arbeitsgemeinschaft der Baufirmen und – in Form von Leistungsprämien – den Bauarbeitern zugute kommen sollte. Auf diese Weise konnte von allen Beteiligten eine erhöhte Bereitschaft zur Leistungssteigerung und eine Unterstützung der organisatorischen und arbeitstechnischen Maßnahmen erwartet werden.

Am 10. September 1957 war mit dem ersten Spatenstich von Oberbürgermeister Klotz der symbolische Baubeginn des neuen Stadtteils.



Die ersten vier Bauabschnitte des Demonstrativ-Bauvorhabens



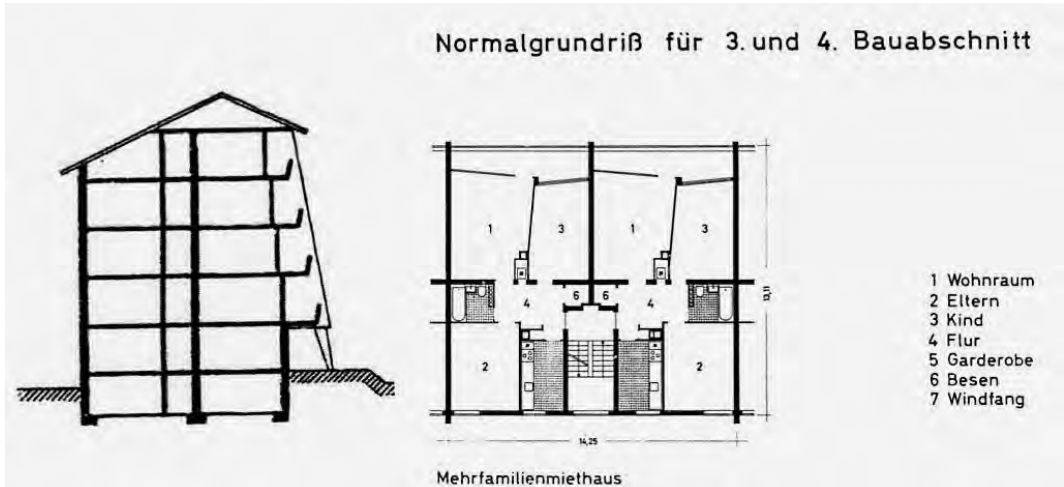
Fortschritt der ersten beiden Bauphasen im Sommer 1958

Nur wenige Jahre später war die Waldstadt Heimat von vielen tausend Menschen.

Das Bild unten vom Sommer 1958 zeigt, dass die beiden ersten Wohnblocks (Bauabschnitt 1) im Rohbau fertig sind, während Bauabschnitt 2 kaum aus den Baugruben herausgekommen war. Zu sehen ist auch, wie schrittweise die neuen Straßentrassen in das neue Baugebiet geschlagen wurden. Erkennbar ist, dass wesentliche Teile des für die Waldstadt vorgesehenen Waldgebietes keinen wertvollen Baumbestand hatten. Aber gerade im Bereich der ersten Wohnblocks stand Hochwald, den zu erhalten man sich sehr bemühte.

Bei dem Demonstrativ-Bauvorhaben handelte es sich um acht vierstöckige Wohnblocks von 84 bis 100 m Länge, die hauptsächlich Dreizimmerwohnungen mit durchweg gleichem Grundriss enthielten. Eine Ausnahme machte der westliche Wohnblock des zweiten Bauabschnitts, der bei annähernd gleichem Querschnitt als Laubenganghaus mit Zweizimmerwohnungen ausgeführt wurde und etwa 120 m lang war.

Ein Schrägfassaden-Wohnblock enthält achtundvierzig Drei-Zimmer-Wohnungen und im vierten Stock zwölf Zwei-Zimmer-Wohnungen. Die Balkonseite ist nach Süd-Osten zum Schwarzwaldrand hin orientiert. Um ein Höchstmaß an flankierender Sonne auch noch um die Mittagszeit zu erhalten, staffeln sich die Balkone nach oben zurück. Dadurch werden die Wohnungsgrundflächen und die Balkontiefen nach oben immer geringer. Durch die Länge der Wohnblocks und ihre Höhe ergibt sich eine gewünschte hohe Verdichtung von Wohnungen pro Baufläche, so dass die Freiraumabstände zwischen den Wohnblocks auf 60 m erweitert und in diesen Waldstücke mit altem Baumbestand erhalten werden konnten. Zusammen mit den jeweils belassenen 100 m breiten Waldstreifen parallel zu den Nachbarschaftsstraßen boten die Baumabschnitte zwi-



Querschnitt durch einen Schrägfassaden-Wohnblock und Grundriß von zwei Wohnungen

sehen den Wohnblocks den Bewohnern den Eindruck im Wald zu wohnen.

Die Wohnungen wurden im bescheidensten Finanzierungsrahmen durchgeführt. Dadurch betrug die Richtsatzmiete 1,20 DM/m². Damit betrug die Mieten der 64 m² Dreizimmerwohnungen 100 DM und die der Zweizimmerwohnung 60 DM, was Rücksicht nahm auf die damaligen Monatslöhne von 300 bis 400 DM, auch von Facharbeitern. Bescheidene Finanzierung bedeutete aber auch, dass keine Zentralheizung im ganzen Wohnblock vorge-

sehen wurde und jede Wohnung durch einzelne Öfen zu beheizen war. Jede Wohnung erhielt einen Kachelofen, mit welchem mehrere Räume beheizt werden konnten. (Anmerkung: Diese Form der Beheizung wurde erst 45 Jahre später bei einer Grundrenovierung der Gebäude aufgegeben, als schließlich auch diese Wohnungen an die Fernheizung angeschlossen werden konnten.)

Nach den Vorgaben der IFA wurde die Arbeit an den Rohbauten mit jeweils drei Arbeitskolonnen durchgeführt:

- die Maurerkolonne, die in einem Arbeitsabschnitt die Geschosswände hochzog;
- die Schalungskolonne, die die Schalungen für die Stahlbetondecke herstellte, und
- die Betonierkolonne, die Deckenplatten zu bewehren und zu betonieren hatte.



Ostseite eines Schrägfassadenwohnblocks während der Bauphase

Jeder Wohnblock mit zwölf Wohnungen pro Stockwerk wurde in drei Arbeitsabschnitte je vier Wohnungen je Stockwerk eingeteilt. Jede Kolonne hatte einen Taktzeitraum von jeweils vier Tagen, so dass jeweils ein Stockwerk in $3 \times 4 = 12$ Arbeitstagen fertig gestellt wurde.

Voraussetzung für den zügigen Baufortschritt war, dass das jeweils benötigte Bau-, Schalungs- und Armierungsmaterial entsprechend dem Baufortschritt an der Baustelle vorhanden und mit längs verschiebbaren Kränen auf das jeweilige im Bau befindliche Geschoss gebracht wurde. Von den Arbeitern selbst kamen Vorschläge, wie man die Arbeiten rationeller abwickeln könne. So wurden die Holzverschalungen für Decken und Wände durch fertige Stahlblechschalplatten ersetzt, die „hundertfach“ gleichartig von Wohnung zu Wohnung, von Geschoss zu Geschoss und in allen acht Wohnblocks eingesetzt werden konnten. Es wurden so viele Schalplatten besorgt, dass die gesamte Schalung für ein ganzes Stockwerk vorhanden war, die nach dem Ausschalen gleich wieder im nächsten Stockwerk zum Einsatz kam. Für die Arbeitsvereinfachung und -beschleunigung wurde der Einsatz von Betonfertigteilen für die Treppen, Fensterstürze usw. weit über das damals übliche Maß hinaus forciert. Alle Wasserzuleitungen wie auch die Abwasserrohre wurden schon in die Bodenplatte des Rohbaus sowie in die Deckendurchbrüche bis zum vierten Stock in der Rohbauphase einbetoniert, so dass die Sanitärinstallationen von Bädern und Küchen schon in den unteren Stockwerken vorgenommen werden konnten, bevor der Rohbau das Dach bekam. Auch personell lohnte sich diese optimierte Arbeitsweise: die einzelnen Kolonnen arbeiteten praktisch 2 ½ Jahre lang in derselben Zusammensetzung an den jeweils gleichen Bauaufgaben und waren so optimal aufeinander eingespielt.

Das Demonstrativprogramm bezog sich im Prinzip allein auf die Herstellung des Rohbaus, aber die Volkswohnung benutzte für den Ausbau der Wohnblocks ähnliche Methoden des taktweisen Fortschritts bei den Verputzer- und Malerarbeiten, dem Einbau der Sanitäreinrichtungen und der Küchen sowie der Türen und Fenster. Auf diese Weise war es möglich, dass

gut ein Jahr nach dem ersten Spatenstich (10. Sept. 1957) die erste Bewohnerin der Waldstadt, Frau Bachmann, am 1. Oktober 1958 in ihre Zwei-Zimmer-Wohnung im 5. Stock des Wohnblocks in der Königsberger Straße 6a einziehen konnte. Sie bezahlte damals eine Monatsmiete von 60 DM.

Das Demonstrativprogramm in heutiger Bewertung

Das Demonstrativprogramm erbrachte die folgenden Vorteile für alle Beteiligten:

- Der Arbeitsaufwand für die Rohbauten des Demonstrativprogrammes konnte schon im ersten Bauabschnitt um 17 % und bis zum vierten Bauabschnitt um 36,5 % gegenüber der ursprünglichen Rohbauplanung abgesenkt werden.
- Ein Zimmermann mit einem Stundenlohn von 2,52 DM bekam bei seiner Lohnabrechnung auf den normalen Wochenlohn von 121 DM für 48 Stunden Arbeitszeit eine Prämie von 19,35 DM, d.h. einen Zuschlag von 16 %. Dieser Zuschlag ergab sich aus seinem Anteil an der Kostenersparnis durch die rationelle Rohbauerstellung, die sich die Volkswohnung, die Arbeitsgemeinschaft der drei Baufirmen und alle am Rohbau beteiligten Bauarbeiter zu je einem Drittel teilten.
- Für die Baufirmen ergab sich zusätzlich zu ihren Anteilen an der Prämie ein großer Rationalisierungsgewinn in einem wesentlich modernisierten Baumaschinenpark, einer besser angelegten Belegschaft und erprobten Kalkulationsgrundlagen, die sich für die Angebote weiterer Bauten verwenden ließen.
- Der Bauherr (Volkswohnung) verwendete den ihm zufallende Prämienanteil in der Anlage von Grünanlagen und Wegen um die Wohnblocks. Auch die Volkswohnung konnte



Wohnung in der Königsberger Straße: Kachelofen



Küche mit Einbaumöbeln

durch die gewonnenen Erkenntnisse die Kostenplanung weiterer Baumaßnahmen und die Kalkulation der notwendigen Mieten besser planen. Durch die, gegenüber der ursprünglichen Planung, wesentlich schnellere Fertigstellung der Wohnblocks gingen damit auch schon entsprechend früher Mieten ein.

– Indem die Stadt dem Bundesbauministerium ein so großes Areal jungfräulichen Bodens für diese Erprobung neuartiger Baumethoden für eine beschleunigte Wohnraumbeschaffung zur Verfügung stellte, erhielt sie Fördermittel vom Bund in Höhe von 430.000 DM. Diese wurden genutzt, um sozial schwachen Bewohnern niedrige Mieten zu bieten, sowie für die Vorfinanzierung der notwendigen Infrastruktur. Dadurch wurde der damals überaus „klamme“ Finanzhaushalt der Stadt Karlsruhe wesentlich entlastet.

– Das Bundesbauministerium bekam von dem Demonstrativprogramm aus den sorgfältig do-

kumentierten Berichten der FBW und IFA wesentliche Erkenntnisse, wie man durch Rationalisierungen Bauzeit und Baukosten sparen konnte. Für die in dieser Zeit entstehenden Trabantenstädte in vielen Großstädten der Bundesrepublik wurden diese Berichte veröffentlicht und allen Interessenten zugänglich gemacht.

– Aus dem Rückblick von nunmehr 50 Jahren erscheint das, was das Demonstrativprogramm in die Bauwirtschaft an rationellem Planen sowie dem Umsetzen dieser Gedanken in die erprobten Bauausführungen einbrachte, als ganz normal. Damals brachte dieses Projekt nur Vorteile für alle Beteiligten vor Ort in der Waldstadt und für die deutsche Bauwirtschaft insgesamt. Für Klotz ergab sich aus diesem Projekt eine wesentliche Unterstützung für seine Vision der Waldstadt, in der Menschen nach schlimmen Notzeiten wieder menschenwürdig leben konnten.

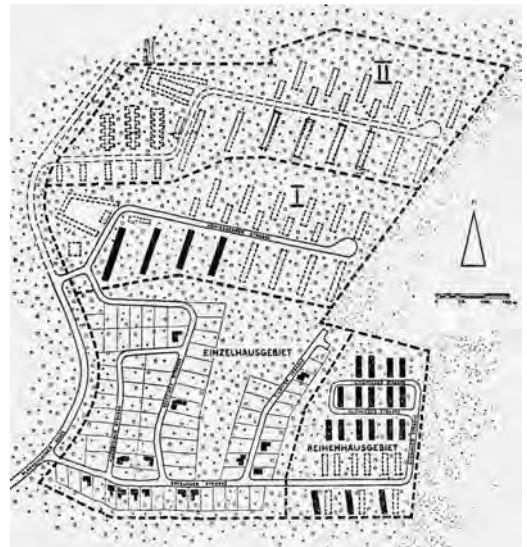
Privathäuser

Zeitlich weitgehend parallel zur Realisierung des Demonstrativprogrammes durch die kommunale Volkswohnung ging der Bau von Privathäusern und von Eigenheim-Reihenhäusern voran. Hierfür sahen die Pläne des Architekten Prof. Selg, dem die künstlerische Gesamtplanung auch dieses Teilgebiets der Waldstadt übertragen wurde, die südwestliche Ecke des Baugebietes vor: Grundstücke an der späteren Breslauer Straße und deren Seitenstraßen (Stettiner und Allensteiner Straße). Für die Privathäuser wurden im Bauplan ungewöhnlich große Grundstücke von 1.000 bis 1.800 m² vorgesehen. Selg wollte, dass auf den Grundstücken noch möglichst viele alte Bäume stehen bleiben konnten und damit auch hier der Charakter der „Waldstadt“ erhalten blieb. Das erste Privathaus im Gebiet der Waldstadt wurde in der späteren Stettiner Straße 12 errichtet. Dessen Richtfest konnte schon im April 1958 gefeiert werden. Der Einzug in dieses Haus war im Herbst 1958 und damit etwa zur gleichen Zeit, als die erste Bewohnerin in den ersten Wohnblock in der Königsberger Straße einzog. Der Grundstückpreis inklusive der Erschließungskosten und Anliegerkosten für die Straße betrug ca. 30.000 DM (16,70 DM/m²), was nach 50 Jahren als ungewöhnlich preiswert erscheint. Die Stadt musste damals die ersten „Häuslebauer“ durch niedrige Grundstückspreise in die „Wildnis“ locken, denn noch auf Jahre hinaus war die Waldstadt im Vergleich zu Baugebieten in Durlach oder am Schwarzwaldrand kein sehr lockendes Wohngebiet für wohlhabende Bürger.

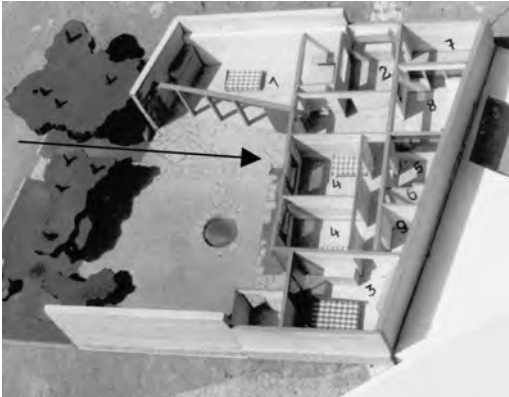
Grundstückspreise von 30.000 DM waren für weniger bemittelte Bürger immer noch „astronomisch“ hoch. Aber auch für diese Menschen sollte in der Waldstadt die Möglichkeit des Erwerbs von Wohnungseigentum geschaffen werden. Hierzu hatte Prof. Selg ein Bebau-

ungsgebiet im Bereich der Liegnitzer- und Gleiwitzer Straße vorgesehen. Hier baute die gewerkschaftseigene GEWAG in einem 5 Millionen-DM-Projekt 72 Einfamilien-Reihenhäuser in 9+6 Zeilen mit je acht Häusern. Sie wurden in massiver Bauweise errichtet, waren voll unterkellert und enthielten in zwei Geschossen auf einer Rohbaufläche von 80 m² eine komplette Vierzimmerwohnung. Der Preis eines solchen Hauses betrug inklusive der Grundstückskosten etwa 39.000 DM, von dem rund 13.500 DM als Mindesteinlage sofort zu zahlen waren. Der Rest des Kaufpreises erfolgte durch eine Finanzierung ohne Inanspruchnahme von öffentlichen Fördermitteln. Die Lasten für Zins und Tilgung der Restkaufsumme betragen ca. 190 DM/Monat. Dadurch sollten diese Häuser nach zehn Jahren lastenfrei sein.

Bei den damals üblichen Familieneinkommen in Arbeiterkreisen von kaum höher als 500 DM/Monat war selbst ein so niedriger Kaufpreis für diese Art von Wohnungseigen-



Der Bauzustand in der südlichen Waldstadt im Herbst 1958. Schwarz eingezeichnet sind Gebäude, die sich im Bau befinden oder schon bezugsfähig sind, grau umrandet die geplanten Gebäude.



Back-to-Back-Haus im Modell 1 Wohnzimmer, 2 Küche, 3 Eltern, 4 Kinder, 5 Bad, 6 WC, 7 Werkraum, 8 geschlossener Innenhof, 9 Abstellraum, Zugang – siehe Pfeil – vom gartenseitigen Weg

tum noch völlig unerschwinglich. Für niedrige Einkommenschichten konnte Wohnraum damals nur im staatlich geförderten Mietwohnungsbau geschaffen werden.

Selg entwarf nicht nur den Gesamtbebauungsplan der Waldstadt, er war auch der verantwortliche Architekt für viele Einzelentwürfe von Wohnblocks und Privathäusern. Ein Beispiel hierfür sind die schon 1958 gebauten sogenannten Back-to-Back-Eigenheim-Reihen Häuser am Anfang der Königsberger Straße. Der Architekt entwarf hierfür drei parallel an-

geordnete Gruppen von jeweils zwölf miteinander verschachtelten Bungalows, die einerseits sehr preiswert sein konnten, weil die Einzelgrundstücke klein waren, die aber andererseits Familien ein gegenüber den Nachbarn abgeschlossenes behagliches Wohnen mit Innenhof und kleinem Garten boten.

Die Entwicklung der Waldstadt bis zum 1. September 1967

Bis 1967 sind alle fünf Nachbarschaften – Königsberger, Schneidemühler, Insterburger, Kolberger und Elbinger Straße im Wesentlichen baulich fertig gestellt und bewohnt. Die Bebauung erfolgte entsprechend dem Generalbebauungsplan. Geringfügige Änderungen wurden an diesem Plan vorgenommen:

- Oberbürgermeister Klotz setzte gegen den „erbitterten“ Widerstand von Prof. Selg den Bau von fünf Hochhäusern mit 13 Stockwerken jeweils am Anfang der Nachbarschaftsstraßen durch, mit denen die Gleichförmigkeit der Straßeneinmündungen verringert werden sollte und die als Orientierungshilfe und Markierung zu dienen hatten.
- Es wurde schon in den ersten Jahren der zuerst gebauten Nachbarschaften erkennbar, dass



Back-to-Back-Bungalows, entworfen von Prof. Selg

der Parkraum in den Garagenhöfen und längs der Straßenränder von Jahr zu Jahr weniger ausreichte. Die rasch wachsende Kraftfahrzeugdichte ließ es zwingend werden, dass die Kolberger Straße als Doppelstraße mit einem zusätzlichen Mittelstreifen ausgebaut wurde, der als Abstellplatz für zwei Reihen von PKWs genutzt werden konnte. Damit wurden die Parkflächen in dieser Straße gegenüber den anderen Nachbarschaftsstraßen mehr als verdoppelt.

– Es hatte sich auch gezeigt, dass mehr Eigentumswohnungen der gehobenen Klasse und mit erheblich vergrößerter Wohnfläche von Bauinteressenten gefordert wurden. So wurde die Anzahl der geplanten Mittelhochbauten – Wohnblocks – längs der Kolberger Straße verringert und dafür fünf Hochhäuser – so genannte „Punkthäuser“ – mit großzügigem, quadratischem Querschnitt, acht Stockwerken und mit Aufzügen vorgesehen. Dadurch konnte die gewünschte Wohnungsdichte der Planung – Bewohner pro Baugebiet – weitgehend beibehalten werden.

– Für die Elbinger Straße mit den Nebenstraßen wurde die Bebauung vollständig auf Eigenheimbauten für eine wohlhabendere Bürgerschicht umgestellt und dabei in Kauf genommen, dass in dieser Nachbarschaft wesentlich weniger Menschen als in den früheren Straßen Wohnraum fanden.

– An das Ende der Elbinger Straße wurde ein Heizkraftwerk gebaut, dessen Abwärme für die zentrale Heizung in den Wohnungen der Waldstadt – außer in der Königsberger Straße – genutzt werden konnte.

Der Fortschritt der Bebauung in der Waldstadt ergibt sich auch aus der folgenden Aufstellung:

Bezug der	1. Wohnung >	1958
	1.000. Wohnung >	1959
	2.000. Wohnung >	1963

fertig am 1.9. 1967:

3.833 Wohnungen in 1178 Wohngebäuden.

Am 1.3.1962 lebten in der Waldstadt 7.775 Bewohner: 3.785 männlich und 3.790 weiblich. Die Einwohnerschaft stieg bis zum 1.3.1967 auf 13.367 Bewohner: 6.733 männlich und 6.634 weiblich. Die Wohneinheiten (WE) verteilten sich auf:

Königsberger Straße	939 WE
Schneidemühler Straße	703 WE
Insterburger Straße	610 WE
Kolberger Straße	855 WE
Elbinger Straße	400 WE

Mit dem Fortschritt der Bebauung in der Waldstadt nach Norden nahm die Anzahl der Wohneinheiten ab, aber die Wohnungen wurden größer, komfortabler. Der Anteil der Wohnungen im sozialen Wohnungsbau nahm ab, während der Anteil an eigenfinanzierten Privathäusern und an Eigenheim-Reihenhäusern zunahm.

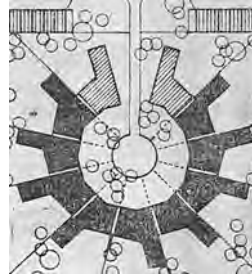
Von den bis zum 1.9.1967 gebauten 3.833 WE wurden 2.030 WE mit öffentlichen und zinsverbilligten Darlehen von der Stadt Karlsruhe, vom Bund und Europarat gefördert:

- Volkswohnung GmbH:
1.235 WE mit 15.074.200 DM Fördermittel;
- sonstige Wohnungsunternehmen:
380 WE mit 4.142.700 DM Fördermittel;
- private Bauherren:
399 WE mit 3.999.800 DM Fördermittel;
- Stadt Karlsruhe:
4 WE mit 24.000 DM Fördermittel.

Erkennbar wird am Beispiel der Waldstadt, wie stark die „Öffentliche Hand“ den sozialen Wohnungsbau unterstützte und unterstützen musste, um auch für die Zehntausende an mittellosen Vertriebenen, Flüchtlingen und Um-

siedlern aus osteuropäischen Ländern Wohnungen zu erträglichen Mieten bereitstellen zu können. Anfang der sechziger Jahre lagen die Mieten im freifinanzierten Wohnungsbau bei ca. 3 DM/m². Angestrebt wurden von der Stadt Sozialmieten von 1,65 DM/m², die nur staatlich subventioniert zu halten waren. Es gelang in der Waldstadt auch, wohlhabenden Bauherren im Rahmen des sozialen Wohnungsbaus Möglichkeiten zur Kapitalanlage mit interessanter Verzinsung durch die Vermietung von Wohnungen zu bieten. Da auch die in diesem Zusammenhang gebauten, mischfinanzierten Wohnblocks steuerlich gefördert wurden, mussten sich diese Vermieter für einen vorgegebenen Zeitraum mit den obigen Sozialmieten zufriedenen geben, aber als Eigentümer gewannen sie letztendlich durch die in den folgenden Jahren erfolgten Preissteigerungen von Wohnungseigentum. Durch die beschriebene Mischfinanzierung auch im sozialen Wohnungsbau erschloss sich die Stadt zusätzliche private Finanzierungsmittel, ohne die sie den sozialen Wohnungsbau der Waldstadt nicht so schnell hätte voranbringen können.

In dem oben genannten Zeitraum wuchs die Waldstadt aus der „Waldlage“ in die Feldlage, d. h. in die meist in Privatbesitz befindliche waldfreie, landwirtschaftlich genutzte Fläche zwischen dem Ortskern von Hagsfeld und der alten Waldgrenze. Bis zur später gebauten, nord-südlich verlaufenden Trasse der Landesstraße 560 gehört dieser Teil der Feldlage auch zu dem neuen Stadtteil „Waldstadt“. Die Stadt Karlsruhe hat diese zur Bebauung vorgesehene Fläche der Feldlage im Umlegeverfahren von den Besitzern der Einzelgrundstücke erworben, ein neues Baugebiet mit Straßen usw. geplant und dann Grundstücke für den privaten Wohnungsbau freigegeben. Hier entstand bis 1965 links und rechts des östlichen Teils der Breslauer Straße eine gemischte Bebauung mit ca. 280 Eigenheim-Reihenhäusern und komfor-



tablen Privathäusern. 1963 wurden am östlichen Ende der Breslauer Straße die „Fächerhäuser“ gebaut, die als radförmige Winkelhausgruppen um einen inneren Kreis ange-

ordnet waren und deren Einzelhäuser hofartig ein Gartenstück umschlossen. Diese Fächerhäuser stellen eine interessante architektonische Alternative zu den verdichteten Flachhausgruppen dar, bei denen auf kleiner Grundfläche eine Familie in weitgehend abgeschlossener Individualität leben konnte.

Die Anfangsjahre im Zeichen großer Schulprobleme

Die allerersten Jahre waren für die Bewohner der Waldstadt nicht einfach. Anfänglich fuhrten Autobusse nur bis in die Breslauer Straße und man musste auf den schlecht gepflasterten Straßen und Wegen zu den Wohnblocks in der Königsberger Straße gehen. Bis die erste Ladenzeile in der Königsberger Straße eröffnet wurde (1960), wurden Lebensmittel, Getränke und Backwaren von Einzelhändlern aus mobilen Verkaufswagen verkauft. Da die meisten Bewohner der Königsberger Straße kein Auto besaßen, war die Versorgung mit dem Nötigsten besonders für ältere Bewohner schwierig.

In den ersten Jahren der Waldstadt lief der Bau der Wohnungen nicht parallel mit dem Erstellen von lokalen Schulen. Das Problem wurde dadurch noch verschärft, dass die vielen jungen Familien viele Kinder mitbrachten. In den 60er-Jahren wurden in der Waldstadt 34 Kinder pro 1.000 Erwachsene und Jahr geboren (in den alten Stadtteilen von Karlsruhe 18). Es muss hervorgehoben werden, dass die

Schulen der Nachbargemeinden und das Kant-Gymnasium bereit waren, Waldstadt-Kinder in die bereits überfüllten Schulen aufzunehmen. Schulbusse, die die Stadt einsetzte, halfen temporär, die weiten Schulwege nach Hagsfeld und Rintheim zu überbrücken. Bis der erste Bauabschnitt der Ernst-Reuter-Grund- und Hauptschule (ERS) am 4.7.1961 eingeweiht werden konnte, mussten am Ende der Königsberger Straße provisorisch zwei Schul-Baracken aufgestellt werden. In diesen vier Klassenräumen unterrichteten die ersten Lehrer der Ernst-Reuter-Schule vor allem Schulanfänger.

(Nebenbemerkung: Diese „provisorischen“ Pavillons dienen auch 2007 der Stadt immer noch als Schülerhort und Jugendzentrum. Der Bauzustand ist dem Alter entsprechend.)

Auch nachdem die Gebäude der ERS inklusive der Pavillons bezogen waren, mussten Lehrer und Schüler jahrelang mit wechselnden Unterrichtsstunden am Vor- und Nachmittag auskommen. Im April 1962 wurden in der ERS fünf Klassen mit bis zu 40 Schulanfängern aufgenommen. Der erste Rektor der ERS betreute mit 14 Lehrern 630 Schüler.

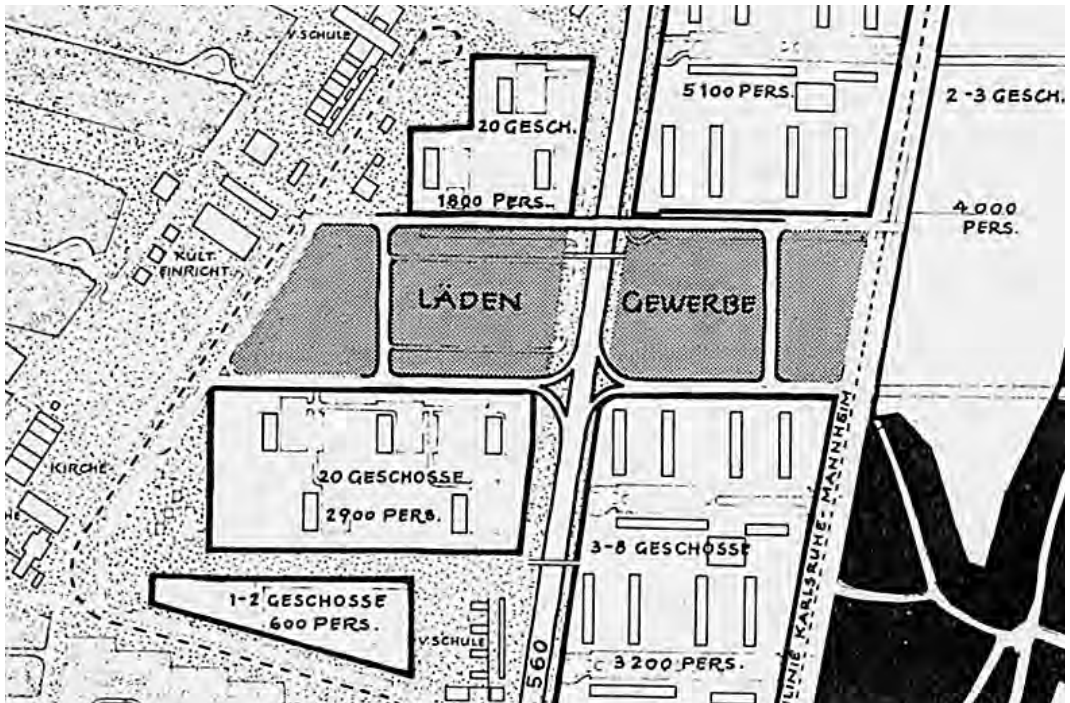
Erst 1968 mit der Eröffnung der zweiten Grund- und Hauptschule – der Eichendorff-Schule – konnte der schulische Notstand für Grund- und Hauptschüler in der Waldstadt behoben werden. In beiden Schulen wurden 1968 1.376 Schüler unterrichtet. Es mussten insgesamt neun Klassen für Schulanfänger mit einer Klassenstärke von immer noch 40 Kindern eingerichtet werden. Erst 1974 wurde das Otto-Hahn-Gymnasium eröffnet.

Die Stadtverwaltung hat damals viel Kritik für ihre Schulpolitik und den verspätet vorangetriebenen Schulneubau einstecken müssen. Diese Kritik der Eltern war auf den ersten Blick verständlich, aber bei der Fülle der verschiedensten Notlagen – Wohnungsnot, Wiederaufbau der Innenstadt und Industrieansiedlung – und der beschränkten Finanzmittel der Stadt

so doch nicht berechtigt. Die ERS war der elfte Schulneubau in Karlsruhe nach dem Krieg und so wurden in kaum mehr als einem Jahrzehnt 40 % mehr Schulräume gebaut als ganz Karlsruhe vor dem Krieg besaß.

Nicht realisierte Pläne

1960–61 drohte der Stadt eine erneute Flutwelle von Flüchtlingen aus der DDR. Dort wurden Bauern in die „Landwirtschaftlichen Produktions-Genossenschaften“ (LPGs) gezwungen und deren Land verstaatlicht. Viele dieser Bauern sahen keine weitere Zukunft in ihrer Heimat und flohen in den Westen. Die Frage war, wo konnte man diese Hunderttausende finanziell mittellosen Menschen im Westen unterbringen, ihnen Arbeit geben und sie mit dem Nötigsten für den Anfang versorgen. Eine vorausdenkende Stadtverwaltung musste sich gedanklich darauf einrichten, was man tun könne, wenn die „Flut“ auch Karlsruhe erreichen würde. Das Stadtplanungsamt plante für diesen Fall auf dem Gebiet der Feldlage östlich der Glogauer Straße und westlich der neuen Trasse der L 560 acht Hochhäuser mit jeweils 20 Stockwerken, in denen allein 3.700 Menschen hätten leben können. In weiteren sechzehn drei- bis achtgeschossigen Wohnblocks wären noch einmal ca. 8.300 Menschen untergekommen. Auf einer Fläche von weniger als der Hälfte der damaligen Waldstadt wären noch einmal doppelt so viele Menschen zusammengepfertcht worden. Der Mauerbau an den Westgrenzen der DDR stoppte die Völkerwanderung und ließ die befürchtete Flutwelle nicht nach Karlsruhe kommen. So wurden Karlsruhe und die Waldstadt „Gewinner“ einer unmenschlichen Handlung der Regierenden in der DDR! Wie würden wir heute die Waldstadt empfinden, wenn die damalige Planung Realität geworden wäre?



Notfallplan des Stadtplanungsamtes 1961 für die Bewältigung der befürchteten Flüchtlingsflut

Schon der erste Plan von Güldner, wie auch der Entwurf von Prof. Selg, hatte parallel zum alten Waldrand einen breiten Streifen Land vorgesehen für die Bebauung mit Gebäuden zentraler, öffentlicher Einrichtungen wie Kirchen, Schulen, einem Einkaufs- und einem Kulturzentrum, Banken, einem Ärztehaus und Ähnlichem sowie für die Erschließung des neuen Stadtteils mit öffentlichen Verkehrsmitteln – in Karlsruhe hieß das: Straßenbahn. Die östlich sich davon anschließende „Feldlage“ sollte für den weiteren Wohnungsbau genutzt werden. Der Bebauungsplan von 1961 machte aber für die Feldlage einen neuen Aspekt deutlich. Quer durch die Feldlage wurde nun ein breiter Streifen für die Bebauung mit Läden und Gewerbe eingeplant, der sich von der in Aussicht genommenen Trasse einer Straßenbahn in die Waldstadt bis in die östliche Gemarkung von Hagsfeld erstrecken sollte.

Schon die ersten Zukunftsvisionen von Prof. Schweizer aus dem Jahre 1944 hatten Trabantenstädten gegolten, die in einem gewissen Abstand zur Kernstadt doch eigene Zentren zum Wohnen und Arbeiten für die dort angesiedelten Bewohner darstellen sollten. Bis 1961 waren alle Aktivitäten für die Waldstadt in den Wohnbau geflossen, während die Frage zurückgestellt worden war, wo denn die arbeitsfähigen Bewohner der Waldstadt Arbeitsplätze in der Nähe finden könnten. Flächen für eine Industrieansiedlung konnten nur in der Feldlage vorgesehen werden. Es zeigte sich aber schon bald nach 1961, dass es der Stadt nicht gelang, in dem ausgewiesenen Gelände Industrie anzusiedeln wie es z. B. im Industriegelände östlich von Hagsfeld, in Knielingen und rund um Durlach gelang. Im Rahmen der wirtschaftlichen Erholung der Bundesrepublik stieg auch der Grad der Motorisierung der Bevölke-

rung. Damit war es möglich, dass Waldstädter in vermehrtem Maße mit dem eigenen PKW zu ihren Arbeitsstätten fahren konnten. Für den mehr bürgerlichen Teil der Waldstädter wurden in den Folgejahren neben dem Handel in der Kernstadt, die damalige Technische Hochschule und das Kernforschungszentrum im Norden der Waldstadt als Arbeitgeber wichtig. In den späteren Bebauungsplänen für die Feldlage sind daher größere Flächen für eine Industrieansiedlung nicht mehr ausgewiesen.

Im Bebauungsplan von Dr. Selg waren für alle Nachbarschaften Ladenzeilen mit fünf Geschäften vorgesehen, aber diese konnten dem Einkaufsbedarf weder nach Größe noch nach der Vielfalt des Angebots gerecht werden. Das Stadtplanungsamt rechnete nach 1961 mit einem schnellen Zusammenwachsen von Waldstadt und Hagsfeld durch eine verstärkte Wohnbebauung. Es wurde von einem Anstieg der Bevölkerung für die folgenden zehn Jahre auf etwa 30.000 Menschen ausgegangen. Hierfür schien ein überregionales Einkaufszentrum mit einer Verkaufsfläche von 40.000 m² erforderlich mit entsprechenden Flächen für Parkplätze und Haltestellen für Busse und die Straßenbahn. Es ist zu diesem „Super-Einkaufszentrum“ zwischen der Waldstadt und Hagsfeld nie gekommen. Durch den Bau von Einkaufszentren „auf der grünen Wiese“, wie z. B. an der Durlacher Allee, sowie durch eine bessere Anbindung an den Verkehr lohnte sich ein weiteres großes Einkaufszentrum aus der Sicht von Investoren nicht.

Verbesserung der Verkehrsanbindung

Ein weiterer wichtiger Schritt für die Entwicklung der Waldstadt war die Planung der Landesstraße L 560, die in Verlängerung der Haid- und Neu-Straße den überörtlichen Nord-Süd-Verkehr in die Mitte zwischen die Waldstadt

und Hagsfeld verlegte und damit Hagsfeld vom Durchgangsverkehr entlastete. Die L 560 bedeutete einerseits eine gute Anbindung der Feldlage an die Kernstadt, aber auch die Gefahr von einer starken Lärmbelastigung durch den Verkehr. Insbesondere durch das starke Engagement des Bürgervereins der Waldstadt bei der Stadtverwaltung wurde die Trasse der L 560 tiefer gelegt und beidseitig durch aufgeschüttete Wälle der zu erwartende Verkehrslärm gedämpft. Diese als Schnellstraße konzipierte L 560 konnte 1983 eingeweiht werden.

Die Straßenbahn wurde parallel zu den Baufortschritten in der Waldstadt von 1961 bis 2001 in immer neuen Schritten/Haltestellen vom Eichbäumle zur Glogauer Straße, zum Einkaufszentrum, zum Jägerhaus/Eichendorffschule und zuletzt bis in die Europaschulsiedlung geführt. Mit ihrer Zugfolge von zehn Minuten werktags vom frühen Morgen bis in den Abend hat die Straßenbahn eine wichtige Funktion bei der Erschließung der ganzen Waldstadt und für den Wohnwert dieses Stadtteiles geleistet.

Das Europaschulviertel

Klotz, der für Karlsruhe eine enorme Modernisierung mit großer Energie vorantrieb, hat auch zugegriffen, als die Möglichkeit bestand, eine „Europäische Schule“ in Karlsruhe anzusiedeln. Sie wurde gegründet 1962, um die Kinder von Euratom-Bediensteten (Europäische Gemeinschaften, Institut für Transurane am Forschungszentrum Karlsruhe) zu betreuen. Diese Schule unterscheidet sich von nationalen Schulen unter anderem dadurch, dass der Unterricht in verschiedenen Sprachen erteilt wird. Die Abschlussprüfung erlaubt den Abiturienten das Studium in ihren Heimatländern ohne weitere Zusatzprüfungen. Für diese europäische Schule, die zuerst in bescheidenen

Räumen ihren Unterricht in der Innenstadt aufgenommen hatte, musste in den sechziger Jahren schnell ein angemessener Schulkomplex für die ständig wachsende Schülerzahl geschaffen werden. Andernfalls bestand die Gefahr, dass diese Schule ganz aus Karlsruhe abgezogen würde. Klotz gelang es in seiner bekannt zupackenden Art, beim Land und bei der Forstverwaltung erneut ein beachtliches Stück des Hardtwaldes für diese Schule und dann gleich noch ein weiteres Stück für eine Wohnbebauung frei zu bekommen. Es ist aus heutiger Sicht erstaunlich, dass der Oberbürgermeister für dieses Projekt gegen den Widerstand aller Hardtwaldfreunde die Zustimmung der Verantwortlichen und des Stadtrates bekam.

Das „nebenbei“ abgefallene Wohnviertel an der Europäischen Schule hat seinen vielen Bewohnern ein Leben mit hohem Wohnwert

in Waldes Ruhe erbracht – nur an Läden des täglichen Bedarfs wurde bei der Bauplanung dieses Viertels nicht gedacht. Drei Jahrzehnte nach dem Bau von Schule und Wohnviertel wurde die Straßenbahn bis hierher geführt.

Die Waldstadt wird in die Feldlage II erweitert

Für die Feldlage II – und im Anschluss daran für die Feldlage III („Geroldsäcker“) – wurde 1973 vom Stadtplanungsamt und der Firma „Neue Heimat“, die zum überwiegenden Teil Eigentümer des Baulandes geworden war, ein städtebauliches Gutachten bei fünf Architekten angefordert. Die Entwürfe der Planungsgruppe Volkenborn-Schmock wurden als Beste bewertet und in Kooperation mit dem Stadt-

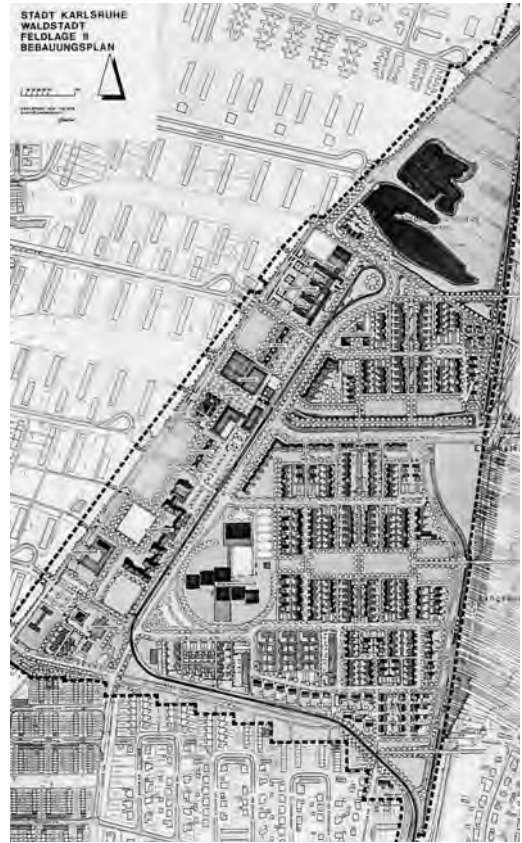


Das Luftbild zeigt die Europäische Schule (links) und das Europaschulviertel (rechts), die nördlich der Waldstadt ihren Platz gefunden haben.

planungsamt wurde 1978 daraus der Bebauungsplan für die Feldlage II und danach für die Feldlage III.

Der Bebauungsplan sah vor, dass der bisherige großzügige, von breiten Grünstreifen durchzogene Wohnfeldcharakter der Waldstadt weitgehend beibehalten wurde. Die streng ost-westlich geplanten Zugangsstraßen in das neue Wohngebiet von der Glogauer Straße aus werden durch Endschleifen abgeschlossen, um den PKW-Durchgangsverkehr auszuschließen. Nur über die Beuthener Straße nach Osten und über die Glogauer Straße wird der Verkehr aus der Feldlage II abgeleitet. Fußgänger und Fahrradfahrer können die Wege zwischen den Wohnblocks und längs der Grünstreifen nutzen. Ein hoher, dicht mit Büschen bewachsener Lärmschutzwall längs der L 560 schließt die Feldlage II nach Osten hin ab. Für Fußgänger und Fahrradfahrer in ost-westlicher Richtung sind mehrere Brücken vorgesehen, um die L 560 zu kreuzen. Auch in diesem Wohngebiet wurden größere Wohnblocks mit Reihenhauszeilen und Einzelprivathäusern gemischt, wobei die Geschosshöhen in Richtung auf die L 560 abnahmen. In der Feldlage II ergaben sich durch den Kauf von parzellierten Ackerflächen aus Privatbesitz hohe Baulandpreise, so dass die Einzelgrundstücke aus Kostengründen kleiner ausfallen mussten – kein Vergleich zu den ersten Privatgrundstücken an der südwestlichen Ecke der alten Waldstadt. Die großen Wohnblocks stehen auf Tiefgaragen, um die Parkplatznot wie in der alten Waldstadt in Grenzen zu halten. Im Norden der Feldlage II wurden die Jägerhaus-Seen als ein Erholungsgebiet in die Planung mit einbezogen.

Auch der Bebauungsplan für die Feldlage III, das Gewann Geroldsäcker, wurde schon 1982 erstellt. Die neue L 560 wurde als die Grenze zwischen der Waldstadt und Hagsfeld festgeschrieben.



Bebauungsplan für die Feldlage II der Planungsgruppe „Volkenborn und Schmock, Berlin“, an dem das Stadtplanungsamt wesentlich Anteil hatte.

Das Waldstadt-Zentrum

1988 wurde endlich das Waldstadt-Zentrum fertig, mit dem sich die Einkaufsmöglichkeiten für die Bewohner der ganzen Waldstadt wesentlich verbesserten. Die Architektur des neuen Gebäudes umschloss einen Marktplatz mit einem von dem Waldstadt-Bürger Prof. Emil Wachter gestalteten Brunnen. Neben den verschiedenartigsten Läden und einem Supermarkt bot das Waldstadt-Zentrum noch Platz für die Waldstadtbibliothek, für Banken, die Sparkasse und für Restaurants und an den Markttagen einen Wochenmarkt.



Das Waldstadt-Zentrum

Mit dem Waldstadt-Zentrum erfüllte sich auch ein Teil der Vision von Prof. Schweizer, der für die Trabantenstadt am Rande von Karlsruhe eine eigenständige „Stadtfunktion“ mit einem vielseitigen Zentrum umgeben von Wohngebieten vorgesehen hatte. Die Straßenbahn, deren Haltestelle direkt vor dem östlichen Ende des Zentrums angeordnet war, bildete die enge und schnelle Verbindung zur Innenstadt.

Mit der Einweihung des Waldstadt-Zentrums 1988 endete im Großen und Ganzen die Entwicklung der Waldstadt zu einem lebendigen Stadtteil von Karlsruhe.

Ein Bewertungsversuch

Die Vision von Oberbürgermeister Klotz für einen neuen Stadtteil, in dem die Bewohner gerne leben, ist aufgegangen. In diesen 50 Jahren haben über 12.000 Menschen in einem von viel Grün umgebenen Umfeld Heimat gefunden. Dieser Stadtteil ist „verkehrsberuhigt“, obwohl hier an die 5.000 Autos der Bewohner „beheimatet“ sind. Die Waldstadt hat verglichen zu den umliegenden Stadtteilen und Gemeinden eine Infrastruktur, die zu Neid Anlass geben könnte. Es gibt hier:

– zwei Grund- und Hauptschulen, ein Gymnasium, die Waldorfschule und die Europäische Schule;



- das Waldstadtzentrum mit einer Stadtbibliothek, drei Banken und vielseitigen Ladengeschäften – leider gar kein Restaurant mehr;
- ein Sportzentrum mit dem Fächerbad, dem SSC und DAV, dem KSV und seinen vielfältigen Sportanlagen;
- ein Orchester (Waldstadt Kammerorchester), einen Chor (Waldstadtchor) und ein Kellertheater („Die Käuze“);
- eine schnelle Straßenbahnverbindung zur Innenstadt (zwölf Minuten bis zum Marktplatz) sowie Busverbindungen entlang der Theodor-Heuss-Allee und zu den Geroldsäckern und
- ein Heizkraftwerk, das wesentliche Teile der Waldstadt mit Fernwärme versorgt.

Nicht alle Träume haben sich erfüllt:

Der Wunsch von Oberbürgermeister Klotz, eine zweite Waldstadt auf Blankenlocher Gemarkung zu bauen, hat sich nicht erfüllt. Der damalige Bürgermeister von Blankenloch verweigerte sich der Vereinnahmung durch die Stadt Karlsruhe.

Die Vorstellung, dass nur jede zweite Familie in der Waldstadt ein Auto besitzen würde, war aus der Sicht der Planung von 1956 verständlich, aber aus heutiger Sicht irrig. Dies ergab eine große Parkplatznot in den zuerst gebauten „Nachbarschaften“.

In den großen Wohnblocks der alten Waldstadt überwiegen 3-Zimmer-Wohnungen, die den heutigen Ansprüchen von größeren Fami-



Prof. Dr. Ing. Karl Selg

Karl Selg, geboren in Konstanz, erlernte zuerst das Zimmermann-Handwerk und wurde danach Absolvent des Badischen Staatstechnikums. Er erweiterte seine Ausbildung als Student der Technischen Hochschule „Fridericiana“. Sein wichtigster Lehrer war der Architekturprofessor Otto-Ernst Schweizer, der das Bauen immer als dienende, der Landschaft sich einfügende Funktion verstand. Bei Schweizer diplomierte Selg, wurde sein Assistent und promovierte im Jahr

1951. Bei der Planung einer Siedlung in Freiburg kam Selgs Anliegen, Probleme der Verdichtung menschlich und umweltgerecht zu lösen, bereits zum Vorschein.

Siedlungen in Köln, Bonn, Frankfurt, Essen, Rheinhausen und Hamm machten den freischaffenden Architekten als einen Planer bekannt, der neue Wege ging. Für die Trabantenstadtplanung „Waldstadt-Karlsruhe“ forderte der „Bund Deutscher Architekten“ einen Ideenwettbewerb, der im August 1956 ausgeschrieben und bereits im November entschieden wurde. Diesen Wettbewerb gewann Karl Selg im Alter von nur 38 Jahren gegen 28 Mitbewerber. Nach Vorgaben des Stadtplanungsamtes wurde von ihm der „Grundriss“ für die Waldstadt ohne Durchgangsverkehr in den jeweiligen „Nachbarschaften“ konsequent realisiert. Breite Waldstreifen zwischen den Wohnstraßen und den Wohnblocks sollten den Waldcharakter erhalten. Die Gebäude sollten maximal fünfstöckig sein und nicht über die Baumgipfel hinausragen. Er wollte mit diesem Konzept der Idee Rechnung tragen, dass die Waldstadt durch einen „unsichtbaren Wohnungsbau“ gekennzeichnet sein sollte. Das Einbinden der Gebäude in die Landschaft und die Harmonie von Mensch, Architektur und Natur waren wichtige Beweggründe für die Arbeit von Karl Selg. Daher empfand er es als großen Kummer, dass OB Klotz, gegen seinen erklärten Vorbehalt, fünf Hochhäuser an der Theodor-Heuss-Allee durchsetzte.

Karl Selg gewann jedoch den Wettbewerb nicht nur mit seinem städteplanerischen Entwurf, sondern auch für die als besonders gut empfundenen Grundrisse der Wohnungen in den Wohnblocks und für die Gestaltung der Schrägfassaden der nord-südlich ausgerichteten Wohnblocks, die mit nach oben zurückgenommenen Balkonen den Sonnenlichteinfall in den unteren Stockwerken optimieren sollten.

Professor Karl Selg wurde 1964 als Ordinarius des Lehrstuhls für Wohnungsbau, Siedlungswesen und Entwerfen an die Architekturfakultät der Universität Karlsruhe (TH) berufen. Aus diesem segensreichen Schaffen wurde er schon im Alter von 63 Jahren durch einen Herzinfarkt gerissen.

VON GEBHARD SCHRAMM

lien nicht gerecht werden. Schon mit zwei Kindern erscheinen solche Wohnungen heute zu klein.

Neben dem Waldstadt-Zentrum sind die Ladenzeilen in den großen Waldstadtstraßen nur bedingt lebensfähig.

Aus heutiger Sicht erscheint die Bebauung der langen geraden Straßen mit ebensolchen Wohnblocks gleichförmig und einfallslos. Heute würde man sicher anders bauen.

Es fehlen Plätze, auf denen man sich zwanglos trifft, Kommunikationszentren. Ein Kulturzentrum mit einer Kneipe, in der regelmäßig Konzerte oder Lesungen angeboten werden, wäre für die Waldstadt wünschenswert, auch im Hinblick auf die Behebung der beiden folgenden Kritikpunkte:

Es ist ein Ärgernis, dass es keine Restaurants mehr im Waldstadtzentrum gibt, obwohl im Bebauungsplan die Genehmigung für den Bau nur unter der Voraussetzung erteilt wurde, dass neben der Bibliothek, den Banken und den Läden auch immer mindestens zwei Restaurants oder Cafés zu erhalten waren.

Die Bevölkerung in der Waldstadt ist nicht richtig zusammengewachsen. Es gibt in der Waldstadt nicht das in alten Stadtteilen übliche Vereinsleben wie Musikvereine, Kleintierzuchtvereine, Kleingärtnervereine, Freiwillige Feuerwehr usw.

Für Jugendliche gibt es wenige Attraktionen. Der Neubau des Jugendtreffs neben dem Waldstadtzentrum wird hier hoffentlich Abhilfe schaffen.



Straßennamen der Waldstadt

VON WALTER HOF

Die Straßennamen der Waldstadt beziehen sich, mit Ausnahme des Europaschulviertels, auf Städte der ehemaligen deutschen Ostgebiete.* Die Benennung erfolgte auf Anregung von Stadtrat Dr. Buchta. Aus der Gründungszeit der Waldstadt Ende der 50er-Jahre ist zu verstehen, dass man die Erinnerung, aber auch den Anspruch auf Ostpreußen, Schlesien und Pommern wachhalten wollte.

Eine Systematik in der Anordnung der Straßennamen ist jedoch nicht zu erkennen. Nur die ersten Hauptnachbarschaftsstraßen beziehen sich auf die beiden größten Städte Schlesiens und Ostpreußens, Breslau und Königsberg. Die nächsten großen Zufahrtsstraßen sind nach Kleinstädten benannt – Schneidemühl, Insterburg, Kolberg – mit 30.000 bis 60.000 Einwohnern, während Großstädte wie Stettin, Gleiwitz und Beuthen mit 200.000 bis 400.000 Einwohnern sich mit den kleinen Nebenstraßen zufrieden geben müssen.

* Hartmut Meny hat in den „Waldstadtbürger“-Heften zahlreiche Städte ausführlich dargestellt, besonders ihre Entwicklung und ihr Erscheinungsbild nach 1945. Die Hefte sind in der Waldstadtbibliothek einsehbar: (1972) Heft 41, Breslau – Hirschberg – Liegnitz – Schweidnitz – Waldenburg – Grünberg – Glogau; (1973) Heft 42, Oppeln – Brieg – Glatz; (1973) Heft 44, Lyck – Neidenburg; (1974) Heft 47, Osterode – Stolp.

Auch eine räumliche Zuordnung ist nicht gegeben, auch wenn man sich hätte vorstellen können, dass die ostpreußischen Stadtnamen eher im Nordosten der Waldstadt zu finden wären, während sich für den Südbereich und die Feldlage dann Straßennamen Schlesiens anbieten.

Im Grunde genommen handelt es sich um zwei getrennte Gebiete:

Ostpreußen –

es stellte eine politische und geographische Einheit dar und umfasste in etwa das Ermland, das Samland, die Masurischen Seen, die Danziger Bucht sowie das Frische und das Kurische Haff mit den entsprechend vorgelagerten Nehrungen.

Westliches Teilgebiet, östlich der Oder-Neiße-Linie –

geographisch umfasst das Gebiet (von Norden nach Süden) den Pommerschen Landrücken, die Neumark mit dem Warthe- und dem Netzebruch, den östlichen Bereich des Lausitzer Landrückens, den Schlesischen Landrücken, die Schlesische Bucht sowie nördliche Randgebiete der Sudeten mit dem Riesengebirge und dem Eulengebirge. Im historisch-politischen Sprachgebrauch hatten diese Gebiete die Bezeichnungen Pommern, Ostbrandenburg und Schlesien.

Allenstein

poln. Olsztyn. 135.000 Ew. (1939: 50.000 Ew.). Am Westrand der Masurischen Seenplatte. 1348 erwähnt, 1353 Stadtrecht. 1466 mit dem Ermland an Polen, 1772 an Preußen. Nikolaus Kopernikus lebte 1516–1529 in Allenstein.

Beuthen

poln. Bytom. Stadt im ehem. Regierungsbezirk Kattowitz, 240.000 Ew. Seit 1177 schlesisch, wurde 1254 als Stadt neu gegründet. Beuthen kam 1526 an Brandenburg, 1617 an Österreich, 1742 an Preußen. Erz- und Kohleabbau waren Grundlagen der Industrien.

Braunsberg

poln. Braniewo. 16.000 Ew. Ab 1240 wurde die Deutschordensburg, später Bischofsburg erbaut. 1284 Stadtrechte. Mitglied der Hanse. 1466 kam Beuthen an Polen, 1772 an Preußen. Aus Braunsberg stammte der CDU-Politiker Rainer Barzel (1924–2006).

Breslau

poln. Wrocław. 610.000 Ew. (1939: 630.000 Ew.). Um 900 von Böhmen aus gegr. Deutsche Kaufmannssiedlung, 1241 durch die Mongolen niedergebrannt. Neue Stadtgründung 1261, seit 14. Jh. Mitglied der Hanse. 1335 mit Schlesien an Böhmen. 1523 Einführung der Reformation. Im Sonderfrieden von Breslau 1742 zwischen Friedrich d. Gr. und Maria Theresia fiel Breslau an Preußen. 1813 „Aufruf an mein Volk“ durch König Friedrich Wilhelm. 1945 hart umkämpft. Bedeutende Breslauer: Angelus Silesius, Dichter (1624–1677), Friedrich Schleiermacher, Religionsphilosoph (1768–1834), Adolph von Menzel, Maler (1815–1905), Ferdinand Lassalle, Politiker (1825–1874), Alfred Kerr, Theaterkritiker (1867–1948), Max Born, Physiker und Nobelpreisträger (1872–1970), Dietrich Bonhoeffer, ev. Theologe und Widerstandskämpfer (1906–1945).

Brieg

poln. Brzeg. 37.000 Ew., zwischen Breslau und Oppeln. Stadtgründung 1250. Zerstörung in den Hussitenkriegen. Schloss der Piastenherzöge. Brieg fiel 1675 an Österreich, 1742 an Preußen.

Elbing

poln. Elbląg. 120.000 Ew. 1237 Burggründung durch den Deutschen Orden, daneben 1246 Stadtgründung durch lübische Kaufleute. Mitglied der Hanse. 1454 fiel Elbing vom Deutschen Orden ab und kam als Freie Stadt an den König von Polen, 1772 an Preußen.

Friedland

russ. Prawdinsk. Stadt in Ostpreußen, 3.000 Ew. Die Schlacht bei Friedland im Jahre 1807 führte durch den Sieg Napoleons über Preußen und Russen zum „Frieden von Tilsit“.

Glatz

poln. Klodzko, beidseits der Glatzer Neiße, 30.000 Ew. Im 10. Jahrhundert als böhmische Grenzfeste gegen Polen bezeugt. Im 13. Jahrhundert Stadtrecht. 1554 an Böhmen, 1742 an Preußen.

Gleiwitz

poln. Gliwice, im Kattowitzer Industrievier, 212.000 Ew. 1276 als deutsche Stadt neben Alt-Gleiwitz gegründet. Im Jahre 1596 wurde die Stadt reichsunmittelbar. 1742 fiel sie an Preußen. 1796 erster Kokshochofen auf dem Kontinent, später 1. Dampfmaschinenwerk in Deutschland. Im 19. und 20. Jahrhundert Entwicklung zur Großstadt mit Technischer Hochschule und Forschungsinstituten.

Glogau

poln. Głogów. Stadt im Liegnitz-Glogauer Kupferrevier mit Maschinenbau, Lebensmittel- und Metallindustrie. 67.000 Einwohner. Um 1010

gegründet. 1331 unter böhmische Oberhoheit, 1526 an die Habsburger, 1742 an Preußen. In Glogau geboren sind Andreas Gryphius, Dichter (1616–1646), und der Schriftsteller Arnold Zweig (1887–1968).

Grünberg

poln. Zielona Góra. 85.000 Ew. (1939: 26.000 Ew.). Pädagogische und Techn. Hochschule. In der Umgebung Weinanbau. 1302 als Stadt bezeugt, 1329 an Böhmen, 1742 an Preußen.

Hirschberg

poln. Jelenia Góra. In Schlesien, am Zusammenfluss von Bober und Zacken. 92.000 Ew. Vor 1288 gegründet. Münz- und Zollfreiheit im Handel mit Böhmen. Bergbau und Weberei. Hanna Reitsch, Flugpionierin, wurde 1912 in Hirschberg geboren.

Insterburg

russ. Tschernjachowsk. Stadt in Ostpreußen. 34.000 Ew. (1939: 49.000 Ew.). Schloss des Dt. Ordens 1336 begonnen. Erhielt 1583 das Stadtrecht. In Ins. wurde der Zoologe und Tierpsychologe Otto Koehler (1889–1974) geboren.

Johannisburg

poln. Pisz. 13.000 Ew. Burg des Dt. Ordens, 1345 gegründet.

Königsberg

russ. Kaliningrad. Ehe. Hauptstadt Ostpreußens. 360.000 Ew. (1939: 372.000 Ew.). Die Burg wurde 1255 vom Dt. Orden gegründet. Drei Städte um die Burg, Altkönigsberg, Löbenich und Kneiphof, wurden erst 1724 zur Stadt vereinigt. Seit 1457 Sitz der Hochmeister und 1525 der Herzöge von Preußen. 1701 krönte sich in K. Kurfürst Friedrich III. zum König Friedrich I. in Preußen. Berühmtester Sohn der Stadt war der Philosoph Immanuel Kant (1724–1804). Außerdem stammen aus K. der Dichter und

Komponist E.T.A. Hoffmann (1776–1822) und die Bildhauerin Käthe Kollwitz (1867–1945). 1636 heiratete Anna Neander aus Tharau den Pfarrer Johannes Partatius im Königsberger Dom. Der zur Hochzeit geladene Dichter Simon Dach verliebte sich in sie und schrieb das Gedicht „Ännchen von Tharau“.

Kolberg

poln. Kolobrzeg. 48.000 Ew. Seebad und Kurort. Erhielt 1255 Stadtrecht, im 14. Jh. Mitglied der Hanse. Kam 1648 an Brandenburg. 1807 verteidigten Gneisenau und Nettelbeck Kolberg erfolgreich gegen die Franzosen.

Köslin

poln. Koszalin. 110.000 Ew. Mittelpommern, 12 km von der Ostsee. Vorchristliche Grabfunde. 1214 erstmals urkundlich erwähnt. 1266 lübisches Stadtrecht. Mittelalterliche Hafen- und Handelsstadt. Im 30-jährigen Krieg stark zerstört. 1648 kam die Stadt an Brandenburg.

Küstrin

poln. Kostrzyn. An Warthemündung in die Oder. 13.000 Ew. 1232 erstmals erwähnt, war preußische Festung. Im Schloss war 1730 Friedrich d. Gr. als Kronprinz gefangen gehalten.

Lauenburg

poln. Lebork. Ehem. Kreisstadt in Pommern an der Leba. 26.000 Ew. 1310 an den Dt. Orden, 1637–1657 unter polnischer Verwaltung, 1657 an Brandenburg.

Liegnitz

poln. Legnica. 88.000 Ew. Kreisstadt in Niederschlesien. 1241 Schlacht auf der Walstatt bei Liegnitz gegen die Mongolen. 1252 Stadtrecht. Bis 1675 Hauptstadt des Fürstentums Liegnitz, kam an die Habsburger und 1742 an Preußen. Kupferhütten und verarbeitende Industrie. „Hauptstadt des polnischen Kupfers“.

In Liegnitz wurde 1875 der SPD-Politiker Paul Löbe geboren. Er war von 1925–1932 Präsident des Reichstages, von 1949–1953 Mitglied des Bundestages und wurde 1954 Präsident des Kuratoriums „Unteilbares Deutschland“.

Lötzen

poln. Gizycko, Kreisstadt in den Masuren, Ostpreußen. 20.000 Ew. Burg des Deutschen Ordens 1335–41 erwähnt. Siedlung vor der Burg erhielt 1612 Stadtrechte. Touristisches Zentrum der Masurischen Seen.

Lyck

poln. Elk, Kreisstadt in Ostpreußen. 31.000 Ew. Die Burg wurde um 1400 vom Dt. Orden auf einer Insel im Lycksee angelegt. Seit 1669 Stadt. Lyck lag an der Bernsteinhandelsstraße von der Ostsee nach Südeuropa.

In Lyck wurde 1926 der Schriftsteller Siegfried Lenz geboren. Roman: „Deutschstunde“.

Neidenburg

poln. Nidzica, nahe Allenstein. 11.000 Ew. Ehem. Burg des Deutschen Ordens (um 1370).

Neiße

poln. Nysa, ehem. Kreisstadt in Oberschlesien an der Glatzer Neiße. 46.000 Ew. Vor 1233 gegründet, gehörte dem Bistum Breslau und war zeitweilig Residenz von dessen Bischöfen. Der Tierarzt und Zoologe Bernhard Grzimek (1909–1987) wurde in Neiße geboren. In Neiße starb 1857 der Dichter Joseph Freiherr von Eichendorff.

Oppeln

poln. Opole. Kreisstadt an der Oder. 160.000 Ew. Industriestadt (Glasindustrie) mit PH und TH. Kath. Bischofssitz. Oppeln war im 10. Jh. Mittelpunkt der slaw. Opoplanen. 1254 dt. Stadtrecht, fiel 1327 an die Krone Böhmens, 1526 an die Habsburger und 1742 an Preußen.

Ortelsburg

poln. Szczytno. Kreisstadt in Ostpreußen bei Allenstein. 20.000 Ew. Benannt nach Ortolf von Trier, der die Burg des Deutschen Ordens anlegte.

Osterode

poln. Ostróda. Kreisstadt in Ostpreußen bei Allenstein. 29.000 Ew. Burg des Dt. Ordens, Seit 1340 Sitz einer Komture. Im nahe gelegenen Mohrunen wurde der Philosoph Johann Gottfried Herder (1744–1803) geboren.

Pillau

russ. Baltijsk, See- und Hafenstadt an der Verbindung zwischen dem Frischen Haff und der Ostsee, Vorhafen von Königsberg, 20.000 Ew. 1680 wurde es brandenburgischer Kriegshafen, 1725 Stadt.

Schneidemühl

poln. Pila, in der Grenzmark Posen-Westpreußen. 60.000 Ew. Seit 1318 Stadt, gehörte bis 1772 zu Polen, seit 1815 zu Preußen. In Schneidemühl wurde der Widerstandskämpfer Carl Friedrich Goerdeler geboren (1884–1945).

Schweidnitz

poln. Swidnica, in Niederschlesien an der Weistritz, im Vorland des Eulengebirges. 54.000 Ew. Schweidnitz, in der 1. Hälfte des 13. Jh. gegründet, erhielt 1260 Stadtrecht. 1747–53 zur Festung ausgebaut. Das Fürstentum Schweidnitz wurde 1291 gegründet, fiel 1368 an Böhmen, 1536 an die Habsburger, 1742 an Preußen.

Stettin

poln. Szczecin, an der Odermündung ins Stettiner Haff. 400.000 Ew. Hochschulen, Museen, Theater, moderne Hafenanlagen. Schloss und alte Stadtbefestigungen. In der seit dem 10. Jh. bezeugten slawischen Siedlung entstand eine deutsche Kaufmannsgemeinde, die 1243 Stadt-

recht erhielt. Residenz der Herzöge von Pommern. 1648–1720 gehörte Stettin zu Schweden, dann zu Preußen. Aus Stettin stammt der Dichter Alfred Döblin (1878–1957).

Stolp

poln. Slupsk. 98.000 Ew. 1269 bezeugt, reiche Handelsstadt und Mitglied der Hanse. Stolp kam 1648 an Brandenburg-Preußen.

Tilsit

russ. Sowjetsk. Kreisstadt in Ostpreußen an der Memel. 40.000 Ew. Entstand um eine 1406–09 erbaute Burg des Dt. Ordens, 1552 Stadtrecht. Der Frieden von Tilsit zwischen Frankreich, Russland und Preußen am 7./9. Juli 1807 beendete den Krieg 1806/07. Preußen verlor fast alle Erwerbungen aus der 2. und 3. Polnischen Teilung. Daraus entstand Herzogtum Warschau.

Waldenburg

poln. Walbrzych. Kreisstadt in Niederschlesien, 140.000 Ew. Bergbau, Glashütte, Porzellanfabriken. Seit 1305 bezeugt. Seit dem 16. Jh. Leinenwebereien.

Wehlau

russ. Znamensk. Stadt im ehem. Ostpreußen, im Gebiet Königsberg. 7.500 Ew. Wehlau erhielt durch den Dt. Orden 1336 Stadt- und Landrecht. 1657 wurde in W. Vertrag geschlossen, der Preußen von Polen unabhängig machte.

Straßennamen nach Persönlichkeiten

Albert Schweitzer (1875–1965)

Arzt, ev. Theologe, Kulturphilosoph und Musiker. Er gründete 1913 als Missionsarzt das Tropen-Hospital Lambarene. Beitrag zur Leben-Jesus-Forschung. Im Mittelpunkt seines

Denkens stand die „Ehrfurcht vor dem Leben“. Wegweisend war seine 1908 erschienene Interpretation der Werke J. S. Bachs. 1952 erhielt er den Friedens-Nobelpreis.

Bertha von Suttner (1843–1914)

Schriftstellerin, Österreicherin. Ihr Roman „Die Waffen nieder“ (1889) war eine Kundgebung der modernen Friedensbewegung. 1905 Friedens-Nobelpreis.

Charles De Coster (1827–1879)

belgischer Schriftsteller. Sein ‚Ulenspiegel‘ ist Epos der Widerstandsbewegung gegen die spanische Fremdherrschaft und Lobpreis der Heimat und der Freiheit.

Erasmus (1466–1536)

genannt: Erasmus von Rotterdam. Bedeutendster Humanist, Philologe, Kirchen- und Kulturkritiker. Vorbereiter der Reformation. Auseinandersetzung mit Martin Luther über den ‚freien Willen‘.

Marie Curie (1867–1934)

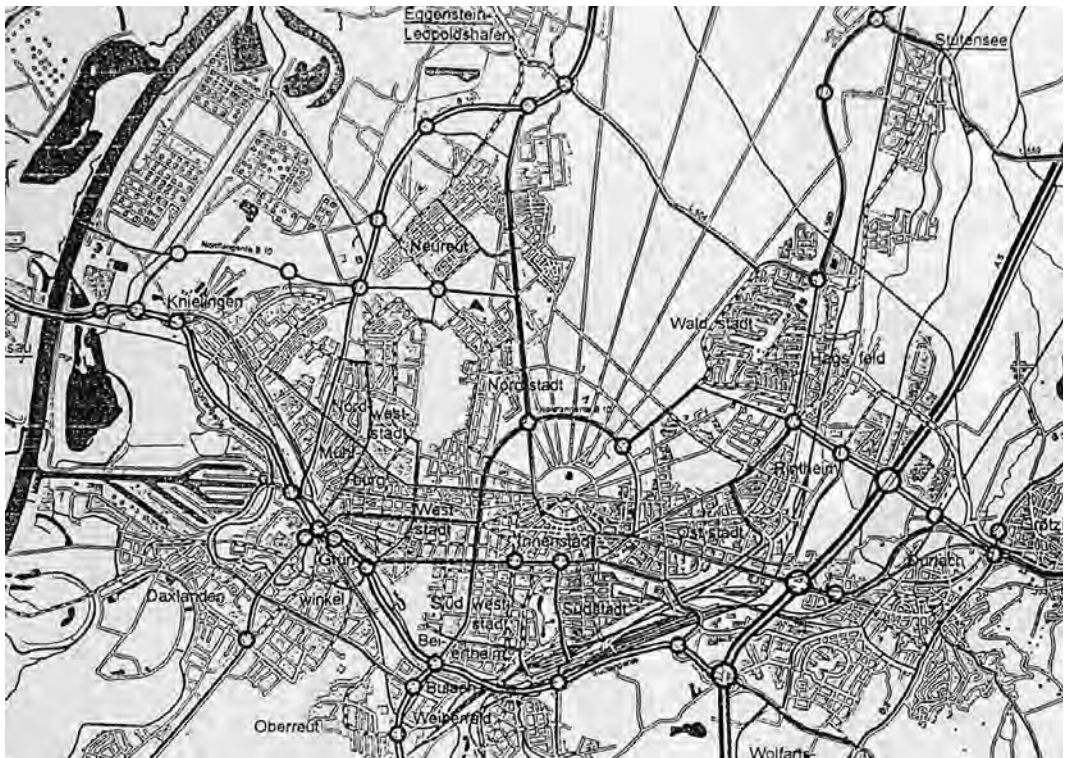
franz. Chemikerin polnischer Herkunft. Sie arbeitete über die Uranstrahlung, die Radioaktivität des Thoriums und gewann aus Pechblende das reine Metall Radium. Sie erhielt 1903 den Nobelpreis für Physik und 1911 den Nobelpreis für Chemie.

Blaise Pascal (1623–1662)

franz. Religionsphilosoph, Mathematiker und Physiker. Als Naturwissenschaftler beschäftigte er sich mit Kombinationslehre, Wahrscheinlichkeitsberechnung und barometrischer Höhenmessung. Andererseits setzte er sich mit der Gnadenlehre Augustins auseinander und suchte die Grenzen zwischen Glauben und Verstand. Im religiösen Bereich treten bei ihm an die Stelle der Einsicht die „Gründe des Herzens“.



Verkehrslinienplan 1961 (Quelle: Stadtplanungsamt Karlsruhe)



Verkehrslinienplan 2004 (Quelle: Stadtplanungsamt Karlsruhe)

Der übergeordnete Verkehr

VON PETER NÄHRlich

Nordtangente

Die Notwendigkeit einer „Nördlichen Umgehungsstraße“ in Form der Nordtangente wird erstmals in dem unter Bürgermeister Schneider erarbeiteten „Generalbebauungsplan“ aus dem Jahre 1926 formuliert und dargestellt. Sie ist in allen danach entwickelten Plänen zur Stadtentwicklung enthalten. Mit der in den 50er-Jahren einsetzenden Motorisierung breiter Bevölkerungskreise wächst auch in Karlsruhe der Zwang, langfristige Entwicklungspläne für Wohnen, Gewerbe und Verkehr zu erarbeiten. Erster Beleg dieser Bemühungen ist der Flächennutzungsplan-Entwurf 1961 mit dem zugehörigen Verkehrslinienplan. Die damals vom Gemeinderat beschlossene Form des Verkehrslinienplans zeigt die Abbildung links oben.

Dieser Plan trägt der historischen Tatsache Rechnung, dass entsprechend der topographischen Situation des Oberrheingrabens die vorhandenen Verkehrswege in Nord-Süd-Richtung ausgerichtet sind, die Stadt sich aber quer dazu, in Ost-West-Richtung zwischen Rhein und Vorbergzone, entwickelt hat. In dieser Richtung gab es jedoch nur die B 10, die aus dem Pfingztal kommend mitten durch die Stadt – durch die Kaiser- und Kriegsstraße – bis zur Rheinbrücke führte. Bereits damals befuhren täglich fast 60.000 Kraftfahrzeuge diese Richtung und verursachten unerträgliche Belastun-

gen für die Bewohner wie auch für die Verkehrsteilnehmer selbst. Der öffentliche Nahverkehr war durch die ständigen Verkehrsstaus häufig blockiert. Als Lösung dieser Probleme wurde die Schaffung eines Tangentenpaares im Norden und im Süden gesehen, das die innere Stadt umschließt und den Zielverkehr auf kürzestem Wege an alle Punkte des Stadtgebiets gelangen lässt.

Ein besonderer Schwerpunkt lag aus Sicht der Stadt dabei auf der Nordtangente, weil die städtebauliche Entwicklung in der Form von Wohn- und Gewerbegebieten gravierend in Richtung Norden verlief: Nordweststadt (Neureut), Waldstadt und Gewerbegebiete Hagsfeld, Grötzingen, Raffinerien etc.

Ein wesentliches Ziel der Stadtplanung und des Gemeinderates war darüber hinaus, die Führung der Bundesstraße 10 über Durlacher Allee und Kriegsstraße heraus zu verlagern auf die künftige Nordtangente, um die dortigen Bewohner von den Bürden des massiven Verkehrsaufkommens zu entlasten und den Bund als Zahlungspflichtigen für die Nordtangente festzulegen.

Vor diesem Hintergrund verdichteten sich die Bemühungen der Stadt um die Realisierung der Nordtangente zunehmend, so dass es gelang, den 1. Bauabschnitt zwischen Autobahn und Neureuter Straße/B 36 im Jahre 1976 in den Bedarfsplan zum Ausbau des Bundesfern-

straßennetzes in die Dringlichkeitsstufe 1a zu platzieren. Das begründete den Planungsauftrag fürs Regierungspräsidium, das in enger Abstimmung mit der städtischen Verkehrsplanung den Bauentwurf bearbeitete, mit dem 1979 das Planfeststellungsverfahren eingeleitet wurde.

Im Rahmen der begleitenden Gespräche mit Bund und Land konnte die Stadt nach zähem Ringen noch die Tieferlegung der Trasse im Bereich Rintheim, Hagsfeld, Waldstadt erreichen, für die nach damaligen Preisen zusätzlich zu den bis dahin genehmigten Kosten 45 Mio. DM notwendig wurden. Die Gesamtsumme für den 1. Bauabschnitt von Autobahn bis B 36 wurde damals auf 133 Mio. DM geschätzt.

Die Verkehrsbelastungen wurden zwischen etwa 16.000 Kfz/24 h im Bereich Knielingen und etwa 40.000 Kfz/24 h südlich der Waldstadt ermittelt, der Anteil des Durchgangsverkehrs zwischen 10 und 15 % angegeben.

Entlastungen wurden für viele Stadtstraßen genannt, am stärksten entlastet wurden z.B. die Durlacher Allee mit 8.000 bis 20.000 Kfz/24 h, der Adenauerring mit 13.000 bis 15.000 Kfz/24 h und die L 560 mit 10.000 Kfz/24 h.

Im Oktober 1979 stimmte der Gemeinderat im Rahmen des Planfeststellungsverfahrens dem Bauvorhaben zu, obwohl es vor allem wegen des geplanten Hardtwalddurchstichs kritische Stimmen gab. Aber in Abwägung aller Vor- und Nachteile und in Wahrnehmung seiner Verantwortung für die Gesamtstadt stimmten im Gemeinderat 30 Stadträte dafür, 21 dagegen bei einer Stimme Enthaltung.

Durch die Gemeinderatswahl im Frühjahr 1980 änderte sich die Zusammensetzung des Gemeinderats mit der Folge, dass bei einer erneuten Abstimmung am 21. Oktober dieses Jahres mit 32 Stimmen gegenüber 31 Stimmen die Zustimmung zum Planfeststellungsverfahren zurückgenommen wurde.

Daraufhin nahm der Bund die Nordtangente aus den Bedarfsplänen und es bedurfte

erneut großer und langwieriger Bemühungen, beim Bundesverkehrsministerium die Wiederaufnahme in veränderter Form in den Bundesverkehrswegeplan zu erreichen.

1980 beauftragte die Stadt Herrn Prof. Dr. W. Leutzbach vom Lehrstuhl für Verkehrswesen der Universität Karlsruhe, mögliche Alternativen zur Nordtangente zu untersuchen und zu bewerten. Von den untersuchten acht Varianten entscheidet der Gemeinderat im Jahre 1982, die Variante 17 – Führung des Mittelabschnitts über den vorhandenen Straßenzug Theodor-Heuss-Allee, Adenauerring, Linkenheimer Landstraße (Willy-Brand-Allee) –, deshalb genannt „Hängebauchvariante“, weiter zu verfolgen. Mit dieser Linienführung beantragte die Stadt beim Bundesverkehrsministerium die Anerkennung als Bundesstraße 10.

1991 ergab ein vom Regierungspräsidium Karlsruhe beauftragtes Verkehrsgutachten, dass auftretende Verkehrsengpässe auf der Südtangente und der bestehenden Rheinbrücke sinnvoll nur abgebaut werden können mit einem weiteren Rheinübergang im Stadtgebiet Karlsruhe, etwa in der Verlängerung der Nordtangente bis zur linksrheinischen Bundesstraße 9.

Im Jahre 1992 begann die Stadtverwaltung unter Führung des Stadtplanungsamtes zur Erlangung einer Baugenehmigung ein Bebauungsplanverfahren für den östlichen Teil der Nordtangente zwischen B 10-Umgehung Durlach und Theodor-Heuss-Allee, das durch Gemeinderatsbeschluss im Juli 1994 und anschließender Genehmigung durch das Regierungspräsidium Rechtskraft erlangte. Auf dieser Grundlage konnte nach Bereitstellung der Kosten durch den Bund unter finanzieller Beteiligung von Stadt und Gewerbetreibenden der Gewerbegebiete Hagsfeld und Grötzingen der Bau des 1. Teilabschnitts Nordtangente-Ost im Jahr 2004 begonnen werden.

1995 ergab ein vom Regierungspräsidium vergebenes Gutachten über das Schwingungs-

verhalten der bestehenden Rheinbrücke, dass mittelfristig eine Generalsanierung der Brücke erforderlich wird. Aufgrund der vorhandenen Bautechnik ist diese nur unter Vollsperrung für den Verkehr möglich. Dies löste erneut mannigfache Aktivitäten des Regierungspräsidiums und der Stadt aus, um unter den gegebenen Randbedingungen die sinnvollste Lage eines neuen Rheinübergangs und die damit notwendige Linienführung der Nordtangente-West festlegen zu können. Inzwischen wurden die 2. Rheinbrücke und alternative Trassenführungen in den Flächennutzungsplan der Stadt und in den Regionalplan des Regionalverbands Mittlerer Oberrhein aufgenommen. Dies sind notwendige Voraussetzungen für die Einleitung eines Planfeststellungsverfahrens für die beiden Projekte.

Im Jahr 2003 wurde vom Bundeskabinett der neue Bundesverkehrswegeplan beschlossen, in dem die Nordtangente-West und die 2. Rheinbrücke im „vordringlichen Bedarf“ dieser langfristigen Finanzierungsplanung enthalten sind.

Durch das Regierungspräsidium wurde die notwendige Umweltverträglichkeitsprüfung beauftragt, deren Ergebnis noch nicht vorliegt.

So werden Schritt für Schritt die erforderlichen Grundlagen für die Durchführung des Planfeststellungsverfahrens für den Teilabschnitt Nordtangente-West zwischen Willy-Brandt-Allee/Linkenheimer Landstraße und Rhein geschaffen mit dem Ziel, in absehbarer Zeit zu einer Baugenehmigung für diesen Teilabschnitt zu gelangen. Für den Mittelabschnitt der Nordtangente, den Hardtwaldbereich mit der Führung Theodor-Heuss-Allee, Adenauer-Ring, Willy-Brandt-Allee können sinnvollerweise erst abschließende Planungen aufgelegt werden, wenn die Teilabschnitte Ost und West im Bau sind und die dann aktuellen Belastungszahlen exakt ermittelt werden können. Man kann gespannt sein, was aus der ersten

Planungsidee 1926 einer „Nördlichen Umgehungsstraße“ der Stadt Karlsruhe 100 Jahre später, 2026, verwirklicht worden ist.

Theodor-Heuss-Allee, Landesstraße 560

Der vom Gemeinderat im Jahre 1961 (Abbildung 1) beschlossene Verkehrslinienplan enthielt zur äußeren Erschließung der in Entstehung begriffenen Waldstadt neben der Nordtangente den Ausbau der Blankenlocher Allee (Theodor-Heuss-Allee) und der Landesstraße 560 (verlängerte Haid- und Neu-Straße, heute Gustav-Heinemann-Allee). Die Theodor-Heuss-Allee sollte danach einen vierspurigen Ausbau erhalten. Die dafür notwendige Waldumwandlungserklärung lag schon vor. Aufgrund der Gesamtentwicklung – hier insbesondere durch den zeitnah erfolgten Ausbau der Landesstraße 604 nördlich der Waldstadt und der L 560 – konnte auf diese Maßnahme verzichtet werden. Sie tauchte in späteren Verkehrslinienplänen nicht mehr auf.

Auch die Landesstraße 560, die damals durch das enge Hagsfeld und durch Blankenloch führte, sollte zumindest auf Karlsruher Gemarkung vierspurig ausgebaut werden. Hierfür ausschlaggebend war die zeitweise sehr hohe Bebauungsdichte, die für die Waldstadtfeldlage für notwendig und möglich gehalten wurde. Vorsorglich wurde auch das Planfeststellungsverfahren für den vierspurigen, zweibahnigen Ausbau durchgeführt.

Bei der Ausführung entschied man sich im Einvernehmen mit dem Regierungspräsidium jedoch zunächst für die zweispurige Version, behielt sich aber die Anlage der zweiten Fahrbahn für den Bedarfsfall vor und baute die Knotenpunkte aus Kapazitätsgründen in der planfestgestellten Bauweise aus. Die Flächen der zweiten Fahrbahn erscheinen heute noch als Rasenflächen, da seit der Inbetriebnahme

im Jahr 1982 die gewählte Ausbauf orm sich als ausreichend bewährt hat.

Straßenbahn

Wegen der bei der Planung der Waldstadt angenommenen Zahl von 12.000 bis 15.000 Einwohnern war von vorneherein die Anbindung an das Straßenbahnnetz vorgesehen.

In einem ersten Ausbauschnitt wurden die Gleise zunächst vom Hirtenweg bis zur Haltestelle Glogauer Straße gebaut und im Jahr 1960 in Betrieb genommen. An der Haltestelle Glogauer Straße ist heute noch die Gleisverbindung zu sehen, die den damals noch in Betrieb befindlichen Zweirichtungsfahrzeugen den Gleiswechsel für die Rückfahrt ermöglichte. Entsprechend dem Baufortschritt und der Bevölkerungszunahme in der Waldstadt wurde im Dezember 1963 die Verlängerung der Straßenbahngleise bis zur Wendeschleife Jägerhaus in Betrieb genommen. Die dritte Ausbaustufe konnte nach langem und aufwändigem Planungsprozess mit teilweise heftigen Diskussionen bei Informationsveranstaltungen des Bürgervereins im Dezember 2000 eingeweiht werden. Er verwirklichte den von den Verkehrsbetrieben lange gehegten Wunsch der Anbindung der Europäischen Schule und der nördlichen Waldstadt an das Schienennetz.

Außer den betriebsbedingten wirtschaftlichen Vorteilen der Verkehrsbetriebe wurden städtebauliche Ziele erfüllt, den Einwohnern der nördlichen Waldstadt das autofreie Einkauf en in den Geschäften der Elbinger Straße und des Waldstadt-Zentrums zu ermöglichen.

Tempo 30

Obwohl die Waldstadt durch das zugrunde gelegte Erschließungsraster der Stichstraßen zu-

nächst verkehrsberuhigt angelegt war, machten sich in den 80er-Jahren auch hier die negativen Auswirkungen der allseits ständig steigenden Motorisierung weiter Bevölkerungskreise störend für die Anwohner bemerkbar. Da gegenüber der ursprünglichen Einwohnerschaft die Kinder inzwischen erwachsen waren, gab es in der Waldstadt besonders viele Haushalte mit drei bis sogar vier Pkw. Außer dem hausgemacht hohen Verkehrsaufkommen gab es aber auch Durchgangsverkehre etwa über die Breslauer Straße und nach Bezug der Feldlage über die Beuthener und Kolberger Straße.

Neben der Waldstadt kamen auch aus vielen anderen Stadtteilen Klagen über die nicht mehr hinzunehmenden Belastungen durch den Verkehr.

Neben vielen punktuellen Maßnahmen, die mit dem Bürgerverein und den betroffenen Anwohnern jeweils abgesprochen wurden, ermöglichte der Gesetzgeber ab März 1985 über die sogenannte Zonengeschwindigkeitsverordnung versuchsweise begrenzt bis zum 31.12.1991 in abgegrenzten Bereichen Geschwindigkeitsbeschränkungen auszuweisen. Daraufhin hat die Stadt Karlsruhe zunächst in elf Stadtgebieten versuchsweise Tempo-30-Zonen eingerichtet – auch in der Waldstadt.

Die versuchsweise Zulassung wurde zum 1.1.1990 in die endgültige Zonen-Geschwindigkeits-Regelung in die StVO überführt und gab so der Stadt Karlsruhe die Möglichkeit, sukzessive in allen Wohngebieten flächendeckend Tempo 30 einzuführen. Nachdem durch diese Maßnahmen – gleichlautend in allen Städten des Bundesgebietes – ein Umdenken in den Köpfen der Autofahrer initiiert wurde, haben sich mit zahlreichen begleitenden Maßnahmen der Stadtverwaltung die Verkehrsverhältnisse in den Wohngebieten spürbar verbessert. Davon profitiert auch die Einwohnerschaft der Waldstadt.

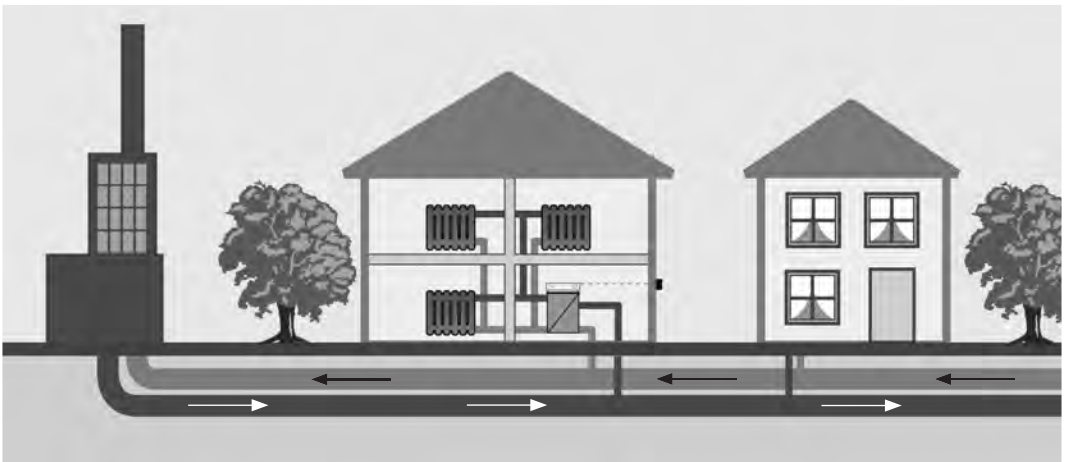
Das Heizwerk Waldstadt

Eine riesige „Zentralheizung“ für die Waldstadt

VON GEBHARD SCHRAMM

Am 25. April 1957 beschloss der Gemeinderat, den ersten Bauabschnitt zur Erschließung der „Nordoststadt“ auf den Weg zu bringen. Schon am 10. September 1957 erfolgte der erste Spatenstich durch OB Klotz. In diesen wenigen Monaten hatten die verantwortlichen Stellen der Stadtverwaltung – Tiefbauamt und Stadtwerke usw. – die Voraussetzungen für die notwendige Infrastruktur für das geplante Großprojekt des neuen Stadtteils zu planen und durch entsprechende Baumaßnahmen zu realisieren. Es war die Blankenlocher Allee – die spätere Theodor-Heuss-Allee – nach Norden

zu verlängern und zu verbreitern, Waldschneisen in den Hartwald für die geplanten Nachbarschaftsstraßen zu schlagen und die Straßenrassen für die Anlieferung von Baumaterial und Baumaschinen zu befestigen, sowie viele kilometerlange Rohrleitungen für die Wasserleitungen und Abwasserkanäle sowie für die Stromversorgung in das Erdreich bis zu den neuen Baugruben zu verlegen. Erst dann konnte mit dem eigentlichen Baubeginn für die vielen Wohnblocks in der Königsberger Straße begonnen werden. Das Ganze ist schon erstaunlich, aber es soll noch auf einen weiteren As-



Schema für ein Fernwärmenetz: Das Heizwerk liefert Wasser mit einer Temperatur von ca. 130 Grad C (im Sommer von 80 Grad C) unter hohem Druck durch wärmeisolierte Leitung zum Verbraucher. Das Wasser läuft dann abgekühlt zum Heizwerk zurück, von wo es erneut in den Kreislauf eingespeist wird.

pekt der frühen Planung für die Waldstadt eingegangen werden, der sich mit der Frage beschäftigte: Wie kann man ökonomisch und ökologisch den Menschen Heizwärme und heißes Wasser zur Verfügung stellen?

Schon Prof. Selg wollte 1956 verhindern, dass in diesem Stadtteil, der ja ursprünglich für 20.000 Menschen geplant war, jede der ca. 5.000 Familien einen eigenen Kohleofen in ihren Wohnungen aufstellt. Deren Rauchgase hätten für die Bewohner und Natur die Luft „verpestet“. Erstmals in Karlsruhe bot es sich an, in der Waldstadt mit sehr vielen meist großen Wohnblocks auf engem Raum die Bauher-

ren durch entsprechende Verordnungen zu zwingen, auf die Lagerung von Brennstoffen zu verzichten.

Anstelle vieler Einzelheizungen wurde nun geplant, ein zentrales Heizwerk in der Waldstadt zu errichten. Dieses sollte möglichst alle Wohnblocks mit Fernwärme für die Raumheizungen und Warmwasser versorgen. Die Stadt musste hierfür eine enorme Investitionssumme von ca. 10 Millionen DM für das Heizwerk in der Waldstadt und die wärmeisolierten Rohrleitungen in einer Länge von mehr als 10 km in Kauf nehmen. Die verantwortlichen Herren in der Stadtverwaltung und den Stadtwerken waren sich sicher, dass diese Investition für die Stadt, die Bauträger, aber auch für die Bewohner ökonomisch und ökologisch sein würde, auch wenn man den ökologischen Vorteil nicht in klare DM-Zahlen fassen konnte. Während die ökologischen Fragestellungen für größere Neubauten in der Mitte der fünfziger Jahre in anderen Städten in der Bundesrepublik noch keine wirkliche Bedeutung hatten, wurde in der Waldstadt zukunftsweisend ökologisch geplant.

Im Heizwerk konnte der Brennvorgang zu einem Wirkungsgrad von fast 80 % optimiert werden. Durch eine zentrale Erzeugungsanlage mit einem großen Schornstein ließ sich der Ausstoß von Schwefel, von Kohlenmonoxyd und Kohlendioxyd minimieren. Damit wurde ein wichtiger Beitrag zum Umweltschutz geleistet. Dieser ökologische Aspekt, der erst 50 Jahre später –2007 – die Bundesregierung und die Vereinten Nationen zum Handeln zwingt, hat schon 1956 die Stadtverwaltung zur Einführung der Fernwärme gebracht.

Das Heizwerk Waldstadt ging im Sommer 1961 in Betrieb. Heute sind über 3.300 Wohnungen in der „Waldlage“ der Waldstadt, das Europaschulviertel sowie das Fächerbad an die Fernwärme angeschlossen. Die „Feldlage“ östlich der Glogauer Straße konnte wegen des da-



Die Fernwärmerohrleitungen werden in ca. 2 m Tiefe im Erdreich verlegt. Die Stahlrohre haben einen Innendurchmesser von 30-40 cm. Sie sind umkleidet von einer dicken Isolationsschicht und durch ein äußeres Kunststoffrohr.



Das Schemabild verdeutlicht, wie sinnvoll die Kraft-Wärme-Kopplung für ein zur Stromerzeugung eingesetztes Dampfkraftwerk für die Umwelt ist. Die nicht zur Stromerzeugung umgewandelte Energie der Kohle kann als Abwärme in der Fernwärmeversorgung von Karlsruhe nutzbringend eingesetzt werden. Das kommt aber auch der Umwelt direkt zu Gute, denn nur noch ein Rest der Abwärme muss an das Rheinwasser abgegeben werden.

für erforderlichen, aufwändigen Rohrverteilungsnetzes für die dort weitflächig verteilten Niedriggeschossgebäude nicht in die Fernwärme eingeschlossen werden.

Was hatte die Fernwärme für Vorteile für die Bewohner der Waldstadt?

- In den Wohnungen mussten keine eigenen Heizkessel aufgestellt werden.
- Eine Bestellung/Kauf und Lagerung von Brennstoffen und damit die Vorfinanzierung des Brennstoffes entfällt.
- Es ist keine Wartung der Heizkessel erforderlich.
- Die Übertragung der Fernwärme in die Hausinstallationen erfolgt automatisch. Der Verbrauch an Heizwärme wird individuell in jeder Wohnung ermittelt.

– Ganz wichtig für die Bewohner ist, dass die Stadtwerke rund um die Uhr und das ganze Jahr lang für die sichere Versorgung mit Heizwärme garantieren. Es ist durch mehrere Heiz- bzw. Heiz-Kraft-Werke in Karlsruhe für eine so hohe Heizkapazität gesorgt, dass diese auch bei eventuellen Störfällen in einem Werk oder an den Leitungen die Fernwärme in der Waldstadt und in anderen Stadtteilen gesichert ist.

– Natürlich muss ein Kunde für die Nutzung seiner Fernwärme bezahlen. Als Großkunde bei den Brennstofflieferanten können die Stadtwerke niedrigere Brennstoffkosten aushandeln und saisonbedingte Kostenschwankungen besser ausgleichen als es ein Individualkunde könnte.

– Nicht in Zahlen lässt sich der Vorteil beziffern, dass einerseits so die Ressource der Brennstoffe bestmöglich genutzt wird und daneben ein wesentlicher Beitrag für die Erhaltung der Umwelt geleistet wird.

1980 gelangte eine neue Turbine im Heizwerk Waldstadt zum Einsatz, durch die elektrische Energie gewonnen und in das Leitungsnetz der Stadtwerke eingespeist werden konnte. Damit wurde aus dem Heizwerk ein Heizkraftwerk, das seinen Strom an das Stromnetz der Stadtwerke leitete. Gleichzeitig wurde Kohle durch schweres Heizöl ersetzt, was zu wesentlichen Kostenersparnissen führte. In einem weiteren Entwicklungsschritt wurde das schwere Heizöl durch Erdgas ersetzt, weil dafür keine Rauchgasreinigung nötig ist.

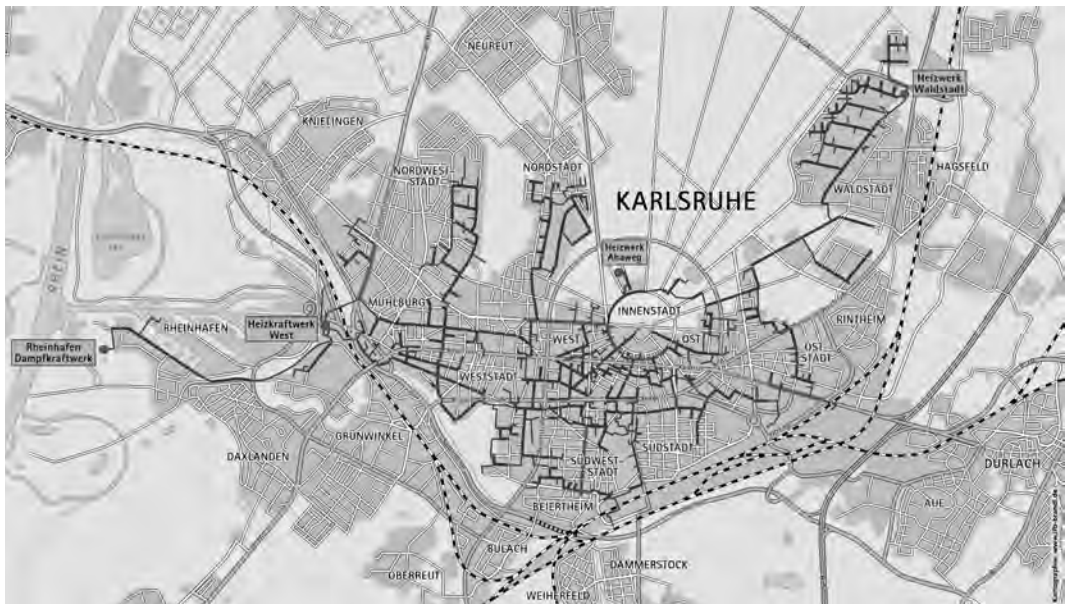
Im Jahre 1992 konnten die Stadtwerke mit dem Eigentümer „Energie-Baden-Württemberg

(EnBW)“ des Rheinhafen-Dampfkraftwerks (RDK) einen Vertrag aushandeln, durch den das RDK die bei der Verstromung der Kohle anfallende Abwärme in das Fernwärmenetz der Stadtwerke einspeisen konnte. Bis dahin musste das RDK diese Abwärme an das Rheinwasser und damit nutzlos an die Umwelt abgeben. Um aber auch für eventuelle Störfälle am RDK gerüstet zu sein, behielten die Stadtwerke ihre eigenen Heizkraftwerke in der Weststadt, am Ahaweg und in der Waldstadt. Diese „Kaltreserve“ kann in Minuten aus der Schaltzentrale beim Heizkraftwerk-West ein- bzw. zugeschaltet werden.

Wurde später das Heiz-Kraft-Werk Waldstadt in den ersten Jahren in einer Art „Insellösung“ nur für die Belange des angeschlossenen Gebietes der Waldstadt eingesetzt, so wurde die Waldstadt 1988 durch eine neu gelegte Rohrverbindung an das Gesamtnetz der Fernwärme der Stadtwerke angeschlossen. Das un-

ter einem Druck von ca. 12 bar gehaltene Heizwasser der Fernwärme verlässt das RDK im Winter z. B. mit einer Temperatur von 130 °C und kommt in der Waldstadt nach etwa 6 Stunden mit einer Temperatur von ca. 125 °C an.

2003 bis 2007 ist das Heizwerk Waldstadt völlig umgebaut worden. Mit einem Aufwand von mehr als 3 Millionen Euro wurde in dem alten Gebäude am Ende der Elbinger Straße ein effizienter, 120 Tonnen schwerer Heißwasserkessel eingebaut, alle Armaturen, Sicherheits- und Steuerungskomponenten auf den modernsten Stand gebracht und mit einem Lichtwellenleiter an die 12 km entfernte Schaltzentrale im HKW-West angeschlossen. Da das Werk in einem Wohngebiet liegt, wurde bei der Modernisierung auf aufwändige Lärmschutzmaßnahmen wie z. B. bei der Kapselung der Brenner und die Installation von Schalldämpfern in den Rauchgaskanälen der Kamine geachtet.



Das 145 km lange Fernwärmeleitungsnetz im Jahre 2006

Die Volkswohnung GmbH in der Waldstadt *1957 bis 2007*

VON GEBHARD SCHRAMM UNTER MITWIRKUNG DER VOLKSWOHNUNG

Seit 85 Jahren steht die Volkswohnung für die sozialpolitische Aufgabe, in Karlsruhe kostengünstigen und qualitativ hochwertigen Wohnraum anzubieten. Als Tochterunternehmen der 1922 gegründeten Wohnungsbau für Industrie und Handel gemeinnützige GmbH, wurde die Volkswohnung gemeinnützige GmbH 1928 anlässlich des Baus der Dammerstocksiedlung ins Leben gerufen. Weitere Gründungen folgten 1929 mit der Wohnungsbaugesellschaft Ettlinger Tor mbH und 1947 mit der Neubürgersiedlung gem. GmbH. 1951 fusionierten die drei Gesellschaften dann zur Volkswohnung gem. GmbH. Durch Gesetzesänderung wurde 1990 die Gemeinnützigkeit aufgehoben. Das Unternehmen heißt seither Volkswohnung GmbH.

Heute ist die Volkswohnung GmbH mit rund 12.000 Mietwohnungen der größte Vermieter in Karlsruhe und eines der großen kommunalen Immobilienunternehmen in Baden-Württemberg. Bis heute hat sie 10.246 Mietwohnungen in eigener Bauherrschaft und 1.665 Eigentumsobjekte als Bauträger erstellt

Das Demonstrativ-Programm des Bundeswohnungsbauministeriums

Die Nachkriegszeit war in Karlsruhe durch eine große Wohnungsnot gekennzeichnet. Die Stadtverwaltung hatte erwartet, dass private

Genossenschaften und Bauherren die notwendigen Neubauten erstellen würden, um dem Wohnungselend Herr zu werden, und so hatte die Stadt auf größere eigene Bauprogramme verzichtet. Das führte 1953 zu einer akuten Krise auf dem Karlsruher Wohnungsmarkt, weil mit Ansteigen der Baukosten die Bauherren zunehmend genötigt waren, nur diejenigen Mieter zu berücksichtigen, welche in der Lage waren, Baudarlehen oder Baukostenzuschüsse mitzubringen. Die Stadt sah sich daher ab 1953 veranlasst, für den hierdurch unberücksichtigt gebliebenen Bevölkerungsteil den Wohnungsbau in eigener Initiative über die städtische Wohnungsbaugesellschaft zu fördern. Es wurde erkannt, dass kinderreiche und einkommenschwache Familien von der Gemeinde in bezahlbaren Wohnungen untergebracht werden mussten.

Der in großem Maßstab notwendige Soziale Wohnungsbau wurde in Karlsruhe dadurch behindert, dass es nicht genug große, sofort bebaubare Flächen gab. 1956 zog der Stadtrat auf Initiative von Oberbürgermeister Klotz die Konsequenzen und tauschte im Nordosten der Stadt vom Land Baden-Württemberg ein 129 ha großes Waldgelände als Baugrund ein. Klotz gelang es, für dieses Baugebiet einen Bebauungsplan zu erarbeiten, der als ein Musterbeispiel für modernen Städtebau angesehen werden konnte.

Mit dem Bundeswohnungsbauministerium konnte die Stadt 1957 ein Demonstrativ-Programm vereinbaren, das in drei Jahresabschnitten rationell 450 bis 500 preiswerte Wohnungen in kürzestmöglicher Zeit erstellen sollte. Aus Finanzmitteln des Bundes wurde schon für den ersten Bauabschnitt mit 130 Wohnungen eine Förderung mit 3.300 DM je Wohnung vereinbart, um damit die Mieten dieser Wohnungen wesentlich unter die sonst ortsüblichen Mieten für Neubauwohnungen abzusenken. Der Bund gab hierfür einen Gesamtbetrag von 429.000 DM allein für den ersten Bauabschnitt. Das Demonstrativ-Programm förderte einen Arbeitsablauf in der Bauphase mit aus der Industrie übernommenen Taktmethoden, durch die der Bau aller Wohnblocks wesentlich beschleunigt und durch immer gleiche Bau-

gruppen und Wohnungsausrüstungen die Baukosten stark gegenüber dem damals üblichem Bauen einzelner Wohnblocks gesenkt wurden.

Das Bundesbauministerium stellte als Voraussetzung der in Aussicht genommenen Bauzuschüsse die Forderung, dass dieses für die damalige Zeit ungewöhnlich große Bauprojekt in der Hand eines einzigen Bauträgers erstellt würde, der die Verantwortung gegenüber der Stadt und dem Ministerium für die Planung und Überwachung dieses Demonstrativ-Programms übernahm. Hierfür kam in Karlsruhe als einzige Wohnungsbaugesellschaft die mehrheitlich städtische Volkswohnung in Frage. Allein in der Waldstadt baute die Volkswohnung 1.235 Wohnungen in der Königsberger, Insterburger und Kolberger Straße in den Jahren 1957–1965. In diesen Wohnungen wohnen bis heute ca. 4.500 Menschen.

Wichtig war es für zukünftige Mieter, dass die Volkswohnung diese Wohnungen zu, auch für die damalige Zeit, besonders niedrigen Mieten anbieten konnte. 1957 lag das Einkommen der Mieter der ersten Wohnblocks der Königsberger Straße im Durchschnitt unter 500 DM/Monat. Eine Dreizimmerwohnung mit 70 m² kostete im Monat etwa 110 DM: 1,10 DM/m² zuzüglich Ausstattungszuschlag von 30 % je m², wenn öffentliche Mittel wie die Zuschüsse des Bundeswohnungsbauministeriums eingesetzt werden konnten.

Für die Volkswohnung reichte diese Miete im Regelfall zum Ausgleich der Verzinsung des eingesetzten Kapitals und der Betriebskosten kaum aus. Eine höhere Miete war den damaligen Mietern nicht zumutbar. Aus Kostenersparnis wurden in der Waldstadt fünfgeschossige (EG und 4 OG) Wohnblocks gebaut, denn bei drei- oder viergeschossigen Gebäuden und gleicher Wohnungsgröße wären die Baukosten um mehr als 12 % bzw. 5 % höher gewesen. In den ersten Wohnblocks in der Königsberger Straße wurden in den Wohnungen Einzel- oder



*Wohngebäude der Volkswohnung
in der Kolberger Straße 23 nach der Sanierung*

Kachelöfen mit Kohlefeuerung und Einfachglasfenster mit Rollläden eingebaut. Erst für die Wohnblocks in den nördlicheren Nachbarschaften konnte nach dem Bau des Heizwerkes auf Ofenheizungen in jeder Wohnung verzichtet werden.

Jede Wohnung, die die Volkswohnung in der Waldstadt errichtete, hatte einen Balkon oder eine Loggia. Badezimmer mussten groß genug sein, um eine moderne Waschmaschine aufstellen zu können. In der Waldstadt wurden im Rahmen des Demonstrativ-Programms überwiegend Drei-Zimmer-Wohnungen erstellt. Es zogen hier aber auch Familien mit drei bis acht Kindern ein, deren Leben man sich in so kleinen Wohnungen heute kaum noch vorstellen kann. Größere Wohnungen wurden damals im Sozialen Wohnungsbau sehr selten gebaut und ihre entsprechend teuren Mieten hätten gerade Familien mit vielen Kindern nicht zahlen können. Heute wäre ein Anteil von größeren Wohnungen wünschenswert.

Diese ersten Waldstadt-Wohnungen waren architektonisch gut überlegt, bautechnisch solide und mit ihren niedrigen Mieten ein großer Fortschritt für Menschen.

Die Volkswohnung hat im Rahmen des genannten Demonstrativ-Programms in den Jahren 1957 bis Ende 1960 insgesamt 509 Mietwohnungen in mehrgeschossigen Mauerwerksbauten in vier Bauabschnitten erstellt.

Die bei diesem Bauprojekt erstmalig eingesetzten, laufend verbesserten Rationalisierungsmaßnahmen allein bei den Rohbauarbeiten für die ersten drei Bauabschnitte ergaben 28 % Einsparung. Die Volkswohnung konnte diese Erfahrungen in weiteren Bauprojekten der Waldstadt und anderen Stadtteilen nutzen. Die veröffentlichten Erfahrungsberichte dieses Programms fanden ihren Nutzen für die damalige Bauindustrie der gesamten Bundesrepublik.

In der Waldstadt haben nach der Abwicklung des Demonstrativ-Programms durch die

Volkswohnung auch eine ganze Anzahl von weiteren Bauträgern im Rahmen des Sozialen Wohnungsbaus Wohnblocks errichtet.

Modernisierungsmaßnahmen an den Wohnungen der Volkswohnung

Für die meisten Menschen hat das Thema Wohnen einen hohen Stellenwert. Es ist nicht verwunderlich, dass heutzutage weit höhere Ansprüche an Wohnqualität und Wohnumfeld gestellt werden: abgewohnte Mieträume mit überalterter Infrastruktur finden kaum Akzeptanz. Wohnungsbaugesellschaften sehen sich beim Neubau ebenso wie bei der Sanierung bestehender Wohnsubstanz angesichts des Klimawandels und knapper werdender Ressourcen zusätzlich mit einer Fülle ökonomischer und ökologischer Anforderungen konfrontiert. Der Energiebedarf der Häuser muss zügig reduziert werden. Die Effizienz der Energieerzeugung für die Liegenschaften der Volkswohnung wird durch effektives Management und moderne Technik optimiert. Wo immer sinnvoll, ist ein Wechsel von fossilen Energieträgern auf erneuerbare anzustreben, um zumindest eine partielle Abkopplung von der Preisentwicklung bei Öl und Erdgas zu bewirken. Schritt für Schritt wird renovierungsbedürftige Bausubstanz im Bestand der Gesellschaft nicht nur in der Waldstadt unter Berücksichtigung umfangreicher Energiesparmaßnahmen modernisiert. Leitgedanke ist, zeitgemäßen Wohnkomfort zu ermöglichen und den Wohnwert zu erhöhen.

Bei dem derzeitigen Sanierungsstand der Volkswohnung wird der Heizenergiebedarf eines zu sanierenden Gebäudes zu zwei Dritteln reduziert, d. h. von durchschnittlich etwa 160 kWh/m² auf rund 50 kWh/m² gesenkt. Der Primärenergieeinsatz für Heizung und Warmwasser verringert sich von über 200 kWh/m² auf 80–90 kWh/m². Nach Abschluss des Sanie-

rungsprogramms, das seit Anfang der 1990er-Jahre läuft, wird sich der Primärenergieverbrauch in den Liegenschaften der Volkswohnung nahezu halbiert haben.

Modernisierungsbeispiele in der Waldstadt: Kolberger Straße und Insterburger Straße

In der Waldstadt hat die Volkswohnung einen Wohnungsbestand von 1.235 Wohneinheiten: Königsberger Straße, Kolberger Straße und Insterburger Straße. Diese Wohnungen wurden – mit Ausnahme der Kolberger Straße 35 – in den Jahren 1959 bis 1965 errichtet. Trotz permanenter Ausgaben für die laufende Instandhaltung weisen die meisten Gebäude vier bis fünf Jahrzehnte nach Fertigstellung starke Abnutzungerscheinungen auf. Und: Sie liegen in energetischer Hinsicht weit zurück.

Die Häuser an der Königsberger Straße 4–16 wurden 1982 bis 2001 in unterschiedlichem Umfang modernisiert. Unter anderem beinhalteten diese Arbeiten Vollwärmeschutz der Fassadenwände, Einbau neuer Fenster, Zentralheizung mit Warmwasserversorgung, Wärmedämmung der Speicher und Kellerdecken, Erneuerung der Bäder und der Elektroinstallation. Dadurch wurde nicht nur die einfache Ausstattung der Wohnungen in den über 40 Jahre alten Wohnblocks korrigiert, die Arbeiten trugen in hohem Maße dazu bei, den Wohnwert für die Bewohner zu erhöhen und den CO₂-Ausstoß in der Waldstadt deutlich zu reduzieren.

Eine besondere Modernisierung hat das neugeschossige Wohnhaus (Baujahr 1965) Kolberger Straße 23 in den Jahren 2000/2001 erfahren: Es wurde unter energetischen Gesichtspunkten in Kooperation mit dem WWF (World Wide Fund for Nature – Umweltstiftung WWF-Deutschland) als Pilotprojekt der

„Modernisierungsinitiative für Deutschland“ von der Volkswohnung saniert und modernisiert. Ziele der Sanierung waren neben dem Schutz der Bausubstanz und der Umsetzung vorbildlicher Energiesparmaßnahmen die Erhöhung der Wohnqualität und – damit einhergehend – die bessere Vermietbarkeit und Wertsteigerung des Gebäudes. Die Balkone wurden zu umschlossenen Wintergärten mit komplett zu öffnenden Fenstern, was die ganzjährig nutzbare Fläche erhöhte. Die Energieeinsparmaßnahmen wurden durch den Einbau einer Photovoltaikanlage zur Erzeugung von elektrischem Strom und einer Solaranlage zur Unterstützung der Warmwasseraufbereitung optimiert. Um den Wohnkomfort zu verbessern und Probleme mit Feuchtigkeit zu vermeiden, ließ die Volkswohnung in jede Wohnung eine geregelte Abluftanlage einbauen. Vor der Sanierung wurde 1998/99 für das gesamte Gebäude ein Heizwärmeverbrauch von 317.600 kWh/Jahr gemessen. Dem entsprach ein Heizwärmekennwert von 165 kWh/m² und Jahr, was dem durchschnittlichen Verbrauch im bundesdeutschen Gebäudebestand gleichkommt. Nach der Sanierung konnte der Heizwärmebedarf in diesem Gebäude auf ca. 130.000 kWh/Jahr reduziert und eine wesentliche Kostensenkung erreicht werden.

Zu Pfingsten 2007 startete die Volkswohnung umfangreiche Modernisierungs- und Energiesparmaßnahmen an der Insterburger Straße 14, 18, 20, die bis Ende 2007 abgeschlossen sein werden. Der Wohnwert dieser Wohnungen wird dann dem von Neubauten entsprechen. In diesen drei Gebäuden aus den 1960er-Jahren wertet das Unternehmen 144 Wohnungen durch Maßnahmen auf, die im Wesentlichen Folgendes umfassen: die Gebäudehülle (u. a. neue Fassaden, neue Dachdeckung, Instandsetzung der Balkone und Loggien, Austausch der Holzfenster gegen Kunststoffisolierfenster, Neugestaltung der Hauseingänge und Überdachung mit einer Stahl-Glas-Konstruktion), den

Bereich Heizung/Lüftung/Sanitär (u. a. Erneuerung und z. T. Umgestaltung der Bäder, Erneuerung der Fernwärmeübergabestation, Einbau einer kontrollierten Abluftanlage, Erneuerung der Kalt-, Warm-, Zirkulations- und Abwasserleitungen), die Elektroinstallation (u. a. Erneuerung der Steigleitungen, Erdungsanlage, Breitbandkabelanlage und Telefonleitungen) und die Außenanlagen (u. a. Neupflasterung der Zugangswege vor den Hauseingängen, Errichtung eines Müllhauses und Neuanlegen der Müllplätze). Die CO₂-Einsparung beträgt nach Abschluss der Arbeiten im Schnitt 51 %, die Einsparung des Energiebedarfs bei Heizung und Warmwasser liegt bei rund 55 %.

Sanierungsmaßnahmen stellen vor allem für die Bewohner, die während der Baumaßnahmen in ihren Wohnungen bleiben müssen, eine große Belastung dar. Das weiß die Volkswohnung. Sie und alle am Bau beteiligten Firmen legen größten Wert darauf, die notwendigen Arbeitsabläufe effizient zu gestalten und trotz hoher Qualitätsansprüche zügig voranzukommen.

Die Volkswohnung hat sich in den zurückliegenden 50 Jahren mit großem finanziellem und personellem Einsatz in der Waldstadt eingebracht. Sie wird ihr Engagement fortführen, damit sich die Mieter auch in Zukunft wohl fühlen in ihren Wohnungen.



Der Hardtwald – das „grüne Kapital“ der Waldstadt

VON REINHARD HUBER

Bereits der Name unseres Stadtteils weist auf die enge Verbindung von Wald und Besiedlung hin und macht klar, dass der Hardtwald das Naherholungsgebiet schlechthin für die Menschen in der Waldstadt ist; sei es zum Joggen, Walken, Fahrradfahren oder einfach nur zum Spaziergehen – zu allen Jahreszeiten bietet der Hardtwald die ideale Umgebung für Erholung und Entspannung.

Nicht immer stand die Erholungsfunktion des Waldes so im Vordergrund wie heute; fast ist es schon in Vergessenheit geraten, dass der Wald und seine Erzeugnisse über Jahrhunderte die Grundlage der Volkswirtschaft darstellte.

Wer denkt heute daran, dass der Flurname „Kohlplattenschlag“ an der Büchiger Allee an eine wichtige Form der Waldnutzung aus früheren Zeiten erinnert? Auf ebenen Flächen, den sog. „Kohlplatten“, stellten die Köhler im „Kohlenmeiler“, einem mit Erde bedeckten, aufgeschichteten Holzhaufen, die leichte und heizkräftige Holzkohle her – Brennstoff für eine Vielzahl von Erz- und Glashütten in der Region. Nur ein kleines Beispiel dafür, wie man in unserem Naherholungsgebiet Geschichte erleben kann. Den heutigen Zustand des Hardtwaldes, die Baumartenzusammensetzung, Flur- und Wegenamen und vieles mehr kann man nur verstehen, wenn man zurückblickt in die wechselvolle und interessante Geschichte des Hardtwaldes.

Dr. Wald

*Wenn ich an Kopfweh leide und Neurosen,
mich unverstanden fühle oder alt,
wenn mich die holden Musen nicht liebkosen,
dann konsultiere ich den Dr. Wald.*

*Er ist mein Augenarzt und mein Psychiater,
mein Orthopäde und mein Internist.
Er hilft mir sicher über jeden Kater,
ob er aus Kummer oder Kognak ist.*

*Er hält nicht viel von Pülverchen und Pille,
doch um so mehr von Luft und Sonnenschein!
Und kaum umfängt mich seine duft'ge Stille,
raunt er mir zu: nun atme mal tief ein!*

*Ist seine Praxis auch sehr überlaufen,
in seiner Obhut läuft man sich gesund,
und Kreislaufschwache, die kaum noch schnaufen,
sind morgen ohne klinischen Befund.*

*Er bringt uns immer wieder auf die Beine,
und unsere Seelen stets ins Gleichgewicht,
verhindert Fettansatz und Gallensteine –
nur Hausbesuche macht er leider nicht!*

Geschichte des Hardtwaldes

Die großen Wälder der Rheinebene zwischen Murg und Neckar bildeten einst ein geschlossenes Waldgebiet, das sich im Laufe der Zeit in die sogenannten Hardtwälder (alte Bezeichnung für Weidewald) auf dem Hochgestade und die Rheinwälder in der Niederung auflöste.

Erste Geschichtsspuren in unserem Hardtwald stammen aus der Römerzeit zu Beginn unserer Zeitrechnung. Unter Kaiser Vespasian wurde um 70 n. Chr. aus strategischen Gründen eine Rheinuferstraße zwischen Basel und Mainz errichtet, deren 8 bis 10 Meter breite Fundamente zwischen Grabener- und Linkenheimer Allee im Bereich des Pfnzkanals teilweise heute noch erkennbar sind. Im Zusammenhang mit dieser Straße stehen Reste römischer Bauten beim Birkelbrunnen (Blankenloch) sowie ein Kalkofen in der Nähe des Forschungszentrums.

Markgenossenschaft und Königsforst

Nach dem Ende der römischen Herrschaft benutzten um 350 n. Chr. einwandernde Germanen (zuerst Alemannen, danach Franken) das Kulturland der Römer und der zurückgebliebenen Kelten. Auf dem Hochgestade entstanden erste Siedlungen, die heutigen Hardtorte; bis zum Jahr 1000 n. Chr. zuerst im Westen, im späteren Mittelalter vermehrt auch im Osten des Hardtwaldes wie Rintheim, Hagsfeld oder Büchig. Die aus dem Wald ausgehauene Feldmark und der Wald selbst wurden unter den Stämmen bzw. Sippen der Einwanderer gemeinsam genutzt, es entstanden die Markgenossenschaften.

Die Feldmarkungen der einzelnen Siedlungen lösten sich schon früh aus dem Genossenschaftsverband und gingen größtenteils in das Privateigentum der Bewohner über. Die Wald-

mark wurde jedoch weiterhin gemeinschaftlich von den Dörfern genutzt und war bis in das 19. Jahrhundert eine unentbehrliche Existenzgrundlage unserer Vorfahren – Bauholz, Brennholz, Viehfutter und mehr musste der Wald liefern.

Über nicht besiedeltes Land oder ungeteiltes Gemeindeland verfügte nach altem germanischem Recht der König. Er war Grundherr über die „Stammesallmende“, insbesondere über die Wälder, in denen sich schon die ersten fränkischen Könige das alleinige Jagdrecht sicherten, sie also als Reichsgut betrachteten. So war auch die „Untere Hardt“, die sich zwischen Karlsruhe und Graben erstreckt, im Mittelalter ein Königsforst, in dem die Markgenossen ihre Forstberechtigungen wie Weide und Holznutzung, jedoch kein Jagdrecht hatten.



Schweinemast im Wald

(aus *Breviarium Germani* 16. Jahrhundert).

Die Hirten schlagen mit Stöcken die Eicheln herunter.

Vom Königsforst zum markgräflichen Herrschaftswald

Zum Beginn des 13. Jahrhunderts fassten die Markgrafen von Baden durch den Erwerb von Durlach und Ettlingen Fuß im Raum des späteren Karlsruhe. Die Landes- und Schirmherrschaft über das Kloster Gottesaue ging im Jahr 1230 von den Hohenbergern an die Markgrafen von Baden über, es entstand die sog. „Untere Markgrafschaft Baden“.

Mitte des 13. Jahrhunderts übten die Markgrafen Herrschaftsrechte sowohl in der Oberen Hardt (Gebiet zwischen Karlsruhe und Rastatt) wie der Unteren Hardt (zwischen Karlsruhe und Graben) aus; damit entwickelte sich der Hardtwald allmählich vom Königsforst zum herrschaftlichen Wald.

Zu dieser Zeit bestand der Hardtwald in der Hauptsache aus Laubwald: Die wichtigste Baumart war die Eiche – sie lieferte das beste Bauholz, Brennholz und durch ihre Früchte, die Eicheln, begehrtes Viehfutter; daneben gab es vor allem noch Buchen (Rotbuche und Weißbuche), auch Linden sowie niedrige Gehölze.

Es ist aus heutiger Sicht sehr interessant, dass der Wald damals weniger nach seinem Holzvorrat bewertet wurde, sondern nach der Zahl der Schweine, die eingetrieben werden konnten! In den Lußhardtwald bei Bruchsal sollen so in einem guten Mastjahr (mit reichlich Eicheln und Bucheckern) bis zu 20.000 Schweine eingetrieben worden sein – 10.000 Gulden war der Gewinn, den der Bischof von Speyer dafür einstreichen konnte.

Markgraf Christoph und der Siegeszug der Kiefer

Mit der Verwaltungseinrichtung der Markgrafschaft Baden durch den tatkräftigen Markgraf Christoph kamen auch die ersten Gesetze und



Kiefer – die wichtigste Nadelbaumart im Hardtwald

Verordnungen, die den unteren Hardtwald bestrafen, heraus, so das erste Forstgesetz von 1495 „Die Ordnung für die Waldforster auf der Hardt“. Die Waldordnungen schreiben insbesondere Pflanzung von Eichen und Schonung der jungen Eichenwälder vor, die häufig vom weidenden Vieh zerstört wurden. Für die damalige Bevölkerung war die Eiche unentbehrliche Lebensgrundlage!

Die wachsende Bevölkerung benötigte immer größere Mengen an Ackerland, Bauholz, Brennholz sowie Waldflächen für den Vieheintrieb mit dem Ergebnis, dass die Lichtungen im Wald größer wurden und der Baumnachwuchs fehlte.

Im Jahre 1498 erhielt Markgraf Christoph von Baden, wohl auf seinen Wunsch, vom Rat der Stadt Nürnberg „etliche Maß Waldsamen“

geschenkt, den der Nürnberger „Maltseer“ sogar persönlich überbrachte. Es handelte sich dabei um Kiefern Samen („thansomen“) zur Aufforstung von Waldblößen. Die rasch wachsende Kiefer war dafür sehr geeignet, da sie auf dem nahrungsarmen, trockenen Sandboden der Hardt gut gedeiht.

Die Kiefer war wohl auch schon früher, jedoch in geringem Maße, in den Wäldern der Rheinebene vorhanden, alte Ortsnamen wie Forchheim, Förc sowie Flurnamen weisen darauf hin.

Der Siegeszug der Kiefer im Hardtwald begann also Anfang des 16. Jahrhunderts als Ersatz für Eiche und Buche. Bis heute ist die Kiefer mit einem Anteil von 65 % die prägende Baumart des Hardtwaldes.

Das „hölzerne“ Zeitalter

Aus dem Jahr 1614 datiert eine allgemeine Forstordnung für die gesamte Markgrafschaft; von nun an hatten Forstämter und Forstmeister die „Leitung der Beforstung und der Jagd im Hardtwald“ inne; unterstützt wurden sie von „Forstknechten und Waidgesellen“.

Die Waldeigentümer begannen nun, die Wälder mehr und mehr als Einnahmequelle auszunutzen. Die Bewohner der Hardtwalddörfer wie Hagsfeld und Büchig mussten für ihr „Hardtwaldrecht“ der Weide und Beholzung „Wald- und Jagdfron“ leisten: Samen sammeln, Schläge einzäunen, Suhlen und Tränken anlegen und ausräumen, Jagdausrüstung abholen und zurückbringen, als Treiber zur Verfügung stehen, das erlegte Wildbret transportieren und vieles mehr.

Der Weidgang mit Rindvieh, Schweinen und Gänsen der Hardtorte konnte „nach Nothdurft stattfinden, wie es die Waldungen leiden mögen“, gewöhnlich vom 23. April bis zum Beginn der Hirschbrunft im September. Der Schweinetrieb ging auch in den Winter hinein, die Forstknechte mussten die Tiere mit dem Brandeisen markieren.

Auch bei der Waldweide wurde kassiert: Für 2 Stück Vieh einen „Forsthaber“ (ein Malter Hafer), die Schweinemast kostete die Hagsfelder 9 Kreuzer für das alte Schwein, halb so viel für das junge. Sogar das sonst freie Brenn- und Bauholz war nunmehr mit Forstgebühren, der so genannten „Hardttaxe“, belastet. Kein Wunder, dass damals schon über die hohe Abgabenlast gestöhnt wurde!



Plan von 1773 über das Oberamt Karlsruhe mit dem Hardtwald bis zur Gemarkung Graben

Die Nutzung der alten Hardtwaldrechte durch die Inhaber der Markgenossenschaft stand unter strenger Kontrolle des Forstpersonals, alles andere war den Markgenossen in dem ihnen einst frei zustehenden Wald verboten, wie das Hauen von Obst- und Maibäumen, das Harzen, Wild- und Vogelfang, Mitführen von Hunden im Wald und der Gebrauch von Gewehren. Erlaubt war dagegen den Untertanen das Töten von „schädlichem Wild“ wie Bären, Wölfen, Luchsen und Wildkatzen.

Auf Wilderer und sonstige im Hardtwald herumziehende Burschen, die da und dort jagten, wurde streng gefahndet und manchmal auch scharf geschossen!

Die Jagdgesetze des 17./18. Jahrhunderts waren sehr streng; niemand durfte einem jagdbaren Tier, insbesondere dem Hochwild (dem Adel vorbehaltenes Wild wie Rot-, Dam- und Schwarzwild) etwas antun.

Aus heutiger Sicht unglaublich: Die armen Hardtwaldbauern mussten sogar die Pfähle ihrer Schutzzäune oben abstumpfen, damit sich das edle Wild beim Überspringen nicht verletzte, trotz des Feldschadens, der danach angerichtet wurde!

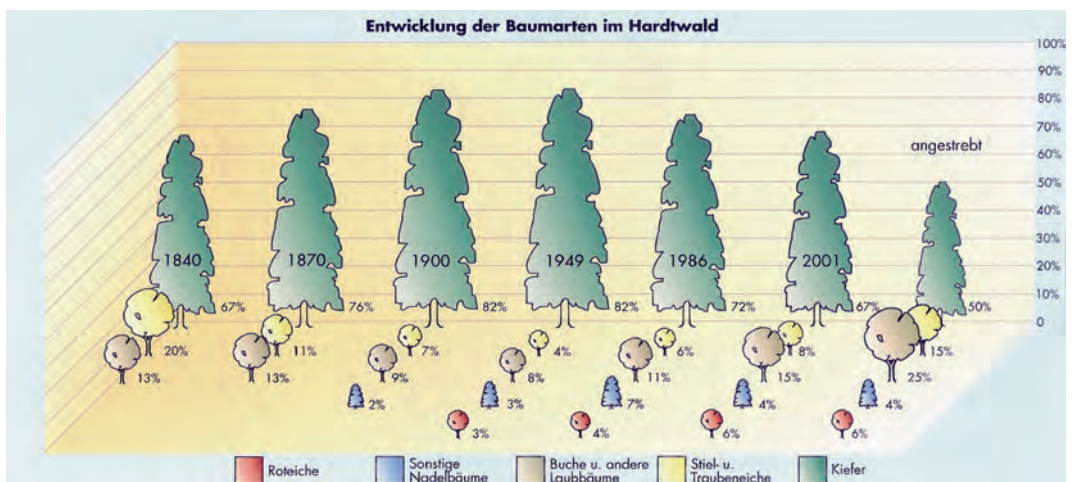
Hinweisschilder am Waldeingang mahn- ten: „Wer rührt am Hirsch-, Fasanen-, Hasen- und Hühnerstand dem straft das Beil die Frevlerhand“.

Wegen „Verfolgung und Arretierung von Wilderern“ wurden sogar Abkommen mit benachbarten Landesherrschaften geschlossen!

Der Wald und seine Erzeugnisse bildeten in diesem „hölzernen Zeitalter“ die Grundlage der damaligen Volkswirtschaft. Für sämtliche Bedürfnisse des Haus-, des Wasser-, Brücken-, Schiffs- und Fahrzeugbaus, für Möbel, Werkzeuge und Gerätschaften war Holz der wichtigste und vielseitigste Rohstoff.

Wer kennt heute noch die alten, längst verschwundenen Waldberufe wie den Köhler? Sein Produkt, die Holzkohle, war bis zum Beginn der Steinkohleförderung im 19. Jahrhundert das einzige Material, mit dem Eisenerz verhüttet werden konnte; oder den Zeidler, der mit dem Honig den einzigen Süßstoff und mit dem Bienenwachs den unersetzlichen Rohstoff für Kerzen, Schreibtafeln, Siegelwachs aus dem Wald holte.

Auch eines der ältesten „Holtzgewerbe“, die Flößerei, ist längst Vergangenheit. Die „Hol-



länderstämme“ (nach dem 30-jährigen Krieg nahm der Holzhandel mit Holland stark zu) wurden damals nach Schröck (heute Leopoldshafen) auf den Rhein gebracht und dort zu großen Flößen zusammengebunden.

Von der Stadtgründung bis heute

Unter dem Jagd liebenden Markgraf Karl Wilhelm erhielt der untere Hardtwald eine besondere Bedeutung: Er wurde zum herrschaftlichen Jagdgebiet, zum Wildpark ausgebaut. Durch 23 fächerförmig vom Schloss ausgehende Alleen wurde der untere Hardtwald erschlossen als Verbindung der neuen Residenz mit den Hardtdörfern. Die Teilung des Hardtwaldes in obere (baden-badische) und untere (baden-durlachische) Hardt war nun auch äußerlich sichtbar geworden. Im Bereich der heutigen Waldstadt verliefen die Blankenlocher, Büchiger sowie die Hagsfelder Allee; die heutige Theodor-Heuss-Allee folgt noch auf dem Teilstück zwischen Wildparkstadion und Breslauer Straße dem Verlauf der alten Blankenlocher Allee.

Als Karl Wilhelm den gesamten unteren Hardtwald gleich nach der Stadtgründung als Wildpark einzäunen lassen wollte, stieß dieses Vorhaben auf große Bedenken der Hardtdörfer, die ihre Markgenossenschaftsrechte bedroht sahen.

Es sollte noch weitere 100 Jahre dauern bis es so weit war, dann aber waren die Hardtbewohner sehr froh darum. Der enorm angewachsene Wildbestand richtete auf den Feldern großen Schaden an und den Gemeinden erwachsen immense Kosten für die „Feldhut“ bei Tag und Nacht; es war eine schwere Last für die Bürger, die abwechselnd mit ihren Hunden die Feldwache ausüben mussten, wobei sie das Wild nur mit „Stäubern an Stricken“ verjagen durften.

Hagsfeld klagte, es bekäme keine Feldhüter mehr, weil sich „diese die ganze Nacht das Herz einspringen müssten trotz vier bis sechs Beihütern; das Gewilde nehme so überhand, dass die Gemeinde dem unvermeidlichen Ruin auf Flügeln zueile“.

Die Freude über die von Großherzog Karl Ludwig genehmigte Einzäunung war daher groß und so errichteten die Hardtgemeinden im Frühjahr 1818 im Frondienst den Wildparkzaun. An den Parktoren wurden Plakate angeschlagen, die die Strafen ankündigten: Wer ein Tor nicht schließt 5 Gulden bei Tag, 10 Gulden bei Nacht, 10 Reichstaler Strafe, wer über den Zaun steigt. Mutwilliges Beschädigen von Toren und Zaun wurde mit körperlicher Züchtigung bestraft!

Der Wildbestand erreichte bis Mitte des 19. Jahrhunderts aus heutiger Sicht unglaubliche Dimensionen: Etwa 600 bis 700 Stück Edelmilch (Rotwild), 2.000 bis 3.000 Stück Damwild, 500 Wildschweine und dazu zahlreiches „niedereres Jagdgetier“. Die Einfriedung des Hardtwaldes machte es erforderlich, durch den Park noch fließendes Wasser zu leiten, um dem Wild Gelegenheit zur Tränke zu geben. Forstmeister Breithaupt aus Karlsdorf legte hierzu einen Plan vor, welcher in den Jahren 1818 bis 1820 ausgeführt wurde: Der Bau des Wild- oder Hirschkanals, aus dem später der Pfinz-Entlastungskanal wurde. Bis heute ist der Kanal ein prägendes Element des Hardtwaldes geblieben und seine Uferwege sind nicht nur für die Waldstadtbewohner beliebtes Ausflugsziel.

Mit einer Vermessung der Hardtwaldmark im Jahre 1840 war auch eine genaue Aufnahme des forstlichen Zustandes verbunden: Die Kiefer hatte mit einem Anteil von 67 % bereits zwei Drittel der Fläche erobert, während die Eiche auf 20 % zurückgedrängt wurde; daneben gab es noch geringe Bestände an Buchen, Birken, Aspen, Ulmen und Kastanien.



Förster des Hofforstamtes Karlsruhe vor dem Forst-Haus Parkhaus um 1900

Über Jahrzehnte hindurch lagen Hardtwald und Wildpark im schönen Waldesfrieden bis zum Ersten Weltkrieg. Die Veränderungen im Jahre 1918 hinterließen auch im Wald ihre Spuren: Der sorgfältig gehegte Wildbestand wurde in der Revolutionszeit rücksichtslos abgeschossen; Wildpark und Hardtwald gingen nach Abdankung und Flucht des Großherzogs in den Besitz des Staates über, die Umzäunung fiel, nach Vernichtung des Wildes wertlos geworden – der Wildpark hatte damit sein Dasein beschlossen.

In der Zeit bis zum Zweiten Weltkrieg fielen große Gebiete der Axt zum Opfer und wurden zur Bebauung (Hardtwaldsiedlungen), zu Landwirtschaftszwecken oder für den Sport freigegeben. Diese Entwicklung verstärkte sich zwischen 1945 und 1970 noch: 1.400 Hektar Wald wurden in diesem Zeitraum für Industrieansiedlung (Raffinerien), Verkehrs- und Versorgungsinfrastruktur, Kiesgruben, Deponien und insbesondere für den Wohnungsbau benötigt;

so musste auch der Wald des ehemaligen „Forstreviers Jägerhaus“ in den sechziger Jahren auf einer Fläche von 200 Hektar der Waldstadt weichen. Der Waldanteil an der Gemar-



Dienstszitz des Forstamtes Karlsruhe-Hardt am Ahaweg bis Ende 2004, Aufnahme um 1910

kungsfläche der Stadt Karlsruhe hat sich zwischen 1780 und heute nahezu halbiert.

Die Hauptbaumart Kiefer hatte 1949 mit einem Anteil von 82 Prozent ihren Gipfelpunkt erreicht, die Eiche war mit 4 Prozent fast verschwunden; heute sieht es wieder etwas besser aus, wie man aus dem beigefügten Diagramm ersehen kann. Ausklingen soll dieser Rückblick in die Geschichte mit den Worten von Gustav Rommel aus seiner Chronik „Der Karlsruher Hardtwald“ (1933), die auch heute noch gültig sind:

„Mögen diese Orte die Vergangenheit der einstigen Waldmark nicht vergessen, die im engsten Zusammenhang steht mit dem eigenen Werden ihrer Siedlungen.

Mögen sie aber auch diesen Wald so pflegen, dass er nicht nur als Nutzwald, sondern auch als Erholungsort der Bevölkerung diene. Den Gemeinden wie dem Staat fällt dabei die Verpflichtung zu, die Naturschönheit und die vorhandenen Denkmale zu bewahren, künftig notwendige Bauten im Walde in einer Art und

Weise aufzustellen, dass sie sich organisch in ihre Umgebung einfügen.

Aber auch die Besucher des Hardtwaldes mögen daran gemahnt sein, die Schönheit und die Feierstimmung dieses Heimatwaldes nicht zu zerstören und zu entheiligen, sondern Freude empfindend den Waldesdom zu durchwandern, der ihnen fern vom Alltagsgetriebe Erholung und Erquickung spenden soll.“

Vom Forsthaus Parkhaus zum Forstrevier Waldstadt

Die jüngeren Waldstadtbewohner kennen es nicht mehr: Die Rede ist vom alten Forsthaus Parkhaus an der Landstraße zwischen Eggenstein und Waldstadt. 1897 unter Großherzog Friedrich von Baden als Versteigerungsort für Holzauktionen errichtet, diente es nach der Verstaatlichung des Hardtwaldes 1918 Revierförstern als Dienstwohnung.

Von 1919 bis 1936 lebte Förster Ludwig Heß aus Eggenstein im Parkhaus, danach bis 1952 Wilhelm Baro aus Hagsfeld und zuletzt bis zum Abriss 1972 Förster Wilhelm Knobloch aus Eggenstein. 1970 bis 1972 wurde als Ersatz ein neues Forsthaus westlich der Waldstadt an der Theodor-Heuss-Allee auf Höhe der Elbinger Straße gebaut, das bis 1989 von Wilhelm Knobloch mit Familie bewohnt wurde. Bis heute ist das Forsthaus Anlaufstelle für alle Fragen rund um die Themen Wald, Holz, Erholung und Naturschutz unter der Leitung von Waldstadtförster Reinhard Huber.

Im Zuge der Forstreform des Jahres 1998 wurde aus dem Forstrevier Parkhaus das Forstrevier Waldstadt und beinahe hätte die Verwaltungsreform 2005 das gesamte Waldstadtrevier verschwinden lassen: Die Dienststelle sollte aufgelöst und die größte Waldfläche dem Forstrevier Bergwald in Grünwettersbach zugeschlagen werden! Das entschiedene Engage-



Waldmaikäfer – die Larven (Engerlinge) verursachen große Schäden durch Wurzelfraß an Laubhölzern

ment der Stadt und des Bürgervereins konnten diesen bürokratischen Schildbürgerstreich dankenswerterweise verhindern.

Ein weiteres, verschwundenes Stück Hardtwaldgeschichte ist das Forsthaus Jägerhaus bei den Jägerhausseen. Das zugehörige Forstrevier musste dem Bau der Waldstadt weichen und wurde 1964 aufgelöst. Das benachbarte Gasthaus Jägerhaus wurde 2004 geschlossen.

Sowohl das ehemalige Forstrevier Parkhaus wie das Revier Waldstadt gehörten zum Staatlichen Forstamt Karlsruhe-Hardt, das 1919 aus den Hofforst- und Jagdämtern Karlsruhe und Friedrichstal gebildet wurde. Erster Leiter dieses Amtes war der Hofforstmeister Josef Graf von Wiser – die markante „Graf von Wiser Eiche“ (ca. 500m westlich der Elbinger Straße) erinnert an diesen Forstmann.

Die Verwaltungsreform beendete die 86-jährige Geschichte des Forstamtes Ende 2004 und die Hardtwaldförster mussten ihren beliebten Dienstsitz im großherzoglichen Forsthaus am Ahaweg (gegenüber der Majolika) verlassen; heute ist dort das Kreisarchiv des Landratsamtes untergebracht.

Der Hardtwald heute – ein Wald für alle Fälle

Die Waldwirtschaft kümmert sich heute um sämtliche Belange des Waldes. Um den vielfältigen Erwartungen an den Wald gerecht zu werden, muss vieles berücksichtigt werden: Der Hardtwald soll gleichzeitig eine große ökologische Vielfalt bieten, andererseits den Menschen als Erholungs- und Freizeitraum zur Verfügung stehen und den umweltfreundlichen Rohstoff Holz liefern – ein Spagat, der nur mit gegenseitigem Verständnis und mit Rücksichtnahme gelingen kann.

Ziel der heutigen Forstwirtschaft ist ein maximaler Gesamtnutzen zum Wohl heutiger und

künftiger Generationen – ökologisch, sozial und ökonomisch. Der von Förstern erfundene und geprägte Begriff der Nachhaltigkeit, nämlich nur soviel Holz zu ernten, wie auf der gleichen Fläche nachwächst, wird heute auch auf die Schutz- und die Erholungsfunktion ausgedehnt: Auch unsere Kinder und Enkel sollen im Hardtwald Hirschkäfer, Fledermäuse und alte Eichen bewundern und im zunehmend urban geprägten Leben Ruhe und Erholung in ihrem Heimatwald finden.

Waldzustand

Der Gesundheitszustand vieler Waldbäume gibt Anlass zur Sorge. Schlecht belaubte Baumkronen, kleine Blätter, dürre Äste, Mistelbefall, abgestorbene Feinwurzeln und absterbende Einzelbäume zeigen sich hier als unübersehbare Symptome. Die Ursachen dafür sind komplex, Krankheitsprozesse verlaufen schleichend und oftmals unbemerkt. Fest steht, dass unsere Waldbäume auf vielfältige Art einem permanenten Stress ausgesetzt sind, der die Selbstheilungskräfte überfordert und oft zum Absterben führt.

Landesweit hat sich die Vitalität der Wälder 2005 und 2006 weiter verschlechtert. Der extreme Hitzesommer 2003 sowie die zunehmende Zahl überdurchschnittlich warmer und trockener Jahre verursachten eine deutliche Zunahme von Insekten- und Dürreschäden an den Waldbäumen. Von Bedeutung sind dabei verschiedene Borken-, Bock- und Prachtkäferarten, die geschwächte Bäume zum Absterben bringen. Am auffälligsten ist der schlechte Gesundheitszustand im Karlsruher Wald bei den Hauptbaumarten Eiche und Kiefer.

Besondere Bedeutung kommt im Hardtwald der Entwicklung des Waldmaikäfers zu. Der Fraß der Engerlinge im Boden führt dazu, dass die Wurzeln junger Bäume abgefressen

werden. Dadurch ist das Bemühen um die Stärkung des Mischwaldcharakters durch Laubholzpflanzung massiv gefährdet. Der Fraß des Käfers an den Blättern ist nicht so tragisch, da sich die Bäume durch einen zweiten Laubaustrieb im Juni, den so genannten Johannistrieb, regenerieren können.

Eine besonders bedeutende Rolle bei den Waldschäden spielt auch noch der Waldboden. Durch Schadstoffeinträge sind viele Waldböden stark versauert und in ihrer Chemie gestört.

Ein weiteres Problem ist wilder Müll im Wald! Ob Zigarettenschachteln, Farbeimer, Grünschnitt, Altreifen, Bauschutt oder Sperrmüll, immer wieder wird der Wald als große Müllkippe missbraucht. Die Entsorgung von wildem Müll beschäftigt die Forstverwaltung in unzumutbarer Weise und verursacht jährlich Kosten in Höhe von 50.000 Euro!

Wald – mehr als die Summe einzelner Bäume

Wald ist für Karlsruhe und für die Menschen der Waldstadt „grünes Kapital“. Unser Wald schützt die Natur: Karlsruhe hat eine überdurchschnittliche Ausstattung mit Schutzgebieten im Wald. Große Flächen sind als Landschafts- und Naturschutzgebiete ausgewiesen. Im Hardtwald bieten großflächige Schonwälder, mosaikartig eingestreute Waldbiotope, Waldränder und Totholz (bewusst im Wald belassene, abgestorbene Bäume) unzählige Lebensmöglichkeiten für seltene Tier- und Pflanzenarten. Nahezu alle Waldflächen sind aufgrund ihrer ökologischen Bedeutung sog. FFH-Gebiete einer europaweiten Schutzgebietskonzeption (FFH – Fauna-Flora-Habitat). Seltene Tierarten wie der Eichen-Heldbock, Hirschkäfer oder Fledermäuse finden hier Lebensraum und Rückzugsgebiete.

Wald reinigt die Luft und bietet Klimaschutz

Im schwül-heißen Klima der Oberrheinebene mildert der Wald Hitze, fördert den Luftaustausch und reinigt die Luft. Die Leistungszahlen einer großen, ausgewachsenen Buche sind beeindruckend: In einem Jahr produziert sie 4,6 t Sauerstoff und verarbeitet in der gleichen Zeit 6,3 t des schädlichen Treibhausgas CO_2 ; an einem sonnigen Tag verdunstet sie bis zu 400 Liter Wasser und erhöht damit die relative Luftfeuchtigkeit unter dem Baum um 10 % bei einer Reduktion der Temperatur um etwa 2° C, sie filtert pro Jahr eine Tonne Staub aus der belasteten Luft, mindert Windgeschwindigkeit, Lärm und schützt uns beim Spaziergang vor intensiver UV-Strahlung – eine wahre Wohltäterin, die den Namen „Mutter des Waldes“ zurecht trägt.

Unser Wald liefert sauberes Trinkwasser: Baumkronen und Waldboden filtern, speichern und schützen unser Grundwasser. Die naturnahe Waldbewirtschaftung ohne Pestizideinsatz und eine umweltschonende Holzernte vermeiden Schadstoffeinträge ins Grundwasser – wir profitieren alle davon. Unser Trinkwasser kommt aus Brunnen im Wald und hat eine hervorragende Qualität.

Hardtwald und Jagd

Mit den Veränderungen des Jahres 1918 verschwand, wie bereits beschrieben, der großherzogliche Wildpark und damit ging auch die Vorrangstellung der Jagd zu Ende. Heute ist die Jagd kein herrschaftliches Privileg mehr, sondern waldbauliche Notwendigkeit; unser Wald braucht die Jagd! Wolf, Bär und Luchs leben schon lange nicht mehr in unseren Wäldern und damit fehlt auch ein natürliches Regulativ für unsere Wildbestände. Von den vielen Tier-

arten im Hardtwald werden nur wenige bejagt. Dazu gehören Damwild, Wildschweine, Rehe und auch Füchse. Diese Arten fühlen sich im großstadtnahen Wald „pudelwohl“, der Nahungstisch ist reich gedeckt und die Vermehrung entsprechend hoch.

Die Jagd soll die Wildbestände in einem ausgewogenen Verhältnis zum Lebensraum halten und dazu beitragen, Verbißschäden an Waldbäumen, Wildunfälle und andere Schäden in Landwirtschaft und Gärten zu vermeiden. Nebenbei liefert die Jagd das wohlschmeckende und gesunde Wildfleisch.

*Holz – gespeicherte Sonnenenergie.
Holz ist ein einsilbiges Wort,
aber dahinter verbirgt sich eine
Welt der Märchen und Wunder.
(Theodor Heuss)*

In unserem rohstoffarmen Land spielt Holz eine besondere Rolle. Während fossile Rohstoffe früher oder später erschöpft sein werden, wächst Holz ständig nach. Durch nachhaltige Waldbewirtschaftung steht Holz auch künftigen Generationen zur Verfügung.

Holz ist gespeicherte Sonnenenergie; Sonnenlicht, Wasser und Kohlendioxid (CO₂) sind die Bausteine, aus denen Holz entsteht. Holz gibt beim Verbrennen nur soviel CO₂ ab, wie es zuvor als Baum aus der Luft geholt und gebunden hat – es entsteht ein geschlossener und natürlicher Kohlenstoffkreislauf.

Aus dem Forstrevier Waldstadt werden pro Jahr etwa 7.000 Festmeter (=Kubikmeter) Holz für verschiedene Verwendungszwecke geliefert: Der wertvollste, gerade Teil des Baumes wird als so genanntes Stammholz an Sägewerke, Furnierwerke und Holzhändler im In- und Ausland verkauft; das schwächere und meist krumme Holz aus den Baumkronen geht entweder als Industrieholz an die Spanplatten-, Papier- und Zellstoffindustrie oder findet Ver-

wendung als Brennholz; aufgrund gestiegener Energiepreise hat die Nachfrage nach Brennholz stark zugenommen. Immer mehr Menschen holen sich ihr Holz aus dem Wald und leisten damit nicht nur einen wichtigen Beitrag zur Waldpflege, sondern handeln in Bezug auf die CO₂-Problematik umweltbewusst.

Fazit: Mit Holzverwendung bleibt die Natur im Gleichgewicht!

Waldgedichtpfad

Ausklingen soll unser Ausflug in die Geschichte und die Gegenwart des Hardtwaldes mit dem Hinweis auf den Waldgedichtpfad, der bei der Graf von Wiser Eiche beginnt und abseits der Hauptwege an über 300 Jahre alten Eichen vorbeiführt. Er lädt ein zum Erholen und Entspannen und bietet Gelegenheit zum Ausruhen und Nachdenken. Wer den Pfad aufmerksam durchwandert, der wird neben den uralten Eichen auch andere, zum Teil versteckte Naturschönheiten entdecken und man versteht, was Hermann Hesse meint, wenn er uns mitteilt:

*Bäume sind Heiligtümer.
Wer mit ihnen zu sprechen,
wer ihnen zuzuhören weiß,
der erfährt die Wahrheit.
Sie predigen nicht Lehren und Rezepte.
Sie predigen, um das Einzelne unbekümmert,
das Urgesetz des Lebens.*

In diesem Sinne wünsche ich Ihnen gute Erholung in Ihrem Heimatwald.

*In den fünfziger Jahren reichte der Blick über den Gartenzaun bis zum Waldrand,
zu den Jägerhausseen, nach Hagsfeld und nach Karlsruhe.*



Erinnerungen an die Anfänge in der Waldstadt

VON EVA PAUR

Waldstadträtsel

Familie L. waren schon Waldstädter, da gab es noch gar keine Waldstadt.

Familie L. wohnt heute in einer anderen Straße als vor 55 Jahren, ist aber nie umgezogen.

Familie L. fuhr mir dem Fahrrad nach Amerika.

Unmöglich? Eigentlich schon – aber in der Waldstadt ist nichts unmöglich!

Im Jahre 1950 setzte sich Herr L. auf sein Fahrrad und radelte rund um Karlsruhe auf der Suche nach einem kleinen Grundstück, auf das er ein kleines Haus bauen könnte, denn mit 280 DM Monatslohn ließen sich keine großen Sprünge machen. Er fand schließlich einen schmalen Acker westlich von Hagsfeld. Für 1,50 DM/m² wurde er stolzer Grundbesitzer.

Bald stand der Rohbau und man feierte ein legendäres Richtfest, von dem der Zimmermann noch heute schwärmt.

Den Innenausbau übernahm Herr L. weitgehend selbst, mit Hilfe von Familie und Freunden – man musste ja sparen wo es nur ging. 1951 zogen Herr und Frau L. in der Waldeckstraße 58 ein. Bald waren sie zu Dritt: ihre Tochter kam zu Welt. Das Häuschen stand fast ganz allein auf weiter Flur, nur einen Nachbarn gab es noch. Elektrischen Strom gab es, aber keine Wasserleitung. So pumpten die L.s ihr

Trinkwasser aus dem eigenen Brunnen und das Abwasser floss in eine Sickergrube.

Nach Hagsfeld ging oder radelte die junge Frau L. zum Einkaufen oder zum Kindergarten, die Tochter später auch in die Grundschule. Wenn man in die Stadt wollte, fuhr man mit dem Fahrrad, oder ab Hagsfeld-Süd, mit der Tram. Überhaupt wurde viel Fahrrad gefahren – bis nach „Amerika“. So nannte es der junge Vater, wenn er sonntags mit seiner Tochter durch den Hardtwald in die Amisiedlung fuhr, denn dort gab es die schönsten Spielplätze.

1960 war das Idyll dann akut bedroht, denn die Straßenbahn in die Waldstadt sollte gebaut werden – genau durch das Grundstück der L.s! Da für dieses Gebiet kein Bebauungsplan exis-





In der Königsberger Straße

tierte, war der Bau von vorneherein nur „auf Widerruf“ genehmigt worden. Die Stadt hatte also offiziell das Recht, Teile des Grundes für öffentliche Belange einzufordern. Herr L. legte Einspruch ein und das Planungsamt hatte ein Einsehen und führte die Bahntrasse etwas südlicher, so dass das Haus dann stehen bleiben konnte.

1977 wurde das kleine Häuschen umgebaut in ein stattliches Zweifamilienhaus und die Tochter zog mit Familie in die obere Etage.

1980 war die Waldstadt dann soweit gewachsen, dass die „Feldlage“ als Baugebiet ausgewiesen wurde. Die Stadt teilte Bauparzellen ein, legte Wasserleitungen und Kanalisation (endlich!). Die Schnellstraße L 560, die Hagsfeld von der Waldstadt trennt, entstand 1983. Aus der Waldeckstraße 58/Hagsfeld wurde Im Eichbäumle/Waldstadt. Und die L.s bekamen eine Menge neue Nachbarn und wohnten auf einmal mitten in der (Wald-)Stadt.

In welchem Zimmer wohnen wir denn?

„In welchem Zimmer wohnen wir denn?“ fragte der kleine Sohn der Familie S., als er zum ersten Mal die neue Wohnung in der Königsberger Straße 4 betrat. Dass er zusammen mit seinen drei Schwestern und den Eltern die ganze Dreizimmerwohnung mit eigener Küche und Bad zur Verfügung haben würde, konnte er sich gar nicht vorstellen.

Der kleine Kerl kannte nur das Internierungslager in Durlach, in dem seine Familie nach der Flucht aus der DDR Aufnahme gefunden hatte. Dort wohnten alle zusammen in einem Zimmer, während man Küche und Bad mit anderen Familien teilen musste. So gesehen waren 64 m² für sechs Personen sehr luxuriös. Es war kein Wunder, dass die Familie möglichst bald einziehen wollte. Anfang Dezember 1958 war es soweit und das war das schönste Weihnachtsgeschenk.

Da störte es gar nicht, dass rundum noch gebaut wurde. Es waren erst drei Wohnungen im Haus bewohnt, in den übrigen wurde noch gearbeitet. Die Terrasse bestand aus Sand und Erdhaufen, in denen zum großen Vergnügen der Kinder Mäuse wohnten. Die verirrt sich im kalten Winter gerne mal in die warme Wohnung und liefen durch das kleine Türchen in den Kachelofen in der Diele, der zwei Zimmer beheizte. Wenn sie wieder herauskamen, waren die grauen Mäuse schwarz und die Kinder jagten sie mit Gejohle zur Türe hinaus.

Die Kinder gingen nach Hagsfeld in die Schule – ein weiter Schulweg. Ein Kindergarten wurde in der Kirchenbaracke in der Tilsiter Straße eingerichtet. Spielplätze gab es natürlich noch keine, aber die Kinder hatten ihre „Abenteuerspielplätze“ in den Rohbauten der „Villen“ in der Stettiner und Breslauer Straße. Das war natürlich verboten, weil zu gefährlich, aber das machte es gerade erst spannend.

Die „Infrastruktur“ in der Königsberger Straße bestand aus einem kleinen Kaufladen in einem Bauwagen. Erst nach einiger Zeit wurde eine Baracke aufgestellt, in der ein Le-

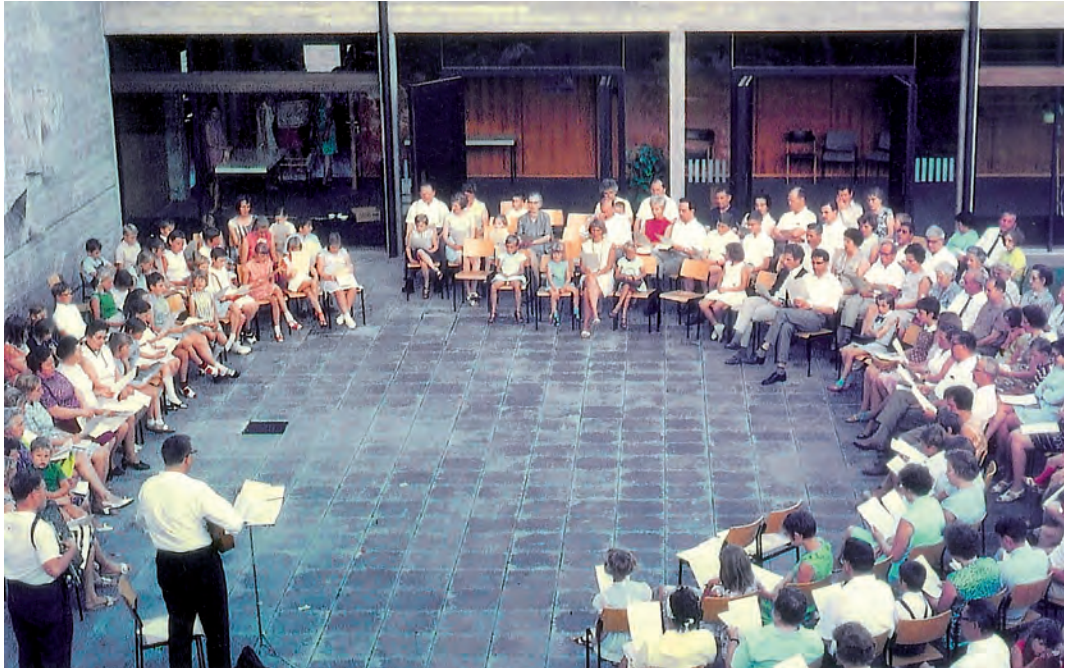
bensmittelladen und gleichzeitig eine Kantine für die Bauarbeiter Platz fanden. Telefon gab es weit und breit nicht. Wenn ein medizinischer Notfall eintrat, war man auf Glück und die Hilfe von Nachbarn angewiesen. Von der Breslauer Straße aus fuhr ein kleiner Bus in die Stadt, aber natürlich nicht im 10-Minuten-Takt!

Verglichen mit heute sicher keine idealen Bedingungen, aber viele der ersten Bewohner der Waldstadt waren aus der ehemaligen DDR oder Ungarn geflohen und standen mit leeren Händen im Westen. Für sie war die Waldstadt ein Paradies.

Hier kenne ich ja keinen Menschen!

„Hier kenne ich ja keinen Menschen!“ dachte sich Frau R., als sie im Februar 1964 in den ersten Wohnblock in der Insterburger Straße zog. Die junge Familie mit dem kleinen Sohn freute sich über die günstige und geräumige 3-Zimmer-Wohnung. Man zog gerne aus der Enge der Stadt in das Neubaugebiet in Waldesnähe.





Rundum wurde noch gebaut, die Einfamilienhäuser gab es noch nicht und in Richtung Osten entstanden weitere Wohnhäuser. Zum Einkaufen ging man am Anfang in die Schneidemühler Straße, da diese schon fertig bebaut war. Hier in der Ladenzeile gab es alles, was man für den täglichen Bedarf brauchte: Lebensmittel, Apotheke, Post und Sparkasse, Friseur, sogar einen Uhrmacher, ein Textil- und ein Schuhgeschäft.

Wie Frau R. ging es den meisten hier: man kannte keinen Menschen. Die Bevölkerung der neuen Waldstadt war aus allen Alters-, Einkommens- und Herkunftsschichten zusammengewürfelt. Also war man gezwungen, aufeinander zuzugehen. Schnell lernte man die Nachbarn kennen und auch durch die Kinder ergaben sich Kontakte.

Aber für Frau R. war klar, wo sie die meisten Gleichgesinnten finden konnte: das war für sie, als gläubigen Menschen, die Kirche. Die evangelische Kirche bestand damals noch aus

einer Holzbaracke in der Tilsiter Straße. Tagsüber wurde der Raum als Kindergarten genutzt. Am Sonntagmorgen räumte man die Kinderstühlchen weg und hielt hier Gottesdienst. Wegen des großen Andrangs in zwei „Schichten“, um 9 Uhr und um 10 Uhr. Und natürlich entwickelte sich auf diesem engen Raum sehr schnell ein aktives Gemeindeleben.

Frau R., der Musik viel Freude bereitete, wurde Mitglied im Kirchenchor. Die anderen Angebote wie Näh- und Bastelgruppen waren weniger nach ihrem Geschmack. Auch ihr Mann engagierte sich im Ältestenkreis. Der Kirchenchor sang nicht nur wunderschön, sein damaliger Leiter, Herr Schuler, organisierte auch Ausflüge und gesellige Zusammenkünfte. So wurde der Kirchenchor schon bald eine zweite Familie für Frau R., der sie 25 Jahre treu blieb.

Und heute kennt sie hier viele Menschen, wohnt immer noch in der Insterburger Straße und genießt den Blick auf den Hardtwald.

So weit die FüÙe tragen

Am 15. Februar 1985 zogen wir in einen gerade fertig gestellten Wohnblock in der Lauenburger Straße. Diese war damals ungefähr zu 60 Prozent bebaut. Es war ein sehr kalter Winter: alle unsere Grünpflanzen erfroren im Umzugswagen. Wir zogen von München nach Karlsruhe. Eine Umstellung im positiven und negativen Sinne. Positiv war für uns, dass man in Karlsruhe ganz leicht eine bezahlbare Wohnung fand. In München brauchte man dazu viel Glück, Geduld und Beziehungen – hier konnte man es sich aussuchen, wo man wohnen wollte.

Wir wählten die Waldstadt, weil sie nahe zur Innenstadt und zum Forschungszentrum, dem Arbeitsplatz meines Mannes, lag. Negativ war für mich als Hausfrau und Mutter von Kleinkindern, dass die nächste Einkaufsgelegenheit in der Schneidemühler Straße lag. Morgens machten die Läden um 9 Uhr auf und dafür um 12 Uhr schon wieder zu. Dass ein Metzger nicht ganztägig offen hat, kannte ich aus der Großstadt nicht. Negativ war auch, dass es in der Feldlage noch keine Spielplätze gab. Eine Sandkiste vor unserem Haus war alles, was es für die Kleinen gab. Also zogen wir nachmittags mit Sack und Pack (Dreirad, Sandspielzeug, Bagger, Essen, Trinken usw.) und dem Baby im Kinderwagen in die alte Waldstadt auf die Spielplätze.

Positiv war, dass es ausreichend Kindergartenplätze gab. Negativ, dass wir von der östlichen Feldlage bis in die westliche Elbinger Straße laufen mussten. Mein Sohn wollte unbedingt in diesen Kindergarten, weil es dort so schöne große Traktoren gab, mit denen man im Vorraum herumfahren durfte. Aber für einen Dreijährigen war das ein weiter Weg. Oft kamen wir erst kurz vor zehn an und um Punkt zwölf musste die Mutter schon wieder auf der Matte stehen, um ihr Kind abzuholen. Das er-

gab knappe zwei Stunden für den Haushalt und keine Möglichkeit für eine Erwerbstätigkeit.

Man war viel zu Fuß unterwegs als junge Mutter in den 80er-Jahren in der Waldstadt. Das besserte sich erst drei Jahre später, als 1988 das Waldstadtzentrum und der Spielplatz entlang der Beuthener Straße gebaut wurden. Aber zu dem Zeitpunkt konnten die Kinder längst Fahrrad fahren und hatten außerdem entdeckt, wie schön es sich auf unbebauten Grundstücken matschen und graben lässt.





Der Bürgerverein Waldstadt e. V.

Der Bürgerverein Waldstadt versteht sich als Vermittler zwischen Stadtverwaltung und Bürgern. Der Bürgerverein war und ist Motor, Koordinator und Repräsentant des Stadtteils. Er ist Kummerkasten und Schlichtungsinstanz. Er setzt sich für die Belange von Jugendlichen und Senioren ein. Er hilft die Probleme von Ausländern zu lösen und kümmert sich um Verkehrsfragen. Ein breites Spektrum von Aufgaben wird im Vorstand des Bürgervereins ehrenamtlich bearbeitet.



Der bronzene „Ehrenkauz“ des Bürgervereins

Der Bürgerverein Waldstadt e. V. – eine Wertegemeinschaft

VON WALTER HOF

Vereinsgeschichte

Die Karlsruher Bürgervereine

Bürgervereine wurden in Karlsruhe schon am Ende des 19. Jahrhunderts gegründet (Weststadt 1894). Diese Eigenheit unserer Stadt hatte wohl ihre Ursache darin, dass sich Randgemeinden (Mühlburg, Daxlanden, Knielingen, Rüppurr, Beiertheim, Hagsfeld und später Durlach) als Folge der Eingemeindung ein gewisses Maß an Eigenständigkeit und Profil bewahren wollten. Man erkannte auch, dass die Bürgervereine wichtige Verbindungsglieder zwischen

der Stadtverwaltung mit ihren zahlreichen Ämtern und den Ortsteilen waren. So war es geradezu zwangsläufig, dass sich Bürger der neu gegründeten Waldstadt zusammenschlossen, um an der Bewältigung der zahlreichen Probleme eines Neubaugebietes im Grünen mitzuwirken. Gefragt war kein Verein im herkömmlichen Sinn, gebraucht wurde vielmehr eine Zweckgemeinschaft. Die soziale und kulturelle Entwicklung und Vernetzung der verschiedenen Institutionen innerhalb des jungen Stadtteils musste erreicht werden.

Gründung des Bürgervereins Waldstadt e. V.

Die Gründung des Bürgervereins erfolgte am 28. November 1959 in der Baukantine an der Königsberger Straße. Infolge der Raumnot konnte sich ein Vereinsleben erst nach der Eröffnung der ‚Waldstadtschänke‘ in der Königsberger Straße entwickeln. Am 5. Juli 1960 fand die erste Versammlung statt, die einen recht erregten Verlauf nahm. Die Anfangsschwierigkeiten des neuen Stadtteiles waren übermächtig. Die Stadt konnte zunächst die anfallenden Forderungen und Wünsche der ersten Waldstädter nach Schulen, Läden, schnellen Verkehrsverbindungen an die Kernstadt und Sportanlagen für Jung und Alt nicht erfüllen.



Der Vorstand des Bürgervereins 1964 u.l.n.r.: Schriftführerin Frau Luis, Dr. May, Herr Reinacher, Frl. Fladerer, Vorsitzender Zinnecke, stellvertr. Vorsitzender Willnow, Dr. Mayer. Stehend von links nach rechts: Günther Dreislampl, Kassier Eugen Friedrich und Herr Dorbath.

Mitglieder

In den Anfangsjahren der Waldstadt bestand die Mehrzahl der Waldstädter aus Angestellten und Arbeitern, die in den von der Kommune erstellten Sozialwohnungen der großen Wohnblocks in der Königsberger und Schneidemühler Straße wohnten. Sie stellten auch die Mehrheit der Mitglieder des Bürgervereins. Zahlenmäßig war damals unter den Mitgliedern der Anteil derer, die sich Wohneigentum im Südwesten der Waldstadt leisten konnten, verhältnismäßig gering. Dementsprechend fühlte sich die Mehrzahl der ersten Mitglieder des Bürgervereins überwiegend den Sozialdemokraten und den Gewerkschaften zugehörig.

In Anbetracht des Umfeldes von Technischer Universität, Kernforschungszentrum und später der Europäischen Schule gab es etwa ab 1967 eine große Anzahl Akademiker, die in die nördlichen Straßen der Waldstadt und in die Feldlage einzogen. Viele wurden auch im Bürgerverein Mitglied, übernahmen in dessen Vorstand Verantwortung und leisteten ihren Beitrag zum Gemeinwohl.

Im Dezember 1962 wurden 300 Mitglieder gezählt, Ende 1965 waren es 800. Diese Zahlen sind nicht korrekt, da man immer die Neuzugänge fortschrieb, die Abgänge aber nicht berücksichtigte. Der 1000. Neuzugang im Dezember 1971 muss entsprechend bereinigt werden. Die tatsächliche Mitgliederzahl betrug damals 643. Das „echte“ 1000. Mitglied konnte man am 26. Januar 1977 begrüßen. Heute hat sich die Mitgliederzahl bei 1200 eingependelt, d. h.

dass etwa jeder zehnte Waldstadtbewohner Mitglied ist. Eine höhere Zahl wäre sehr wünschenswert und anzustreben, da ein zahlenmäßig starker Bürgerverein mehr Nachhaltigkeit und Gewicht hat.

Vorstände

Der erste Vorsitzende des Bürgervereins Friedrich Schaber war Sozialdemokrat, aber in erster Linie dem Wohl der Waldstadt und nicht der SPD verpflichtet. Er lebte in seiner Vorstandsarbeit die politische Neutralität vor, die ein Kennzeichen der Arbeit auch späterer Vorstände werden sollte. Jeder Vorsitzende brachte sein individuelles Engagement, seine Persönlichkeit und sein berufliches Umfeld in den Bürgerverein ein. August Vogel war Architekt und engagierter Stadtpolitiker, Hans-Michael Bender Jurist mit landespolitischem Blickwinkel, Kurt Kramer war wiederum Architekt, aber mehr noch mit seiner Glockensachkunde ein musikalischer und künstlerischer Mensch und schließlich Dr. Hubert Keller als Ingenieur und Informatiker brachte in den Bürgerverein das Internet ein.

Die Vorsitzenden seit der Gründung waren (v.l.n.r.): 1959–1961 Friedrich Schaber (ohne Abb.), 1962–1966 Helmut Zinnecke, 1967–1986 August Vogel, 1987–1992 Hans-Michael Bender, 1993–1998 Kurt Kramer und seit 1999 Dr. Hubert Keller (s. Abb. unten).

Bei der Auflistung aller Vorstandsmitglieder in den 48 Jahren des Bestehens des Bürger-



vereins kommt man auf 60 Personen, eine vergleichsweise geringe Zahl. Meist haben einzelne Mitglieder über viele Jahre ein oder mehrere Aufgabenbereiche betreut. In den nachfolgenden Abschnitten sind die Arbeitsbereiche und die Verantwortlichen aufgeführt und gewürdigt. (Liste aller Vorstandsmitglieder am Ende dieses Artikels)

Kauz und Ehrenkauz

Erstmals im Heft 11 des „Waldstadtbürgers“ (1963) erscheint eine Glosse „Unter der Lupe des Waldkauzes“. Der Kauz, eine Unterart der Eulenfamilie, wurde zum Markenzeichen und Symbol der Waldstadt und fand seinen Niederschlag z. B. im Theater DIE KÄUZE und im Kauzbrunnen des Zentrums. Theo Schlüter, Waldstädter und Stadtbaudirektor, entwarf 1980 das Waldstadtwappen mit dem Kauz. Daraus wurde ein Autoaufkleber entwickelt. Erst 2004 wurde das Wappen heraldisch einwandfrei, das heißt wappenkundlich korrekt bezüglich Farben und Form gestaltet.

Um Bürger und Bürgerinnen, die sich um die Waldstadt verdient gemacht haben, ehren zu können, wurde bereits 1987 ein 700 g schwerer Kauz in Bronze ausgeführt. Er wurde bisher über dreißig Mal mit eingraviertem Namen und der Widmung: „Für Verdienste um die Waldstadt“ verliehen. Das erste Exemplar erhielt Frau Martha Bachmann, die 1958 als erste Waldstadtbewohnerin ihre Wohnung in der Königsberger Straße bezog.

Leistungswerte – Die Arbeitsweise des Bürgervereins

Identifikation mit der Waldstadt

Wie weit identifizieren sich die Waldstadtbewohner mit ihrem Stadtteil? Die Hagsfelder, die Durlacher, die Daxlandener, sie sind feste Begriffe im Sprachgebrauch der Karlsruher. Ist in den ersten 50 Jahren des Bestehens unseres Stadtteiles so etwas wie eine Ortszugehörigkeit, ein Heimatgefühl entstanden? Sicher nicht im altherkömmlichen Sinn. Erstaunlich ist, dass viele ‚Ehemalige‘ sich sehr gerne erinnern, aber eher an die anderen Mütter im Kindergarten, die Klassenkameraden, die Sportvereine, das Fächerbad, die Jugendgruppen in den Kirchen. Von den Bewohnern der Stadt Karlsruhe wird die Waldstadt bewundert, beneidet und als vorbildliche Wohngemeinschaft angesehen. Nur ist diese Erkenntnis noch nicht bis zu den Waldstädtern vorgedrungen. Der Bürgerverein mit seiner hohen Mitgliederzahl hat wesentlich zur Imagebildung und dem großen Ansehen des jungen Stadtteiles beigetragen.

Leistungsbereitschaft

Die Arbeit im Bürgerverein wurde über die Jahrzehnte vom Vorstand getragen. Neben dem Vorsitzenden, dem Stellvertreter, dem Kassier und dem Schriftführer waren es anfänglich fünf Beisitzer. Der wachsende Umfang der Arbeit machte die Erhöhung der Zahl der Beisitzer auf zehn erforderlich. (Der Verfasser dieses Artikels verzichtet darauf, an jede Personenbezeichnung noch ein -/innen anzufügen. Das heißt nicht, dass die Frauen im Bürgerverein nicht vertreten seien, im Gegenteil, einige Arbeitsbereiche lagen immer schon fest in weib-

licher Hand). Bei Neuwahlen und Ergänzungen des Vorstandes ging es nicht darum, Posten zu verteilen. Es wurden Mitarbeiter gesucht und zur Kandidatur aufgefordert, die bereit waren, sich in meist schon vorgezeichnete Arbeitsbereiche einzuarbeiten und zu engagieren.

Kompetenz und Qualität

Die Arbeit des Bürgervereins setzte ein funktionierendes Kompetenzteam voraus. Wenn anfänglich noch ein gewisses parteipolitisches Proporzdenken herrschte, so trat dies sehr schnell in den Hintergrund. Zwar sind auch heute noch manche Vorstandsmitglieder zudem Parteimitglieder, dies ist jedoch bei der Arbeit im Bürgerverein nicht erkennbar. Es spricht für die Vorstandsmitglieder, dass sie sich fern von Ideologien im vorpolitischen Raum ehrenamtlich einsetzen.

Fachkenntnisse und möglichst auch Verbindungen zu Institutionen der Stadt, den Kirchen, den Schulen, der Polizei waren gefragt und hilfreich. Ein Stadtrat als Vorsitzender oder als Beisitzer im Vorstand war die beste Voraussetzung für eine konstruktive Einwirkung auf die Stadtverwaltung und speziell auf den Stadtplanungsausschuss, so dass sich manche städteplanerischen Probleme rasch und unbürokratisch zugunsten der schnell wachsenden Waldstadt lösen ließen. Eine solche personelle Verzahnung von Gemeinderat und Bürgerverein hat sich in den letzten Jahren nicht mehr realisieren lassen. Derzeit haben sich die Probleme auf vielerlei andere Bereiche verschoben, so dass andere Arbeitsprofile erforderlich sind. Dem wird auch heute noch im Vorstand Rechnung getragen.

Im Lauf der Jahre wurden in zunehmendem Maße auch Nichtvorstandsmitglieder zur Wahrnehmung wichtiger Sonderaufgaben zugezogen. Hier einige Nennungen: Siegfried Schлинд-

wein vertrat den Bürgerverein als Beiratsvorsitzender im Fächerbad, Christa Hartmann setzte sich für die Hausaufgabenbetreuung von Schülerinnen und Schülern ein, Dr. Werner Kühn leitete den Seniorenkreis.

Kreativität und Innovation

Die Arbeit eines Bürgervereins darf sich nicht nur im Tagesgeschäft erschöpfen. Tendenzen und Entwicklungen beobachten, fördern oder verhindern, war von Anfang an Herausforderung an den Bürgerverein. Aus der Fülle der Aufgaben und Themen sollen nur wenige Beispiele genannt werden:

Angesichts der überfüllten Kindergärten in den 60er-Jahren und der rasch zunehmenden Schülerzahlen in den Grundschulen drängte der Bürgerverein erfolgreich darauf, den Baubeginn eines Schulzentrums um zwei Jahre vorzuziehen.

Dank der Initiative des damaligen Vorsitzenden Hans-Michael Bender wurde in der zweiten Hälfte der 80er-Jahre der vom Badischen Landesverein für Innere Mission geplante Bau eines Altenhilfezentrums in der Waldstadt realisiert, eine heute nicht mehr wegzudenkende Einrichtung. Damals war das Bewusstsein für die Überalterung unserer Gesellschaft noch nicht sehr geschärft.

Die Nordtangente war ein ständiges Thema in den Vorstandssitzungen des Bürgervereins seit 40 Jahren. Am Anfang gab es in der Bevölkerung – wegen der als Nachkriegserfolg angesehenen Verkehrsentwicklung – eine gewisse Zustimmung, die im Zuge des neuen Umweltbewusstseins teilweise in krasse Ablehnung umschlug. In der Erkenntnis, dass wir übergeordnete Entwicklungen bisweilen nicht verhindern können, fand der Vorstand hier die Kompromissformulierung: „Die Waldstadt braucht die Nordtangente nicht. Wenn sie aber



*Der Vorstand des Bürgervereins 1971 (sitzend v.l.): Harald Foltin, Ursula Schlüter, August Vogel
Stehend v.l.: Walter Hof, Helmut Kästel, Carl Kaufmann,
Dr. Christoph Müller-Wirth, Hartmut Meny,
Eugen Friedrich, Reinhard Templin*

gebaut werden muss, dann darf von ihr keine Beeinträchtigung des Wohnwertes und der Wohnqualität der Waldstadt ausgehen. Dies gilt besonders für den Verkehr auf der Theodor-Heuss-Allee“.

Vordenken, Vorausdenken und Kreativität des Bürgervereins sind auch in Zukunft unverzichtbar.

Kummerkasten

Viele Briefe und Telefonanrufe haben den Bürgerverein seit seinem Bestehen erreicht. Mit allen großen und kleinen Sorgen hat sich der Vorstand befasst. Wenn nicht unmittelbar geholfen werden konnte, so wurden zumindest Wege vorgezeigt, um Probleme zu lösen. Ein Modellprojekt in Karlsruhe und ein Kind der Waldstadt ist das von Frau Barbara Kieferle-

Stotz angeregte und geleitete Trauercafé in der Begegnungsstätte, das erstmals am 13. Oktober 2001 stattfand. Inzwischen ist es in Räume am Hauptfriedhof umgezogen.

Für Fairness – gegen Anspruchsdenken

Der Bürgerverein ist immer mit Nachdruck für die Rechte der Waldstadtbewohner eingetreten. Er hat aber auch in Kenntnis des Machbaren immer ehrlich auf die Grenzen der Ansprüche hingewiesen. Mit fairen Argumenten und Begründungen war jeweils der größere Erfolg zu erzielen.

Schlichtungsinstanz

Streit gibt es immer, wo viele Menschen nahe nebeneinander wohnen, nicht nur der Lärm wegen Rasenmähen und Holzhacken. Viele Bürgervereinshefte mussten sich mit den ‚Katzen in Nachbars Garten‘ beschäftigen. Oder die Umbaumaßnahmen sanierungsbedürftiger Mietwohnungen aus den Anfangszeiten der Waldstadt zogen sich für die Bewohner in unzumutbare Länge. Hier konnte der Bürgerverein mit seinen Querverbindungen zu den städtischen Behörden, zur Polizei und den Wohnbaugesellschaften unkonventionell für Abhilfe sorgen.

Entwicklung und Gestaltung des Wohnwertes

Verkehr

Verkehrsfragen und Verkehrsprobleme waren seit Anbeginn der Waldstadt Dauerthema in den Vorstandssitzungen des Bürgervereins. Die Erschließung der Wohngebiete nur über die Theodor-Heuss-Allee stellte sich als problematisch heraus: Die Straßen waren zu lang. Kleinste Störungen durch einen Unfall erzeugten einen riesigen Rückstau. Um mit dem Auto in eine Nachbarschaftsstraße zu gelangen, z.B. bei einem Krankenbesuch eines Arztes, waren große Umwege zu fahren. So wurden die Königsberger und die Kolberger Straße nach Osten geöffnet, die Breslauer Straße erhielt einen „Durchstich“ in Richtung Hagsfeld. Starker Durchgangsverkehr ist dadurch nicht entstanden. Wenn sich Waldstadtbewohner über den gefährdenden und lärmenden Verkehr beklagten, waren sie sich nicht darüber im Klaren, dass es sich fast nur um Ziel- und Quellverkehr handelte, den sie weitgehend selbst verursachten. Schon im März 1967 regte der Bürgerverein die Einführung von „Tempo 30“ in der Waldstadt an. Ein Antrag bei den zuständigen Stellen der Stadt wurde kurzum abgelehnt: „Das steht nicht in der Straßenverkehrsordnung“. Mitte der 80er-Jahre registrierte der Vorstand bei der Einführung von 30 km/h in Wohngebieten mit Genugtuung, dass er nicht falsch lag.

Große Schwierigkeiten verursachte der ruhende Verkehr: mit Parkplatzmangel kämpfen vor allem die Bewohner der Königsberger und Schneidemühler Straße. Rechnete man bei der Planung 1956 mit einem Auto auf zwei bis drei Wohnungen, brachte der wirtschaftliche Wohlstand eine explosionsartige Zunahme, so dass heute Bewohner einer Wohnung oder eines

Wohnhauses oft zwei oder drei Fahrzeuge besitzen. Bei dem Planungs- und Baufortschritt nach Norden wurden die Stellplatzangebote größer. Erst im Europaviertel und in der Feldlage begann man mit dem Bau größerer Tiefgaragen. Der Stellplatzmangel in den ersten drei Nachbarschaftsstraßen ist irreparabel.

Sehr gut bedient sind die Radfahrer, deren Wege kreuz und quer durch die Waldstadt fast jedes Ziel ohne Benutzung der Straßen erreichen lassen. Heute ist es kaum mehr vorstellbar, dass „Radfahren auf den Gehwegen“ in den Anfangsjahren zu heftigen Beschwerden beim Bürgerverein und der Polizei führten. Man wurde toleranter und nahm auch gegenseitig mehr Rücksicht.

Die übergeordneten Verkehrsfragen hat Peter Nährlich in diesem Buch behandelt.

Geschäfte

Der Bürgerverein war sich von Anfang an bewusst, dass der Wohnwert eines Stadtteils vom Angebot an Ladengeschäften des alltäglichen Bedarfs abhängt. Die Grundidee, am Beginn jeder großen Nachbarschaftsstraße eine Ladenzeile einzurichten, wurde nicht konsequent durchgehalten oder blieb im Ansatz stecken. Die Einzugsgebiete waren zu klein, die Konkurrenz durch Supermärkte auf der grünen Wiese zu groß. Zwei Einkaufszeilen blieben übrig, Schneidemühler und Elbinger Straße, dazu einige Läden in der Königsberger und Insterburger Straße. Der Bürgerverein beobachtet aufmerksam jede Geschäftsaufgabe. Mit der „Interessengemeinschaft Geschäftswelt im Bürgerverein“ bemüht sich der Vorstand um eine Förderung der Läden in der Waldstadt. Auf die Initiative des Bürgervereins hin haben sich die Geschäftsleute der einzelnen Ladenzeilen zusammengefunden und planen gemeinsame Aktionen.

Der Bau des Waldstadtzentrums im Jahre 1988 brachte einerseits eine befriedigende Lösung für die Bewohner der Feldlage, aber andererseits Nachteile für die Geschäfte in der Waldlage.

Der allseits beliebte Wochenmarkt im Zentrum wird nicht nur wegen der Versorgung mit frischen Produkten geschätzt, er ist auch Treffpunkt und Kommunikationsort und bringt Kundschaft aus dem Umland in die Waldstadt.

Unerfreulich ist die Wandlung des Waldstadtzentrums in ein „Bankenzentrum“. Sehr schmerzlich werden hier etwa Restaurants und Cafés vermisst.

Oft sehr unterschiedliche Öffnungszeiten nebeneinander liegender Läden, Geschäfte und Bankfilialen brachten den Bürgerverein auf die Idee, auf eine Absprache über gleiche Geschäftszeiten zu drängen. Die im Weihnachtsheft des „Waldstadtbürgers“ veröffentlichte große Liste der Öffnungszeiten führte den Waldstadtbewohnern das beachtliche Angebot von mehr als 70 Geschäften vor Augen. Es liegt an den Waldstädtern, diese Vielfalt zu erhalten!

Kinder – Jugendliche – Schulen

Die schnell anwachsende Bevölkerung und die sich verändernde Altersstruktur eilten den dafür erforderlichen Einrichtungen weit voraus. Zuerst waren es in den 60er-Jahren die überfüllten Kindergärten, dann die Grund- und später die Hauptschulen, schließlich das Gymnasium. Immer wieder mahnte der Bürgerverein bei der Stadt den beschleunigten Schulbau an. Parallel dazu waren Kinderspiel-, Bolz- und Sportplätze erforderlich.

Die anfänglich schwierigen sozialen Strukturen in der Königsberger Straße und später die Probleme mit Spätaussiedlern in den Geroldsäckern machten einen leistungsfähigen

Schülerhort und zuletzt auch den Bau eines Jugendtreffs notwendig. Leider nur zum Teil wurde der Bürgerverein in die Problemlösungen einbezogen, obwohl er oftmals vor Ort besser Bescheid weiß als die planenden Behörden in der Stadt. Auf's Ganze gesehen ist die Waldstadt schulisch hervorragend ausgestattet: zwei Grund- und Hauptschulen mit Werkrealschule, ein Gymnasium, die Freie Waldorfschule, die Europäische Schule und schließlich auch die Parzivalschule, die in der Waldstadt gegründet wurde, dann aber mangels eines geeigneten Bauplatzes in der Waldstadt auf Hagsfelder Gebiet ausweichen musste.

Eine 46-seitige Informationsschrift des Bürgervereins „Kindergärten in der Waldstadt und in Hagsfeld“ (Gebhard Schramm, 2005) wurde für junge Familien als Entscheidungshilfe zusammengestellt.

Hausaufgabenbetreuung

Schon in den Anfangsjahren der Waldstadt gab es eine Hausaufgabenbetreuung. Engagierte Mütter halfen hier nicht nur den Schülern bei den Hausaufgaben, oft wurden auch die kleinen Geschwister in Windeln noch mitbetreut.

Seit 1997 hat der Bürgerverein Waldstadt die Trägerschaft der Hausaufgabenbetreuung vom Internationalen Bund (IB) übernommen. Martin Auffarth, Projektpfarrer der evangelischen Waldstadtgemeinde-Nord für das Baugbiet Geroldsäcker und der Vorsitzende des Bürgervereins Kurt Kramer haben als Initiatoren einer „erweiterten“ Hausaufgabenbetreuung richtungsweisend erkannt, dass die bisher ausschließlich auf Ausländer- und Aussiedlerkinder beschränkte staatlich bezuschusste Betreuung bei den Hausaufgaben aus Gründen der sozialen Gerechtigkeit und Integration auf alle förderungswürdigen und -willigen Kinder,

gleich welcher Herkunft, erweitert werden muss. Seither werden im Rahmen dieses Modells Ausländer- und Aussiedlerkinder zusammen mit deutschen Kindern in Räumen der Eichendorffschule bei der Erledigung ihrer Hausaufgaben erfolgreich unterstützt. Kontaktperson und zuständig für die gesamte Organisation ist seit Beginn Christa Hartmann. Das Angebot ist allen Grund- und Hauptschulkindern aus der Waldstadt und benachbarten Gebieten offen. Es kostet einen geringen Elternbeitrag, der neben der guten Gegenleistung mit qualifizierter Betreuung zu regelmäßiger Teilnahme motivieren soll. Da lange Zeit das Land nur Zuschüsse für Aussiedlerkinder gewährte, unterstützte der Bürgerverein die Hausaufgabenbetreuung nicht nur personell, sondern auch finanziell.

Senioren

Die Verschiebung der Altersstruktur der Bevölkerung auch in der Waldstadt erforderte eine neue Aufmerksamkeit. Über viele Jahre bestand im Bürgerverein ein Seniorenkreis unter der Leitung von Werner Kühn, später von Jan Bergmann. Besonders Gebhard Schramm nahm sich eines anderen Aspektes dieses Komplexes an. In Vorträgen und Veröffentlichungen zum Thema „Von der Notwendigkeit Vorsorge zu treffen – Vollmacht zur Vorsorge, Betreuungsverfügung, Patientenverfügung“ sowie mit der Schrift „Senioren in der Waldstadt“ wurden breit angelegte, ortsspezifische Informationen gegeben von der Altenhilfe bis zum Trauercafé.

Dass 1992 das Altenhilfezentrum (AHZ) in der Waldstadt gebaut wurde, kann als großer Glücksfall angesehen werden, und dass außerdem die Begegnungsstätte des Bürgervereins in diesem Haus untergebracht ist, als eine gute Lösung.

Gemeinschaftseinrichtungen

Bis heute hat die Waldstadt keinen großen Versammlungsraum. Die Gründung des Bürgervereins selbst fand in einer Baukantine statt, die erste Hauptversammlung in einer kleinen Gaststätte. Zuerst waren die Nebenräume von Gastwirtschaften vorhanden, so wurde der SSC „Unter den Eichen“ gegründet. Dann kamen die Schulen hinzu (25-Jahrfeier des Bürgervereins in der Turnhalle der Ernst-Reuter-Schule, Konzerte des Waldstadtorchesters und Feste des SSC in der Aula des Otto-Hahn-Gymnasiums). Darüber hinaus standen außerdem die Gemeindesäle der Kirchen für viele interessante Veranstaltungen zur Verfügung. Aber auch ein größerer Saal könnte sicherlich mit Leben erfüllt werden, dann müsste auch der Carnevalclub Waldstadt nicht mehr in die Nordstadt ausweichen.

Bei Übernachtungsgästen muss immer in die „Stadt“ ausgewichen werde. Ein Hotel, wie es in der Vergangenheit oft gewünscht wurde (vgl. Waldstadtbürger, Heft 15, 1964) wird es in der Waldstadt wohl in den nächsten Jahren nicht geben.

Auch in der Gastronomie konnte man über 50 Jahre ein ständiges Auf und Ab beobachten. Das „Jägerhaus“, älter als die Waldstadt, hat heute nur noch Erinnerungswert. Festen Bestand, auch bei wechselnden Betreibern, hatten nur „Hubertus“, „Olivenbaum“ und „Zum König“ (heutige Namen) sowie später die SSC-Gaststätte. Restaurants im Zentrum wurden durch Banken vertrieben, was man als großen Mangel für die Waldstadtbevölkerung ansehen muss. Eingaben beim Stadtplanungsamt haben bisher keinen Erfolg gezeigt, diesen Mangel abzustellen.

Eine Einrichtung sollte allerdings noch erwähnt werden: die Stadtteilbibliothek im Zentrum. Sie ist zu einem festen Bestandteil der Waldstadt geworden. Das erste Bücherauto ver-

sorgte unseren Stadtteil am 13. September 1960 mit Lesestoff.

Sport und Sportstätten – Freizeit und Erholung

Der Sport und die Sportstätten werden ausführlich in einem eigenen Kapitel dieses Buches behandelt. Aber auch hier hat der Bürgerverein immer „mitgemischt“. Dies beweisen schon ein paar wenige Namen: Harald Foltin, jahrelang Vorsitzender des FC Waldstadt, war 20 Jahre lang stellvertretender Vorsitzender des Bürgervereins, Carl Kaufmann und Walter Hof, Vorstandsmitglieder im Bürgerverein, waren Gründungsmitglieder des SSC, ebenso wie August Vogel, Vorsitzender von 1967–1986, der auch Beiratsvorsitzender des SSC war.

Zusammen mit den Sportvereinen SSC (55 %), Polizeisportverein (10 %), Karlsruher Sportverein (9 %) ist der Bürgerverein (26 %) Gesellschafter der Sportpark GmbH und somit als Betreiber konkret mitverantwortlich für die Geschicke des Fächerbades. Ehrenamtlich beraten und unterstützen die von den vier Vereinen entsandten Beiräte seit 25 Jahren den Geschäftsführer Joachim Hornuff und seine Mitarbeiter bei allen Themen der Betriebsführung. Dazu gehören wirtschaftliche Belange wie Jahresbilanz und Wirtschaftsplan ebenso wie Entscheidungen über Bau- und Instandhaltungsaktivitäten, Tarife und Öffnungszeiten, Personalthemen, Energie- und andere Lieferverträge sowie konzeptionelle Entwicklungsplanungen. Da ohne die Bezuschussung der Stadt Karlsruhe der Betrieb des Fächerbades nicht möglich wäre, gehört auch der Kontakt zu Verwaltung und Politik zu unseren Aufgaben.

Im Beirat waren über die Jahre Siegfried Schindwein und Walter Hof als Beiratsvorsitzende tätig, Volker Ihle war Beirat. Heute sind Tom Siebert als Beirat und Ulrike Arimont-

Ermel als 2. Beiratsvorsitzende aktiv. Daneben haben die jeweiligen Vorsitzenden des Bürgervereins als Vertreter in der Gesellschafterversammlung der Sportpark GmbH gewirkt.

Für die nicht vereinsorientierten Waldstädter bietet der Hardtwald mit seinen zahlreichen Wander- und Radwegen sowie mit dem 1972 vom Forstamt angelegten und betreuten „Trimm – Dich – Pfad“ ideale Möglichkeiten. Der nächste Schritt für eine Freizeitbetätigung im Grünen für Jung und Alt ist der nördlich der Jägerhausseen für 2008 geplante Stadtpark.

Umweltfragen

Was heute unter dem Begriff Umwelt zusammengefasst wird, beschäftigte den Bürgerverein seit seinem Bestehen. Anfragen, Beschwerden, Zuschriften, Vorschläge, sie füllen die Akten des Bürgervereins. Kaum eine Vorstandssitzung ohne einen diesbezüglichen Tagesordnungspunkt. Zuerst waren es die Probleme mit der Sauberkeit und den Mülleimern, die in den ersten Heften des „Waldstadtbürgers“ ständiges Thema waren, dann die Trampelpfade quer durch das öffentliche Grün und das Fußballspiel auf den Rasenflächen. Die anfänglich begrüßte und bewunderte Durchgrünung durch Waldabschnitte zwischen den Wohnblocks unseres Wohngebietes wurde später kritischer gesehen. Wegen der Abschattung der unteren Wohnungen musste bisweilen den ganzen Tag durch in den Zimmern das Licht brennen. Dies führte 1988 zur Aktion „Licht und Sonne“ in der Waldstadt, um mit einem „Erziehungsschnitt“ an den wohnblocknahen Bäumen die Waldstadt wieder etwas „lichter“ zu gestalten. Zugewachsene Straßenlaternen und Gehwege, öffentliches Laub der zahlreichen Bäume auf privaten Grundstücken, Laubsäcke, Gartenabfälle, Grüncontainer waren für Vorstandssit-

zungen eine unendliche Geschichte und immer wieder Anlass, mit den städtischen Behörden Kontakt aufzunehmen. Sehr erfreulich waren die „Putzete-Aktionen“ der Schulen in den vergangenen Jahren, Müll an Wegen, in den Waldstreifen und um die Schulen aufzusammeln. Sie förderten das Umweltbewusstsein der Schüler.

Viel zur Erhöhung des Wohnwertes und zum Umweltschutz haben zudem der Umbau des Heizkraftwerkes am Ende der Elbinger Straße von Kohle- auf Gasfeuerung und ab 1988 der fast vollständige Anschluss auch der südlichen Waldstadt an die städtische Fernwärmeversorgung beigetragen.

Der Kooperationswert – Der Bürgerverein als Initiator konstruktiver Zusammenarbeit

Der Bürgerverein kann nicht alles selbst machen. Für viele Aktionen kann er nur Koordinator sein, eine Gesprächsplattform bilden oder als Sprachrohr die Anliegen weitertragen.

Zusammenarbeit mit der Polizei

Auch wenn die Waldstadt, was Überfälle, Diebstähle, Wohnungseinbrüche usw. angeht, im Vergleich mit der Kernstadt unauffällig ist, bestand immer beste Zusammenarbeit zwischen dem Bürgerverein und dem Polizeirevier in der Stettiner Straße. Es ergab sich so ein ständiger Gedankenaustausch über Hintergrundinformationen, Tendenzhinweise, Entwicklungen, aber auch erfolgreiche Maßnahmen. Unter Polizeioberberrater Peter Krämer, der von 1996 bis 2002 Revierführer war, wurden die Kontakte ausgebaut. Diese Kooperation wurde dadurch erleichtert, dass mehrfach Beamte des Polizeireviers sich für eine lange Zeit bereit fanden, im Vorstand mitzuwirken: z. B. Ulrich Bohner, Polizeihauptkommissar, und Roland Altenbrand, Polizeihauptmeister.

Runder Tisch

Um soziale Probleme in der Waldstadt und in Hagsfeld frühzeitig zu erkennen und geeignete Gegenmaßnahmen ergreifen zu können, wurde der „Runde Tisch“ eingerichtet. Der Bürgerverein brachte alle beteiligten Stellen, wie die Sozial- und Jugendbehörde, die Polizei, Kirchen, Schulen und die Sportvereine an einen

Tisch. Hier wurden Schwierigkeiten bei der Integration von z. B. Spätaussiedlern oder verhaltensauffälligen Jugendlichen zeitig erkannt und versucht, auf kurzem Weg zu lösen.

Schülerhort – Jugendtreff

Schülerhort, Jugendtreff und Blaue Hütte in den Geroldsäckern sind zwar Aufgabenbereiche der Stadt, liegen aber auch im Interessensbereich des Bürgervereins. Beschwerden von Anwohnern durch Lärmbelästigung, „wilde“ Versammlungsplätze mit sorglos weggeworfenem Müll wurden registriert und mit den Bewohnern erörtert. In Zusammenarbeit mit den zuständigen Stellen wurde nach angemessenen Lösungen gesucht.

Über viele Jahre war es für den Vorstand des Bürgervereins ein wichtiges Thema, wie man hiesigen Jugendlichen einen ganzjährig nutzbaren Ort des Zusammentreffens mit den Gleichaltrigen für ein sinnvolles Gestalten von Freizeitstunden bieten kann. Gleichzeitig sollten bis in die Abendstunden Sozialarbeiter als Ansprechpartner, als Berater in Berufsfragen und als Vermittler bei Konflikten zwischen Jugendgruppen zur Verfügung stehen. Immer wieder ging es bei den Gesprächen im Vorstand darum, die Stadtverwaltung davon zu überzeugen, dass die Verhältnisse im Jugendtreff und im Schülerhort in den fast 50 Jahre alten Baracken an der Königsberger Straße den Anforderungen nicht gerecht werden. Der Bürgerverein sieht sein Bemühen um den Neubau eines Jugendtreffs beim Waldstadtzentrum im Jahre 2007 mit Erfolg gekrönt. Er hofft, dass ein neuer Schülerhort auf dem Gelände der Ernst-Reuter-Schule bis Ende 2008 ebenfalls eröffnet werden kann.

Der Bürgerverein bemüht sich um einen Ausgleich zwischen den Wünschen von Jung und Alt in der Waldstadt. Bei der Optimierung

von Planungen der Stadtbehörden kann der Bürgerverein mit seinen Kenntnissen der örtlichen Gegebenheiten hilfreich sein.

Ausländer – Aussiedler

Ein weiteres Thema, das der Bürgerverein nicht unbeachtet übergehen konnte, stellt die Integration von Ausländern und Aussiedlern dar. Die Waldstadt war von Anfang an auch zur Lösung der Vertriebenenprobleme der Umsiedler aus den deutschen Ostgebieten gebaut worden (vgl. Straßennamen). Hinzu kamen Aussiedler aus Osteuropa und Spätaussiedler aus Russland. Der Bürgerverein gab als Orientierungshilfe eine Schrift „Integration von Russland-Deutschen“ heraus.

Das Risiko, dass ein Armutsstadtteil oder eine ethnische Kolonie entsteht, ist zwar gering, aber auch die Entwicklung einer Parallelgesellschaft ist zu vermeiden.

Arbeitskreis Karlsruher Bürgervereine (AKB)

Die Notwendigkeit, die einzelnen Bürgervereine der verschiedenen Stadt- und Ortsteile zu einer Dachorganisation zusammenzufassen, wurde nach dem Krieg und den zahlreichen Eingemeindungen immer deutlicher. Der AKB sammelt und formuliert die gemeinschaftlichen Wünsche, Forderungen und Vorstellungen der Karlsruher Bürger im vorpolitischen Raum.

Der gesellschaftliche Wert – Förderung des sozialen Lebens

Der Bürgerverein war von Anfang an bemüht, das gesellschaftliche Zusammenwachsen der Waldstadtbewohner zu fördern. Es war und blieb bis heute ein schwieriges Unterfangen. „Die Waldstädter kommen mit sich allein zu recht, sie brauchen nicht unterhalten zu werden“ erklärte ein alteingesessener Bewohner unseres Stadtteils. Viele dieser Aufgaben meisterten die Gruppierungen wie die Kirchen oder die Sportvereine. Doch einiges wurde und wird vom Bürgerverein initiiert. Erstaunlich war dann doch, dass Einzelprojekte, wie die Finanzierung des Brunnens im Waldstadtzentrum, mit großem Einsatz gefördert wurden.

Ausflüge

Der erste Ausflug, vom Bürgerverein initiiert und organisiert, führte am 1. Juli 1962 mit 47 Teilnehmern nach Straßburg. Ihm folgten, letztmals am 1. September 2001 genau 50 Halbtages- und Ganztagesfahrten, vornehmlich ins Elsass und in die Pfalz. Auch entferntere Ziele wurden angefahren wie der Frankfurter Flughafen, Rothenburg, Heidelberg und die Bergstraße, die Vogtsbauernhöfe, die Hohenzollernburg und der Col de la Schlucht. Anfänglich standen auch Besichtigungen wie der Milchzentrale, der Brauerei Sinner, des Kernforschungszentrums und der Raffinerien auf dem Programm. Die oft ausgebuchten Fahrten sollten besonders das Kennenlernen der Umgebung und die abschließende Einkehr zu einem zünftigen Vesper das Zusammenleben der Waldstädter fördern. Die Fahrten waren für den Bürgerverein mit einem erheblichen Organisationsaufwand verbunden. Besonders ver-

dient gemacht haben sich Eugen Friedrich, Werner Eyrich, Ulla Friede, Kurt Kramer und Klaus Erbse. Fehlende Organisatoren, neue Mobilität, Änderung der Interessen und die Konkurrenz anderer Institutionen haben die Ausflüge ‚einschlafen‘ lassen.

Waldstadtfeste

Vorbilder wie das Hagsfelder und das Daxlandener Fischerfest oder das Lindenblütenfest bewogen den Bürgerverein zu ähnlichen Taten. Das erste Kinderfest wurde vom 15. bis 18. Oktober 1965 veranstaltet. Ihm folgten bis 1989 fast jährlich Waldstadtfeste, zuerst auf der freien Wiese der Feldlage zur Straßenbahnhaltestelle hin, dann im oder neben dem Einkaufszentrum, später auch auf dem Gelände der Europäischen Schule und der Ernst-Reuter-Schule. Kindergärten, Sportvereine, Schulen, Kirchen, Polizei und Parteien wurden eingebunden. Ab 1990 ging der Bürgerverein auf den 3-Jahres-Rhythmus über. Viel wurde experimentiert mit Festzelt, Fassanstich, Fahrgeschäft, Kinderspielnachmittagen, mit bunten Abenden und Theatervorführungen, Kulturellem Herbst, Disco u.v.m. In den Herzen der Waldstädter sind die Waldstadtfeste nicht angekommen. Liegen die Gründe in der Bevölkerungs- oder Bildungsstruktur? Das heißt nicht, dass die Waldstädter nicht feiern könnten, sie machen es auf andere Art, eher in den Kirchengemeinden, Schulen oder Sportvereinen.

Adventsfeier für die älteren Mitglieder des Bürgervereins

Erstmals im Dezember 1965 wurden die älteren Mitbürger zu einem vorweihnachtlichen Adventsnachmittag eingeladen. Jährlich fand er am Samstag vor dem 1. oder 2. Advent zuerst

im Gemeindesaal der Emmauskirche, dann im Gemeindesaal von St. Hedwig statt. Das Programm enthielt immer einen Bericht des Vorsitzenden des Bürgervereins über die Arbeit des zurückliegenden Jahres. Bis 1986 erfreute die Spiel- und Flötengruppe „Die Waldvögelein“, eine Initiative von Frau Rose Schwidofsky, die Besucher, später gehörten dann Lesungen von Schauspieler Alfred Querbach zum Programm. Seit 1974 wurde die Adventsfeier mit einem Vorspiel des Waldstadt-Kammerorchesters, zu meist Barockmusik, abgeschlossen.

Orchester – Theater DIE KÄUZE – Chor

Das vom Bürgerverein mitinitiierte Waldstadtkammerorchester wurde in die Vereinssatzung aufgenommen und seit 1972 finanziell unterstützt. Die Einmaligkeit dieser Orchestergruppe hat den Namen, den Ruf und die Bekanntheit der Waldstadt weit über die Grenzen Karlsruhes getragen (vgl. auch Buchabschnitt über das Waldstadtkammerorchester).

Auch das Theater DIE KÄUZE ist ein Kind der Waldstadt. Zwar nicht finanziell unterstützt, ist es allerdings seit Anfang in den Heften des „Waldstadtbürger“ präsent (siehe Sonderabschnitt in diesem Buch).

Seit 2007 gibt es den Waldstadtchor im Bürgerverein. Dem Gründungsaufwurf von Chorleiter Bernd Hofheinz folgten über 100 Sangeswillige. Inzwischen ist der Chor noch weiter gewachsen und hat erste Auftritte absolviert.

Waldstadtbrunnen

Die künstlerische Ausgestaltung des Waldstadtzentrums war ein hohes Anliegen des Bürgervereins. Es lag nahe, Emil Wachter mit der Gestaltung eines Brunnens zu beauftragen. Auch diese Kulturförderung wurde in die Ver-

einsetzung aufgenommen. Die Hälfte der Brunnenkosten, etwa 120.000 DM, wurde vom Bürgerverein als Eigenleistung durch eine Spendensammlung aufgebracht. Die Einweihung am 12. Juli 1996 hat der Waldstadt ein neues Selbstbewusstsein, ein besseres Selbstverständnis und vor allem ein optisches Zentrum gegeben (siehe Titelbild des Buches).

Ausstellungen

Seit Anfang der 70er-Jahre fanden mehrere Gemälde- und Skulpturenausstellungen der Waldstadttamateure statt, zuerst im evangelischen Gemeindesaal Waldstadt-Nord, dann auch in Waldstadt-Süd, in der Emmauskirche, im katholischen Gemeindezentrum und beim SSC. Seit Eröffnung der Begegnungsstätte im Altenhilfezentrum stand ein geeigneter Raum für Künstler aus der Waldstadt und der Umgebung zur Verfügung. (vgl. Abschnitt „Begegnungsstätte“ von Kurt Kramer)

Archivierung – Historie

Kein professionelles Archiv hat so viele Informationen über die Waldstadt gesammelt wie der Bürgerverein mit seinen Handakten, Sitzungsprotokollen und dem Schriftverkehr. Einen breiten Niederschlag fanden die Ereignisse im „Waldstadtbürger“, der zudem auch immer wieder Hintergrundwissen, wie zum Beispiel die Herkunft der Straßennamen, vermittelte. Die bis Dezember 2006 erschienenen 252 Hefte werden für zukünftige Generationen eine unschätzbare Fundgrube für die Entwicklung eines 1957 gegründeten neuen Stadtteils Karlsruhes sein. Auch dieses Buch ist, wegen der Mitarbeit vieler Zeitzeugen aus den Anfangsjahren, eine Manifestation der „Erfolgs-geschichte Waldstadt“.

Der Vorstand des Bürgervereins 2007

„Ich engagiere mich für den Bürgerverein Waldstadt, weil ...

... ich etwas tun will für die aktive Vertretung der Interessen der Waldstadt, das Sichern der Wohn- und Lebensqualität, und – gemeinsam mit dem Vorstand – die inhaltliche Gestaltung der Weiterentwicklung der Waldstadt im Gesamtumfeld von Karlsruhe.

**Dr. Hubert Keller,
1. Vorsitzender**

... aus dem am Reißbrett entstandenen Stadtteil eine richtige Gemeinde zusammengewachsen ist, die sich sozial, kulturell und räumlich weiter entwickelt. Dazu möchte ich beitragen.“

**Ulrike Arimont-Ermel, 2. Vorsitzende,
stellvertretende Beiratsvorsitzende
im Beirat des Fächerbads**

... mir gefällt, dass der Bürgerverein parteipolitisch, konfessionell und weltanschaulich neutral agiert und ich finde, dass jeder ehrenamtlich arbeiten sollte.“

**Renate Schweiger,
Schatzmeisterin, Begegnungsstätte**

... mir die damit verbundenen Aufgaben die Möglichkeit geben, die Waldstadt für meine Mitbürger, meine Familie und für mich selbst zu gestalten, d.h. attraktiver zu machen.“

... ich meine: jede Minute lohnt sich!“

**Dr. Christiane Löwe,
Schriftführerin, Veranstaltungen**

... wir seit 1962 in der Waldstadt wohnen, unsere vier Kinder hier aufgewachsen sind und der BV viel zum Zusammenwachsen des jungen Stadtteils beigetragen hat.“

August Vogel, Ehrenvorsitzender



*Der Vorstand des Bürgervereins 2007 (von links):
August Vogel, Roland Altenbrand, Christa Hartmann, Hans Strauß, Dr. Volker Ihle, Jochen Ehlgötz,
Renate Schweiger, Dr. Hubert Keller, Alexander Loesch, Gebhard Schramm, Ulrike Arimont-Ermel,
Tom Siebert, Dr. Christiane Löwe, Memmet Köse, Dr. Eva Paur, Walter Hof*

... ich möchte, dass die Wohnqualität erhalten bleibt bzw. gesteigert wird und dass die Bewohner der Waldstadt sich sicher fühlen können.“

Roland Altenbrand, Sicherheit, Soziales

... ich die hohe Lebensqualität in der Waldstadt weiter steigern und ihre Attraktivität langfristig erhalten will.“

Jochen Ehlgötz, Stadtteilentwicklung / Jugend und Soziales

... ich lieber bei den Entscheidungsprozessen selbst mitwirke, als dass andere über mich bestimmen.“

Walter Hof, Waldstadtchronik, Waldstadt Kammerorchester

... ich da meine Erfahrung und Wissen über die unterschiedliche Mentalität und Kultur einbringen kann.

... ich davon träume, dass alle Leute in der Waldstadt zu einer Gemeinschaft zusammenwachsen, so dass es nicht heißt: der ist aus der Ukraine, aus der Türkei, aus Ungarn, Vertriebener, sondern: das sind Waldstädter.

Memmet Köse, Sicherheit, Soziales, Wohnqualität

... ich seit meiner Geburt in der Waldstadt wohne und meine Erfahrungen im Bereich Jugend und Soziales einbringen möchte.“

Alexander Loesch

... ich es wichtig finde, dass im „Waldstadtbürger“ Nachrichten aus der Waldstadt stehen, die in großen Zeitungen unter den Tisch fallen.“

Dr. Eva Paur, Redaktion Waldstadtbürger, kulturelle Veranstaltungen

... weil ich an einer bewohnerbezogenen, parteiunabhängigen Stadtteilentwicklung mitwirken möchte.“

Tom Siebert, Fächerbad, Waldstadtfest

... ich mich nach mehr als 30 Jahren als Bürger der Waldstadt mitverantwortlich fühle für Jung und Alt in unserem Stadtteil.“

Gebhard Schramm

... weil ich als Mutter von 4 erwachsenen Kindern weiß, dass ein erfolgreicher Schulabschluss die wichtigste Voraussetzung für eine gute Berufsausbildung und damit die Existenzgrundlage in der heutigen Gesellschaft darstellt.“

Christa Hartmann, Hausaufgabenbetreuung

... mitmachen produktiver ist, als nur zu meckern!“

Hans Strauß, Beratender Gast bei Rechtsfragen

Sämtliche Vorstandsmitglieder seit Gründung des Bürgervereins

Roland Altenbrand, Kurt Ansperger, Ulrike Arimont-Ermel, Hans-Michael Bender, Marianne Bender, Ulrich Bohner, Siegrid Chatterjee, Christina Claudius, W. Diehr, Herr Dorbath, Günther Dreislampl, Jochen Ehlgötz, Klaus Erbse, Werner Eyrich, Frl. Fladerer, Harald Foltin, Ulla Friede, Eugen Friedrich, Margarete Gnatzy, Christa Hartmann, Walter Hof, Ernst Hoppe, Wilhelm Hübner, Volker Ihle, Werner Jeuter, Carl Kaufmann, Helmut Kästel, Hubert Keller, Martin Krämer, Kurt Kramer, Memmet Köse, Karin Lindemann, Alexander Loesch, Christiane Löwe, Lilo Luis, Volker May, Edmund Mayer, Hartmut Meny, Toni Menzinger, Christof Müller-Wirth, Eva Paur, Gaby Prawitz-Plebuch, Herr Reinacher, Jörg Rieder, Peter Ruf, Friedrich Schaber, Ursula Schlüter, Reinhard Schneider, Gebhard Schramm, Renate Schweiger, Tom Siebert, Hans Strauß, Barbara Tebbert, Reinhard Templin, Ingeborg Teschke, August Vogel, Luise Voß, Johannes Willnow, Anneliese Zeidler, Helmut Zinnecke



August Vogel

Als am 18. Januar 1967 Architekt August Vogel zum 1. Vorsitzenden des Bürgervereins der Waldstadt gewählt wurde, kannten ihn nur wenige. 20 Jahre später, als er den Staffeltab des Vorsitzes an Hans-Michael Bender weitergab, war August Vogel gleichsam das Synonym für Waldstadt.

Am 6. Juli 1927 in Odenheim im Kraichgau geboren, besuchte er bis zu seiner Einberufung zur Wehrmacht im Sommer 1944 das Gymnasium in Bruchsal. Sein Hang zum Malen und Zeichnen und seine Liebe zur Kunst zeigten ihm den

Weg zu seinem späteren Beruf vor. Als er 1946 aus der Gefangenschaft zurückkam, machte er ein Praktikum als Zimmermann. Nach der Gesellenprüfung studierte er von 1947 bis 1951 am Staatstechnikum in Karlsruhe und war dann als Architekt beim erzbischöflichen Bauamt in Heidelberg tätig. 1961 wurde er Dienststellenleiter der Karlsruher Außenstelle dieser Behörde und war als Erzbischöflicher Baudirektor zuständig für den Kirchenbau in ganz Mittelbaden, von Bruchsal bis Bühl. Anfang November 1962 zog er mit seiner Frau und den vier Kindern in die Waldstadt.

August Vogel hat die Entwicklung der Waldstadt in den ersten vier Jahrzehnten maßgeblich mitbestimmt. Zuerst hat er sich ‚nur‘ persönlich engagiert als Elternbeirat der Ernst-Reuter-Schule und des Otto-Hahn-Gymnasiums, als Stiftungsrat der katholischen Waldstadtgemeinde, als Mitglied im Badischen Kunstverein und in der Theatergemeinde, bei der Denkmalspflege und vielem mehr.

Als Vorsitzender des Bürgervereins gehen auf ihn zusammen mit Traugott Bender und Carl Kaufmann die Gründung des Sport- und Schwimmclubs zurück, in dem er jahrelang Vorsitzender des Beirates war. In der Sportpark Nordost GmbH war er der erste Geschäftsführer. Gekrönt wurde sein Einsatz mit dem Bau des Fächerbades. Er erreichte den vorzeitigen Baubeginn des Otto-Hahn-Gymnasiums, die Tieferlegung der L 560 zwischen Hagsfeld und der Waldstadt und den Bau des Waldstadtzentrums mit dem Kauzbrunnen von Emil Wachter.

Als Stadtrat von 1975 bis 1999 hatte er Einblick und Einfluss bei der kommunalen Kulturpolitik, im Verwaltungsrat des Badischen Staatstheaters, im Bau- und Planungsausschuss, in der Stadtbildpflege und in den Vorständen von Partei und Fraktion – ein nicht zu unterschätzender Vorteil für die Waldstadt.

Noch heute ist der 80-Jährige bei fast jeder Vorstandssitzung des Bürgervereins als Ehrenvorsitzender anwesend. Seine Beiträge beruhen auf reichem Erfahrungsschatz und klingen nie nach Besserwisseri. Sein ausgleichendes, freundliches Wesen war immer verbunden mit klaren Zielvorstellungen. Das hat der Waldstadt gut getan.

VON WALTER HOF

„Der Waldstadt-Bürger“

VON HARTMUT MENY UND EVA PAUR

Nachdem der Bürgerverein am 28. November 1959 gegründet worden war, war es logisch und zwingend, dass bald auch eine Verbindung des Vereins zu den Bürgern geschaffen wurde. So schuf der erste Vorstand sein Mitteilungsblatt „Der Waldstadt-Bürger“, das im Oktober 1960 zum ersten Mal erschien. Im Format A 5 hatte es 28 Seiten und berichtete aus dem Vereinsgeschehen, über Planung und Gestaltung der Waldstadt, die Autobücherei, die Entwicklung der Waldstadt und listete die vier in der Waldstadt praktizierenden Ärzte, die Mütterberatung, die Bezirkshebamme und die erste Apotheke in der Waldstadt auf.

Oberbürgermeister Klotz schrieb in seinem Grußwort: „Ein gutes Mittel zur Bildung des bürgerlichen Gemeinschaftscharakters kann eine Bürgervereins-Zeitschrift sein. Ich freue mich daher, dass sich auch der junge Bürgerverein der Waldstadt eines solchen Mittels bedient und wünsche seiner Zeitschrift in diesem Sinne einen guten Erfolg.“

Der damalige Vorsitzende des Bürgervereins, Friedrich Schaber, schrieb dem Mitteilungsblatt zum Geleit: „Es enthält mancherlei Hinweise und Mitteilungen, die jeden Waldstadtbürger interessieren. Die darin enthaltenen Beiträge von berufener Seite finden sicherlich ihren Leserkreis. Das Heftchen wird Ihnen laufend die weitere Entwicklung der Waldstadt vor Augen führen und ist daher für den Samm-

ler in späteren Jahren ein Erinnerungsstück, das er nicht vermissen möchte. Es soll auch der heranwachsenden Generation einst einen Überblick über das einmal Geleistete vermitteln und dadurch die Liebe zur neuen Heimat wachrufen. Für viele Bewohner der Waldstadt, sei es als Flüchtlinge, Umsiedler oder Ausgebombte, soll es gleichzeitig mit der Geschichte der Stadt Karlsruhe bekannt machen und ih-





nen die Schönheiten der „Stadt der vielen Möglichkeiten“ nahe bringen.“

Erfreulicherweise wurde alles wahr. Zwar änderte sich die Erscheinungsweise, das Aussehen, Umfang und der Titel immer wieder, aber vom Inhalt her blieb „das Heftchen“, was es sein sollte: Information und Dokumentation. Die Auflage wuchs so wie die Waldstadt, denn „Der Waldstadtbürger“ wurde kostenlos in alle Haushalte geliefert, weil er durch die Anzeigen finanziert wurde.

1964 tauchte zum ersten Mal ein Kauz vor der Waldstadtkulisse als Markenzeichen auf.

Im Dezember 1969 brachte man das erste „Themenheft“ (Schule und Bildung) mit einem Umfang von 100 Seiten heraus. In den folgenden Jahren wurde immer wieder schwerpunktmäßig ein Thema behandelt oder eine Waldstadteinstitution ausführlich dargestellt.

1971 wurde Hartmut Meny in der Jahreshauptversammlung in den Vorstand gewählt. Er erinnert sich noch genau, wie in der ersten Vorstandssitzung die Arbeit verteilt wurde. Der Vorsitzende August Vogel meinte: „Sie sind Lehrer, Sie können schreiben, Sie machen beim Heft mit!“ Als sich dann der damalige „Chefredakteur“, Helmut Kästel, jahrelang

Schriftführer des Bürgervereins, im Herbst 1971 aus der Mitarbeit im Vorstand zurückzog, blieb Meny „Der Heftlesmacher“, wie Vogel ihn nun fortan nannte. Noch niemand ahnte, am wenigsten er selbst, dass daraus 30 Jahre werden sollten.

Von der Druckerei stammte dann die auffälligste Änderung des Heftes, denn sie machte ab Heft 37 (Dezember 1971) aus den „Mitteilungsblättern“ der Bürgervereine der Stadtteile Waldstadt, Oberreut, Rintheim, Hagsfeld und Oststadt eine „Bürgerzeitschrift für Karlsruhe“ mit einem äußeren weißen Teil, der für alle Hefte gleich war, und einem inneren grünen individuellen Teil für die einzelnen Bürgervereine bzw. Stadtteile. Pate dafür war „Der Waldstadtbürger“.

Den „Waldstadtbürger“ als Bürgerzeitschrift zu verteilen war eine kluge Entscheidung des Druckhauses, denn als in den 1980er- und 90er-Jahren die Werbeprospekte in den Briefkästen und die Reaktionen darauf mit den Aufklebern „Bitte keine Werbung“ überhandnahmen, war der „Waldstadtbürger“ nicht betroffen. Im Gegenteil: Wenn der „Waldstadtbürger“ nicht zum veröffentlichten Erscheinungstermin ankam, gingen oft Anrufe in der Redaktion ein, wo denn das Heft bliebe. Das war sehr verständlich, denn jeder Verein machte seine Veranstaltungstermine über den „Waldstadtbürger“ bekannt.

In diesen Jahren konnte auch ein Angriff auf den Namen erfolgreich abgewendet werden, denn im Zuge der weiblichen Emanzipation wurde vorgeschlagen, das Heft in „Die Waldstadtbürgerin“ umzutauften oder wenigstens den Namen jährlich zu wechseln.

Von Heft 1 bis Heft 50 (1974) dauerte es 14 Jahre, von Heft 51 bis Heft 100 (1981) nur noch sechseinhalb. In den Heften 50 und 100 wurde der Inhalt der vergangenen Zeit jeweils in einem Verzeichnis zusammengefasst. Es war erstaunlich, was der Bürgerverein in seinen

ersten 20 Lebensjahren alles vollbrachte bzw. wofür er sich in dieser Zeit einsetzte. Statt 20 Jahre vergingen nun nur noch 17 Jahre, bis die nächsten 100 Hefte (1998) „gemacht“ waren, doch ein erneuter Überblick über die Inhalte war nicht zu schaffen.

Um die Aktualität zu steigern, versuchte man es 1977 und 1978 sogar einmal mit monatlichem Erscheinen bzw. mit 11 Ausgaben pro Jahr. Seit Heft 67 vom Mai 1977 besaß das Heft den charakteristischen grünen Titelbalken, den alle anderen Bürgervereine übernahmen, obwohl mancher Stadtteil keinen Bezug zu dieser Farbe hatte. Im September 1982 erschien zum Stadtteiljubiläum ein beachtliches Sonderheft „25 Jahre Waldstadt“.

Nach mehreren vergeblichen Versuchen einer Terminkoordination in der Waldstadt wurde hierfür im Heft 200 zum ersten Mal ein Termin- bzw. Veranstaltungskalender veröffentlicht, in dem die Termine aller Waldstadt-Institutionen übersichtlich aufgezeigt wurden. Dieser Kalender hat sich bis heute bewährt.

Die redaktionelle Arbeit war sehr interessant und vielfältig. Zu den Vereinen, Kirchengemeinden, Schulen, zur Polizei und anderen Institutionen der Waldstadt, aber auch zu städtischen Ämtern musste der Kontakt gehalten werden, um immer wieder aktuelle Berichte zu erhalten. Über Aktionen des Bürgervereins musste der Redakteur selbst schreiben. Er erinnert sich besonders an die Nordtangentialplanung, die Erklärung der Straßennamen, an die Aktion ‚Licht und Sonne‘ in der Waldstadt und an die Verlängerung der Straßenbahnlinie 4 zur Europäischen Schule. Daneben war er oft unterwegs, um ein gutes Motiv für das Titelbild zu schießen. Dokumentation bedeutete aber auch, bei den Ortsterminen und Veranstaltungen des Bürgervereins anwesend zu sein, um schriftlich und auch fotografisch berichten zu können.



Das Layout von 1977 bis 2003

Doch nicht nur der Bürgerverein war für Informationen aus der Stadtverwaltung dankbar, sondern er transportierte durch die Hefte seine Wünsche, Meinungen und Entwicklung an die städtischen Ämter, Parteien und Politiker.

Selten hatte die Waldstadt zu wenig Text für ein Heft. Wegen des Schlüssels 1:1 für das Verhältnis Text zu Anzeigen und aus drucktechnischen Gründen (8-Seiten-Druckbögen) war es oft unumgänglich, den Textteil zu kürzen. Das war dann die unerfreulichste Seite der redaktionellen Arbeit. Das Streichen musste verhältnismäßig zu dem den Institutionen eingeräumten Platz und gerecht geschehen, und der Sinn durfte auch nicht darunter leiden. Manchmal wurde nach einzelnen Sätzen gesucht, die man noch streichen konnte. Schließlich wurde die Platzverteilung im Heft schriftlich festgelegt.

Ein Ziel der redaktionellen Arbeit war die Kontinuität des Heftes. Die schnelle Erkennbarkeit, eine gute Gliederung, ein Bild sagt mehr als 1.000 Worte; keine langen Abhandlungen, war die Devise. Dazu ließen die vier Vorsitzenden der letzten 30 Jahre der redaktionellen Arbeit jegliche Freiheiten. Jeder hat sein individuelles Engagement, seine Persönlichkeit und sein berufliches Umfeld nicht nur in den Bürgerverein, sondern über das regelmäßige Vorwort in das Heft eingebracht.

Für den Erfolg des „Waldstadtbürgers“ gebührt allen „Kunden“ und Autoren ein herzliches Dankeschön. Dank auch an alle Damen und Herren des Vorstands, die die redaktionelle Arbeit unterstützten. Dank an alle Leser, die einen Beitrag leisteten oder ihre Zustimmung oder Ablehnung zu unserer Meinung und zum Heft äußerten.



So sieht der Waldstadtbürger seit 2004 aus

Ein besonders herzliches Dankeschön auch an die Mädchen und Jungen, Damen und Herren, die sechsmal im Jahr die 9.000 Hefte austragen und zuverlässig in die Briefkästen stecken.

Der Waldstadtbürger seit 2001

Im Jahre 2001 übernahm Dr. Eva Paur die redaktionelle Arbeit. Sie führte Bewährtes fort und Neues behutsam ein.

Auch die neue Redakteurin kämpfte mit den alten Problemen: „Bitte 4 Seiten kürzen!“. Wütende Proteste etwa der CDU über einen gestrichenen Abschnitt, der Anruf des SSC „aber bei ihrem Vorgänger hatten wir immer 2 Seiten“ oder aber verzweifelte alte Damen, die das Telefonverzeichnis vermissten, waren die Folge.

Ein große Änderung ist für den Leser nicht erkennbar, aber für die Redaktion eine spürbare Arbeitserleichterung: Mittlerweile werden alle Texte elektronisch erstellt und versandt und nach der Bearbeitung zur Druckerei gegeben. „Der Waldstadtbürger“ entsteht am Computer.

Übrigens können die Hefte auch im Internet angesehen werden unter <http://www.kanews.de/buergerheft/>.

Ab Februar 2004 erhielt dann mit dem Wechsel der Druckerei das ganze Heft nicht nur Farbe, sondern auch ein gänzlich neues Layout. Zur Verwirrung bei den Lesern trug bei, dass die alte Druckerei weiterhin eine Bürgerzeitschrift im grünen Gewande herausgibt. Aber mittlerweile hat der „Waldstadtbürger“ ein treues Publikum und kann sich gut gegen seine Konkurrenten behaupten. Die vielen kleinen Neuigkeiten aus dem Stadtteil, aus den Vereinen und Schulen, die bei den großen Zeitungen unter den Tisch fallen, findet der Leser im „Waldstadtbürger“.

Die Begegnungsstätte Waldstadt

VON KURT KRAMER

*„Du kannst nicht die ganze Welt verändern;
aber Du kannst einem Menschen
Hoffnung geben.“*

Das Leit- und Gründungsmotiv der Begegnungsstätte Waldstadt im Altenhilfezentrum stammt von Albert Schweitzer. Täglich einem

Menschen Hoffnung und Zuversicht schenken – das gaben die Initiatoren der Begegnungsstätte Waldstadt vor mehr als 12 Jahren als Gründungsauftrag mit auf den Weg. Die Gründungsmitglieder waren die beiden Kirchen, die Sozial- und Jugendbehörde der Stadt Karlsruhe, die Sportvereine und nicht zuletzt der



Der Eingangsbereich der Begegnungsstätte



Ostermarkt der Waldstädter Hobbykünstler

Bürgerverein Waldstadt. Aber ohne das außergewöhnlich große persönliche Engagement von Pfarrer Dr. Hauser und der ersten Leiterin, Tatjana Ilzhöfer, sowie dem über alle Maßen motivierten Team hätte das Projekt die Anfänge nicht überdauert.

Hoffnung und Zuversicht verbreiteten einige wunderschöne Kunstausstellungen. Von Harald Seyfried-Lantin verblieb nach einer solchen am Eingang der Begegnungsstätte die mit vielen Spenden angekaufte „Mohnblume“. Unvergesslich auch Walter Pils, Claire Schwarz, Anneliese Kniss sowie Rita Adam, die vier Künstler aus Usbekistan, die Puppenausstellungen von Marianne Hollweg und die regelmäßig stattfindenden Oster- und Adventausstellungen der Hobbykünstler. Emil Wachter gebührt an dieser Stelle ein besonderer Dank.

Er hat mit einigen Ausstellungen das Leben in der Begegnungsstätte bereichert. Seine Geschenke „Die Eisläufer am Jägerhaussee“ und sein „Stillleben mit den Kirschen“ sind bis zum heutigen Tage inspirierende Begleiter bei allen Begegnungen.

Der griechische Philosoph Plato sagte einmal: „Im Anblick des Schönen wachsen der Seele Flügel“. Brauchen wir nicht gerade in einem solchen Haus von Zeit zu Zeit diese Flügel, um uns über das Alltägliche hinweg zu heben? Nein, nicht um den Sorgen und Nöten zu entfliehen. Wir brauchen diese Flügel um Abstand zu gewinnen, um Erholung für unsere Seele zu finden. Die Künste sind in der Lage, eine Atmosphäre, ein Umfeld zu schaffen, in der ein kultivierter Umgang in und mit dieser Welt möglich wird. Zum kultivierten Umgang gehört auch, dass wir unseren älteren Mitmenschen eine würdige Vollendung ihres Lebensweges ermöglichen. Gerade dieser Gedanke stand von Anfang an in diesem Hause und in dieser Begegnungsstätte im Mittelpunkt aller Anstrengungen und aller haupt- und ehren-



Adventsmarkt der Waldstädter Hobbykünstler



Aktivitäten in der Begegnungsstätte: Spielenachmittag und Seniorengymnastik

amtlichen Arbeit. Dafür gilt es allen, die sich in diesen 12 Jahren in vielfältiger Form ehrenamtlich engagiert haben und noch heute engagieren, herzlich zu danken: Der ersten Leiterin Tatjana Ilzhöfer, der leider all zu früh verstorbenen Evelyn Hess, für die Frieda Ecke einige Zeit einsprang, und der sehr engagierten Christel Stenzel. Seit September 2007 hat Cordula Siebert die Leitung übernommen.

Zu danken gilt es auch vielen Initiatoren der zahlreichen Aktivitäten. Zu denken ist an das lustige Gedächtnistraining, den Englischunterricht für Senioren, ein interessantes und abwechslungsreiches Kulturcafé mit Heidemarie Erbse, sowie das Mütter-Kinder-Café. Der VDK und die Spielrunde treffen sich noch immer und die AWO verändert montags die Welt. Ein Kreativkreis trifft sich nicht nur zum Basteln. Am Thementisch werden aktuelle und auch philosophische Themen besprochen. Das Sonntagscafé hat einmal im Monat geöffnet und ein Trauercafé hat zeitweise das Programm ergänzt. Und nicht zuletzt wird den Bewohnerinnen und Bewohnern des Pflegeheimes einmal in der Woche von zahlreichen Helferinnen ermöglicht, den Gottesdienst in der Hauskapelle und den Singkreis zu besuchen.

Die Begegnungsstätte Waldstadt mit ca. 7.000 Besuchern im Jahr, ist ganz sicher eine

Erfolgsgeschichte, auch im großen Rahmen der Stadt Karlsruhe gesehen. Aber der Rat Albert Schweitzers bleibt und lässt auch kein Ausruhen auf den Lorbeeren zu: „Du kannst nicht die ganze Welt verändern; aber Du kannst einem Menschen Hoffnung geben.“ Dies ist eine anspruchsvolle Herausforderung, die auch in den nächsten Jahren Aufgabe der Begegnungsstätte Waldstadt bleiben muss.



Die Schulen in der Waldstadt

Die Waldstadt ist in der glücklichen Lage, eine beachtliche Anzahl von Schulen zu beherbergen. Neben zwei Grund- und Hauptschulen mit Werkrealschulzweig und einem Gymnasium haben die hier beheimatete freie Waldorfschule sowie die Europäische Schule überregionale Bedeutung erlangt. Die Schüler dieser Schulen kommen von weit her in die Waldstadt. Einige Europaschüler nehmen täglich den Weg von Straßburg auf sich.

Doch nicht nur die Anzahl ist bemerkenswert, auch die Qualität der Schulen ist überdurchschnittlich. Die Ernst-Reuter-Schule war die erste Ganztageschule in Karlsruhe und hat ein besonderes Erziehungskonzept. Das Otto-Hahn-Gymnasium erhielt 2007 den Status einer „Eliteschule des Fußballs“. Die Waldorfschule ist für alle Waldstädter ein Anziehungspunkt, ob beim jährlichen Weihnachtsbasar, bei den bemerkenswert professionellen Schultheateraufführungen oder zahlreichen Vorträgen.

Welch ungeheure Aufbauleistung dahintersteckt, kann man erst ermes- sen, wenn man über die Anfänge in Baracken und Pavillons liest. Die ers- ten Schulkinder in der Waldstadt mussten noch nach Hagsfeld gehen.



Ernst-Reuter-Schule Grund-, Haupt- und Werkrealschule

VON JOACHIM KNORRE, ROLAND POHL, HANS PSOTKA

Sie ist beinahe so alt wie die Waldstadt und die größte und älteste Ganztageschule in ganz Karlsruhe: Am 20. Juli 1961 wurde die Ernst-Reuter-Schule als erste Schule des neuen Stadtteils Waldstadt eingeweiht. „Freude für 600 Waldstadtkinder“, „Wo der Wald in die Schule hineinwächst“ und „In schönster Umgebung lernt es sich leichter“ waren einige der Überschriften in der Karlsruher Presse.

Mit dem Neubau der Ernst-Reuter-Schule in einer ehemaligen Kiesgrube war für die Kinder der Waldstadt die Beschulung in einer Holzbaracke, die 2007 noch immer als Schülerhort und Jugendtreff dient, sowie in den Schulhäusern von Rintheim und Hagsfeld Geschichte.

Der damalige Neubau ist heute – wie die Waldstadt – in die Jahre gekommen. Umfangreiche Sanierungsarbeiten im Schulhof, bei

den Fenstern, der Heizung und in den Klassenräumen stehen an. Aber noch immer tummeln sich die Schulkinder der Ernst-Reuter-Schule auf dem schönsten und größten Schulgelände einer Karlsruher Schule und nach wie vor gilt das Motto vom Einweihungstag: „In schönster Umgebung lernt es sich leichter“.

Schülerzahlen, Bildungspolitik, Ganztageschule

Die Zahl der Kinder, die an der Schule ihre Bildung erhielten, geht in die Tausende. Beim genaueren Betrachten der Schülerzahlen ist bis zum Jahre 1991 ein Zu- und Abnehmen festzustellen. Seit 1991 besuchen, ziemlich konstant, verteilt auf 19 Klassen, etwa 400 – 420 Kinder pro Schuljahr die Schule, wovon etwa 180 Kinder in die Grundschule gehen. Die Schule besteht aus einem Hauptgebäude, drei Pavillons, einer großen Turnhalle und mit 8,2 Hektar dem größten Schulgelände in Baden-Württemberg.



1961	673 Schülerinnen und Schüler
1965	1.265 Schülerinnen und Schüler
1971	791 Schülerinnen und Schüler
1982	330 Schülerinnen und Schüler
1991	413 Schülerinnen und Schüler
2006	401 Schülerinnen und Schüler

Seit 2004 werden die Kinder nach einem neuen Bildungsplan, dem fünften seit Bestehen der Schule, unterrichtet. Von den vielen Veränderungen in fast 50 Jahren seien einige hier aufgezählt: Die Kinder möglichst früh einschulen; Schulanfang auf neuen Wegen; Kooperation mit den Kindergärten; Jahrgangsgemischter Unterricht; Pflichtfremdsprache „Französisch“; in der Grundschule: Unterricht in Fachverbänden; Klassenübergreifender Unterricht; Orientierung in Berufsfeldern (OiB); Hauptschulabschlussprüfung; die Einführung des 10. Schuljahres als Werkrealschule; Projektprüfung.

1987 war ein entscheidendes Jahr für die Hauptschule der Ernst-Reuter-Schule. Den gesellschaftlichen Bedingungen und den Veränderungen in der Familienstruktur Rechnung tragend, wurde unter Konrektor Dieter Daubenberger die erste Ganztageshauptschule in Karlsruhe eingerichtet. Bis heute hat sie den Charakter einer Modellschule.

Höhepunkte in der Schulgeschichte

Ernst Reuter, der Regierende Bürgermeister Westberlins von 1947 bis 1953, gab der Schule den Namen. Sein Eintreten für Frieden und Freiheit während der Blockade Berlins 1948/49 ist bis heute ein großes Vorbild für die Erziehung junger Menschen. Es findet seine Fort-



Gerhard Mayer-Vorfelder besucht die Schule

setzung in der Schulvereinbarung der Ernst-Reuter-Schule. 1961 besuchte Hanna Reuter, seine Witwe, unsere Schule. Im Jahre 1988 überzeugte sich der damalige Kultusminister Gerhard Mayer-Vorfelder selbst vom Ausbau der Ganztageschule.

Altstadtrat und Vorsitzender a. D. des Bürgervereins Waldstadt, August Vogel, hielt 1991 die Festrede zum 30-jährigen Schuljubiläum.

Mit dem Aufstellen eines Freiheitsbaumes auf dem Marktplatz anlässlich des Gedenkens an 150 Jahre Revolution in Baden errang 1998 eine 9te Klasse den 1. Preis beim landesweiten Schülerwettbewerb.

2001 besuchte Edzard Reuter, der Sohn von Ernst Reuter, unsere Schule anlässlich des 40-jährigen Schuljubiläums.

Vier Rektoren haben bisher die Schule geleitet:



1961 – 68 August Höger



1969–87 Fritz Vollmer



1988–2001 Volker Enderle



seit 2002 Joachim Knorre



Edzard Reuter und Volker Enderle

Die Ernst-Reuter-Schule im Wandel

Ruf nach Ganztagschule als Antwort auf gesellschaftspolitische Bedürfnisse oder mehr Verantwortung für schulisches Lernen?

Nicht allein längere Betreuungszeiten dürfen bei Ganztagschulen im Vordergrund stehen, sondern die Einsicht, dass kindgemäße Entwicklung und kindgemäßes Lernen mehr Zeit brauchen als an Halbtagschulen in der Regel zur Verfügung steht, denn Schule ist mehr als Unterricht. Unser Motto ist daher: „Mehr Zeit für Kinder und Jugendliche“ oder „Kinder sind wie Uhren, man darf sie nicht die ganze Zeit nur aufziehen, man muss sie auch mal gehen lassen“.

Ganztagschule darf ebenso wenig nur eine zeitlich ausgedehnte „Lernwelt“ für unsere Schülerinnen und Schüler sein, sie muss viel mehr ein Ort gemeinsamen Lernens und Erlebens sein und somit zur „Lebenswelt“ für alle werden. Der Schultag muss gegliedert sein in Arbeits- und Erholungsphasen, die sich abwechseln, und dem Prinzip „Anspannung und Entspannung“ gerecht werden. Angstfreies Lernen und Wohlfühlen bei allen Aktivitäten müssen verbindlich festgeschrieben sein. Schü-

lerinnen, Schüler und Lehrkräfte verpflichten sich dazu.

Die Grundlage für diese „Lern- und Lebenskultur“ bildet unser Konzept, das seit 1987 ständig fortgeschrieben und dessen Bausteine ständig optimiert werden:

BAUSTEIN 1:

Leistungssteigernde Lernmotivation

Selbstvertrauen in die eigenen Fähigkeiten zu entwickeln, hilft Kindern und Jugendlichen die Freude am Lernen zu entwickeln und zu



Freiheitsbaum

erhalten. Es sorgt für das Durchhaltevermögen, auch schwierige Lernsituationen zu meistern. Selbstständigkeit beim Lernen zu erreichen, ist unser Ziel.

BAUSTEIN 2:*Veränderte Unterrichtsformen*

Der Weg, weg von der „Belehrungskultur“ früherer Tage zu schüleraktiveren Formen des Unterrichts, zeitigt eine neue „Lernkultur“, die ein nachhaltigeres Lernen nach sich zieht. Das Lernen im „45-Minuten-Takt“ vermeiden wir, wo es geht. Der Bildungsplan 2004 gibt mit seinen neu gebildeten Fachverbänden den Takt zu projektähnlichem Lernen vor, indem der Lernstoff vernetzt dargeboten wird. Dem sozialen Aspekt des Lernens wird hierbei besonders Rechnung getragen.

BAUSTEIN 3:*Engagierte Lehrkräfte*

Mit den agierenden Lehrpersonen steht und fällt unser Erfolg. Sie müssen offen sein für die Weiterentwicklung der Lernkultur an unserer Ganztagschule, aber vor allem an den Kindern und Jugendlichen interessiert sein, die ihnen auf Zeit anvertraut sind. Das Unterrichten im Tandem erleichtert die Arbeit (siehe Glosse Cornelia Hüttche) und bedingt einen engeren Schüler-Lehrer-Bezug, der sich wohl-tuend auf die ganze Schule auswirkt.

BAUSTEIN 4:*Vielfältige Arbeitsgemeinschaften*

Die Anleitung zu einer sinnvollen Freizeitgestaltung in der Mittagspause erfolgt ausschließlich durch Lehrkräfte. Zurzeit bieten wir unseren Schülerinnen und Schülern 38 verschiedene klassenübergreifende Angebote im außer-unterrichtlichen Bereich an, von denen je zwei

wöchentlich verpflichtend besucht werden müssen. Das Angebot reicht von Sport über Kunst bis hin zum Umgang mit dem Computer.

BAUSTEIN 5:*Gemeinsames Mittagessen*

Die Einnahme eines warmen Mittagessens ist für alle verpflichtend. In familiärer Atmosphäre essen die einzelnen Klassen gemeinsam an Gruppentischen. Auf Tisch- bzw. Essensitten wird großer Wert gelegt. Deck- und Abräumdienste im Wechsel erfordern zusätzliches Engagement für die Schulgemeinschaft.

BAUSTEIN 6:*Integrierte Werkrealschule*

Sie stellt für die leistungswilligen unter unseren Hauptschülern eine große Chance dar, einen der Realschule gleichwertigen Bildungsabschluss auf direktem Weg in Klasse 10 zu erreichen. Dazu stellen wir ab Klasse 8 zwei neue Klassen nach Leistungsgesichtspunkten und nach pädagogischen Gesichtspunkten zusammen. Möglichkeiten des Wechselns sind gegeben.

BAUSTEIN 7:*Vermehrte Elternkontakte*

Wir sehen Eltern nicht als „Nachhilfelehrer der Nation“, sondern pflegen enge Kontakte, um vor allem schwierige Situationen gemeinsam zu meistern. Den meisten Eltern nehmen wir durch unsere Arbeit eine große Last. Verstärktes Engagement einer großen Elternzahl ist bei vielen Gelegenheiten der Dank dafür.

Was erreichen wir mit dieser Konzeption von Schule? Die Harmonisierung der zwischenmenschlichen Beziehungen, die Möglichkeiten



Blick in den Speisesaal

der Vermeidung oder Reduzierung von Stresssituationen und die Verbesserung des Unterrichts durch die Intensivierung von Zuwendungen sind unser größter Erfolg.

Die flexible Unterrichtsplanung in einem erweiterten täglichen Zeitbudget macht es möglich, beispielsweise einer physiologisch schwankenden Leistungsbereitschaft durch rhythmisierende Tageseinteilungen zu begegnen oder aber zusätzliche Unterrichtsangebote einzubauen, die im üblichen Kanon der Stundentafel nicht berücksichtigt werden können.

Zeitintensive Unterrichtsformen, die selbst an reformbemühten Halbtagschulen immer wieder durch systembedingte Vorgaben eingeschränkt werden, können an unserer Schule besser verwirklicht werden.

Dazu gehören die Formen des offenen Unterrichts, die Initiativen zum selbstständigen Lernen, die Freiarbeit, die Wochenplanarbeit, aber auch der handlungs- und der projektorientierte Unterricht.

Projektunterricht, den man am ehesten als Lebensunterricht, als kind- und jugendgerechten Unterricht bezeichnen kann, lässt sich im rhythmisierten Tagesablauf in unterschiedlichen Phasen realisieren, so dass der aktuelle Lebensbezug oftmals gegeben ist.

TANDEM – Das Erfolgsmodell der Ernst-Reuter-Schule

Laut Brockhaus ist die Definition eines TANDEMS: 1. Zwei hintereinander geschaltete Antriebe. 2. Unmittelbar hintereinander liegende Einheiten. 3. Zweistufige Beschleuniger. 4. Zweiermannschaft (Rad, Kegeln, Pferdesport). 5. Zwei Lehrer, die als Tandem in je zwei Parallelklassen gemeinsam übereinstimmende Erziehungsarbeit leisten

Die letzte Definition steht zwar noch nicht im Brockhaus, ist jedoch an der Ernst-Reuter-Schule zu finden.

Lange haftete den Lehrkräften das Bild der Einzelkämpfer an. Alle schulischen Probleme mussten alleine „im stillen Kämmerlein“ verarbeitet werden. Mann/Frau fühlte sich oft allein gelassen.

Mit der Einrichtung der Ganztageschule ergaben sich neue unvorhergesehene Situationen. Die Teilnahme am „Konstanzer Trainingsmodell“ als übereinstimmende Zweiermannschaft erwies sich als große Hilfe. Wir lernten besser mit den schwungvollen, verhaltensoriginellen Schülern umzugehen, ein regelmäßiger Austausch befruchtete das Unterrichten.

Die Schüler hatten nun zwei Ansprechpartner, Eltern konnten in gemeinsamen Gesprächen umfassender beraten werden. Krankheitsvertretungen wurden sinnvoller genutzt. Schwierigkeiten gemeinsam als Tandem verarbeitet lösten sich schneller. Wir waren nun ein Team, gleichberechtigt, partnerschaftlich und verantwortungsbewusst.

Andere haben das Modell erdacht, wir haben es umgesetzt.

CORNELIA HÜTTICHE
(EHMALIGE LEHRERIN)

Wie es einmal begann, 1. Teil:

Zum Schuljahresbeginn an Ostern 1961 wurde ich an die neue Ernst-Reuter-Schule in der Waldstadt versetzt. Dort sollte ich die Fächer Hauswirtschaft und Textiles Werken unterrichten. Da sich die Fertigstellung des Neubaus verzögert hatte, fand nun der „Hauswerkunterricht“, wie er damals noch hieß, in der Küche der Schlossschule in Durlach statt: Ein weiter Weg für die Mädchen der 8. Klasse aus der Waldstadt und aus Hagsfeld. Verständlicherweise war dann die Freude groß, als wir unsere neue Schulküche einrichten und in Betrieb nehmen konnten. Bedingt durch die Fertigstellung der Neubauten in der Umgebung, wuchsen die Klassenstärken ständig. In unserer Schulküche mussten sich damals bis zu 26 Schülerinnen die Arbeitsplätze teilen: Aus heutiger Sicht unvorstellbar und damals nur dank des einsichtigen Verhaltens der Schülerinnen möglich! Als sich eines Tages nach starkem Regen herausstellte, dass das Dach der Schule nicht dicht war, und es in die Kochtöpfe zu regnen drohte, nahmen wir auch das mit Humor hin. In allen Räumen standen Eimer und Wannen. Ein gleichmäßiges „Tropf ... tropf ... tropf ...“ begleitete den Unterricht ... Im Laufe der Zeit normalisierte sich der Schulbetrieb, die Waldstadt wuchs. Turnhalle und Pavillons

wurden gebaut. Bis dahin fand der Sportunterricht im heutigen Musikraum statt – heute ebenfalls unvorstellbar ... ! Umkleideräume gab es nicht, und die Klassen waren damals sehr groß (mindestens 30 bis 35 Schüler!). Da sich auch die Fertigstellung der Eichendorff-Schule verzögerte, mussten die Klassen von dort vorübergehend bei uns aufgenommen werden. Das war nur durch Schichtunterricht möglich. So vergingen die Jahre und der Schulalltag nahm seinen Lauf. Langweilig war es an der Ernst-Reuter-Schule nie! Dies stellt eine Lehrerin fest, die viele Jahre zum „lebenden Inventar“ gehörte.

MARGOT LITSCH
(EHEMALIGE LEHRERIN)

Wie es einmal begann, 2. Teil:

Nach den Osterferien 1961, also zu Beginn des neuen Schuljahrs, sollte das Schulhaus für die Waldstadtkinder bezugsfertig sein, doch hatten sich die Bauarbeiten verzögert. So mussten sich alle Kinder zu Fuß oder mit dem Fahrrad auf den Schulweg in die Hagsfelder oder Rintheimer Volksschule machen, wo ihnen Klassenzimmer zur Verfügung gestellt wurden. Nur für die Kleinen, die Schulanfänger, hatte man gegenüber der Baustelle eine Baracke aufgestellt (heute Jugendtreff). Jeden Morgen machten sich also Schüler und Schülerinnen, Lehrer und Lehrerinnen auf den Weg, wohl wissend, dass man am Bahnübergang oft und recht lange zu warten hatte. August Höger, der zukünftige erste Rektor der Ernst-Reuter-Schule, residierte im Hagsfelder Schulhaus. Mit viel Ruhe behielt er den Überblick über seine fast täglich wachsende Schülerzahl. Seine ihm neu zugewiesenen Lehrer und Lehrerinnen schickte er zu Schuljahresbeginn zuerst zum Gottesdienst in die Kirche, wo auch alle Schüler schon ver-





Leben in der Ernst-Reuter-Schule als Schüler, damals ...

sammelt waren. Endlich, vor den großen Ferien 1961, war es dann soweit, dass die Waldstadtkinder von ihrem Schulhaus (Hauptgebäude) Besitz ergreifen konnten. Ein Theaterstück wurde vorgeführt, und fröhliche Lieder erklangen bei der Einweihung unter den Arkaden vor dem Eingang. Die Wohnblocks in der Königsberger und Schneidemühler Straße waren mit jungem Leben erfüllt. Die kleine Holzkirche gegenüber der Schule sah jeden Sonntag mehrere Täuflinge. Dringend wurde ein weiterer Kindergarten benötigt. Kein Wunder also, dass auch die neue Ernst-Reuter-Schule bald zu klein war für die vielen Schulkinder. Buben und Mädchen wurden getrennt unterrichtet, Klassen mit bis zu 49 Kindern waren keine Seltenheit. Jeder Lehrer wartete geduldig auf das 50. Schulkind, denn dann konnte die Klasse geteilt werden. Wer weiß eigentlich noch, dass der Pausenhof recht klein war, und die vielen Schüler zeitweise in Sechserreihen im Kreise gehen mussten, nachdem einige Unfälle passiert waren? Die Witwe des Berliner Bürgermeisters Ernst Reuter war übrigens an einem Nachmittag anwesend, und Herr Höger hielt eine kleine Ansprache, nachdem das Relief aus Kupfer an der Schulhofmauer angebracht worden war.

WALTRAUD BERKL
(EHEMALIGE LEHRERIN)

Es war der 2. Mai 1962 – damals begann das Schuljahr noch im Frühjahr –, da begann für mich der Ernst des Lebens, und dies in der Ernst-Reuter-Schule in der Waldstadt. Die Klassenzimmer für die Erst- und Zweitklässler befanden sich noch nicht in dem heute noch als Schule dienenden Neubau, sondern in jenen Behelfsbauten, die später den Jugendtreff Waldstadt beherbergen sollten. Die Klasse war groß, weit über 30 Schüler drängten sich in den provisorischen Klassenzimmern, die Klassenlehrerin war jung, ein Fräulein Störzer. Damals legten unverheiratete Frauen, auch ältere, sogar besonderen Wert auf die heute verpönte Anrede.

Die Sitten waren noch streng Anfang der 60er-Jahre. Wer störte, wurde für eine Viertelstunde in die Ecke gestellt, nutzte auch dies nichts, so konnte schon einmal eine Ohrfeige oder ein Schlag mit dem Rohrstock auf den ausgestreckten Handrücken folgen. Streng waren auch die Sitten auf dem Schulhof. Wildes Toben und Herumlaufen war verboten. Ordentlich in Dreierreihen wurde das Areal umkreist und dabei das mitgebrachte Vesperbrot und die vom Hausmeister ausgegebene Schulumilch verzehrt. Häufig achtete Rektor Höger höchstpersönlich darüber, dass die Ordnung eingehalten wurde, hierzu zählte auch, Zuspätkommen zur Rechenschaft zu ziehen.

Die Einschulung als solche war keine feierliche Zeremonie wie heutzutage. Man bekam einen Schulranzen in einfacher Lederausführung – Scout war damals noch ein Fremdwort – auf den Rücken gesetzt, eine Schultüte in die Hand gedrückt und los ging es. Der Schulranzen beinhaltete übrigens seinerzeit noch eine Tafel und einen Griffel. Die ersten Tage wurde man noch von Mutter oder Oma zur Schule begleitet, später ging man dann alleine. Mit

dem Auto zur Schule gebracht zu werden, lag jenseits jeder Vorstellungskraft. In den 16 Häusern unseres Stichwegs in der Breslauer Straße 43 und 45 gab es gerade einmal zwei Autos, Zweit- oder Drittwagen waren für den Großteil der Bevölkerung ein Luxus aus einer fernen Welt.

Im Unterricht selbst befasste man sich noch nicht mit Mathematik oder Deutsch. Anfangs war Lesen und Rechnen angesagt, und es wurde die Schrift beurteilt sowie die „Kopfnoten“ Betragen und Mitarbeit vergeben. Nach und nach kamen Rechtschreiben, Aufsatz und Heimatkunde hinzu. Ergänzt wurden diese Hauptfächer später durch Leibesübungen, Bildhaftes Gestalten und Musik und – natürlich nur für Mädchen – durch Handarbeiten. Man merkt auch hier: 17 Jahre nach Kriegsende sollte es noch einmal solange dauern, bis die Publikationen meiner Namensvetterin (nicht Ver-

wandten) Alice einen Veränderungsprozess in Bezug auf das Rollenverständnis der Geschlechter einleiteten. Nebenbei sei hier erwähnt, dass der Turnunterricht für Jungen und Mädchen natürlich streng getrennt durchgeführt wurde.

Getrennt wurden die Klassen auch im Religionsunterricht. Als Katholik wurde ich von dem legendären Gemeindepfarrer Kurt Ober in die Geheimnisse der Bibel eingeführt. Unvergessen ist das von ihm empfohlene „Sudelheft“, das zum ungeordneten Mitschreiben in der Schule diente und dessen Inhalte später in ein ordnungsgemäß geführtes Schulheft übertragen wurden.

In meine Zeit an der Ernst-Reuter-Schule fiel auch meine Erstkommunion, die in der damaligen Notkirche in der Königsberger Straße stattfand, in den Räumen, in denen heute das Theater „Die Käuze“ untergebracht ist.

Im vierten Schuljahr wurden auch damals schon „Projekte“ durchgeführt. Bei uns wurden Arbeitsgruppen gebildet, welche sich über verschiedene Karlsruher Institutionen informieren und anschließend einen Aufsatz hierüber verfassen sollten. Die Arbeitsgruppe, der ich angehörte, wurde ausgerechnet auf den Rheinhafen angesetzt, dessen Leitung ich 30 Jahre später übernehmen sollte. Ob mir der seinerzeitige Hafendirektor Dr. Seiler, der spätere Oberbürgermeister, damals die Hand schüttelte, ist mir nicht mehr in Erinnerung. In Erinnerung ist mir allerdings noch, dass dem Klassenlehrer mein sechsseitiger Aufsatz zunächst zu lang war und er ihn erst auf Intervention meines Vaters hin durchlas, um ihn dann mit einer glatten Eins zu bewerten.

Damit dieser kleine Beitrag zu den Anfängen der Ernst-Reuter-Schule nicht ebenfalls zu lang wird, möchte ich zum Ende kommen. Im April 1966 endete meine Volksschulzeit, wie man damals sagte, und ich wechselte auf das Kant-Gymnasium, das damals in den Keller-



Ernst Reuter



Der ABC-Schütze Alexander Schwarzer

räumen der Heinrich-Köhler-Schule in Rintheim eine Dependance unterhielt. Wiederum verbrachte ich zwei Schuljahre, es waren die Kurzschuljahre zur Überleitung des Schuljahresbeginns auf den Herbst, in einem Provisorium, ehe ich dann in die eigentliche Kantsschule in der Innenstadt zu fahren hatte. Ein eigenes Gymnasium in der Waldstadt stand noch lange in den Sternen.

Es dauerte bis 1975, bis ich die Ernst-Reuter-Schule wieder betrat. Damals wurde das Volljährigkeitsalter von 21 auf 18 gesenkt und ich durfte an öffentlichen Wahlen teilnehmen. Das Wahllokal des Stimmbezirks 16-02 befand sich damals wie heute in der Ernst-Reuter-Schule. Zwecks Ausübung meines Wahlrechts kam ich dann immer wieder in die Schule und jedes Mal wurden dabei Kindheitserinnerungen wachgerufen. Intensiv erlebt habe ich den

heutigen Schulbetrieb über meine Nichte, die von 2001 bis 2005 die Ernst-Reuter-Schule besuchte und dann auf das Otto-Hahn-Gymnasium wechselte. Es hat sich viel verändert über die Jahre hinweg, die Ernst-Reuter-Schule als eine Waldstadt-Institution der ersten Stunde steht jedoch für Kontinuität in unserem demnächst auch der Generation 50+ angehörenden Stadtteil.

ALEXANDER SCHWARZER
DIREKTOR DES KARLSRUHER RHEINHAFENS,
GESCHÄFTSFÜHRER DER KARLSRUHER
VERSORGUNGS-, VERKEHRS- UND HAFEN GMBH

... und heute ...

Meine Einschulung hatte ich an einem heißen Sommertag. Begrüßt und in Klassen eingeteilt wurden wir von Rektor Enderle. Meine erste Klassenlehrerin war Frau Jüttemann. Erste Aktion, die ich noch weiß, war das Adventssingen am Montag nach dem 2. Advent. In diesem Schuljahr hatte ich meinen ersten Wandertag, der uns an die Alb führte. Letzte große Aktion in meinem ersten Schuljahr war das Sommerfest mit einer Spielstraße, deren Stationen ich zweimal durchlief. Im Schuljahr darauf hat meine Klasse für die neuen Erstklässler in der Turnhalle vorgesungen, und wir haben zusammen mit Frau Fritzsche den Mäusetanz aufgeführt. Im Herbst haben wir dann das Theaterstück „Ritter Camembert“ besucht. Wenig später war wieder das Adventssingen mit den anderen Klassen. Im neuen Schuljahr, in dem ich inzwischen Drittklässler war, bekamen wir mit Frau Fischer eine neue Klassenlehrerin. Ich durfte mein zweites Schulsommerfest erleben. Im Herbst hatten wir einen Wandertag, der sehr schön war. Ende November hatte ich den ersten Schulweihnachtsbasar in meiner ERS-Karriere und natürlich fand auch wieder das

Adventssingen statt. In meinem letzten Jahr als Grundschüler machte ich meinen Fahrradführerschein in der Verkehrsschule Waldstadt. Danach starteten wir mit der Parallelklasse ein Projekt gegen Gewalt.

Zum Abschluss der Grundschulzeit verbrachten wir einen dreitägigen Landschulheimaufenthalt in der Aschenhütte. Bei der GS-Entlassungsfeier spielten wir „Till Eulenspiegel“ vor. Am 3. September 2000 hatte ich meine Einschulung in die Hauptschule. Ich bekam eine neue Klassenlehrerin, Frau Kempermann, deren schwarze Locken mir sofort auffielen. Wir nennen sie liebevoll „Kempi“. Als Erstes ging meine neue Klasse in das Landschulheim in Forbach. Eine der lustigsten Aktionen in meinem ERS-Schulleben war das Pancakerace an Weiberfasching. In diesem Jahr hatte ich meinen ersten Adventsbasar als Hauptschüler. Ich nahm auch zum ersten Mal an einem EBA teil (Garten-EBA), was „erweitertes Bildungsangebot“ bedeutet. In der 6. Klasse spielten wir zum ersten Mal beim Schülerfußballturnier mit: Wir wurden trotz starker Leistungen nur Vorletzter. An Weiberfasching besuchten wir wieder das Pancakerace und anschließend gingen wir in die Eislaufhalle in Neureut. In der Adventszeit nahmen wir wieder am Basar teil, für den wir kräftig gebastelt hatten. In meinem zweiten Jahr als Hauptschüler besuchte ich die EBA Basteln bei Herrn Herrmann. Als ich dann in der 7. Klasse war, nahmen wir zum letzten Mal am Pancakerace auf dem Marktplatz teil. In diesem Jahr wurden wir beim Schülerfußballturnier Erster. Das war unser größter Erfolg in der Klasse. Außerdem war ich auch in der Schülermannschaft unter der Leitung des allseits bekannten Herrn Pohl. Wir machten noch einmal eine Klassenfahrt auf die Burg Rabeneck bei Pforzheim. In der 7. Klasse besuchte ich zum ersten Mal eine sportliche EBA: Es war die Tischtennis-EBA bei Frau Hoyer. Wir bekamen einen neuen Rektor,



Bongo Fiction

Herrn Knorre. Am Ende des Schuljahres wurden die beiden 7. Klassen aufgeteilt (Werkrealschule, Hauptschule). Ich konnte mich zu diesem Zeitpunkt freuen, denn ich war auf den Werkrealschulzug aufgesprungen. Meine neue Klasse führte über zwei Wochen das O.i.B.-Praktikum durch („Orientierung in Berufsfeldern“). Zu dieser Zeit wurde auch eine Spieldausleihe im Hof eröffnet, die in der Mittagspause genutzt werden konnte und auch heute noch genutzt werden kann. In diesem Abschnitt der „Karriere“ war ich in der EBA „Bongo Fiction“ bei Frau S. Koch und Frau Tanios. Wir hatten sogar eine öffentliche Aufführung im Jubez.

Im 9. Schuljahr stand für meine Klasse die Projektprüfung auf dem Programm, die ich gut abgeschlossen habe. Außerdem machten wir eine Studienfahrt nach München. Hier besuchten wir das KZ Dachau und wir waren in den Bavaria Filmstudios. Am Ende des Schuljahrs ereilte uns die Nachricht, dass wir den Dreck der Schüler, die am Vorabend entlassen worden waren, aufräumen müssen. Danach war uns klar, dass wir auch etwas Dreck machen würden, damit die nachfolgende Abschlussklasse etwas zum Aufräumen hat ... In meinem letzten Jahr an der Ernst-Reuter-Schule, an der ich Höhen und Tiefen erlebte, führte meine

Klasse das Compassion-Praktikum durch. Bei unserem letzten Schülerfußballturnier wurden wir Zweiter. Das Beste in diesem Schuljahr war aber die Abschlussfahrt nach Spanien – dort hatten wir alle Spaß! Das Anstrengendste in all diesen Jahren waren die sieben Prüfungen, die ich am Ende machen musste. Am Schluss möchte ich allen Lehrerinnen und Lehrern danken, die mich durch mein Schulleben an der Ernst-Reuter-Schule geführt haben: Es war eine schöne Zeit, die ich erleben durfte!

TORSTEN SCHMIDT
(SCHÜLER VON 1996 – 2006)

... als Lehrer ...

**Das Selbe, das Gleiche oder
alles Anderscher? Ein Rückblick!**

Rein äußerlich ist alles so wie jahrzehntlang gewohnt: der Park, das Hauptgebäude, die Pavillons, die großen Fensterfronten, die un-

barmherzig die in Schulzeiten stattfindende Sommerhitze auf Willige und Unwillige scheinen lässt. Und doch hat sich hier etwas geändert, die von den Schülern und Lehrern/innen mitgebrachten Ventilatoren lassen die Architektensünden erträglicher werden. Also „alles gleich, nur e wengele anderscher“. Doch fangen wir wie jeder Schüler einfach mal mit der Einschulung an.

Vor Jahren, vor Jahrzehnten wurde dem kleinen Rothaarigen von Mama liebevoll eine dunkle Haartönung eingewaschen, um den Schulanfang nicht gleich mit Hänseleien zu vermiesen. Heute gehen von Mama liebevoll rothaarig gefärbte Erstklässler mit sorgfältig geligten Hahnenkämmen unter den Augen der laufenden Videokamera zur ersten Schulstunde. Die an den darauf folgenden Schultagen immer wiederkehrende Frage „Was hascht gelernt?“ veränderte sich allerdings in „War’s schön?“ Meinen hier nicht andere Worte doch dasselbe? Also „alles gleich, nur e wengele anderscher“.



Die „Turnschuhgeneration“, repräsentiert durch Joschka Fischer, züchtete durch das andauernde Turnschuhtragen den Fußpilz. An seiner Stelle scheinen heute Schwämme zu wachsen, die den schmalen Schülerfuß in ungeahnte Schuhbreite aufpeppen. Also „alles gleich, nur e wengele anderschder“. Und die berüchtigten Bauchnabelkoliken der früheren

Schülergenerationen, die prompt bei unbeliebten Klassenarbeiten rechtzeitig einsetzen, die werden heute durch Schmerzen vom gepierchten Bauchnabel abgelöst. Also „alles gleich, nur e wengele anderschder“.

Die Klamotten – ein Thema ohne Ende. Bei den Damen scheint der Stoff oben wie unten nie zu reichen. So zieht man/Frau dann, an



Kollegium 1975



Kollegium 2006

die Tafel gerufen, vergeblich nach oben oder nach unten. Die anschließende Tafelarbeit verspricht hier mehr Erfolg. Bei den Herren hingegen scheint eine größere Stofffülle zu herrschen. Diese rutscht ständig in Richtung Kniekehlen. Jede Mutter erinnert sich an die übervollen Pampers, die sofort erneuert werden sollten, um einem Unglück zuvor zu kommen. Vor Jahren, vor Jahrzehnten waren es die drei übereinander gezogenen Großraumpullover, die selbst bei größter Hitze nicht ausgezogen wurden, auch wenn schon der bloße Anblick dieser beim Betrachter einen Schweißausbruch produzierte. Also „alles gleich, nur e wengele anderschder“. Um Sie nicht zu langweilen, je kürzer. Die heißgeliebten Briefchen, während des Unterrichts geschrieben und vorsichtig von Mitschülern weitergeleitet, sind nun die heißgeliebten SMS. Also „alles ...“.

Die nicht gelernten ... was auch immer ... wurden mit „ich hab's vergessen“ entschuldigt, heute ist es der „totale black out“. Welches Lehrgemüt zeigte da nicht verständnisvolles Mitleid? Also „alles ...“.

Schwierigkeiten mit der schulischen Umwelt mussten früher vom betroffenen Schüler differenziert beschrieben werden. Heute hilft ihm schon das allumfassende Wort „Mobbing“. Also „alles ...“.

Gefühlsregungen, positiver wie negativer Art, wurden schon immer in Kurzform verpackt. Wer erinnert sich nicht an: toll, super, cool, geil, getoppt mit affengeil? Nun diskutieren wir die Bedeutung von „pimp“. Nehmen wir es erst mal wie gemeint: Was daraus machen, aufmotzen. Vermutlich wird hier gerade ein affengeiles „Unwort“ geschaffen. In diesem Sinne: pimp your (school-) life. Also „alles gleich, nur e wengele anderschder“ oder ...? Nun entscheiden Sie!

CORNELIA HÜTTICHE
(EHEMALIGE LEHRERIN)

Schule mit Sportprofil

In den erweiterten Bildungsangeboten 2006/07 stehen Klettern, Schwimmen, Tischtennis, Fußball, Futsal (Hallenfußball-Variante), Basketball, Badminton, Breakdance, Inline Skating, Jazztanz und „Dance meets Art“ ebenso zur Auswahl wie „Rund ums Fahrrad“, Bauchtanz, Cheerleader und „Rund um den Laufsteg“.

46 Jahre Ernst-Reuter-Schule bedeuten auch 46 Jahre Schulsport im positiven Sinn, begünstigt durch Voraussetzungen, wie sie nur selten anzutreffen sind: Hierzu zählen neben der Turnhalle der geräumige Hof und der überaus „sportliche Park“, aber auch die Nähe zum Fächerbad und zu benachbarten Sportvereinen. Auch die personellen sportfreundlichen Voraussetzungen waren immer gegeben – in erster Linie personifiziert durch engagierte und qualifizierte Lehrer und Lehrerinnen sowie sportbegeisterte Schulleiter wie Fritz Vollmer, der jahrelang beim Deutschen Fußballbund tätig war, oder Volker Enderle, der eine Handball-Bundesliga-Karriere hinter sich hat.

Neben zahlreichen schulinternen Turnieren sind im leistungsorientierten Bereich in verschiedenen Sportarten alljährlich die Beteiligung an den Wettbewerben „Jugend trainiert für Olympia“ und am Felix-Rittberger-Pokal im Fußball sportliche Höhepunkte, die bereits zu zahlreichen Siegen und vorderen Plätzen führte. Dafür stellvertretend genannt seien hier der erste Platz einer Mädchenfußballmannschaft bei der Eröffnung der Europahalle im Jahre 1984, die Teilnahme einer Mädchenhandballmannschaft am Oberschulamtsfinale 1988 in Hemsbach, aber auch die überaus beachtlichen Erfolge in der jüngeren Vergangenheit etwa im Schwimmen, in der Leichtathletik, beim Fußball, Basketball, Volleyball und Tischtennis sowie nicht zuletzt beim Tennis (Grundschule).





Seit einigen Jahren liegt dank der Lehrerin Sylvia Koch ein weiterer Schwerpunkt der Ernst-Reuter-Schule auf den Tanz-EBAs, die teilweise von Schülermentoren geleitet werden. Angeboten werden Streetdance auf verschiedenen Niveaus, Breakdance, Cheerleading und Bauchtanz.

Die Streetdancers sind nach Erfolgen bei „the show“ (Wettbewerb im Jubez), Auftritten



bei der „Tour de France“, beim Karlsruher Stadtgeburtstag, bei der Beach-Party im Bad Rappenwört, bei Waldstadtfesten u. a. in der Öffentlichkeit bekannt. 2007 findet zum wiederholten Mal ein Tanzprojekt statt, dieses Mal in Kooperation mit der Kunsthalle Karlsruhe und dem Jubez.

Die Bevölkerung der Waldstadt wird durch die Berichte im „Waldstadtbürger“, aber auch die in der BNN über die sportliche Seite der Ernst-Reuter-Schule stets auf dem Laufenden gehalten.

Sport ist unverzichtbarer Bestandteil im Erziehungsprozess junger Menschen; er fördert bekanntlich nicht nur die körperlichen Anlagen, sondern auch die geistigen Fähigkeiten und vor allem den Charakter. Gerade deshalb wünschen sich die Sport unterrichtenden Lehrerinnen und Lehrer der Ernst-Reuter-Schule, dass ihre Schützlinge über den Unterricht hinaus Gefallen am Sporttreiben finden und den Sport ein Leben lang zu ihrem Wegbegleiter machen.



Die Eichendorffschule

VON PETER SCHOCH

Die Baugeschichte

Knapp 6 Jahre nach dem ersten Spatenstich im September 1957 durch Oberbürgermeister Klotz hatte die Waldstadt eine rasante Entwicklung hinter sich. Lebten im Jahr 1959 nur 1944 Menschen in der Waldstadt, so hatte sie 1963 bereits 9.573 Einwohner. Infolgedessen reichte die Kapazität der im Jahr 1961 fertig gestellten Ernst-Reuter-Schule nicht mehr aus, um alle Schüler aufzunehmen. Mit über 1200 Schülern im Jahr 1965 war deren Aufnahmefähigkeit ausgeschöpft. Deshalb sah man die Notwendigkeit, zusätzlichen Schulraum zu schaffen.

Am 15. März 1963 war in den „Badischen Neuesten Nachrichten“ (BNN) zu lesen: „Neue Schulräume für die Waldstadt – Vier Pavillons werden errichtet.“ In diesem Bericht wurde wegen der wachsenden Schülerzahl der Ernst-Reuter-Schule auf die Notwendigkeit der Schaffung neuer Schulräume verwiesen. Zunächst sollten vier Schulpavillons mit acht Klassenräumen errichtet werden, da das Gelände für den Neubau einer Volksschule zu diesem Zeitpunkt noch nicht zur Verfügung stand. Diese Pavillons sollten zwischen Kolberger und Insterburger Straße ihren Standort finden.

„Zweite Waldstadt-Schule in der Planung“ – mit dieser Schlagzeile kündeten die BNN am 19. Dezember 1964 das Vorhaben der Stadt Karlsruhe an, eine zweite Volksschule in Auftrag zu geben. Laut BNN sollte im Frühjahr

1965 mit dem Bau begonnen werden. Diese Schule sollte in der „Feldlage“ errichtet werden und im ersten Teil des Bauprogramms Räume für etwa 640 Kinder enthalten. Die Planung der Schule wurde Prof. Dr.-Ing. Karl Selg übertragen, der gleichzeitig auch Chefplaner für die Waldstadt war. Bei der Planung der Schule war ein etappenweiser Ausbau vorgesehen, um so die Baulichkeiten dem Wachstum der Waldstadt anzupassen. Die neue zweigeschossige Schule sollte über 20 Stammklassenräume und 8 Gruppenräume verfügen. Nach Planung gehörten zu dieser Anlage eine Pausenhalle und ein untergliederter Schulhof mit dem dazugehörigen Platz für den Verkehrsunterricht. Die Planung sah vor, die Schule möglichst flach zu halten, um die Gebäude harmonisch in die Landschaft einzufügen.

Die Schulchronik der Eichendorffschule führt hierzu aus: „Man war bestrebt, eine individuelle Bauweise, sprich eine sinnvolle Symbiose von Holz und Beton, zu finden, d. h. weg vom so genannten ‚Karlsruher System‘, um keine Uniformität zu produzieren.“

Am 16. Februar 1966 kündigten die BNN an: „Zweite Volksschule für die Waldstadt kommt.“ In diesem Artikel war zu lesen: „Im nichtöffentlichen Teil einer kürzlichen Gemeinderatssitzung wurden die Erd-, Maurer-, Beton- und Stahlbetonarbeiten für den ersten Bauabschnitt der schon seit längerer Zeit ge-

planten zweiten Waldstadt-Volksschule vergeben. Im kommenden Monat sollen die Rohbauarbeiten anlaufen.“

Nach den Plänen von Prof. Selg sollte in enger Zusammenarbeit mit dem Städtischen Hochbauamt und dem Staatlichen Schulamt Karlsruhe die neue Schule errichtet werden.

Wie geplant wurden im Frühjahr 1966 die Arbeiten zum ersten Bauabschnitt aufgenommen. Doch bereits im Sommer 1966 musste der weitere Ausbau aufgrund der damaligen Restriktionen und des damit verbundenen allgemeinen Baustops für öffentliche Gebäude eingestellt werden. Die erforderlichen Mittel standen erst im Januar 1968 bereit, so dass der erste Bauabschnitt unter der Bauleitung der Architekten Sütterlin und Mannhardt zu Ende geführt werden konnte.

Aus der Vogelperspektive betrachtet, hatte der erste Bauabschnitt das Aussehen eines „E“. Der entlang der Glogauer Straße führende Gebäudeteil wurde eingeschossig ausgeführt, wobei die drei nach hinten abzweigenden Seitenflügel jeweils zweigeschossig hochgezogen wurden.

In dem Gebäude der Bauphase I wurden 12 Klassenräume, 4 Gruppenräume, 4 Fachklassen für Handarbeit, Zeichnen, Basteln und Werken, das Lehrerzimmer, das Rektorat, das Hausmeisterzimmer sowie ein Raum für die Lehr- und Lernmittel untergebracht. Dieser Bauteil der I. Bauphase war zunächst für 500 Kinder ausgewiesen. Die Kosten beliefen sich nach Abschluss dieser Bauphase auf etwa 2,5 Millionen Mark.

Der II. Bauabschnitt (fertig gestellt am 15. August 1970) sah noch einmal sieben Klassenzimmer, zwei Gruppenräume und vier Fachklassen für Musik und Werken vor. Dieser zweite Bauabschnitt war für 300 Schüler ausgelegt, die Kosten hierfür betragen 1,5 Millionen Mark. Am 22. Juli 1971 wurde der III. Bauabschnitt vollendet.

Neben den Schulzimmern sollten noch Räumlichkeiten für einen Schulkindergarten geschaffen werden. Nach Plänen der Stadt Karlsruhe sollte auf dem Gelände eine Art Schulzentrum für die Waldstadt entstehen – die Waldstadtschule III. Zwischen diesen beiden Schulen sollte eine Turnhalle gebaut werden, die dann von beiden Schulen genutzt werden konnte. Die Vorstellungen über dieses Schulzentrum gingen jedoch auseinander, so dass dieses Projekt nicht mehr realisiert wurde.

Die Anfangsjahre

Die Eröffnung der Waldstadtschule II war auf den 23. September 1968 geplant. Am 4. Sept. 1968 berichteten die BNN unter dem Leitartikel „Waldstadt mit zwei Schulbereichen“:

„Mit Beginn des Schuljahrs 1968/69 wird die neue Volksschule Waldstadt II mit 19 Klassen als voll ausgebaute Grund- und Hauptschule die Unterrichtsarbeit aufnehmen. Die Bauarbeiten sind inzwischen so weit vorangeschritten, dass – wie bereits einmal angekündigt – mit der Übergabe der neuen Schulräume am Montag, 23. September, gerechnet werden kann. Der Schulneubau ermöglicht eine Aufgliederung des Wohngebiets Waldstadt in zwei geschlossene Schulbereiche, deren Grenzlinie, die Insterburger Straße, jedoch für beide Schulen flexibel bleiben musste. Schüler, die südlich der vorgesehenen Grenze wohnen, besuchen weiterhin die Ernst-Reuter-Schule.“

Da die Bezugfertigkeit der neuen Waldstadtschule II noch nicht gegeben war, wurden alle Schüler der Grundschule (1. bis 4. Schuljahr) im Schulpavillon Nord (Ende Insterburger Straße) unterrichtet. Die Schüler der Hauptschule (5. bis 9. Schuljahr) mussten bis zur Bezugfertigkeit der neuen Schule die Ernst-Reuter-Schule besuchen. Die Hauptschüler gehörten zwar institutionell zur Waldstadtschule

II, waren jedoch räumlich noch einige Wochen in der Ernst-Reuter-Schule untergebracht. Im Oktober 1968 marschierten dann die Hauptschüler unter Begleitung ihrer Klassenlehrer in langen Zügen zu ihrem neuen Schulgebäude. Die Klassen waren damals erheblich größer als heute – in Ausnahmefällen befanden sich über 40 Schüler in einer Klasse.

Eine Statistik gibt Aufschluss über die Lehrer-Schüler-Relationen in den Gründerjahren der Schule. In der Schulchronik der Eichendorffschule findet sich folgende Übersicht aus dem Schuljahr 1969/70:

Klasse	Lehrer	Schüler
1a	Horn, Bärbel	38
1b	Siemers, Bernd	36
1c	Hilsheimer, Barbara	31
1d	Goldberg, Ria	34
1e	Hilbert, Karin	34
2a	Wieser, Liselotte	40
2b	Wild, Eva	38
2c	Hilsheimer, Barbara	43
2d	Fuchs, Anne	39
3a	Häfner, Wolfgang	41
3b	Föhl, Ingrid	40
3c	Horn, Bärbel	42
4a	Stöhr, Elisabeth	40
4b	Weiler, Maria	39
5a	Höhnke, Jürgen	33
5b	Girndt, Christiane	34
6a	Grobke, Editha	28
6b	Leyendecker, Julika	30
7a	Siegwart, Gisela	30
7b	Meny, Hartmut	31
8	Wittemann, Heinz	37
9	Girndt, Harry	42
	23 Lehrer	800

In einem Vorwort des Festschriftkalenders zum 25-jährigen Bestehen der Eichendorffschule zeigt Elisabeth Stöhr aus eigener Erfahrung die pädagogische und unterrichtliche Situation dieser Anfangsjahre auf:

„Vierzig Kinder in einer Klasse – so auch in den Anfängen der Eichendorffschule – war die Norm, heute einfach unvorstellbar. Die Schüler waren damals angepasst, hatten nicht das Anspruchsdenken von heute und wehrten sich nicht gegen die Vorschriften der Schule. Mit Frontalunterricht und konsequenter Strenge waren diese Klassenstärken zu meistern.“

In diesen Anfangsjahren wirkten die großen bildungspolitischen und gesellschaftlichen Umbrüche der 60er-Jahre in die Schulsituation hinein. Ausgehend von Pichts Begriff der „Bildungskatastrophe“ wurde darauf verwiesen, dass das deutsche Bildungswesen den künftigen Anforderungen nicht mehr gerecht und wirtschaftlicher Notstand die Folge sei.

Die Volksschuloberstufe war wenige Jahre zuvor (1964) zu einer eigenen weiterführenden Schulart erklärt und in Hauptschule umbenannt worden. Fremdsprachenunterricht und naturwissenschaftliche Fächer erweiterten den Fächerkanon der Hauptschule. Die Raumboten einer neu gebauten Schule hatten dieser Entwicklung Rechnung zu tragen. Mit dem geräumigen Musiksaal, den naturwissenschaftlichen Fachräumen und den Technikräumen entsprach diese neue Konzeption der Waldstadtschule II den Anforderungen einer zeitgemäßen Hauptschule.

Rektor Heinz Dörr wies in einer Veröffentlichung im Waldstadtbürger 30/1969 auf die zum Teil schwierige Anfangssituation der neuen Schule hin:

„Im Schuljahr 1968/69, im ersten Jahr des Bestehens der Schule, wurden in 20 Klassen 725 Kinder unterrichtet. Für die Unterrichtsarbeit standen 20 Klassen- und Fachlehrer zur Verfügung. Der Anfang war – wie bei jeder



neuen Schule – mit erheblichen Schwierigkeiten verbunden. Es fehlten zunächst noch wichtige Lehrmittel, Arbeitsmittel, ohne die eine zeitgemäße Schule nicht existieren kann. Die Arbeitsbücherei der Lehrkräfte musste modern aufgebaut werden, der große Werkraum bedurfte der Ausstattung. Da keine Turnhalle erbaut war, wurde tägliche Improvisation zur Norm.“

Aus der Not eine Tugend machen – dies war der Grundsatz in den „Pionierzeiten“ der Eichendorffschule. Es gab noch keinen Physikraum an der Schule, ebenso fehlte es weitgehend an den notwendigen Experimentiergeräten. Trotzdem verstanden es die Lehrer, selbst mit einfachen Mitteln einen anschaulichen Physikunterricht zu gestalten. Physiklehrer Wittemann beschreibt, mit welchen schlichten Materialien Versuche im Fach Physik zum Thema „Stromgenerator“ durchgeführt wurden:

„Die Generatoren bestehen bei uns aus einer Pappdeckelturbine, an der mittels Heftpflaster ein Hufeisenmagnet angebracht ist. Damit sich das Ganze drehen kann, liegt es zwischen zwei leidlich stabilen Holzbrettern.

Die Spule wird frei in der Luft gehalten.“ (s. Bild S. 126)

Doch nicht nur die mangelnde Ausstattung der Schule bereitete Schwierigkeiten. Neue Probleme kamen auch durch wachsende Schülerzahlen hinzu. Rektor Dörr schilderte diese Situation wie folgt:

„Das neue Schuljahr 1969/70 brachte uns mit einer erheblichen Vergrößerung der Schülerzahl weitere Sorgen. Am Anmeldetag wurden wir mit über 200 Schulanfängern überrascht. Das bedeutete für unsere äußerst beengten Verhältnisse die zusätzliche Aufstellung zweier Schulklassen, so dass wir gegenwärtig gezwungen sind, in 15 Klassenräumen 22 Klassen zu unterrichten. Dies hatte Folgen für die Gestaltung des Stundenplans. Trotz aller Rechen-technik ist es unmöglich, alle Klassen ständig nur am Vormittag zu unterrichten. Von den 602 Deputatsstunden unserer Schule müssen zwangsläufig 177 Stunden auf die Nachmittage verlegt werden.“

Bis Weihnachten 1970 sollte die endgültige Übergabe des Schulgebäudes erfolgen und

dann insgesamt 30 Räume für Unterricht und schulische Veranstaltungen zur Verfügung stehen. Der Schulbetrieb hatte trotz der Provisorien und Schwierigkeiten Gestalt gewonnen. Heinz Dörr zeigte sich froh darüber, dass das Schulleben dank der guten Zusammenarbeit des Lehrerkollegiums funktionierte.

Hierzu Heinz Dörr: „Ordnung, Gründlichkeit, Pünktlichkeit und Stetigkeit, die Grundtugenden des Schulischen, bildeten die tragenden Elemente eines nach unserer Auffassung glücklichen Starts dieser Schule.“

Die Namensgebung

Der Schulbetrieb lief und funktionierte, doch gab es noch folgende Aufgabe zu lösen: Welchen endgültigen Namen sollte die Schule erhalten? Waldstadtschule II war nur ein provisorischer Name gewesen, jetzt ging es darum, für diese Schule einen endgültigen Namen zu finden. Die Namensumwandlung von Waldstadtschule II in „Eichendorffschule“ war allerdings ein längerer Prozess. Die Initiativen, Beratungen, Ausschreibungen und die Entscheidung durch den Gemeinderat sowie zuletzt die Einweihung der Schule durch den Oberbürgermeister erstreckten sich über den Zeitraum von Mitte 1969 bis Frühjahr 1972.



In der ersten Phase der Namensgebung erfolgte im Waldstadtbürger, Heft 29/1969, ein Aufruf, in dem um Vorschläge für eine endgültige Namensgebung gebeten wurde. Herr Kästel, der damalige Vorsitzende des Elternbeirates gab in diesem Heft folgende Anregungen zur Namensfindung:

„Die Waldstadtschule II sollte einen Namen erhalten, welcher die bisherige Linie der Namensgebungen für Straßen und Schulen in der Waldstadt würdig fortsetzt.“

Es gingen insgesamt 18 Einsendungen mit 11 Namensvorschlägen ein. Im Heft 30/1969 wurden die Ergebnisse der Jury bekannt gegeben. Nach eingehender Beratung hatte man sich für folgende Namen entschieden:

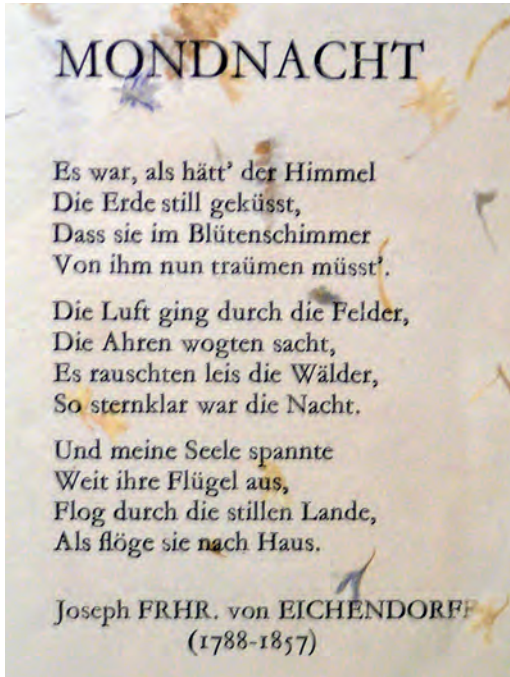
1. Eichendorff, der schlesische Romantiker, der als Sänger und Dichter zu Ehren des deutschen Waldes bekannt geworden ist und in Bezug zu Straßennamen unseres Stadtteils und zur „Waldstadt“ gebracht werden kann.

2. Gerhart Hauptmann, ein führender Dichter und Dramatiker des deutschen Naturalismus, ebenfalls aus Schlesien stammend.

Es standen außerdem noch der Pädagoge Friedrich Fröbel sowie der Name des damaligen Oberbürgermeisters Klotz zur Auswahl. Den von 3 Einsendern gemachten Vorschlag, die Schule „Günther-Klotz-Schule“ zu benennen, lehnte der Oberbürgermeister jedoch ab.

Am 15. Dezember 1969 richtete Herr Kästel unter dem Betreff: „Namensgebung für die Waldstadtschule II“ ein Schreiben an Oberbürgermeister Günther Klotz, in dem stand:

„Zurzeit hat die Schule noch keinen Namen, sie wird vorläufig „Waldstadtschule II“ bezeichnet. Es wäre nach unserer Ansicht sinnvoll, der Schule anlässlich der Einweihungsfeier ihren endgültigen Namen zu geben. Der Elternbeirat der Schule hat sich in den vergangenen Monaten erlaubt, auf die Suche nach einem würdigen Namen zu gehen. Die Jury (Vorstand des Elternbeirates) hat daraus die



Namen 1. Eichendorff, 2. Gerhard Hauptmann, 3. Friedrich Fröbel ausgesucht.“ Im weiteren Verlauf dieses Schreibens wird die Stadt Karlsruhe in ihrer Funktion als Schulträger um eine Entscheidung im Gemeinderat gebeten.

Aufgrund des Vorschlags des Elternbeirats traf der Gemeinderat seine endgültige Entscheidung zur Namensgebung.

Mit dem Namen „Eichendorff“ hatten die Bürger und der Elternbeirat der Schule sowie der Gemeinderat der Stadt Karlsruhe die richtige Entscheidung getroffen, stammten doch nicht wenige Waldstadtbürger, ebenso wie Eichendorff, aus Schlesien. Josef von Eichendorff, der populäre romantische Lyriker, in dessen Gedichte „die Wälder rauschen und die Nachtigallen schlagen“, ist für eine Schule, die unmittelbar an den Wald angrenzt, der ideale Namensgeber. Eines seiner bekanntesten Gedichte „Mondnacht“, welches als Musterbeispiel für Klang und Atmosphäre gelten kann, hängt aus wohl überlegtem Grund eingerahmt

am Eingang des Lehrerzimmers der Eichendorffschule.

In diesem Gedicht entwirft Eichendorff das Bild vollkommener romantischer Bezauberung. Am Ende des Gedichts liest man von der „Heimkehr“. Der Bezug zur Heimat wird hier, wenn auch in mehrfacher Deutung, offensichtlich – in jedem Fall passend für die Empfindung vieler Waldstadtbürger.

„Schulpolitik“

Schulleitungen der Eichendorffschule

Rektoren	
Heinz Dörr	1968 – 1979
Volker Enderle	1981 – 1988
Elisabeth Stöhr	1989 – 1994
Bärbel Raquet	1994 – 2002
Hans-Peter Grycz	seit 2003
Konrektoren	
Wolfgang Häfner	1969 – 1971
Johann Bergmann	1972 – 1978
Winfried Heckmann	1979 – 1984
Elisabeth Stöhr	1985 – 1989
Gabriele Wolferts	1990 – 2005
Carmen Herlan	seit 2007

Vorlaufversuch zur Orientierungsstufe

Im Frühjahr 1974 gab es unter der Elternschaft der Eichendorffschule große Unruhe. Grund: Das Kultusministerium plante einen Vorlaufversuch zur Orientierungsstufe in der Waldstadt mit Standort im Otto-Hahn-Gymnasium. Am 05.02.1974 kam es deshalb zu Besprechungen zwischen Vertretern des Kultusministeriums und den Elternbeiratsvorsitzenden der Waldstadtschulen und der Schule in Hagsfeld. An diesen Gesprächen waren auch die Lehrer

der Eichendorffschule, der Ernst-Reuter-Schule sowie die Lehrer des Otto-Hahn-Gymnasiums und der ehemaligen Hauptschule Hagsfeld beteiligt. Die stellvertretende Vorsitzende des Elternbeirates Marion Schütte-Glüh gab die Meinung der Elternschaft der Eichendorffschule in einem Bericht der BNN vom 11.03.1974 an die Öffentlichkeit weiter, in dem dieser Versuch als „unvorbereitet, schlecht ausgestattet und unzumutbar“ angesehen wurde. Aufgrund des Votums der Elternschaft scheiterte dieser Vorlaufversuch zur Orientierungsstufe in der Waldstadt.

Drohende Auflösung der Hauptschule

Das Jahr 1983 wurde für die damals erst 15 Jahre alte Schule zu einem schwierigen Jahr, da im Sommer 1983 die Auflösung der Eichendorffschule im Gespräch war. Ende Juni 1983 diskutierten bei einer Elternbeiratssitzung der damalige Schuldezernent Kurt Gauly und Vertreter des Staatlichen Schulamts über diese Frage. Nach Plänen des Schulamts sollte ab dem Schuljahr 1983/84 die 5. Klasse der Eichendorffschule in die Ernst-Reuter-Schule integriert werden. Schuldezernent Kurt Gauly führte dann auch als Grund an, dass die Schülerzahlen in der Waldstadt „außerordentlich dramatisch zurückgegangen sind und dass sich, wenn die Tendenz nicht wieder aufwärts geht, die Eichendorff-Hauptschule wohl nicht mehr lohnt.“ (Bericht der BNN vom 30.06.1983)

Seitens des Staatlichen Schulamts und des Schuldezernats wurden als erster Schritt geplant, zunächst die 5. Klasse ab dem Schuljahr 1983/84 in die Ernst-Reuter-Schule zu überführen. Folgende Argumente wurden dabei vorgebracht: Eine Verbesserung des Unterrichtsangebots, eine besser ausgestattete Ernst-Reuter-Schule sowie eine bessere Versorgung – was immer man sich darunter auch vorstellen mag.

Gegen das Vorhaben des Staatlichen Schulamts und des Schuldezernats kam es zum Widerstand seitens der Elternschaft. Letztlich blieb alles im Unklaren. So konnte man weder definitiv ein Datum zur endgültigen Auflösung der Eichendorff-Hauptschule nennen noch wusste man, was mit den frei werdenden Räumen der Schule geschehen sollte. Die Besiedlung der Neubaugebiete in der Feldlage trug letztlich zum Erhalt der Eichendorff-Hauptschule bei.

Schulinitiativen und Projekte

Verkehrserziehung

Auf Initiative von Rektor Heinz Dörr wurde am 1. Juni 1973 ein Verkehrslehrzimmer im Kellerraum der Schule eingerichtet. Der neue Verkehrserziehungsraum wurde durch Elternschaft, Verkehrswacht und Straßenbauamt finanziert und unterstützt, so dass auf diese Weise die erforderlichen Kosten von 2.000 DM abgedeckt werden konnten. Eine Stunde Verkehrserziehung stand ab sofort auf dem Stundenplan jeder Klasse. Verkehrserziehungsexperte der Eichendorffschule war Lehrer Bernd Siemers, der sich bereits durch Zusammenarbeit mit der Hebel-Realschule und dem Helmholtzgymnasium in Bezug auf eine Verkehrsuntersuchung über die Auswirkung der Sperrung der Kaiserstraße für den Durchgangsverkehr einen Namen gemacht hatte.

Am 10. September 1973 konnte die Verkehrserziehung noch weiter optimiert werden. Im Zusammenhang mit der Aktion „Sicherer Schulweg“ und der Einweihung der Fußgängerbrücke über die Theodor-Heuss-Allee als wichtige Verbindung zwischen der Europäischen Schule und der Waldstadt, wurde in einer Feierstunde der neue Verkehrsübungsplatz der Eichendorffschule übergeben. Bei dieser Über-



Übergabe des Verkehrsübungsplatzes

gabe waren Oberbürgermeister Dullenkopf, Landtagsabgeordnete Menzinger, Justizminister Dr. Bender und weitere Prominente anwesend.

Der Bürgerverein Waldstadt hatte diese Einrichtung mit 4.500 DM finanziert, einem Betrag, den man beim Bau der Brücke eingespart hatte.

Am 22.11.1984 war in den BNN zu lesen: „Verkehrserziehung ist bittere Notwendigkeit – Aufgrund neuer Lehrpläne zweite Jugendverkehrsschule in der Waldstadt.“ Unmittelbarer Anlass für die Einrichtung der zweiten stationären Jugendverkehrsschule auf der Nordwestseite der Schule war im Sommer 1983 eine gemeinsame Verwaltungsvorschrift des Innenministeriums und des Ministeriums für Kultus und Sport, die für jeden Schüler einen fünfmaligen Besuch der Verkehrsschule von jeweils zwei Stunden Dauer vorsah. Das ausschlaggebende Kriterium für die Wahl des Standortes war die günstige Anbindung an öffentliche Verkehrsmittel und die unmittelbare Lage an der damaligen Endhaltestelle der Straßenbahnlinie. Bei der Übergabe des II. Verkehrsübungsplatzes spielte das Karlsruher Polizeimusikkorps. Oberbürgermeister Dullenkopf und Polizeipräsident Dr. Volker Haas waren bei der Einweihung anwesend.

Gründung des Fördervereins

Aufgrund einer Initiative des Elternbeirats der Eichendorffschule kam es im Februar 1984 zur Gründung des Fördervereins der Eichendorff-Grund- und Hauptschule Karlsruhe e. V. Der Förderverein verfolgt in seiner Satzung nach § 1 vom 09.02.1984 ausschließlich gemeinnützige Zwecke und „unterstützt die Eichendorffschule in Förderung von Erziehung und Ausbildung, Durchführung kultureller und gesellschaftlicher Veranstaltungen, Beschaffung von Lehrmitteln und Schulinventar, Unterstützung bedürftiger Schüler und Schülerinnen sowie durch Information der Öffentlichkeit“.

Suchtprophylaxe

Besonders große Beachtung fand ein Projekt der Eichendorff-Hauptschule zur Suchtprophylaxe, welches in Zusammenarbeit mit Studenten der Fachhochschule Mannheim und der Drogenberatungsstelle im 1. Schulhalbjahr 90/91 durchgeführt wurde. Am 1. Februar 1991 brachten die BNN unter der Überschrift: „Einmaliges Modell an der Eichendorffschule – Gutes Klima gegen Sucht“ einen umfangreichen Artikel über dieses halbjährige Modell für Suchtprävention unter Leitung des Diplompsychologen Paul Siedow von der Beratungs- und Behandlungsstelle für Alkohol- und Drogenprobleme des Badischen Landesverbandes (BVL).

Bei diesem halbjährigen Projekt, bei dem sämtliche Hauptschüler und beinahe alle Lehrer der Eichendorffschule beteiligt waren, wurde laut Siedow „ein für ganz Deutschland bisher einmaliges Modell erarbeitet.“ Mit einem großen Kommunikationsfest, an dem Eltern, Lehrer, Schüler und Studenten anwesend waren, ging das betreute Projekt am 25. Januar 1991 zu Ende.

Politische Seminare und Projekte

Mitte November 1996 besuchten die Schüler der 9. Klasse unter Leitung von Dr. Lüdemann auf dem Internationalen Forum Burg Liebenzell ein dreitägiges politisches Seminar zum Thema „Europa und die Europäische Union – Eine Einführung“. Organisiert wurde dieses Seminar von der Landeszentrale für politische Bildung Baden-Württemberg.

Vom 30.11. bis 04.12.1996 wurde an der Eichendorffschule in Zusammenarbeit mit dem Polizeirevier Waldstadt und der Jugendgerichtshilfe ein Projekt der Klassen 9 a/b zum Thema „Frieden – contra Gewalt“ durchgeführt. Ausgehend vom Begriff der „Zivilcourage“ war es ein Ziel des Projekts, Hintergründe mangelnder Hilfsbereitschaft zu analysieren und zu versuchen, Strategien für den Notfall zu entwickeln.

Die folgenden Jahre waren durch weitere größere Aktivitäten gekennzeichnet. Als Beispiel hierfür sollen zunächst einmal die Mitarbeit an einem Projekt des Ministeriums zum Thema „Klasse zeigt Stärke“ am 22. Juli 1996 sowie die Projektwoche „Aussiedler“ in Zusammenarbeit mit der ehemaligen Landesbildstelle Karlsruhe erwähnt werden.



Unter der Leitung von Elisabeth Stöhr wurde im Rahmen der Kulturtage des Bürgervereins Waldstadt das Singspiel „Thomas Vogelschreck“ in der Aula des Otto-Hahn-Gymnasiums am 25.11.1989 unter großem Beifall aufgeführt.

Im Rahmen des Faches Gemeinschaftskunde besuchten die Schüler der 9. Klasse am 15. Dezember 1998 den Landtag von Baden-Württemberg. Neben der Aufklärung über Aufgaben und Arbeitsweisen des Parlaments hatten Schüler und Lehrer Gelegenheit, mit Landtagsabgeordneten unterschiedlicher Parteizugehörigkeit zu sprechen und Fragen zu stellen.

Schulpartnerschaften

Durch Vermittlung des Goetheinstituts in New York schloss die 7. Klasse der Eichendorff-Hauptschule ab dem Schuljahr 1986/87 eine Schulpartnerschaft mit den Klassen 7 und 8 der German classes der Longfellow Middle School in La Crosse im US-Staat Wisconsin. Ziele dieser Partnerschaft waren: Vertiefung von Kontakten, Austausch von Informationen, sowie ein Schüleraustausch zwischen den beiden Schulen.

Eine weitere Partnerschaft wurde mit der „Ecole Elementaire Mixte“ Strasbourg Koenigshoffen geschlossen. Gegenseitige Besuche der jeweiligen Grundschulklassen vertieften in den darauffolgenden Jahren diese Partnerschaft.

Die Außenwirkung der Eichendorffschule

Die junge Eichendorffschule wurde durch die Mitwirkung der Schüler bei der Fernsehsendung „Die sechs Siebengescheiten“ überregional bekannt. Die Eichendorffschule schlug am 29.11.1972 die Regensburger (Konradschule) mit 33:29 Punkten und erhielt den 1. Preis mit einer Prämie von 2.000 DM. Die Sendung wurde am 07.02.1973 im Südwestfunk ausgestrahlt und die siegreichen Schüler von Oberbürgermeister Otto Dullenkopf empfangen und beglückwünscht. Von der Eichendorffschule hatten folgende Schüler mit ihren Lehrern teil-



*Eichendorffschüler in der Fernsehshow
„Die sechs Siebengeseiten“*

genommen: Laurin Heil Kl. 9 mit Herrn Eisele, Elfi Ciecholka Kl. 7 mit Frau Moosbrugger, Dorothea Schulz Kl. 4 mit Frau Eidel.

Am 22.03.1976 wurde von der Eichendorffschule die „Waldpatenschaft Storrenacker“ übernommen. Vorausgegangen war dieser Pa-

tenschaft eine Pflanzaktion auf Einladung des Oberbürgermeisters Dullenkopf im Hagsfelder Gewerbegebiet „Am Storrenacker“. Dort wurden auf einer Fläche von 1,5 Hektar 7.000 Bäume und Büsche gepflanzt, um einen schützenden Kordon zwischen Autobahn und Industriegebiet zu legen. Am 20.03.1976 war großer Pflanztag. Neben viel Prominenz pflanzten die Schüler der Eichendorffschule, die bei dieser Pflanzaktion mit rot-gelben Gärtner-Peschke-Schürzen und roten Mützen bekleidet waren, zahlreiche Jungbäume. Dabei übernahmen die Eichendorffschüler die Waldpatenschaft mit folgendem Versprechen:

*„Möchten monatlich einmal
ihn durchstreifen,
aufsammeln Stecken und Autoreifen,
ihn reinigen von allem Schmutz
als Beitrag für den Umweltschutz.“*



Pflanzaktion „Am Storrenacker“



Verleihung des Karli-Preises vor dem Rathaus

Am 05.05.1976 bekamen die Schüler für diese gelungene Aktion den „Karli-Preis für Umweltschutz“ der Stadt Karlsruhe. Die Preisverleihung durch den Oberbürgermeister erfolgte am 04.06.1976 an Iris Schaser Klasse 9 (Klassenlehrer Herr Bergmann) vor dem Rathaus.

Zugunsten der Aktion „Platz an der Sonne“ fand am 21.05.1977 ein Frühlingsfest an der Eichendorffschule statt. Beim Verkauf von insgesamt 4.000 Kleidungsstücken und 500 Büchern, beim Flohmarkt und bei der Tombola mit 1.000 Preisen konnten für diese Aktion 10.000 DM eingebracht werden. Am 13.06.1977 wurde ein Scheck in Höhe von 10.000 DM bei einem Empfang im Gästehaus der Stadt an den Oberbürgermeister für die Aktion Sorgenkind überreicht.

Eine große Fotoausstellung mit dem Thema „Waldstadt 77“, initiiert und gestaltet von der Foto AG mit ihrem Leiter, Rektor Dörr, begeisterte am 12./13. November 1977 1.500 Besucher.

Im Rahmen des Projekts „Kreativität in der Schule“ im Jahr 2000 waren die Schüler der Eichendorffschule verantwortlich für eine Vernissage der Ausstellung „Patchwork“ in der Zweigstelle der Sparkasse Waldstadtzentrum. Mit Liedern, Tanz und Modeschau begeisterten die Schüler die Besucher der Vernissage.

Stadtweite Bekanntheit erlangte die Eichendorffschule nicht zuletzt durch ihre sportlichen Erfolge. Vor allem unter der Ägide der sportbegeisterten Lehrerin Irene Beyer errang die Schule zahlreiche Preise bei Karlsruher Schülerschwimmmeisterschaften und Schüler-Leichtathletik-Meisterschaften. Die gewonnenen Preisgelder sowie die zahlreichen Pokale in den Vitrinen der Eichendorffschule sind Beleg für die sportlichen Erfolge in den verschiedenen Disziplinen.

Der im Jahr 2005 in einer Gesamtlehrerkonferenz beschlossene Leitsatz „Wir bewegen



uns – auch aufeinander zu“, hat neben dem sozialen Aspekt auch einen Bezug zu den sportlichen Erfolgen der Eichendorffschüler.

Im Sinne dieses Leitsatzes kann auch der am 29.06.2007 durchgeführte UNICEF-Spendenlauf der Eichendorffschule verstanden werden, mit dessen Spendengeldern das UNICEF-Bildungsprojekt „Schulen für Afrika“ unterstützt wurde.

Die bauliche Erweiterung 2001

Von ehemals über 800 Schülern (1969/70) hatte die Eichendorffschule im Schuljahr 1992/93 mit nur 250 Schülern zahlenmäßig ihren Tiefstand erreicht. Die Schule konnte damals mit 23 Lehrern nur eine zweizügige Grundschule und eine einzügige Hauptschule vorweisen. Im Jahr 1993 beschloss der Gemeinderat Karlsruhe, eine Änderung der Schulbezirksgrenze durchzuführen. Diese Änderung hing mit der Einführung der Werkrealschule nach dem Modell 7+3 an elf der insgesamt 25 Karlsruher Hauptschulen zusammen. Die benachbarte Ernst-Reuter-Schule war eine der Schulen, die mit dem Schuljahr 1993/94 zur zweizügigen Ganztageschule wurde. Sämtliche Hauptschüler, welche die Aufnahmekriterien für eine Ganztageschule nicht erfüllten und die Werkrealschule nicht besuchten, wurden nun der



Erweiterungsbau der Eichendorffschule

Eichendorffschule zugewiesen. Deren Hauptschulbezirk erstreckte sich damit auf die gesamte Waldstadt und auf Hagsfeld. Diese Neuregelung zeigte durch wachsende Schülerzahlen Auswirkungen, wobei durch die Bebauung der Geroldsäcker die Eichendorffschule noch zusätzlich Schüler gewinnen konnte. Durch den stetig wachsenden Anstieg der Schülerzahlen besuchten im Schuljahr 1999/2000 schließlich 431 Schüler und Schülerinnen die Eichendorffschule.

Bedingt durch diese wachsende Schülerzahl und die Erfordernisse eines zeitgemäßen Unterrichts wurden räumliche Engpässe an der Schule spürbar, die eine bauliche Erweiterung notwendig werden ließen. Diese vollzog sich dabei in zwei Bauphasen. In der ersten Erweiterungsphase stockte die Stadt im Jahr 2000/2001 den nordwestlichen Flügel der Schule zweigeschossig auf. So entstanden acht weitere Klassenzimmer, die u. a. dem EDV- und Musikunterricht dienen. Die Aufstockung des Gebäudes erfolgte durch eine Holzkonstruktion – die tragenden Wände sind aus massivem grobformatigem Dickholz. Durch die Verwendung des Rohstoffes Holz sollte nach Aussage der Baubürgermeisterin Heinke Salisch ein bescheidener Beitrag zur Agenda 21 geleistet werden. Die Grundsteinlegung für den Neubau

erfolgte am 10.10.2000 durch die Baubürgermeisterin Salisch. Am 10.09.2001 war der Neubau bezugsfertig und konnte zu Beginn des Schuljahres 01/02 für den Unterricht freigegeben werden.

Die zweite Erweiterungsphase – der Bau der Turnhalle – hatte eine eigene, längere Vorgeschichte. Mangels eigener Turnräume mussten die Hauptschüler auf die Turnhallen des Otto-Hahn-Gymnasiums und der Ernst-Reuter-Schule ausweichen. Der Sportunterricht der Grundschule wurde viele Jahre in einem ehemaligen Fahrradkeller durchgeführt. Dies hatte seitens der Elternschaft massive Kritik zur Folge.

In den Jahren 1977/78 setzte sich der Elternbeiratsvorsitzende Klaus-Peter Winters in mehrfachen Schreiben an das Schul- und Kulturreferat und an Oberbürgermeister Dullenkopf für den Neubau einer Turnhalle ein. Erneut gegebene Hoffnungen durch den Oberbürgermeister sollten sich nicht erfüllen.

Weitere an das Schulverwaltungsamt gerichtete Hinweise auf fehlende Fachräume für den Turnunterricht durch Heinz Dörr blieben ebenfalls erfolglos. (Schreiben von Dörr an das Schulverwaltungsamt am 23.11.1978).

Im Dezember 1997 bezeichnete die Vorsitzende des Elternbeirats Susanne Falk-Giesler die Zustände im provisorischen Turnraum und den dazugehörigen Umkleieräumen als unhaltbar. Es wurden Unterschriften gesammelt, um beim damaligen Schuldezernenten Heinz Fenrich für den Bau einer eigenen Schulturnhalle zu werben. Auf die Initiative der Elternvertreter reagierte der damalige Leiter des städtischen Schulverwaltungsamtes ablehnend, indem er feststellte:

„Überhaupt ist es in Karlsruhe nicht die Regel, dass die Schulen auch eigene Turnhallen haben.“ Der Referent des Schuldezernenten verwies auf die Bezirkssporthallen, die sich die Schulen teilen müssten.

Diese Argumentationen von Schulverwaltungsamt und Rathaus stieß angesichts der in den Haushaltsreden der Fraktionen bereits 1973 (!) gegebenen Zusage auf Neubau einer Turnhalle bei Eltern und Lehrern auf Unverständnis und wachsende Empörung. Denn nachweislich waren im Entwurf des außerordentlichen Haushaltsplans 1972 insgesamt 800.000 DM für den Neubau der Turnhalle eingeplant gewesen, die aber im Zuge der allgemeinen Kürzungsmaßnahmen wieder gestrichen wurden

Die immer massiveren Proteste der Elternschaft führten 35 Jahre nach dem Bau der Eichendorffschule schließlich zum Erfolg. Dies brachte bei der Einweihung der Turnhalle am 26.06.2003 die Konrektorin Gabriele Wolferts mit folgenden Worten zum Ausdruck: „Diesen Erfolg haben wir vor allem den engagierten Eltern zu verdanken, die immer wieder mit Eingaben an die Stadt herangetreten sind.“

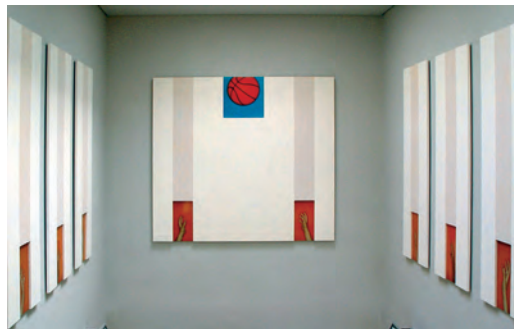
Kunst am Bau

Im Jahre 1983 wurden vom Gemeinderat die Richtlinien der Stadt Karlsruhe für die Beteiligung Bildender Künstler an Bauvorhaben und an der Gestaltung des öffentlichen Raumes verabschiedet.

Durch „Kunst am Bau“ haben Franziska Schemel und Hermann Weber ihre künstlerischen Intentionen passend für die Räumlichkeiten der Eichendorffschule und deren Umfeld in ausdrucksstarker Weise eingebracht.

Franziska Schemel schuf eine siebenteilige Wandinstallation mit einem 1,60 m hohen und 1,80 m breiten Zentralelement und sechs gleich großen Seitenelementen mit einer jeweiligen Höhe von 1,60 m und einer Breite von 60 cm.

Die Arbeit zeigt Hände von verschiedenen Nationen zugehörigen Kindern, die sich einem Basketball entgegenstrecken.



Wandinstallation von Franziska Schemel im Turnhalleneingangsbereich



Skulptur auf dem Dach der Turnhalle/Hermann Weber

Das Kunstwerk „Kopf mit Mann“ auf dem Dach der Turnhalle zeigt eine Skulptur des Künstlers Professor Hermann Weber. Sie besteht aus Sockel, der aufeinander gestapelte Bücher darstellt, Kopf und einer männlichen Figur. Als „Blickfang“ weist diese Skulptur auf die Kultur, das Denken und die Vernunft des Menschen hin.



Otto-Hahn-Gymnasium – von 1969 bis 2006

VON HANNS JÜRGEN MORATH UND KURT POSSELT

Die Gründerjahre von 1969 bis 1975

Man schreibt den 15. August 1969, als das Kultusministerium Baden-Württemberg verfügt: „Die Außenstelle Rintheim des Kant-Gymnasiums wird als Gymnasium Nordost (Waldstadt) selbständig.“ Zum kommissarischen Leiter wird StD Kurt Posselt bestellt. Bereits am 28.5.1969 hatte der Karlsruher Gemeinderat einer vom Oberschulamt beantragten „Teilung“ des Kant-Gymnasiums zugestimmt; am 17.3.1970 beschließt er einstimmig auf Vorschlag des Schulbeirats, die neue Schule nach dem 1968 verstorbenen Atomforscher und Nobelpreisträger Otto Hahn zu benennen.

Mit dem ersten Schultag, dem 8.9.1969, beginnt das Eigenleben des jungen Gymnasiums. Die Schule, die als neusprachliches und mathematisch-naturwissenschaftliches Gymnasium für Jungen und Mädchen eingerichtet wird, ist noch ein so genanntes Gymnasium im Aufbau, d. h., jedes Jahr wird sie um eine höhere Klassenstufe erweitert, bis sie zum Vollgymnasium ausgebaut ist. Anfangs umfasst das OHG 11 Klassen von Sexta (Klasse 5) bis Untertertia (Klasse 8), die zusammen mit der Verwaltung im Gebäude der Heinrich-Köhler-Schule in Rintheim untergebracht sind, drei davon in Behelfsräumen im Souterrain. Das Raumproblem fordert von den verantwortlichen Stellen eine Lösung.

Am 20.11.1969 werden dem Kollegium und dem Elternbeirat der Schule von Vertretern des Hochbauamtes erstmals Baupläne für das neue Schulgebäude in der Waldstadt vorgelegt, am 21.11.1969 erfolgt bei der Jahreshauptversammlung des Bürgervereins Waldstadt eine umfangreiche Information der Waldstadtbewohner durch Oberbaudirektor Stephan. Ausführlich erläutert er das Konzept eines zeitgemäßen Schulbaus, das auf neue Unterrichtsmethoden und moderne technische Unterrichtsmittel abgestimmt sein muss. Vorgesehen ist ein Schulzentrum als additive Gesamtschule mit Gymnasium, Real- und Hauptschule für rund 2.000 Schüler. Zunächst ist die Fertigstellung des Gymnasiums geplant. Gebaut wird auf dem Gewann „Eichbäumle“ unweit der Waldstadtkirchen. Im Herbst 1972 soll die Schule bezugsfertig sein. Am 11.2.1970 regt dann der Bürgerverein in einer Eingabe an die Stadtverwaltung an, die geplante Aula für öffentliche Veranstaltungen des Stadtteils weiter auszubauen und zudem eine Großsporthalle vorzusehen.

Nach dem Investitionsprogramm der Stadt Karlsruhe und den Mitteilungen des Hochbauamtes hofft man, dass noch im Jahr 1970 mit dem Bau begonnen wird. Aber wichtige Monate verstreichen, ohne dass eine Entscheidung fällt. Verantwortlich dafür sind vor allem die sich hinziehende Wahl eines neuen Oberbürgermeisters und die Auswirkungen der kon-

junkturdämpfenden Maßnahmen der öffentlichen Hand.

Die vorgesehenen Haushaltsmittel bleiben vorerst gesperrt. Daraufhin verstärken die Elternschaft der Schule und der Bürgerverein der Waldstadt ihre Aktivitäten, sie richten u. a. zahlreiche Appelle an die Vertreter des Gemeinderats und an die Stadtverwaltung. Besonders bemühen sich die damaligen Stadträte aus der Waldstadt, Dr. Traugott Bender, MdL und später Justizminister des Landes, Toni Menzinger, MdL, und Harald Foltin, gleichzeitig Elternbeiratsvorsitzender der Schule, mit Nachdruck bei ihren Fraktionen und bei der Stadtverwaltung.

Dennoch verzögert sich der Baubeginn weiterhin. Am 22.10.1970 schreiben die BNN unter dem Titel „In der Waldstadt sind die Eltern maßlos sauer“, dass die Elternbeiratssitzung des Otto-Hahn-Gymnasiums einer vorgezogenen Protestaktion gegen die Stadtverwaltung gegliedert habe. Vorsprachen beim Oberbürgermeister und bei den Fraktionsvorsitzenden werden beschlossen, und „falls gar nichts mehr weiterhilft“, sei ein Schulstreik der Eltern, Schüler- und Lehrerschaft nicht ausgeschlossen. Die gereizte Proteststimmung bekräftigt allzu deutlich, dass die Eltern zu entschlossenem Handeln bereit sind.

In seiner Haushaltsrede am 3.11.1970 widmet daher der neu gewählte Oberbürgermeister Otto Dullenkopf diesen Vorgängen einen ganzen Abschnitt: „Das Otto-Hahn-Gymnasium hat insbesondere in der Waldstadt Aufregung und Ärger verursacht. Täglich gehen im Rathaus Ratschläge, Mahnungen und auch Drohungen ein. Auch von Stadträten und Fraktionen liegen Briefe vor. Ich will deshalb eine zusammenfassende Antwort versuchen.“ Dann fasst er zusammen, dass die nach der Ausschreibung vom 8.9.1970 eingegangenen Angebote von der Preisprüfungsstelle des Regierungspräsidiums alle als übersetzt betrachtet

werden. Es müsse deshalb das Bauvorhaben unterteilt und neu ausgeschrieben werden. Dennoch verspricht er den endgültigen Baubeginn im Winter, spätestens im Frühjahr 1971 und schließt mit den Worten: „Der Bürgerverein Waldstadt schrieb mir, der Herbst 1973 werde zum Katastrophentermin. Er wird es nicht. Der erste Bauabschnitt ist bis dahin fertig.“

Tatsächlich erfolgt nach fristgerechter Vergabe der Rohbauarbeiten am 1.4.1971 völlig „unfeierlich“ und unbemerkt von der Öffentlichkeit der erste Spatenstich. Völlig planmäßig wächst in den nächsten zweieinhalb Jahren der Neubau seiner Vollendung entgegen.

Allerdings müssen im Lauf des Jahres 1971 nochmals vielseitige Aktivitäten in Gang gesetzt werden, damit nicht nur ein verkleinerter erster Bauabschnitt errichtet wird, sondern alle für das Gymnasium vorgesehenen Teile des Schulzentrums. Inzwischen zeichnet sich nämlich ab, wie sprunghaft die Schule anwächst:

1969/70	407 Schüler und Schülerinnen in 11 Klassen
1970/71	482 Schüler und Schülerinnen in 14 Klassen
1971/72	647 Schüler und Schülerinnen in 19 Klassen
1972/73	846 Schüler und Schülerinnen in 26 Klassen
1973/74	1.040 Schüler und Schülerinnen in 32 Klassen



Das OHG entsteht auf freiem Feld (1971)



Das Otto-Hahn-Gymnasium im Bau (Stand 1972)

Bis zum Umzug muss sich das OHG in seinen „Rintheimer“ Jahren außergewöhnlichen Belastungen stellen. Es ist dabei auf die Unterstützung durch das Schulverwaltungsamt der Stadt, auf die Hilfe der Nachbarschulen, auf die erhöhte Einsatzbereitschaft der Lehrerinnen und Lehrer und auf viel Verständnis bei den Eltern und den Schülern angewiesen. Zwischen Lehrern, Eltern und Schülern bildet sich von Beginn an eine beispielhafte Schulgemeinschaft. Anfangs kennt noch jeder jeden und man hilft sich unter ungünstigsten Arbeitsbedingungen gegenseitig.

Die erste SMV entsteht, Schüler malen die tristen Kellerräume, in denen sie unterrichtet werden, selber aus. Die Eltern gründen auf Initiative des Elternbeirats bereits am 4.11.1969 die noch heute bestehende Fördergemeinschaft, um dem Mangel an Geräten und Instrumenten für den Unterricht einigermaßen abzuhelpfen.

Die Lehrer müssen Improvisationstalent und Beweglichkeit beweisen, insbesondere auch, weil die Klassen sich von Jahr zu Jahr auf weitere Schulstellen verstreuen. Schon 1970

hält der Bürgerevereinsvorsitzende August Vogel den Stadträten vor Augen: „... rechnen Sie sich aus, wie ein Schulleiter bei dieser totalen Aufsplitterung der Schule den Unterricht ordnungsgemäß gestalten oder einen Stundenplan zuwege bringen soll.“ Tatsächlich steht die Organisation vor schwierigen Aufgaben, der übliche Ablauf des Fachunterrichts ist nur gewährleistet, indem die Lehrkräfte in der großen Pause oder während einer Zwischenstunde von einer Schulstelle zur anderen pendeln.

Jahr für Jahr akuter wird der Mangel an Fachräumen sowohl für die naturwissenschaftlichen als auch für die musischen Fächer sowie natürlich für den Sport. Auch da helfen nur Notlösungen. Der Sportunterricht zum Beispiel findet in Rintheim teilweise in einem großen, aber relativ niedrigen Raum im Untergeschoss der Heinrich-Köhler-Schule statt. Während die Mädchen vor allem Bodengymnastik betreiben, spielen die Jungen vorwiegend Sitzfußball. In sitzender Haltung bewegt man sich auf allen Vieren und schlägt mit den Füßen nach dem Ball. Oft fliegt er dabei an die Decke und hinterlässt dort „bleibende“ Eindrücke.

Auf welcher ungewöhnlichen Weise die Klassen in diesen Jahren untergebracht werden müssen, soll die nachstehende Aufstellung zeigen:

- Im Schuljahr 1969/70 befinden sich alle elf Klassen noch in Rintheim (Heinrich-Köhler-Schule), davon drei in Kellerräumen.

- Im Schuljahr 1970/71 kommen drei Klassenräume bei der Ernst-Reuter-Schule hinzu, davon zwei in der sogenannten Baracke an der Königsberger Straße.

- 1971/72 wird in Rintheim ein Erweiterungsbau aus Fertigteilen mit acht Klassenzimmern errichtet und bezogen, zwei freiwerdende Kellerräume werden behelfsmäßig zum naturwissenschaftlichen Fachraum umgestaltet.

- Im Schuljahr 1972/73 kann nicht, wie vorher eingeplant, der Erweiterungsbau in Rintheim um sechs Räume ergänzt werden. Finanzielle Schwierigkeiten der Stadt zwingen, in weitere Behelfsräume auszuweichen. Vier Klassen beziehen die damalige Baracke in der Glogauer Straße bei der Eichendorffschule, zwei Klassen werden in Rintheim wieder im Keller untergebracht, eine Klasse muss in Rintheim „wandern“.

- 1973/74, im Schuljahr der Fertigstellung des Neubaus in der Waldstadt, können darin zu Beginn des Schuljahres am 4.9.1973 vorerst nur sechs Klassenräume bezogen werden. Somit befinden sich zu diesem Zeitpunkt die 32 Klassen in acht verschiedenen Gebäuden an vier zum Teil weit voneinander entfernten Schulstellen.

Damit aber hat die Aufsplitterung der Schule ihren Höhepunkt erreicht. Am 5.11.1973 ziehen zu den sechs bereits im Neubau befindlichen weitere zehn in der Waldstadt verstreute Klassen, außerdem die bisher in Rintheim sitzende Schulleitung sowie die Verwaltung ein.

Am 14.1.1974 folgen auch die 16 noch in Rintheim untergebrachten Klassen der Mittel-

und Oberstufe. Damit sind nun alle 32 Klassen im neuen Schulzentrum vereint. Im Lauf des Monats März werden die restlichen Sonderräume (Bibliothek, Naturwissenschaften, Sprachlabor) freigegeben. Noch fehlt aber die inzwischen projektierte und in Auftrag gegebene dreiteilige Sporthalle, die der Waldstadt anstelle eines Bezirkshallenbades vom Gemeinderat zugesprochen worden ist.

Im Schuljahr 1974/75 erhöht sich die Zahl der Klassen auf 37, die der Schüler auf 1168. Erstmals wird die 13. Klassenstufe (Oberprima) geführt. Die Schule ist damit zum Vollgymnasium geworden.

Nach wie vor bleibt die Erteilung des Sportunterrichts ein schwieriges Problem. Immerhin gelingt es, für alle Jungen und Mädchen wöchentlich zwei Stunden Sportunterricht einzuplanen. Allerdings verteilt sich dieser Sportunterricht auf die Sporthallen der Ernst-Reuter-Schule, des Kant-Gymnasiums, der Heinrich-Köhler-Schule, auf die Halle des MTV sowie auf das Tullabad und das Blankenlocher Hallenbad. Das bedeutet, noch immer werden der Stundenplanung wahre Kunstgriffe abverlangt. Umso spürbarer ist die Erleichterung, als am 14.4.1975 die in einer Rekordzeit errichtete dreiteilige Sporthalle der Schule zur Verfügung gestellt wird. Zwar muss der nahen Eichendorff-Schule, die über keine eigene Sporthalle verfügt, für ihren Sportunterricht Raum gegeben werden, aber bei der großzügigen Hallenanlage ist das organisatorisch zu bewältigen.

Dann findet die offizielle Übergabe statt. Im Amtsblatt der Stadt vom Mai 1975 ist zu lesen: „Die Waldstadt und ihre 13.660 Bewohner, vor allem aber die Schulkinder in Karlsruhes nordöstlicher Trabantenstadt, sind um ein beispielhaftes Schulprojekt und damit um 16 Millionen reicher. Am 25. April (1975) konnte OB Dullenkopf in Anwesenheit führender Repräsentanten des öffentlichen Lebens im Rahmen einer Feierstunde das jetzt fertig

gestellte Otto-Hahn-Gymnasium seiner Bestimmung und damit in die Obhut von OStD Kurt Posselt als Leiter des Gymnasiums übergeben.“

Diese Feier, umrahmt von Schulchor und Schulorchester, gibt Rektor Posselt die Gelegenheit, allen am Bau Beteiligten zu danken. Ein Rundgang der geladenen Gäste mit Schülervorführungen in der Aula, der Sporthalle, im Sprachlabor und in den naturwissenschaftlichen Fachräumen schließt sich an.

In diesem Jahr wird auch zum ersten Mal an der Schule die Reifeprüfung abgenommen und am 2. Juni 1975 mit dem mündlichen Teil abgeschlossen. Einige Tage später werden im Rahmen einer kleinen Feier die ersten Abiturienten des Otto-Hahn-Gymnasiums verabschiedet.

Das Otto-Hahn-Gymnasium in seinem eigenen Haus ist „volljährig“ geworden.

Entwicklung des Otto-Hahn-Gymnasiums von 1975 bis heute

Mit der Übernahme des neuen Schulgebäudes und dem Ausbau zum Vollgymnasium haben sich viele vor allem auch organisatorische Probleme, in die viel Zeit und Mühe investiert werden mussten, erledigt. Andere sind geblieben, neue kommen hinzu. Obwohl ab 1975 jährlich ein Abiturjahrgang die Schule verlässt, wächst die Schülerzahl zunächst noch weiter. Aber bereits im Schuljahr 1976/77 ist der Höchststand mit 1.229 Schülern in 41 Klassen erreicht. Allmählich gehen nun die Zahlen zurück. Wie in anderen Schulen beginnt auch am OHG der „Pillenknick“ seine Wirkung zu zeigen. Auch werden die Familien in der Waldstadt „älter“, ihre Kinder haben zum größten Teil unterdessen ihre Schulausbildung beendet. Zudem kommen weniger neue Bewohner als bisher hinzu, da der Ausbau der Feldlage



Abitur 1975

stagniert und ab Herbst 1974 das im Aufbau begriffene Thomas-Mann-Gymnasium in Stutensee-Blankenloch Jungen und Mädchen aus den nördlichen Nachbargemeinden aufnehmen kann.

Nach wie vor ist die Schule vor außergewöhnliche Herausforderungen gestellt. Es sind die unruhigen Jahre bildungspolitischer Diskussionen und Reformen, die das Schulleben tiefgreifend verändern. Liest man in Erinnerungen von Schülern aus dieser Zeit, so ist von Heftverbrennungen, von Mitsprache- und Mitgestaltungsdiskussionen, Rücktritten in der SMV, von politischen Flügelkämpfen die Rede. Die Schule ist zum Tummelplatz politischer Auseinandersetzungen geworden. Das Kollegium hat viele Bewährungsproben zu bestehen, was ein gewisses Maß an Homogenität voraussetzt. Letzteres ist nicht so einfach zu erreichen, denn in der Zeit des raschen Wachstums der Schule hat sich auch die Zahl der Lehrer von Jahr zu Jahr merklich vergrößert. Darunter sind anfangs sogenannte Nebenlehrer mit Zeitverträgen. Dies bedeutet, dass zum raschen Anwachsen des Kollegiums eine unvermeidliche Fluktuation hinzukommt. Besonders spürbare pädagogische und organisatorische Umstellungen erfordert auch die im Schuljahr 1977/78 anlaufende Oberstufenreform. Dass dennoch insgesamt erfolgreich gearbeitet wer-

den kann, ist dem anerkennenswerten Einsatz des Lehrerkollegiums, aber auch dem stützenden Beitrag vieler Eltern und Schüler zu danken. Wie sich diese Zusammenarbeit entwickelt und allmählich immer stärker erkennbar wird, kann man den Jahresberichten der Schule entnehmen. Seit 1974/75 erscheinen diese Chroniken eines Schuljahres regelmäßig. Sie geben dem OHG die Möglichkeit sich darzustellen und sollen alle Mitglieder der Schulgemeinde anregen, sich mit der Schule zu identifizieren und sich für sie einzusetzen. Aus ihnen wird deutlich, welche Aktivitäten der Gemeinschaft förderlich waren und das Image der Schule nachhaltig geprägt haben. Von Beginn an liegen die Schwerpunkte im Bereich der musischen Fächer sowie des Sports. Mit großem Engagement und hohem Einsatz hat man zwar schon in den Rintheimer Jahren Konzerte und Sportveranstaltungen dargeboten, aber nach dem Einzug in das neue Gebäude hat man deutlich mehr Möglichkeiten. Es entstehen viel beachtete Chor- und Instrumentalgruppen, die im Laufe der Jahre zahlreiche Konzerte präsentieren, Feiern mitgestalten, an Musikwettbewerben teilnehmen und beachtliche Preise erringen. Mit der Produktion von Schulschallplatten und -kassetten können ihre anerkannten Leistungen bis heute unter Beweis gestellt werden.

Zur Tradition der Schule gehört auch das Theaterspiel. Seit 1975 bis heute werden von Theater-AGs in fast jedem Schuljahr Stücke einstudiert und auf der eigenen Bühne, aber auch andernorts aufgeführt, wie z. B. auf der Bühne des Sandkorntheaters, im Gartensaal des Karlsruher Schlosses oder im berühmten Ekho-Theater des Schlosses Friedenstern in Gotha. Wettbewerbspreise werden auch in diesem Bereich immer wieder für die Schule errungen. Ähnlich verdienstvoll wirken auch zahlreiche Sportgruppen in unterschiedlichen Disziplinen bei den jährlichen Wettkämpfen

der Stadtmeisterschaften oder „Jugend trainiert für Olympia“-Wettbewerben. Viele Urkunden und gewonnene Pokale in einer Vitrine des Schulgebäudes bezeugen die erbrachten herausragenden Leistungen.

Die Bereiche Bildende Kunst und Werken erfüllen mit ihren vielfach gelobten Arbeiten ebenfalls eine wichtige Aufgabe. Sie verstehen es nämlich, durch allmähliche künstlerische Ausgestaltung des Schulhauses direkte Beziehungen zwischen diesem Gebäude und seinen „Bewohnern“ herzustellen.

Ein Gewinn für das Image der Schule ist auch das Knüpfen von Schulpartnerschaften. Bereits 1975 wird die erste Schulpartnerschaft mit dem Lycée d'Etat in Gérardmer im Südwesten der Vogesen ins Leben gerufen. Während das Lycée in Gérardmer über die Jahre die Schülerzahl nahezu konstant halten kann, nimmt die Schülerzahl am OHG stark ab. Im Jahre 1990 ist das Ungleichgewicht zwischen den Wünschen, die beide Schulen bezüglich einer Partnerschaft haben, so groß geworden, dass sich beide Schulen in freundschaftlichem Einverständnis entschließen, die Partnerschaft zu lösen. Mithilfe der Schulbehörde von Dijon findet das Otto-Hahn-Gymnasium im Lycée Lavoisier in Le Creusot im Süden Burgunds eine neue Partnerschule.

Nach langem, vergeblichen Suchen einer Partnerschule in Großbritannien kommt im Jahr 1990 die amerikanische Pentucket High School in West Newbury, Massachusetts, als weitere Partnerschule hinzu. Diese Partnerschaft wird über zehn Jahre sehr erfolgreich durchgeführt, kann aber ab 2000 auf Wunsch der Pentucket High School nicht weitergeführt werden. Seit 2004 hat das Otto-Hahn-Gymnasium mit der High School in Litchfield, in Minnesota, eine neue amerikanische Partnerschule. Als vorerst letzte Partnerschule kommt ab 1999 das Liceo Fogazzaro in Vicenza (Italien) hinzu, eine Partnerschaft vor allem mit

Schülerinnen und Schülern der 11. Klassen, die von Beginn an sehr erfolgreich läuft.

Im Schuljahr 1978/79 wird in den 12. Klassen landesweit die bereits in der Jahrgangsstufe 11 vorbereitete Oberstufenreform eingeführt. Das Otto-Hahn-Gymnasium bietet als Besonderheit das Fach Sport als Leistungskurs an. Die Stadt ist daher bereit, den Bau der geplanten Außensportanlage in Gang zu bringen. Bereits während des ersten Jahres werden die Lauf- und Sprunganlagen erstellt. Später folgen die sechs Kleinspielfelder. Den Abschluss bildet die gärtnerische Gestaltung des östlichen Hofbereiches. Verbunden damit fällt zugleich die Entscheidung, dass wegen des allgemeinen Rückgangs der Schülerzahlen keine Haupt- bzw. Realschule mehr hinzugebaut wird. Die Realschüler gehen weiterhin in die Tulla-Realschule, die seit dem Umzug des Otto-Hahn-Gymnasiums dessen ehemaliges Gebäude in der Heinrich-Köhler-Schule in Rintheim übernommen hat. Im Schuljahr 1979/80 feiert die Schule ihr 10-jähriges Jubiläum mit mehreren Konzerten und Theateraufführungen sowie einem Schulball in der Aula.

Noch mehr als bisher rückt das OHG in den Mittelpunkt des Waldstadtgeschehens, als der Stadtteil im Jahr 1982 sein 25-jähriges Ju-

biläum feiert. Sowohl der Festakt mit vielen Ehrengästen und einer Ansprache des Oberbürgermeisters am 10. September 1982 als auch der Ball am 11. September 1982 finden in der Aula des Otto-Hahn-Gymnasiums statt. 1984 dann, als der mit der Schule vielfach kooperierende Sport- und Spiel-Club (SSC) die Auszeichnung „Goldener Ball“ der Sportpresse Baden-Württemberg erhält, erfolgt am 20. Oktober 1984 die feierliche Verleihung durch den Minister für Kultus und Sport im Rahmen eines Balls wieder in der Aula des OHG.

Nach dem Massenbetrieb in den 70er-Jahren ist das OHG der allgemeinen Entwicklung entsprechend kleiner und damit überschaubarer geworden. Im Schuljahr 1981/82 sind erstmals wieder weniger als 1.000 Schüler an der Schule. Die Arbeit kann mehr vom organisatorischen auf den pädagogischen Bereich verlagert werden. In den Klassen 5 und 6 wird Förderunterricht, in Klasse 11 werden Förderkurse zur Vorbereitung auf die Kursstufe angeboten. Eine AG „Lernen“ soll Schülern, die Lernschwierigkeiten haben, helfen. Bei Schulproblemen steht ein Beratungslehrer zur Verfügung. Aber auch AGs für besonders begabte Schüler werden eingerichtet. Seit Beginn der 80er-Jahre gehen die Schülerzahlen immer



Die Theater-AG zeigt das Musical „Linie 1“ (2006)

schneller zurück. Zu Beginn des Schuljahres 87/88 ist erstmals die Grenze von 500 Schülern unterschritten, der Tiefststand damit aber noch nicht erreicht. Zwei Jahre später sind es nur noch 421 Schüler, die das Otto-Hahn-Gymnasium besuchen, gerade also ein Drittel der Schülerzahl von 1976.

Zu Beginn des Schuljahres 1988/89 tritt ein Wechsel in der Schulleitung ein. Oberstudienleiter Kurt Posselt, der das Gymnasium seit dessen Anfängen geleitet hat, wird am 29.8. 1988 im Rahmen einer Feier in der Aula vom Präsidenten des Oberschulamtes, Dr. Hirsch, in den Ruhestand verabschiedet. In seiner Rede hebt Herr Dr. Hirsch die Verdienste von Herrn Posselt hervor: „Für die Aufbauleistung, für eine 22-jährige Schulleitertätigkeit möchte ich Ihnen von ganzem Herzen im Namen der Schulverwaltung danken. ... Mit Stolz dürfen Sie auf Ihr Lebenswerk zurückblicken.“ Er zitiert aus einem Brief, den ein Lehrer dieser Schule 1969 an das Oberschulamt geschrieben hatte. „Herr Posselt ist der kommissarische Leiter unseres Gymnasiums, leider unter sehr schwierigen Verhältnissen. Ohne eine Vielzahl von Überstunden ist die Arbeit nicht zu bewältigen, und er tut diese Arbeit mit großem Engagement. Selbst seine Frau übernimmt noch Schreibarbeiten, wenn es mit dem Sekretariat der Kantschule nicht klappt. Die Gründung der Fördergemeinschaft, die Planung des Schulbaus, die Haushaltsplanung der Stadt in Bezug auf den Bau unserer Schule sind nur einige große Punkte, um die er sich intensiv bemüht. Und dies alles neben den gewöhnlichen Verwaltungsarbeiten, neben dem hierfür viel zu umfangreichen Unterrichtsdeputat.“

Der Nachfolger von Posselt wird Regierungsschuldirektor Peter Speckert, Referatsleiter in der Abteilung Gymnasien am Oberschulamt Karlsruhe.

In den folgenden Jahresberichten heben alle Partner der Schulgemeinschaft die gute



Kurt Posselt gratuliert seinem Nachfolger, Peter Speckert

Zusammenarbeit hervor. Das Engagement des Lehrerkollegiums, Schüler zu sozialer Verantwortung anzuleiten, zeigt sich immer wieder bei den vielen Unternehmungen und Veranstaltungen, die über den unterrichtlichen Rahmen hinausgehen. Eltern helfen mit und setzen sich ein, das schulische Leben mitzuprägen.

Seit dem Schuljahr 1989/90 betätigen sich Schüler im Rahmen der SMV als „Unterstützenpaten“ für die 5. und 6. Klassen, um ihnen beim Einleben in die Schulgemeinschaften zu helfen.

Die Schülerzahlen des Otto-Hahn-Gymnasiums steigen wieder allmählich an, was unter anderem auf die Fertigstellung der Wohnungen in der neuen Feldlage zurückzuführen ist.

Im Schuljahr 1989/90 wird im Fach Sport ein neuer Schwerpunkt gesetzt. Erstmals im Bereich des Oberschulamtes Karlsruhe und des Badischen Sportbundes wird am Otto-Hahn-Gymnasium eine Sportarbeitsgemeinschaft „Übungsleiter“ angeboten. Bereits nach einem Jahr lässt dieser Modellversuch bei enger Zusammenarbeit mit dem SSC und der Sportchule Schöneck gute Erfolge erkennen, Schüler mit Übungsleiterlizenz betreuen fortan an der Schule Sportgruppen in einer Vielzahl von

Sportarten. Das Fach Sport wird nicht nur zur Ausbildung physischer Leistungsfähigkeit genutzt, sondern zum Erwerb einer Schlüsselqualifikation, nämlich des Führens und Organisierens von Gruppen. In der Folge profitieren viele Sportvereine in Karlsruhe und Umgebung von der Übungsleiterausbildung am Otto-Hahn-Gymnasium.

Mit Beginn des Schuljahres 1996/97 erweitert das Otto-Hahn-Gymnasium sein Bildungsangebot. Anstelle des bisherigen mathematisch-naturwissenschaftlichen Zuges tritt nun das so genannte naturwissenschaftliche Profil (n-Profil). Diese Änderung war von Seiten der Wirtschaft und der Universitäten aus Sorge um die naturwissenschaftliche Ausbildung der Schüler nachdrücklich gefordert worden. In der Tat wurden die Schüler nach der politisch gewollten Stundenplankürzung auch im mathematisch-naturwissenschaftlichen Zug gerade in diesem Bereich unzureichend unterrichtet. Inkonsequenterweise hatten Schüler des math.-nat. Zuges in Deutsch, Musik und Bildender Kunst mehr Unterricht als Schüler im sprachlichen Zug. Dieses Ungleichgewicht ist nun ausgeglichen, so dass man im neuen na-

turwissenschaftlichen Profil zu Recht von einem naturwissenschaftlichen Schwerpunkt sprechen kann. Die Umstellung bringt auch dem sprachlichen Profil Vorteile, da an allen Gymnasien, die das n-Profil beantragt und erhalten haben, auch die Stundenanteile für Mathematik und für die Naturwissenschaften erhöht werden. Damit wird die Teilnahme der Schüler an den Leistungskursen Mathematik und in den Naturwissenschaften auf eine gute schulische Grundlage gestellt. Erweitert wird das Bildungsangebot des Otto-Hahn-Gymnasiums durch die Einführung des Sportprofils. Es war ein mühsamer und manchmal auch dornenreicher Weg von der Antragstellung im Jahr 1990 bis zur Genehmigung im Schuljahr 1996/97, obwohl die Schule vom Schulträger, der Stadt Karlsruhe, und ebenso vom freien Sport, dem Badischen Sportbund, in ihrem Anliegen kräftig unterstützt wurden. Dass für ein solches Angebot im Raum Mittelbaden ein Bedarf besteht, zeigen die Anmeldezahlen des Schuljahres 1996/97 für das neue Profil: 49 Schüler der Klasse 5 sind Schüler des Sportprofils, in der Klassenstufe 9, der zweiten Eingangsklasse, müssen Schüler anderer Gymna-



sien abgewiesen werden. Der neue Lehrplan für die Sportprofilklassen 9 bis 11 geht weitgehend auf Vorstellungen zurück, die am Otto-Hahn-Gymnasium entwickelt wurden. Danach werden die fünf Wochenstunden Sport (4 Stunden Praxis sowie 1 Stunde Theorie) auch dazu genutzt, dass am Ende der Klassenstufe 11 die Übungsleiterlizenz mit einer Prüfung erworben wird, welche zur Leitung einer Sportgruppe berechtigt.

Dieses Konzept, das am Otto-Hahn-Gymnasium mit der „Übungsleiter-AG“ bereits schon seit sechs Jahren erfolgreich durchgeführt wird, findet auch die Zustimmung des Kultusministeriums. Die Schule ist stolz darauf, dass diese „Übungsleiter-AG“ Vorbild für die Schülermentorenausbildung des Kultusministeriums ist, die landesweit nicht nur im Fach Sport, sondern auch für Musik und später für weitere Fächer eingerichtet wird. Dahinter steckt die Erkenntnis, dass bei der Ausbildung an einem Gymnasium auch die Fähigkeit zu eigenverantwortlichem Handeln, zum Führen und Organisieren einer Gruppe geschult werden sollen.

Das neue Bildungsangebot der Schule erweist sich nicht nur für Schüler aus dem Stadtkreis Karlsruhe als sehr attraktiv, sondern darüber hinaus aus dem gesamten Landkreis und sogar den angrenzenden Landkreisen, und führt zu einem starken Anstieg der Schülerzahlen. Die jahrelange Nutzung von Räumen der Schule durch Berufsschüler der Heinrich-Meidinger-Schule sowie Lehranwärterinnen der Stadt Karlsruhe wird im Schuljahr 1997/98 beendet, die Schule benötigt von nun an alle ihre Räume selbst. Bereits im Schuljahr 2000/2001 wird die Grenze von 1.000 Schülern überschritten. Diese stark wachsenden Schülerzahlen verändern auch das Kollegium. Im Schuljahr 1998/99 nehmen 17 neue Lehrer ihren Dienst am Otto-Hahn-Gymnasium auf. Nimmt man die 10 neuen Referendare hinzu, unter-

richten in diesem Schuljahr 27 neue Lehrer an der Schule. Damit hat das Lehrerkollegium die Altersstruktur, für die sich die Schule immer eingesetzt hat, nämlich ein ausgewogenes Verhältnis zwischen den jüngeren und älteren Kollegen.

In den nächsten Schuljahren bestätigen viele Erfolge bei „Jugend trainiert für Olympia“-Wettbewerben mit Erfolgen den Ruf des Otto-Hahn-Gymnasiums als Sportgymnasium. Im Schuljahr 1996/97 schafft erstmals eine Mannschaft der Schule, nämlich die Mädchenmannschaft im Schwimmen, nach dem Erfolg beim Landesfinale den Einzug ins Bundesfinale in Berlin, wo sie einen hervorragenden 5. Platz belegt. In den nächsten Jahren wiederholen mehrere Mannschaften in den Sportarten Schwimmen, Fußball, Handball und Leichtathletik diesen Erfolg. Das Otto-Hahn-Gymnasium wird zur sportlich erfolgreichsten Schule in Baden-Württemberg mit einer großen Zahl von Kaderathletinnen und Kaderathleten. Ehemalige Abiturienten der Schule wie Jana Kandarr (Tennis), Renate Lingor (Fußball) oder Björn Goldschmidt (Kanu) vertreten die deutschen Farben bei Olympischen Spielen und Weltmeisterschaften, um nur einige der erfolgreichsten Sportlerinnen und Sportler der Schule zu nennen. Möglich wird dies, da dem Otto-Hahn-Gymnasium als Partnerschule des Olympiastützpunkts Rhein/Neckar in Heidelberg für die pädagogische Betreuung und Förderung sportlich hochbegabter Jugendlicher Lehrerdeputate zur Verfügung stehen. Um jungen Athleten eine optimale Verknüpfung von Leistungssport, Schule und persönlicher Entwicklung zu ermöglichen, wird an den Partnerschulen der Olympiastützpunkte in besonderer Weise auf die leistungssportliche Entwicklung und damit verbundenen schulischen Problemstellungen eingegangen. Am Otto-Hahn-Gymnasium erfolgt die pädagogische Betreuung der jungen Leistungssportler durch ein Leistungs-



sportteam aus mehreren Lehrern der Schule, die engen Kontakt zu den Sportverbänden, zum Olympiastützpunkt und zu den Eltern halten, vor allem aber Unterstützung bei Maßnahmen wie der stundenplantechnischen Abstimmung von Unterricht und Training oder der Organisation und Erteilung von Nachführ- oder Nachhilfeunterricht gewähren. Schnell wird das Modell Otto-Hahn-Gymnasium über die Landesgrenzen hinweg bekannt und als beispielhaft angesehen. Schon wenige Jahre nach der Einführung des neuen Sportprofils hatte sich das Einzugsgebiet der Schule weit über die Stadtteile Waldstadt, Hagsfeld und Rintheim hinaus erweitert. Es kommen Schüler selbst aus Heidelberg, Baden-Baden, aus Pforzheim und der Vorderpfalz an die Schule.

Nach über 12 Jahren Tätigkeit als Schulleiter am Otto-Hahn-Gymnasium wird Oberstudiendirektor Peter Speckert am 30. Januar 2001 in den Ruhestand verabschiedet. Kann man Kurt Posselt zu Recht als einen der Gründungsväter der Schule bezeichnen, so ist mit dem

Namen Peter Speckert der enorme Aufwärtstrend der Schule in den 90er-Jahren und der Ausbau zu einer „Partnerschule des Sports“, die als „Modell OHG“ überall einen hervorragenden Ruf verfügt, eng verbunden. Doch die Verdienste Peter Speckerts liegen keinesfalls nur im sportlichen Bereich. Der Schüleraustausch mit unseren französischen, amerikanischen und italienischen Partnerschulen, das Otto-Hahn-Gymnasium als Partnerschule des Forschungszentrums Karlsruhe, Förderung des musisch-künstlerischen Bereichs stehen gleichberechtigt neben der sportlichen Entwicklung der Schule.

Nachfolger von Oberstudiendirektor Speckert wird Studiendirektor Hanns Jürgen Morath, der bisherige stellvertretende Schulleiter des Otto-Hahn-Gymnasiums.

Er übernimmt von seinem Vorgänger eine wohlgeordnete und in hohem Ansehen stehende Schule, die vor allem in Sportkreisen im ganzen Land für ihre Innovationsbereitschaft bekannt ist und sich u. a. die Förderung junger



*Verabschiedung von Herrn Speckert durch den
Präsidenten des Oberschulamtes, Herrn Dr. Hirsch*

Leistungssportler zum Ziel gesetzt hat. Die ersten Jahre seiner Tätigkeit sind von vielen kulturpolitischen Neuerungen gekennzeichnet. Ab dem Schuljahr 2002/03 wird in Baden-Württemberg das bisherige Kurssystem mit Grund- und Leistungskursen abgeschafft und durch ein System mit zweistündigen und vierstündigen Kursen ersetzt. Die Einführung der ersten Fremdsprache (ab 2003/04), des achtjährigen Gymnasiums (ab 2004/05), neuer Fachverbände wie „Natur und Technik“ (NwT)



Hanns Jürgen Morath

und GWG schließen sich in rascher Folge an. Größere Selbstständigkeit und mehr Eigenverantwortung der Schule verlangen vom Kollegium einen Einsatz, der weit über das übliche

Maß hinausgeht. Das OHG meistert die neuen Herausforderungen in hervorragender Weise, das inzwischen stark verjüngte Kollegium engagiert sich überaus stark für die neuen Ideen. „Methodenkompetenzen als Schlüsselqualifikation“ ist beispielsweise ein zentraler Begriff, der in der Debatte um den Bildungsstandort Deutschland eine wichtige Rolle spielt. Als Antwort darauf entwickelt das Otto-Hahn-Gymnasium ein Methodencurriculum, das landesweit Beachtung findet.

Eine wichtige Veränderung findet mit Beginn des Schuljahres 2005/06 statt: Das Otto-Hahn-Gymnasium wird als erstes öffentliches Gymnasium Karlsruhes eine rauchfreie Schule, an der ein komplettes Rauchverbot für alle am Schulleben Beteiligten gilt. Im Rahmen einer kleinen Feierstunde gratuliert Bürgermeister Harald Denecken der Schule zu ihrem Mut, den Schritt zur rauchfreien Schule zu gehen.

Ein großer Schritt für die Leistungssportförderung in Karlsruhe und der Region Karlsruhe ist die Gründung des Partnerschulverbundes, der mit einer Pressekonferenz am 22. November 2001 im Wildparkstadion auf eine Initiative des Ministeriums für Kultus und Sport vollzogen wird. Federführend in diesem Verbundsystem ist das Otto-Hahn-Gymnasium, beteiligt sind darüber hinaus die Ernst-Reuter-Grund- und Hauptschule, die Grund- und Hauptschule Grünwinkel, die Sophie-Scholl-Realschule und die Engelbert-Bohn-Berufsschule. Ziel ist, dass jedes sportliche Talent gefördert werden kann, unabhängig davon, welche Schulart es besucht. Zur Fortschreibung des Förderkonzeptes gehört die Entwicklung eines ab dem Schuljahr 2001/2002 eingerichteten Teilzeitinternats hin zu einem „Karlsruher Sportinternat“. Seit Beginn des Schuljahres 2001/2002 erhalten junge Kaderathleten in den Räumen des KSC bzw. des SSC Mittagessen und anschließend eine Hausaufgabenbetreuung durch Lehrer des Otto-Hahn-Gym-



Spatenstich für die Cafeteria am 17. Mai 2006

nasiums, ein Verbands- oder Vereinstraining schließt für die jungen Sportler an.

Im Herbst 2004 stellt die Schule einen Antrag auf den Bau einer Cafeteria und zweier Zusatzräume, um der Zunahme des Nachmittagsunterrichts durch die Erhöhung der Wochenstundenzahlen im achtjährigen Gymnasium Rechnung zu tragen. Leider gehen alle Karlsruher Schulen bei der Vergabe der Bundesmittel zur Förderung von Ganztagesprojekten (IZBB-Mittel) leer aus. In einem Kraftakt stellt der Gemeinderat daraufhin im Juli 2005 Mittel bereit, um die meisten der Karlsruher Anträge doch noch realisieren zu können.

Auch das Otto-Hahn-Gymnasium, das auf der Umsetzungsrangliste des Schulbeirats an erster Stelle steht, profitiert von der kommunalen Lösung. Im Frühjahr 2006 wird mit dem Bau einer Cafeteria, zweier Zusatzräume und eines Krautraums begonnen. Mit Letzterem geht ein lang gehegter Wunsch der Schule in Erfüllung. Am 17. Mai 2006 erfolgt auf der Baustelle des OHG der offizielle Spatenstich. Nach einer Bauzeit von knapp einem Jahr wird am 23. März 2007 der neue Gebäudeteil eingeweiht.

Damit ist das OHG für die Herausforderungen der nächsten Jahre bestens gerüstet. Allen Schülern kann, soweit notwendig, ein warmes Mittagessen angeboten werden. Bei großer Nachfrage ist geplant, die Mittagspausen so im Stundenplan zu verankern, dass in mehreren Schichten gegessen werden kann. Ein durchdachtes Betreuungskonzept bietet darüber hinaus die Möglichkeit einer Hausaufgabenbetreuung für die Unterstufe, Computerarbeitsplätze in einem Schülerarbeitsraum, Lesepausen in der Schülerbibliothek oder sportliche und künstlerische Betätigungen im Rahmen von Arbeitsgemeinschaften an. Falls die Notwendigkeit besteht, können damit Schüler der Unterstufe an jedem Tag bis in den Nachmittag hinein an der Schule betreut werden.



Freie Waldorfschule Karlsruhe

Einheitliche Volks- und höhere Schule

VON ARMIN ENBLÉN, BEATE VOGT, CHRISTIANE SCHWARZ

Täglich zur ersten Schulstunde werden die ankommenden Schüler/-innen an der Eingangstür von einer Lehrerin oder einem Lehrer aus dem Kollegium der in der Karlsruher Waldstadt beheimateten Freien Waldorfschule Karlsruhe herzlich begrüßt.

Die Gründungszeit

Dass diese Schule für viele Kinder und Jugendliche, Lehrer und Eltern aus Karlsruhe und dem weiten Umland täglich aufs Neue ein zentraler Anlaufpunkt ist, das verdanken wir der Saat, die in den ausgehenden 60er-Jahren des 20. Jahrhunderts hier aufging. Die Abkehr von überlieferten Erziehungsformen und die Bil-

dungsreform sind nur zwei Aspekte dieser Zeit des Aufbruchs, auch hier in Karlsruhe, wo sich 1969 eine Gruppe interessierter Menschen fand, welche sich für eine freie, zukunftsfähige Gesellschaft engagierte. Sie waren bewegt von dem Impuls, eine Jugend zu Freiheit und Eigenverantwortung zu erziehen und wagten einen mutigen Start hinein in die Tradition der in den 1920er entstandenen Waldorfbewegung, mit ihrer nach anthroposophischen Gesichtspunkten ausgerichteten Pädagogik, die auch damals vor der Frage stand, ob und wie eine gesellschaftliche Neugestaltung dazu beitragen kann, dem sozialen Gefüge eine harmonische Form zu geben. Diese Frage kann auch heute nicht endgültig beantwortet werden. Sie wird von jeder Generation neu gestellt. Es ist durch-



aus legitim, dazu auf überlieferte Antworten zu hören und diese gegebenenfalls weiterzuentwickeln.

Die Waldorfbewegung sieht die Quelle aller schöpferischen Entwicklung im einzelnen Menschen. In Harmonie mit den in, um und durch ihn wirkenden Kräften ist der Mensch als Individuum im Einklang mit seinem geistigen, seelischen und materiellen Umraum. Für die auf der anthroposophischen Menschenkunde basierende Pädagogik zielt jede unterrichtende und erzieherische Tätigkeit auf das grundsätzliche Verstehen des ganzen Menschen. Denken, Fühlen, Wollen und Handeln sind gleichermaßen angesprochen. Die Waldorfpädagogik stärkt in den Lehrern die Fähigkeit, die heranwachsende Generation dabei zu begleiten, sich nach den eigenen individuellen Begabungen frei zu entfalten, und leitet zugleich den jungen Menschen an, die Entwicklung seiner sozialen Kompetenz in die Hand zu nehmen. Daraus erwächst die individuelle Ausgestaltung der Persönlichkeit in direkter Verbindung mit der sozialen Gestaltung der Gemeinschaft.

Impulsiert von dieser Idee initiierte ein Kreis aus Freunden, Eltern und Lehrern in Karlsruhe einen Verein, der sich um die Einrichtung eines nach der anthroposophischen Pädagogik arbeitenden Kindergartens bemühte. Nachdem im Herbst 1972 in der Mannheimer Straße in Rintheim der Kindergarten mit



seinem Wirken begonnen hatte, wurde die Kraft auf die Gründung einer Waldorfschule verlagert, deren Schulleitungsorgane im kollektiven Leitungsprinzip durch die an ihr tätigen Lehrerinnen und Lehrer autark geführt wird. Im September 1975 stellte sich der gründerwillige Initiativkreis beim Bund der Freien Waldorfschulen in Stuttgart vor und wandte sich mit einer Informationsveranstaltung im Frühjahr 1976 an die Karlsruher Öffentlichkeit. Zu dieser Zeit pendelten bis zu 150 Schüler und Schülerinnen aus Karlsruhe in die seit 1949 in Pforzheim ansässige Waldorfschule. Und für die geplante Karlsruher Schule lagen bereits weitere Anmeldungen vor.

Der Arbeitskreis hatte sich ein enthusiastisches Ziel gesteckt. Mit dem 1977 beginnenden Schuljahr sollte bereits in Karlsruhe unterrichtet werden. Erste Kontakte zur Stadt wurden aufgenommen und intensiviert. Während Grundstücks-, Raum- und Finanzierungskonzepte entwickelt wurden, engagierten sich die zukünftigen Schulleitern finanziell mit sogenannten Bausteinen und übernahmen Bankbürgschaften für den geplanten ersten Schulbau. Gleichzeitig wurde im Hinblick auf spätere Erweiterungsmöglichkeiten ein etwa 2 ha großer und rasch bebaubarer Standort gesucht.

Die Verhandlungen mit der Stadt liefen gut und zügig. Einige Stadträte engagierten sich ebenfalls, besonders ein Amtsleiter der Stadt, später selbst Schülervater an der Waldorfschule, ebnete viele Wege und beriet die Ende des Jahres 1976 gegründete „Gemeinnützige Genossenschaft zum Betrieb der Freien Waldorfschule e. G.“

Dann ist die Glücksfee Fortuna hold gesonnen. In der Waldstadt liegt eine 1,7 ha große und bereits für einen Schulbau vorgesehene Fläche, die nicht für städtische Schulprojekte benötigt wird. Trotz der üblichen Probleme und mancher Zweifel, was die Initiative erreichen



wird, konnten zwischen November '76 und Mai '77 alle Fragen, von der Verfügbarkeit bis zum Erbbaurecht, vom Baugesuch bis zur Baugenehmigung geklärt werden.

Das Schulgebäude befindet sich im Besitz der Genossenschaft und hat im Zentrum der Waldstadt, mit guter Infrastrukturzone, innenstadtnah und durch die Straßenbahn erschlossen, einen idealen Standort gefunden. In den nunmehr 30 Jahren ist die Waldorfschule mit ihrer Umgebung sehr verwachsen, ist Teil des Stadtzentrums und des Kulturlebens in der Waldstadt geworden. Immer mehr Familien haben in der Nachbarschaft zur Schule ihren Wohnstandort gefunden. Und bis hin zum Namen könnte man meinen, Waldorfschule und Waldstadt gehören irgendwie zusammen.

Wie die Schule zu ihrem Namen kam

Der Name „Waldorf“ hat eine Geschichte von mehr als 200 Jahren, und zu seinem heutigen Bekanntheitsgrad haben die teilweise auch „Steinerschulen“ genannten Waldorfschulen nicht unwesentlich beigetragen.

Als im Jahr 1763 der siebenjährige Krieg zu Ende geht und in Walldorf bei Heidelberg Johann Jakob Astor geboren wurde, ahnt noch

niemand etwas von dessen Aufstieg. Im Alter von fünfzehn Jahren verließ er seine Heimat und wanderte über London nach Amerika. Dort gelangte er unter anderem durch Bodenspekulationen zum größten Privatvermögen seiner Zeit. Beachtlich ist auch die Rolle, die die Träger dieses Namens weiterhin spielten. Bis heute kennen wir die aus der Hinterlassenschaft des Johann Jakob Astor gegründete Astor-Stiftung in Walldorf, wir kennen das Waldorf-Astoria Hotel, die Zigarettenmarke Astor oder den Waldorfsalat, dessen Rezept vom Chefkoch des Waldorf-Astoria Hotels stammt.

Bevor 1928 im Bereich des Tabakhandels die Rechte an dem Namen Waldorf-Astoria an die Firma Reemstma übergehen, hält der Stuttgarter Emil Molt die Lizenz für seine Zigarettenfabrik. Er bat im Jahr 1919 den Begründer der anthroposophischen Bewegung, Rudolf Steiner (1861 – 1925), für die Kinder seiner Arbeiter und Angestellten eine Schule einzurichten, in der die bisherige Trennung nach sozialer Schicht, Begabung, Geschlecht oder religiöser Zugehörigkeit aufgehoben ist. Diese Gesamtschule, die am Anfang nur von den Kindern der Zigarettenfabrik besucht wird, trug den Namen Waldorfschule.

Dieser Name begründet eine unvergängliche Verbindung zwischen der umfassenden Vision Rudolf Steiners zur gesellschaftlichen Neuordnung und der heute weltweiten Bewegung für Waldorfpädagogik. Bis zum Jahr 2003 sind es etwa 900 Schulen, über 1.600 Kindergärten, mehr als 70 Lehrerbildungsinstitute und hunderte heilpädagogische Einrichtungen, die um den ganzen Globus verteilt in den verschiedensten Kulturkreisen im Sinne der Waldorfpädagogik arbeiten und sich im Haager Kreis zu einer Internationalen Konferenz der Rudolf-Steiner-Schulbewegung zusammengeschlossen haben. Dennoch sind Waldorfschulen nicht zentral organisiert, auch wenn die



Schulbewegung als ganzes durchaus auf einer national übergreifenden Ebene tätig ist, so beispielsweise das European Council for Steiner Waldorf Educa-

tion oder auch die Freunde der Erziehungskunst Rudolf Steiners e. V.

Für Steiner war die Quelle des Unterrichtens eine lebendige, geisteswissenschaftliche und menschenkundliche Erkenntnisfähigkeit des Erziehenden. Damals wie heute sollte das Fundament der Waldorfpädagogik aus den Gesetzen und Bedingungen der menschlichen Entwicklung gebildet sein. Für die inneren Lebensbedingungen der Waldorfschule stand es für Steiner außer Frage, dass die an ihr tätige Lehrerschaft sich fortgesetzt darum bemüht, ihr Verständnis vom werdenden Menschen zu erweitern. Nahezu selbstverständlich beschäftigen sich Lehrerinnen und Lehrer mit der Anthroposophie, die diese Entwicklung in leiblicher, seelischer und geistiger Hinsicht erforscht. Die Anthroposophie liefert die Grundlage für das Menschverständnis, aus dem die pädagogischen Ideen geschöpft werden. Keinesfalls ist sie Voraussetzung für Eltern oder gar Lehrinhalt für Schüler.

Die Vermittlung von Weltanschauungen widerspricht der Grundintention der Waldorfpädagogik. Der Grundgedanke des Lehrplans ist es, die Schüler/-innen darin zu unterstützen, einen reichen Erfahrungsraum an Kenntnissen zu erwerben. Gepaart mit den persönlichen Erfahrungen werden im Verlauf des Schullebens aus diesen Kenntnissen Erkenntnisse. Durch diesen Prozess wird für die nachwachsende Generation das eigene freie Urteilen möglich.

Der Schul(H)ausbau

Das Verwirklichen einer lebendigen Lernwerkstatt im Sinn Steinerscher Anthroposophie und Pädagogik ist das Ziel, als am 16. August 1977 der Grundstein für die Waldorfschule in Karlsruhe gelegt und der Schulbetrieb eröffnet wird. Es ist die 50. Waldorfschule in Deutschland, deren Grundstein in eine Betonhöhle die heute noch in einem Kellerraum von unten zu sehen ist, versenkt wird. Nachdem im Mai zuvor der Bau entgegen ersten Überlegungen doch mit Kellergeschoss begonnen hatte, versprach der Architekt Fritz Müller den startenden fünf Klassen mit etwa 170 Schüler/-innen, noch vor Weihnachten das eigene Schulgebäude betreten zu können. Da in den Rohbaukellern und den ersten, bis dahin aufsteigenden Wänden natürlich kein Unterricht stattfinden konnte, begann für sie der Unterricht in den Räumen der benachbarten Ernst-Reuter-Schule – jeweils nachmittags. Ungewohnt, aber eine erste herzliche Einbindung in die Waldstadtgemeinschaft, eine Verbindung, die bis zum heutigen Tag standgehalten hat.

Am 8. Januar 1978 ist es dann soweit. Der Unterricht für die Schülerinnen und Schüler fand in den neu erbauten Räumen des nach seinem Architekten benannten Müllerbau statt, dessen Architektur mehr ist als die Erfüllung eines lediglich funktionalen Raumprogramms: nämlich die Gestaltung von Formen-



reichtum und Farbigkeit, verschachtelte Räume und Dächer, schiefe Fenster und abgerundete Kanten. Alles wirkt anders bei einem Waldorfbau. Die Raum- und Farbgestaltung strahlt in ihrer Formensprache Geborgenheit und Wohlbefinden aus. Rudolf Steiners Architekturvorstellungen, die er in Vorträgen, Skizzen und Modellen vermittelt und selbst beim Bau des ersten und zweiten Goetheanums in Dornach bei Basel umgesetzt hat, vermitteln Stimmungen, Gefühle und eine angenehme Atmosphäre. Steiners Anliegen war es, Hüllen zu schaffen, die dem Wesen des Menschen entsprechen und ihn in seinem Tätigsein bereichern, Hüllen, die die lebendigen Formen der Natur in der an sich statischen Architektur umsetzen.

Dass der erste Bauabschnitt so zügig abgeschlossen werden konnte, war ein Geschenk. Doch bekanntermaßen wuchs die Schule jedes Jahr um eine weitere Klasse. In der Baukommission, die sich aus Eltern und Lehrern bildete, kamen zu Anfang acht, zu Spitzenzeiten der Bauaktivitäten bis zu 30 Menschen oft wöchentlich zusammen, um das weitere Baugehen zu begleiten und Entscheidungen vorzubereiten. Die notwendigen Entscheidungen erforderten Mut und Überzeugungskraft. Oft tagte ein Plenum aus Eltern und Lehrern, manches Mal über 100 Menschen (viel mehr gab es im Umfeld kaum), und beriet und wägte ab, was Baukommission mit Architekt und Vorstand an Ideen und Vorschlägen entwickelt hatten. Zur spontanen Absicherung des notwendigen Flächenbedarfs entstand ein Pavillon, der wohl zeitlich befristet gedacht war, und doch heute noch nicht leer steht. Bezogen auf das relativ schmale und lange Grundstück wurde in Ausblick auf die Gesamtbebauung die Grundform einer Spirale beschlossen. Darin orientieren sich die Klassenräume wie Finger nach Osten. Die zentralen Räume und Zugänge sind einem Innen- oder Hofraum zugeordnet, in den der Weg von den Haltestellen und

von den Parkplätzen aus bewusst in die Wahrnehmung der Architektur mit einbezogen ist. Auf der Grundlage dieser umfassenden Planung wurde 1981 ein zentraler und wichtiger Bauabschnitt begonnen, der trotz finanzierungsbedingter Unterbrechungen im Jahre 1984 fertig erstellt werden konnte. Und es war der Höhepunkt der im Sommer in Karlsruhe stattfindenden Jahrestagung des Bundes der Freien Waldorfschulen, als mit 800 Teilnehmern Mittelbau, Schulturnhalle und Bühnensaal festlich eingeweiht wurden.

Nur wenige hatten vor ihrem geistigen Auge einen Schulkomplex mit nahezu 900 Schülern, als 1990 nach intensiven Beratungen und Diskussionen die Entscheidung zum Aufbau der Zweizügigkeit fiel, für die der Bau weiterer Schulgebäude notwendig war. Gemeinsam wird ein Modell erarbeitet, das in der Lage ist, die geplante Zweizügigkeit auf den vorhandenen, eher knappen Flächen verträglich unterzubringen. In einem ersten Schritt wurde aus den bisherigen Erfahrungen heraus ein Idealkonzept für die Karlsruher Waldorfschule abgeleitet und mit dem Raumprogramm anderer Waldorfschulen abgeglichen.

Recht schnell war klar, dass das Vorhaben aufgrund der zu erwartenden Kosten nicht in einem Zug zu realisieren sein wird. Die ersten Jahre der Zweizügigkeit waren durch ein „Zusammenrücken“ in den vorhandenen Gebäuden möglich, und jedes Jahr wurde ein weiterer Raum neu gestaltet, um Platz zu schaffen. 1996 aber würde im Bestand kein weiterer Platz mehr sein für den Ausbau der Zweizügigkeit. Deshalb musste im Herbst 1994 ein erster Neubauabschnitt begonnen werden. Da die Finanzierung der Gebäude zu einem großen Teil über private Baueinlagen erfolgte, galt es erneut, Eltern, Lehrer, Freunde und Förderer zu gewinnen, die ihre Spargelder der Schulgemeinschaft für den absehbar notwendigen Erweiterungsbau zur Verfügung stellten.



Im Sommer 1996 erweiterte der bezugsfertige „Neubau“ den seitherigen Schulkomplex aus „Müllerbau“ und „Altbau“. Die Architektur leitet von den eher abgeschlossenen Räumen der Unterstufe hin zur Klarheit der nach außen geöffneten Räume für die Oberstufe. Aus dem in der Geschichte der Baukunst gewiss nicht ganz ungewöhnlichen Gedanken, das Geistige in einem korporalen Medium, also dem von Menschenhand geschaffenen Gebäude nachvollziehbar wirksam werden zu lassen, fließen Architektur und Pädagogik auch jetzt aus einer Quelle. Es geht darum, eine adäquate Bauform zu finden, die dem pädagogischen Gedanken im aktuellen Zeitgeist gleichkommt, ohne sich daran anzupassen. Der leitende Stern am Firmament ist die Idee, eine große Schule zu erschaffen, in der weiterhin die Altersstufen ihren Entwicklungsschritten gemäß den Klassen-

räumen zugeordnet sind, und zwar so, dass die Schüler/-innen im Verlauf der Schulzeit mit dem jährlichen Umzug des Klassenzimmers das Gebäude zweimal „durchwandern“ und dabei auch immer die anderen Altersstufen wahrnehmen können. Die Raum- und Farbgestaltung wandelt sich mit Bezug auf die Entwicklungsschritte der Kinder und Jugendlichen. Alle Räume sind in verschiedenen Farben lasiert, die über die bloße Innendekoration hinaus die entsprechende Atmosphäre und Stimmung aus pädagogischen Gesichtspunkten heraus schaffen. Für die Klassenzimmer dient der gesamte Farbkreis. Die Kinder und Jugendlichen verweilen jeweils für ein Jahr darin und wandern zum Ende des Schuljahres mit ihren Habseligkeiten in das nächste auf sie wartende Klassenzimmer, das „in Farbe und Form für ihr Alter gestaltet ist“. Im Laufe von zwölf Schuljahren gehen die Schüler/-innen so durch eine abgestufte Folge des Farbkreises hindurch. Rot in der Unterstufe, Blau und Grün in der Mittelstufe, Indigo und Violett in der Oberstufe.

Der Schulbau der Waldorfschule wird sich auch zukünftig verändern und womöglich weiter wachsen. Jedes Elternhaus im Schulorganismus ist Mitglied der als „Gemeinschaftsbauherr“ wirkenden Genossenschaft und übernimmt im Rahmen der finanziellen Beiträge Schulbaukosten und Kosten für die Gebäude-





unterhaltung. Auch wenn die zweite Turnhalle und der große Saal noch in weiter Ferne stehen, ist der Schulausbau nicht Nebensache. Wie bei einem Baum ist die Grundstruktur, das Bild erkennbar. Die Freie Waldorfschule Karlsruhe ist auch nach 30 Jahren noch nicht fertig. Am Bild, am Bau der Schule werden weitere Generationen von Lehrern, Eltern und Schülern gestalten, entsprechend den Bedürfnissen und Möglichkeiten der Zeit. Und in dieser Zeit stehen die Schulen ganz allgemein vor der Herausforderung, Themen wie Einschulungsalter, Schulzeitverkürzung und Ganztagesbetrieb zu lösen. Weitere Bauentscheidungen werden notwendig sein, um den jeweiligen pädagogischen Anforderungen einer Schule im Wandel angemessenen Raum zu ermöglichen. So war das Hortgebäude, welches dem ersten Bauabschnitt vorgelagert und auf neue Bedürfnisse ausgerichtet ist, zeitweilig die Unterkunft für die inzwischen in die Beuthener Straße umgezogenen Parzival-Schule, eine Förderschule für Erziehungshilfe und für seelenpflegebedürftige Schüler.

Lernraum wird Lebensraum

Die Freie Waldorfschule Karlsruhe ist eine „Einheitliche Volks- und höhere Schule“, eine Schule in freier Trägerschaft, die von allen Kindern besucht werden kann und von der

Einschulung bis zum staatlich anerkannten Abschluss führt. Neben der Regelschule, die in der Trägerschaft und Verwaltung der staatlichen und öffentlichen Hand ist, gibt es die Schulen in freier Trägerschaft, die sich selbst verwalten. Landläufig als Privatschulen bekannt, werden sie staatlich anerkannt, im Grundgesetz als Ersatzschulen benannt, und sind dort als Teil des Bildungswesens verankert. Nach dem Grundsatzurteil des Bundesverfassungsgerichts ist für diese Schulen die öffentliche Finanzhilfe eine verfassungsrechtliche Leistungspflicht. Damit ist leider nichts über die Höhe dieser Leistung ausgesagt. Seit Jahren setzen sich die Waldorfschulen in Baden-Württemberg dafür ein, dass die staatlichen Zuschüsse den Kosten eines Schülers in der öffentlichen Schule entsprechen. Im Etat der Freien Schulen bleibt, trotz sorgfältigem Wirtschaften, nach Abzug der Zuschüsse stets eine Summe offen, die zusammen mit der Forderung des Grundgesetzes, dass die Höhe der Elternbeiträge nicht zur Sonderung führen darf, zu einem Dilemma führt. In unserer Waldorfschule wird diese Finanzlücke in großer Solidarität durch die Eltern und Lehrer gemeinsam getragen.

Im Jahr 2004 hat die Elternschaft unserer Schule etwa 1,2 Mio. EUR aufgebracht. Dabei erfolgt die Aufnahme der Kinder ausschließlich nach pädagogischen Gesichtspunkten durch die Lehrer. Nach der Aufnahmeentscheidung folgt an der Waldorfschule in Karlsruhe ein Gespräch zwischen ehrenamtlich im Beitragskreis wirkenden Eltern und den „neuen“ Eltern, in dem die juristischen und wirtschaftlichen Aspekte geregelt werden. Der Schulvertrag und der Genossenschaftsbeitritt sind zu klären, und der monatliche Schulbeitrag soll gegenseitig einvernehmlich vereinbart werden. Hierbei werden die finanziellen Gegebenheiten jeder Familie vertraulich berücksichtigt. Erklärtes Ziel des Schulorganismus



„Freie Waldorfschule Karlsruhe“ ist eine wirtschaftliche Solidarität, die es allen verantwortlich Interessierten ermöglichen soll, die Waldorfschule zu besuchen. Der diese Gemeinschaft verbindende Kern ist die Bereitschaft aller, bis an die Grenze der individuellen, persönlichen Möglichkeiten zu gehen. Das heißt, dass zu einem gemeinsamen Gelingen von allen auch der entsprechende finanzielle „Verzicht“ geleistet wird. Absolut betrachtet bringen Familien mit einem höheren finanziellen Spielrahmen logischerweise einen höheren Finanzbeitrag, aber auch finanzschwache Eltern strecken sich ebenso bis an die Grenze ihrer Möglichkeiten wie auch die Lehrerschaft mit ihrem teilweisen Gehaltsverzicht.

Das kleine Kollegium aus den ersten Jahren umfasst heute bis zu 80 Lehrerinnen und Lehrer, und die Zahl der Elternhäuser in und um Karlsruhe, deren Kinder die Waldorfschule in der Waldstadt besuchen, ist auf nahezu 600 gestiegen, die in dem Lebensraum „Schule“ weitreichende Formen der Mitwirkung finden. Eltern begleiten Ausflüge, Exkursionen oder Klausurfahrten oder hospitieren im Unterricht. Neben der Pflege und Gestaltung der Außen-

anlage helfen Eltern beispielsweise im Zusammenwirken bei Aufführungen auf der Schulbühne und der Mitwirkung bei Festen, bei der Generalversammlung der Genossenschaft, der pädagogischen Studiengruppe, dem Elternrat oder Schulrat, dem Beitragsverantwortungskreis, der Öffentlichkeitsarbeit und die Mitarbeit auf Vorstandsebene. Regelmäßig in der Vorweihnachtszeit wird der Schulbasar organisiert, dessen Vorbereitung schon das ganze Jahr über Gelegenheit bietet, gemeinsam mit Lehrern und Schülern Fertigkeiten auszutauschen.

Weitere aus Elterninitiative entstandene Kommunikations- und Versorgungs-Punkte sind das ehrenamtlich betriebene Lädchen mit seinem speziell auf die Schulbedürfnisse abgestimmten Angebot, oder die Schulküche, die Mitte der 1980er ihre Wurzeln austrieb. Damals begannen einige Mütter der sechsten Klasse für ihre Kinder in einer kleinen Küche eine warme Mahlzeit zuzubereiten. Dieser Impuls stieß auf breites Interesse. Bald schon wurde an drei Tagen in der Woche von etwa 20 Eltern für annähernd 60 Schüler ein Mittagessen gekocht. Heute werden täglich bis zu 200

Mittagessen zubereitet. Über einhundert Eltern, die abwechselnd im Einsatz sind, werden bei der Zubereitung einer abwechslungsreichen und ausgewogenen Kost von fest angestellten Kräften unterstützt. Der größte Teil der verwendeten Lebensmittel stammt aus biologisch dynamischem Anbau, und auch der Schulgarten liefert etliches an Kräutern, Salat und Gemüse gleicher Qualität.

All das betrifft die ganze Schulgemeinschaft. Das Leben an der Schule kann ein spannendes Geschehen sein, mit ständigen Abenteuern auf einer Bühne voller Überraschungen, ein Raum, in dem Kinder, Jugendliche und Erwachsene sich in vielfältigen Situationen begegnen und voneinander und aneinander lernen können. In einer Schule, die einerseits ein Lernraum, andererseits aber auch ein Lebensraum sein will, in dem sich der Mensch entfalten können muss, gibt es nicht nur das Lernen in der Schule, sondern gleichsam auch das Lernen an der Schule, an dem in ihr vor sich gehenden Leben. Mit Zunahme des Ganztagesbetriebs wird diese Komponente noch an Gewicht gewinnen. Das erfordert aber auch, individuelle Rückzugsmöglichkeiten für

Schüler und Lehrer zu schaffen, die sie nach persönlichem Gusto einrichten können. Das prägt nicht nur die Atmosphäre des ganzen Gebäudes, der Lebensraum Schule erweitert sich erneut. Das Prinzip der Ganztagessschule strahlt in das eigene, alltägliche Umfeld von Lehrer/-innen und Schüler/-innen. Doch auch die Vorzüge sind nicht zu übersehen. Das pädagogische Ziel der Waldorfschulen, den Schüler/-innen Raum für die optimale individuelle Entwicklung zu geben und besondere Begabungen zu fördern, können positiv unterstützt werden.

Die Waldorfpädagogik

... will die kreativen, schöpferischen Kräfte der Kinder und Jugendlichen, aber auch der Erwachsenen von Grund auf entfalten. Für die soziale Tragfähigkeit im Schulleben ist das Einüben sozialer Kompetenzen in einer möglichst stabilen Klassen-, Lehrer- und Elterngemeinschaft ein wesentliches Element. Waldorfschulen bauen auf das Lernen im gegenseitigen Miteinander, also das Lösen von Aufgaben in Gruppen mit unterschiedlichen Begabungen.



Dabei stellen die unterschiedlichen Interessensgruppen innerhalb von Eltern, Lehrern und Schülern immer wieder eine Herausforderung an die gemeinsam anvisierte Leitidee. Aber auch und gerade Klassen mit einer großen Begabungsbandbreite fordern die pädagogischen Fähigkeiten der unterrichtenden Lehrer/-innen. Diese unterrichten im Regelfall „ihre“ Klasse vom ersten bis zum achten Schuljahr an jedem Morgen in den ersten beiden Stunden des Schultages. In diesen ersten Schuljahren sind die Kinder ganz besonders seelisch betonte Wesen. Daran knüpft der Unterricht in seiner bildhaften Methodik an. Die Klassenlehrerin oder der Klassenlehrer werden zu einer Persönlichkeit, mit der die Schüler/-innen in die Geheimnisse der Welt eindringen: Mythologien und Sagen, Singen, Musizieren, Malen, Lesen, Schreiben und Rechnen, Heimatkunde und Naturkunde, Pflanzen, Tiere und der Mensch. Die Kinder sehen in ihrer Lehrer/-in eine Autorität, der sie sich meist mit Freude und Bewunderung öffnen und deren Urteil ihnen wichtig ist. Entgleitet diese sensible Situation in eine erzwungene Autorität oder autoritäres Gehabe, dann ist ein Scheitern vorprogrammiert. Es ist deutlich, dass diese Form der Erziehung für die Erziehenden ständige Selbsterziehung bedeutet. Es ist die

anspruchsvolle Aufgabe, die Entwicklung der Schüler/-in zunehmend wertfreier beobachten zu lernen. Aus der eigenen Erkenntnis wird dann das altersgemäße, situationsgerechte, pädagogische Erziehen und Unterrichten immer wieder neu gestaltet.

In diesem Moment geht es nicht um die Verwirklichung von äußeren Absichten und Visionen der Erziehung und Bildung, sondern um das Erkennen und Anerkennen der Lebensgesetze. Es geht darum, die schöpferischen Kräfte auf dem Weg zur Findung der eigenen Persönlichkeit einzusetzen und dies in einer Schule, in der im gemeinsamen Miteinander ein respektvoller Umgang kultiviert wird. Es geht um Lehrer und Eltern, die sich statt als Be-Lehrer eher als Lern- und Lebensbegleiter verstehen. Im Idealfall verweben sich Schule und Elternhaus und schaffen eine Hülle, die eine freie Entwicklung der Kinder und Jugendlichen zulässt und Räume schafft, in denen Versuche, Erfolge und Irrtümer von allen Beteiligten urteilsfrei, bereitwillig und achtsam begleitend wahrgenommen werden. Es gelingt nicht immer, die Entwicklung der nachwachsenden Generation innerlich zu begleiten und dabei die eigene Begriffsbildung ständig in Fluss zu halten. Das gehört zum menschlichen Spannungsfeld. Eine bewegliche Begriffsbil-



derung kann sich keinem festen Menschenbild verschreiben. Es gibt keinen allumfassenden Standpunkt, will man Mensch und Welt verstehen. Man muss bereit sein, immer wieder völlig neue Sichtweisen zu erproben.

Bereits die erste Waldorfschule sollte keine „Belehrungsanstalt“ sein. Rudolf Steiner wollte, dass die natürliche Freude der Kinder am Mitmachen und selber Gestalten in den Unterricht eingebaut wird. Dieses Lernen am Tun stand in deutlichem Kontrast zu den damaligen preußischen Staatsschulen. Aber auch heute ist dieser reformpädagogische Ansatz aktuell wie selten zuvor. Mehr und mehr staatliche Schulen übernehmen mittlerweile Elemente der Waldorfpädagogik. Die Pisa-Studien preisen die skandinavischen Konzepte als fortschrittlich, die seit nunmehr fast 100 Jahren an Waldorfschulen erfolgreich praktiziert werden. Die Waldorfschule ist eine Gesamtschule, in der Jungen und Mädchen gemeinsam unterrichtet werden. Weil die Schüler/-innen altersgemäß unterrichtet werden, bleiben sie zwölf Jahre zusammen in ihrer Klasse und, statt nach einem nichterfüllten Notenschlüssel sitzen zu bleiben, werden ausführliche Textzeugnisse erstellt, die den Eltern und Schüler/-innen eine Orientierung in ihrem Leistungsstand ermöglichen.



Der Schultag beginnt mit dem Hauptunterricht, der so gestaltet ist, dass vom Lehrer oder der Lehrerin auch in großen Klassen unterrichtet werden kann. Über drei- bis vierwöchige Epochen hinweg steht jeden Tag dasselbe Fach auf dem Stundenplan. Auf diese Weise kann das, was an einem Tag aufgenommen wurde, jeweils durch den Schlaf in den nächsten und übernächsten Tag getragen werden. Lernen wird zu einem Prozess, welcher in drei Schritten stattfindet, zu einem Rhythmus aus Aufnehmen, Vergessen und Erinnern, dem stets weiteres Wissen hinzugefügt wird. Bis zum Abschluss der Mittelstufenzeit mit der achten Klasse gehört der Hauptunterricht der Klassenlehrerin oder dem Klassenlehrer. Ab der neunten Klasse wird der Hauptunterricht von den Fachlehrern übernommen. Deutsch, Geschichte, Geographie, Mathematik, Menschenkunde, Naturkunde, Physik und Chemie werden in Epochen unterrichtet. An den Hauptunterricht schließt sich täglich der Fachunterricht an, der in Einzel- oder Doppelstunden erteilt wird. Eurythmie, Musik, Religion, Turnen verteilen sich auf die Wochentage. Für den Unterricht in den Fremdsprachen Englisch und Französisch werden die Klassen oft halbiert, für den Werkunterricht eventuell gedrittelt. Die im Lehrplan enthaltenen Themengebiete bilden die unterschiedlichsten Bewegungsintelligenzen aus: Schnitzen, Malen, Zeichnen, Plastizieren, Buchbinden, Holz-, Metall-, Textil- und Papierverarbeitung, Steinmetzen, Bildhauen, Schmieden, Stricken, Häkeln, Sticken, Schneidern, Filzen, Flechten, Schuhmachen, Spinnen und Weben. Gartenbau, Gesundheitslehre, Informatik und Technologie, Kunst, Handwerk und Handarbeit wird in Fachunterrichtsepochen gelehrt.

Die Oberstufe vermittelt fachliches Wissen und Können. Darüber hinaus gehört zu den pädagogischen Schwerpunkten, dass Selbstvertrauen, Eigen- und Mitverantwortung, innere



Stabilität, Teamfähigkeit und Urteilsvermögen entwickelt werden und Weltinteresse geweckt wird. Dazu dienen auch die dreiwöchigen Praktika, die für die Schülerinnen mit der letzten Pfingstferienwoche beginnen, in Klasse 9 das Landwirtschaftspraktikum, das Handwerkspraktikum in Klasse 10 und das Sozialpraktikum in Klasse 11. Auch das Feldmessen und der Tanzkurs mit Abschlussball gehören ebenso zur Oberstufe wie etwa das Klassenspiel, der künstlerische Abschluss und die Jahresarbeit.

Die Waldorfschulzeit

... endet mit der 12. Klasse und bietet den Hauptschulabschluss oder die Mittlere Reife. Die Klasse 13 dient ausschließlich der Vorbereitung auf die Abitursprüfung oder die Prüfung zur Fachhochschulreife. Hier findet die staatlich geforderte Beurteilung in den Prü-

fungszeugnissen ihren Platz. Der pädagogische Ansatz der Waldorfschule, der in erster Linie die individuelle Entwicklung der Kinder im Fokus hat, verschiebt die Prüfungsgewichtung gegenüber anderen Schulen. Der staatliche Schulabschluss ist ein Zusatzangebot, nicht das alleinige Ziel der Schulzeit. Und dennoch beenden bis auf eine verschwindende Minderheit alle Schüler/-innen ihre Schulzeit mit einem staatlichen Abschluss, ca. 60 % mit dem Abitur. Und die meisten blicken immer wieder und gerne auf ihre Schulzeit in der Waldstadt in Karlsruhe zurück.

Freie Waldorfschule Karlsruhe
Königsberger Straße 35a
76139 Karlsruhe
Telefon 0721/96892-10, Fax 96892-30
info@waldorfschule-karlsruhe.de
www.waldorfschule-karlsruhe.de

Die Europäische Schule in Karlsruhe und die Europäischen Schulen

VON HUBERT DEMEERSMAN

Europäische Schule Karlsruhe

Die Europäische Schule Karlsruhe wurde am 17. September 1962 eröffnet und entwickelte sich rasch zu einer Schule, die in Karlsruhe und weit darüber hinaus in hohem Ansehen steht. Ihre Gründung verdankt die Schule einer Institution der Europäischen Union, dem Institut für Transurane in Eggenstein-Leopoldshafen. Sie wurde für die Kinder der Beamten und Angestellten dieses Instituts eingerichtet, nimmt jedoch auch andere Schüler auf.

Die Europäische Schule ist in Kindergarten, fünfklassige Grundschule und siebenklassige Sekundarschule (= Gymnasium) gegliedert und bietet Unterricht in den verschiedenen Sprachen der Europäischen Union an, der von Lehrern aus den Mitgliedstaaten erteilt wird. Die Schule ist als Ganztageschule mit Fünftageweche organisiert. Kantinenbetrieb und Organisation des Schülertransports liegen in den Händen der Elternvereinigung.

Es gehört zu den Besonderheiten der Europäischen Schule, dass die Schüler von der ersten Grundschulklasse an eine erste Fremdsprache (Deutsch, Englisch oder Französisch) lernen, die in der Oberschule in einigen Fächern zur Unterrichtssprache wird.

Das Europäische Abitur ist als Qualifikation zum Hochschul- bzw. Universitätsstudium in allen siebenundzwanzig Mitgliedstaaten der

Europäischen Union sowie in einer ganzen Reihe anderer Länder (Schweiz, USA usw.) anerkannt.

Die Geschichte der Europäischen Schulen

Die erste Europäische Schule entstand im Oktober 1953 in Luxemburg für die Kinder der Angestellten und Beamten der Europäischen Gemeinschaft für Kohle und Stahl. Dieses Experiment, Schüler verschiedener Muttersprachen und Nationalitäten gemeinsam zu erziehen, erwies sich für die sechs Regierungen sehr bald als erfolgreich und veranlasste die Erziehungsminister, in Bezug auf Lehrpläne, Ernennung von Lehrkräften und Überprüfung sowie Anerkennung von erreichten Abschlüssen zusammenzuarbeiten.

Die Unterzeichnung des Protokolls machte die luxemburgische Schule im April 1957 zur ersten offiziellen Europäischen Schule. Die erste Europäische Abiturprüfung wurde dort im Juli 1959 abgenommen und berechtigte die Inhaber des Europäischen Zeugnisses zum Hochschulstudium an allen Universitäten der sechs Mitgliedstaaten.

Der Erfolg dieses Schulexperiments ermutigte die Kommission der Europäischen Gemeinschaften und Euratom, die Gründung weiterer Europäischer Schulen an ihren jewei-





*Europäische Schule – Panoramabild März 1990
Fotograf A. Heyvaert / Belgien*

ligen Zentren zu beantragen. So entstanden nacheinander die folgenden Schulen: Luxemburg I (1953), Brüssel I (1958), Mol/Geel (1960), Varese (1960), Karlsruhe (1962), Bergen (1963), Brüssel II (1974), München (1977), Culham (1978), Brüssel III (1999), Alicante (2002), Frankfurt am Main (2002), Luxemburg II (2004), Brüssel IV (2007)

Rechtsstatus

Die Europäischen Schulen sind offizielle Lehranstalten, die der gemeinsamen Kontrolle der Regierungen der Mitgliedstaaten unterliegen. Sie haben in jedem dieser Länder den Status einer öffentlich-rechtlichen Anstalt.

Diese Anerkennung beruht auf einer Vereinbarung der Regierungen der Mitgliedstaaten und wurde als „Satzung der Europäischen Schulen“ am 12. April 1957 in Luxemburg von den sechs Gründungsmitgliedern unterzeichnet. Nach Änderungen und Ergänzungen trat die endgültige Satzung nach ihrer Ratifizierung durch die fünfzehn Mitgliedstaaten im Oktober 2002 in Kraft. Infolge der Erweiterung der Europäischen Union vom 1. Mai 2004 und 1. Januar 2007 ist das Beitrittsverfahren der zwölf neuen Mitgliedstaaten zur Konvention fast abgeschlossen.

Struktur der Schule

Die Europäische Schule ist unterteilt in einen Kindergarten, eine fünfklassige Grundschule und eine siebenklassige Oberschule, die in eine Beobachtungsstufe (Klassen 1 bis 3 = 6. bis 8. Lernjahr), eine Vororientierungsstufe (Klassen 4 und 5 = 9. und 10. Lernjahr) sowie eine Orientierungsstufe (Klassen 6 und 7 = 11. und 12. Lernjahr) gegliedert ist und zum Europäischen Abitur führt.

Im Kindergarten sind derzeit die folgenden Sprachabteilungen eingerichtet: Deutsch, Französisch, Italienisch und Englisch/Niederländisch. In diese Sprachabteilungen können grundsätzlich auch Kinder anderer Sprachen aufgenommen werden.

Die Grundschule und die Oberschule führen fünf Sprachabteilungen: Deutsch, Englisch, Französisch, Italienisch und Niederländisch (Stand: Januar 2006).

Organisation der Schule

Allgemeine Organisation

Die Schule ist als Ganztagschule organisiert. Der Unterricht findet von Montag bis Freitag statt. Unterrichtsende ist an „langen“ Tagen um 15.30 Uhr. „Kurze“ Tage sind für den Kindergarten und die Klassen 1 und 2 der Grundschule Montag, Mittwoch und Freitag (Ende 12.15 Uhr), für die Klassen 3 bis 5 der Grundschule sowie die Klassen 1 bis 3 der Oberschule Mittwoch und Freitag, für die anderen Klassen der Oberschule Freitag (Ende um 12.20 Uhr bzw. um 14.00 Uhr für die Klassen 6 und 7).



Unterrichtsorganisation und Lehrpläne

In den Kindergarten können Kinder mit 3 1/2 Jahren (Stichtag: 31. Dezember) aufgenommen werden. Im zweiten Kindergartenjahr werden die Kinder gezielt auf die Grundschule vorbereitet. Im Vordergrund der Kindergartenzeit steht die Entwicklung aller Fähigkeiten des Kindes durch gefördertes Spiel. Später wird das Spielen durch gezielte Förderung zu interpretativem und zu programmiertem Lernen ergänzt.

Der Lehrplan für die „Vorschule“ beinhaltet folgende Bereiche:

- kreatives Lernen durch Kunst und Handwerk, Theater- und Sprachspiele, Musik und Tanz;

- Lernen durch Erforschen: Naturkunde, Rechnen, das Leben der Menschen auf der Erde;

- Grundlagen zum Erlangen von sprachlichen, mathematischen und motorischen Fähigkeiten.

Darüber hinaus werden die Kinder in ihrer sozialen, ethischen und emotionalen Entwicklung gefördert.

Die Grundschule umfasst fünf Jahre. In die 1. Klasse aufgenommen werden Kinder, welche im Kalenderjahr des Schuljahresbeginns das sechste Lebensjahr vollenden. Im Vordergrund der Schulausbildung in der Grundschule stehen die Muttersprache, Mathematik und die erste Fremdsprache. Darüber hinaus gehören Kunst, Musik, Sport, Sachkunde, Religion bzw. Ethik sowie die „Europäischen Stunden“ zum Lehrplan. Die Leistungen der Schüler in der Grundschule werden regelmäßig beurteilt. Im Februar wird ein erstes Zeugnis – das so genannte „Carnet Scolaire“ – verfasst, dem Schüler erläutert und den Eltern zugeleitet. Das ausgefüllte Formblatt beinhaltet Bewertungen in den versetzungsrelevanten Fächern Muttersprache, Mathematik, erste Fremdsprache und

Sachkunde sowie Bewertungen der fachübergreifenden Kompetenzen Arbeitsverhalten, Sozialverhalten und Verhalten im Rahmen der Europäischen Stunden. Am Ende des Schuljahres werden dieselben Formblätter erneut ausgewertet. Durch die Markierung mit Hilfe links- oder rechtsgerichteter Pfeile kann der Lehrer Fort- oder Rückschritte im Vergleich zur Februarbewertung kenntlich machen.

Stundenplan für die 1. und die 2. Klasse der Grundschule: 44 Unterrichtseinheiten je 30 Minuten pro Woche mit Muttersprache, Mathematik, erste Fremdsprache, Sachkunde, Kunst, Musik, Sport und Religion bzw. Ethik.

Stundenplan für die 3., 4. und 5. Klasse der Grundschule: 33 Unterrichtseinheiten je 45 Minuten pro Woche mit Muttersprache, Mathematik, erste Fremdsprache, Sachkunde, Kunst, Musik, Sport, Religion bzw. Ethik sowie soziokulturelle und sportliche Aktivitäten.

Die Oberschule umfasst insgesamt sieben Schuljahre. Um für die 1. Klasse (= 6. Lernjahr) der Oberschule zugelassen zu werden, muss der Schüler im Kalenderjahr das elfte Lebensjahr vollendet und die Grundschule der Europäischen Schule oder eine vergleichbare Schulausbildung mit Erfolg abgeschlossen haben.

Der Stundenplan für die 1., 2. und 3. Klasse der Oberschule hat folgende Fächer: Muttersprache, Mathematik, die erste und zweite Fremdsprache, Sport, Religion bzw. Ethik, Humanwissenschaften, Naturwissenschaften, Latein (Wahlfach), Kunst, Musik, IKT (Informations- und Kommunikationstechnologie) und wahlfreie Ergänzungsfächer. Dafür sind 31 bis 35 Unterrichtseinheiten (je 45 Minuten) pro Woche erforderlich. Mit Ausnahme der Muttersprache sind die Lehrpläne aller Sprachabteilungen harmonisiert. Die Mehrzahl der Fächer wird in der Muttersprache unterrichtet. In der 2. Klasse (= 7. Lernjahr) der Oberschule beginnen alle Schüler mit der zweiten Fremd-

sprache. Ab der 3. Klasse (= 8. Lernjahr) der Oberschule werden Geschichte und Erdkunde in der jeweiligen Arbeitssprache unterrichtet. Weiterhin kann ab der 3. Klasse Latein als Wahlfach gewählt werden. Schüler, die Latein wählen, können Kunst oder Musik abwählen.

Die Pflichtfächer in der 4. und 5. Klasse umfassen neben den Sprachen und der Mathematik noch Biologie, Chemie, Physik, Geographie, Geschichte, Sport und Religion bzw. Ethik sowie Wahlfächer. In der 4. und 5. Klasse kann der Schüler Mathematik als 4-stündigen Grundkurs oder als 6-stündigen Intensivkurs belegen. Alle Naturwissenschaften (Biologie, Chemie und Physik) sind verpflichtend. Zu den Pflichtfächern kommen insgesamt sechs Wahlfächer, darunter eine dritte Fremdsprache Latein oder Altgriechisch und Wirtschaftskunde. Weiter können als Wahlfach



genommen werden: Kunst, Musik, Informatik. Der Schüler muss die Wahlfächer so belegen, dass sich insgesamt zwischen 31 und 35 Wochenstunden ergeben.

Ab der 5. Klasse der Oberschule werden die Schüler neben der schulischen Erziehung auch auf das Berufsleben vorbereitet. Hierzu zählen Berufspraktika, die absolviert werden müssen, sowie die intensive Beratung zu Studien- und Berufsmöglichkeiten.

Die 6. und 7. Klasse der Oberschule (= 11. und 12. Lernjahr) bilden eine Einheit und führen zum Abitur. Pflichtfächer sind Muttersprache, erste Fremdsprache, Mathematik (3- oder 5-stündig), ein naturwissenschaftliches Fach, Philosophie, Religion oder Ethik, Sport, Geschichte oder Geografie. Hinzu kommen 15 Wahl- und mehrere Ergänzungsfächer. Biologie, Geschichte oder Geographie und Philosophie müssen entweder 2-stündig oder 4-stündig belegt werden. Biologie (2-stündig oder 4-stündig) ist Pflicht, wenn Physik oder Chemie nicht gewählt werden. Mindestens zwei Wahlpflichtfächer müssen belegt werden, damit der Plan mindestens 31 Wochenstunden umfasst. Weitere Wahl- und Ergänzungsfächer können bis zu einer maximalen Wochenunterrichtszahl von 35 gewählt werden. Die Wahlpflichtfächer sind: Latein, Altgriechisch, Geographie, Philosophie, zweite und dritte Fremdsprache, Geschichte, Wirtschaftswissenschaften, Physik, Chemie, Biologie, Kunst und Musik. Weiterhin gibt es die Möglichkeit, unter bestimmten Voraussetzungen Vertiefungen der Muttersprache, der ersten Fremdsprache und Mathematik zu belegen. Vertiefung Mathematik kann nur in Verbindung mit Mathematik 5-stündig gewählt werden. Als Ergänzungsfächer gelten: Labor Physik, Labor Chemie, Labor Biologie, Informatik, Wirtschaftswissenschaften, Soziologie, Kunst, Musik und Sport.

In der Oberschule werden die Leistungen der Schüler viermal im Schuljahr beurteilt.

Zweimal jährlich erhalten die Schüler Zeugnisse mit Noten von 1 bis 10 und zweimal jährlich eine verbal formulierte, schriftliche Leistungsbeurteilung. Die Beurteilung erfolgt gleichermaßen aufgrund der Mitarbeit im Unterricht und der Ergebnisse der schriftlichen Arbeiten. Im Rahmen der Zeugnisbesprechungen werden die Leistungen zweimal pro Jahr mit den Eltern erörtert. Eine Versetzungsordnung regelt die Versetzung in die nächst höhere Klasse. Schüler, die die Versetzungskriterien nicht erfüllen, müssen die Klasse wiederholen.

In der Beobachtungsstufe werden Schüler, die Schwierigkeiten haben, das Klassenziel zu erreichen, gezielt gefördert durch Stützkurse (cours de soutien) in der Muttersprache, ersten Fremdsprache oder Mathematik. So erhalten Schüler, die zu einem beliebigen Zeitpunkt in die Oberschule (Klasse 1 bis 6) eintreten und keine ausreichenden Kenntnisse in der Fremdsprache haben, die als Arbeitssprache dient, Intensivunterricht in dieser Sprache. Kinder mit Lernschwierigkeiten aufgrund von Entwicklungsstörungen erhalten eine Einzelbetreuung im Rahmen des SEN-Programms (Special Educational Needs) und „learning support“. Auch für Körperbehinderte, die individuelle Unterstützung oder eine besondere Ausstattung benötigen, können die erforderlichen Vorkehrungen getroffen werden.

Besondere Einrichtungen und Dienste

Die Elternvereinigung organisiert den Schülertransport. Gegenwärtig befördern drei Straßenbahnen die Schüler, die in Karlsruhe wohnen, und sechs Busse Schüler, die im Landkreis Karlsruhe wohnen. Darüber hinaus werden Schüler aus Heidelberg, Straßburg und Umgebung mit speziellen Bussen zur Schule gebracht. Auch die Kantine wird von der Eltern-



vereinigung organisiert. Es werden in der Mittagspause warme, kalte und vegetarische Speisen angeboten. Die Europäische Schule beschäftigt einen Schularzt und eine Krankenschwester, eine Schulpsychologin sowie zwei Schulbibliothekarinnen. Lehrer der Oberschule sind mit den Aufgaben der Studien- und Berufsberatung sowie der Suchtprävention betraut.

Arbeitskreise der Schule

Kennzeichnend für das Zusammenwirken der Mitglieder der Schulgemeinschaft sind Arbeitsgruppen und -kreise, die Anregungen und Vorschläge zur Verbesserung der Lern- und Arbeitsbedingungen geben. Hier wirken neben der Schulleitung nicht nur Lehrer, sondern auch Schüler und Eltern mit. Die Arbeitsgruppe „Umweltfreundliche Schule“ hat Maßnahmen zu einer umweltfreundlichen Gestaltung der Schule entwickelt. Weitere Beispiele sind die Arbeitsgruppen Europawoche, Informationstechnologie, Schuljahrbuch, Schuljahreskalender usw.

Außerschulische Aktivitäten

Der Unterricht wird ständig durch zahlreiche außerunterrichtliche Veranstaltungen ergänzt (Sportfeste, Schullandheimaufenthalte, Schulreisen, Studienfahrten usw.) Darüber hinaus organisiert die Elternvereinigung Aktivitäten, z. B. musikalische Früherziehung, Gymnastik, Ballett, Basketball, Volleyball usw. Lehrer der Schule leiten Theater AGs in verschiedenen Sprachen. Hinzu kommen Big Band, Kammerorchester und Pop-Gruppe. Dem Kennenlernen der Arbeitswelt dienen einwöchige Berufspraktika für Schüler der Klasse 5 der Oberschule. Für diese Schüler wird außerdem ein Informations- und Beratungsprogramm durchgeführt, das die Fächerwahl in der Schule und die Vorbereitung auf Studium und Beruf erleichtern.

Ziele der Europäischen Schulen

Die Worte, die die grundlegenden Zielsetzungen der Europäischen Schulen zum Ausdruck bringen, sind – auf Pergament geschrieben – in den Grundsteinen aller Schulen eingelegt.

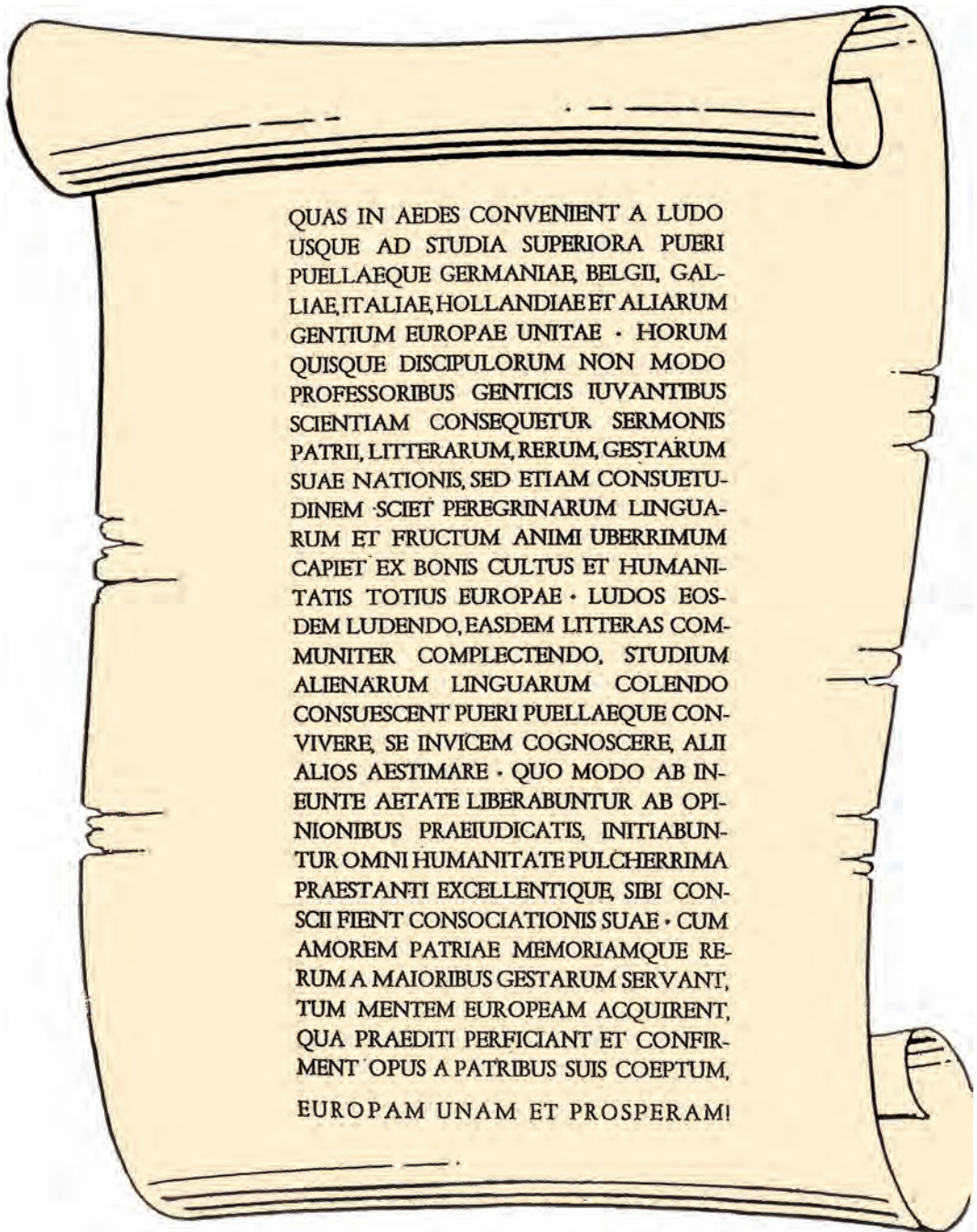
Übersetzung:

„Diese Schule wird Kinder Deutschlands, Belgiens, Frankreichs, Hollands, Italiens und des Großherzogtums Luxemburg und der anderen Länder, die sich am Aufbau eines geeinten Europas beteiligen, vom ersten Schultag an bis zum Beginn des Hochschulstudiums aufnehmen. Jeder Schüler wird sich unter der Leitung von Lehrern seines Landes im Studium der Sprache, des Schrifttums und der Geschichte seiner Heimat weiterbilden; gleichzeitig wird er sich auch den Gebrauch anderer Sprachen aneignen und sich damit an den Gütern der verschiedenen Kulturen bereichern, die zusammen die Kultur Europas bilden. Jungen und

Mädchen verschiedener Sprache und Nationalität nehmen an den gleichen Spielen und am gleichen Unterricht teil; so werden sie lernen, sich zu verstehen, sich zu achten und zusammenzuleben. In solcher Gemeinschaft erzogen, von frühester Jugend an frei von trennenden Vorurteilen, vertraut gemacht mit der Schönheit und dem Wert der verschiedenen Kulturen, werden sie sich ihrer gemeinsamen Verantwortung bewusst werden. Dabei werden sie die Liebe zu ihrer Heimat und den Stolz auf ihr Vaterland bewahren, in ihrer geistigen Haltung aber werden sie Europäer werden, wohl vorbereitet, das Werk zu vollenden, das ihre Väter begonnen haben, ein geeintes und glückliches Europa zu schaffen.“

Das Europäische Abitur

Der Besuch der Sekundarschule wird zu Ende der siebten Klasse der Oberschule durch das Europäische Abitur abgeschlossen. Das Abschlusszeugnis wird in allen Mitgliedstaaten der Europäischen Union wie auch in einigen anderen Ländern (Schweiz, USA usw.) anerkannt. Die Inhaber des Europäischen Abiturzeugnisses besitzen in ihrem Herkunftsland dieselben Anspruchsberechtigungen wie die Inhaber eines Abschlusszeugnisses des betreffenden Landes. Sie haben dasselbe Recht auf Zulassung zu beliebigen Universitäten oder Hochschulen in den Mitgliedstaaten der Europäischen Union wie die Staatsangehörigen des betreffenden Landes mit vergleichbaren Qualifikationen. Der Prüfungsausschuss, der die Prüfungen in allen Sprachabteilungen überwacht, wird von einem Universitätsprofessor geleitet und setzt sich aus Prüfern der Länder der Union zusammen. Sie werden jährlich vom Obersten Rat der Europäischen Schulen ernannt und müssen dieselben Voraussetzungen erfüllen, die in ihren Heimatländern für die



QUAS IN AEDES CONVENIENT A LUDO
USQUE AD STUDIA SUPERIORA PUERI
PUELLAEQUE GERMANIAE, BELGII, GAL-
LIAE, ITALIAE, HOLLANDIAE ET ALIARUM
GENTIUM EUROPAE UNITAE · HORUM
QUISQUE DISCIPULORUM NON MODO
PROFESSORIBUS GENTICIS IUVENTIBUS
SCIENTIAM CONSEQUETUR SERMONIS
PATRII, LITTERARUM, RERUM, GESTARUM
SUAE NATIONIS, SED ETIAM CONSUE-
TUDINEM SCIET PEREGRINARUM LINGUA-
RUM ET FRUCTUM ANIMI UBERRIMUM
CAPIET EX BONIS CULTUS ET HUMANI-
TATIS TOTIUS EUROPAE · LUDOS EOS-
DEM LUDENDO, EASDEM LITTERAS COM-
MUNITER COMPLECTENDO, STUDIUM
ALIENARUM LINGUARUM COLENDO
CONSUESCENT PUERI PUELLAEQUE CON-
VIVERE, SE INVICEM COGNOSCERE, ALII
ALIOS AESTIMARE · QUO MODO AB IN-
EUNTE AETATE LIBERABUNTUR AB OPI-
NIONIBUS PRAEIVUDICATIS, INITIABUN-
TUR OMNI HUMANITATE PULCHERRIMA
PRAESTANTI EXCELLENTIQUE, SIBI CON-
SCII FIENT CONSOCIATIONIS SUAЕ · CUM
AMOREM PATRIAE MEMORIAMQUE RE-
RUM A MAIORIBUS GESTARUM SERVANT,
TUM MENTEM EUROPEAM ACQUIRENT,
QUA PRAEDITI PERFICIANT ET CONFIR-
MENT OPUS A PATRIBUS SUIS COEPTUM,
EUROPAM UNAM ET PROSPERAMI

Urkunde des in den Grundstein eingemauerten Textes jeder Europäischen Schule

Zulassung zu einem gleichwertigen Prüfungsausschuss gelten. Der Vizepräsident des Prüfungsausschusses ist ein/e nationale/r Inspektor(in) der Oberschule. Das Abitur erstreckt sich auf die Fächer, die in den Klassen 6 und 7 der Oberschule unterrichtet werden. Voraussetzung für die Zulassung zur Prüfung ist der regelmäßige Besuch des Unterrichts in den beiden letzten Klassen.

Die Abiturienten haben die europäische Abiturprüfung bestanden, wenn sie mindestens eine Gesamtpunktzahl von 60 von 100 erreicht haben. Die Gesamtpunktzahl ergibt sich:

1. zu 15 % einer Vornote aufgrund einer schulinternen Leistungsprüfung in allen Fächern in Klasse 7 (d. h. laufende Leistungsprüfung im Unterricht) und schriftliche Prüfungen im Verlauf der siebten Klasse (25 %)

2. aus der Abiturprüfung (am Ende der siebten Klasse): fünf schriftliche Abiturprüfungen, von denen Muttersprache, erste Fremdsprache und Mathematik für alle Schüler verpflichtend sind und zwei Wahlfächer (36 %); vier mündliche Abiturprüfungen in der Muttersprache, der ersten Fremdsprache, Geschichte oder Geographie (falls nicht schriftlich abgelegt) sowie in einem vierten Fach (24 %).

Organe der Europäischen Schulen

Die Europäischen Schulen haben verschiedene gemeinsame Organe.

Die höchste Instanz ist der Oberste Rat. Er hat seinen Sitz in Brüssel und setzt sich aus den Delegationen der einzelnen EU-Länder, des Europäischen Patentamtes sowie einem Vertreter der EU-Kommission zusammen. Er ist für alle pädagogischen, administrativen und haushaltsrechtlichen Fragen zuständig. Dem Obers-

ten Rat unterstehen zwei Pädagogische Ausschüsse, die sich mit allen pädagogischen Fragen beschäftigen und in denen neben den Inspektoren und Direktoren Vertreter der Lehrer, der Eltern und der Schüler mitwirken. Der Verwaltungs- und Finanzausschuss ist für administrative und finanzielle Angelegenheiten einschließlich der Haushalte zuständig. Inspektionsausschüsse sind für die Schulaufsicht und die Schulreform zuständig; in ihnen ist jeder Mitgliedsstaat mit je einem Fachmann für Kindergarten, Grundschule sowie für Oberschule vertreten.

Der Verwaltungsrat entscheidet über Fragen des Schulbetriebs, der Schulverwaltung und den Haushalt. Vorsitzender des Verwaltungsrates ist der Generalsekretär des Obersten Rates. Dem Verwaltungsrat gehören ferner der Direktor der Schule, ein Vertreter der EU-Kommission, zwei Vertreter des Instituts für Transurane (ITU) sowie Vertreter der Lehrkräfte, der Eltern, der Schüler der Oberschule und des Verwaltungs- und Dienstpersonals an.

Der Erziehungsrat befasst sich mit allen Fragen des Schullebens. Im Erziehungsrat sind die Schulleitung sowie gewählte Vertreter der Lehrer, der Eltern und der Schüler vertreten.

Die Personalvertretung (je eine für Kindergarten/Grundschule und Oberschule) wird jedes Jahr neu gewählt durch die Mitglieder des Lehrpersonals.

Die Elternvereinigung spielt eine wichtige Rolle in den verschiedenen Ausschüssen und Arbeitsgruppen. Die gewählten Elternvertreter leiten die Wünsche und Vorschläge der Eltern zu pädagogischen und organisatorischen Fragen der Schule an den Verwaltungsrat und den Erziehungsrat weiter.

Die Schülervvertretung wird gewählt von den Schülern der Oberschule. Sie vertreten die Interessen der Schüler im Verwaltungsrat und im erweiterten Erziehungsrat.

Meilensteine der Europäischen Schule Karlsruhe – Aus der Chronik der Europäischen Schule

1962

Erster Schultag (17.9.1962) in der Werner-von-Siemens-Schule am Anebosweg: der Direktor Auguste Vivès, ein Lehrer und eine Sekretärin begrüßten 3 Schüler.

1963

Vier Pavillons für die Europäische Schule am Anebosweg. Beschluss der Ständigen Konferenz der Kultusminister der Länder vom 19. Juli 1963 über die Zulassung deutscher Schüler, deren Erziehungsberechtigte nicht beim Institut für Transurane beschäftigt sind.

1964

Am 22. Februar 1964 fand die offizielle Eröffnung der Schule durch den Kultusminister des Landes Baden-Württemberg Dr. Gerhard Storz statt.

1965

Im April fand die Sitzung des Obersten Rates der Europäischen Schulen im Bürgersaal des Karlsruher Rathauses statt.

1966

September: der Baubeginn für die Europäische Schule, deren erster Bauabschnitt (Grundschule und Kindergarten) im Herbst 1967 bezugsfertig sein soll. Die Werner-von-Siemens-Schule trat eine Baracke mit zwei großen Klassensälen ab.

1967

XVII-V-MCMLXVII – Scholae Europaeae – Lapis fundamentorum primus (Grundsteinlegung für die Europäische Schule). Jean Dupong (Unterrichtsminister Luxemburg) unterzeichnete die Gründungsurkunde zusammen mit Dr.

Albert van Houtte (erster Vertreter des Obersten Rates der Europäischen Schulen), Gerhard Jahn (Staatssekretär im Auswärtigen Amt), Prof. Dr. Wilhelm Hahn (baden-württembergischer Kultusminister) und Oberbürgermeister Günter Klotz.

1968

Juli: Erstes Abitur in der Schule. Zweiter Umzug der Europäischen Schule (Oberschule). Der Unterricht war erschwert, weil das Verwaltungsgebäude und die Turnhalle noch nicht gebaut waren. Der letzte Bauabschnitt wurde im Oktober 1969 fertig gestellt.

1969

Um den Schülern der Europäischen Schule dieselben Vergünstigungen zukommen zu lassen, die den Schülern der öffentlichen Schulen durch Gesetz zustanden, erklärt sich das Kultusministerium von Baden-Württemberg bereit, das von den Kindern der Nichteuratomangehörigen zu zahlende Schulgeld durch eine Pauschalzuwendung an die Schule abzugelten.



Der erste Preis im Wettbewerb zur Gestaltung einer Brunnenanlage der Schule wurde Prof. Klaus Arnold von einer Jury zugebracht.

24.10.1969

Einweihung der Schule – Gäste aus sechs europäischen Ländern versammeln sich in der Aula der Schule zur Einweihung dieses imposanten Gebäudekomplexes.

1971

In „Der Waldstadtbürger – Mitteilungsblatt des Bürgervereins der Waldstadt“ (Nr. 35, Juni 1971 S. 7–19) findet man einen ausführlichen Artikel über „Die Europäische Schule“.

Am 8. November 1971 besuchte der Bundespräsident Dr. Gustav Heinemann in Begleitung des Ministerpräsidenten des Landes Baden-Württemberg die Schule. Das Staatsoberhaupt bekundete sein besonderes Interesse durch die Teilnahme an einer Geschichtsstunde und anschließender Diskussionsrunde mit Schülern.

1972

Unter den von der Schule mit Hilfe der Elternvereinigung organisierten außerschulischen Tätigkeiten sind zu erwähnen: eine Theatergruppe, ein Orchester, Arbeitsgruppe für Biologie, Malkurse, Sport, Werken und Musikunterricht.

1973

Juli: Aus der Ansprache des Direktors Maghiels bei der Abschlussfeier: Die Schule hat heute fast 800 Schüler aus 22 Nationen. In den vergangenen Jahren hat sich gezeigt, welcher Beitrag zum Verständnis der Völker auch im kulturellen Bereich geleistet wurde.

November: Ein kanadisches Fernsehteam findet hier das alte und das neue Europa vereint: Karlsruhe als europäischer Mikrokosmos.

1976 Juli

Der 100. Abiturient verlässt die Schule.

Oktober Die Europäische Schule Karlsruhe richtete das erste gemeinsame Sportfest unter den sechs europäischer Bildungseinrichtungen aus.

1977 Februar

Die Staatsministerin Hamm-Brücher spricht sich in einer Pressekonferenz für einen erweiterten Zugang auch von Gastarbeiterkindern zur Europäischen Schule aus. Im Hinblick auf die europäischen Direktwahlen (1979) sollten die Kenntnisse junger Menschen über Sozialstruktur, Kultur und Sprache der EG-Nachbarn verstärkt werden.

1981

September: Eröffnung der englischen Abteilung der Oberschule.

1982

Die Arbeitsgruppe für die Erweiterungsbauten der Schule tritt zusammen. Es gibt Engpässe bei den naturwissenschaftlichen Räumen, es fehlen Bibliotheksräume.

1983

Eine wertvolle und gut vorbereitete Reise nach Weimar und Dresden wurde in letzter Minute von den zuständigen Behörden der DDR abgesagt.

1984

Reise der Schüler der 5. Klassen Grundschule, die Englisch als 1. Fremdsprache haben, nach England mit Culham als Ausgangsort und Besuchen in London und Oxford.

September: Zum ersten Mal waren insgesamt mehr als 1.000 Schüler in der Europäischen Schule angemeldet.

1986

Spanisch wird erstmals in den 4. Klassen der Oberschule als 3. Fremdsprache eingeführt.

1987 Juni

Schüler der Schule bei Lech Walesa während einer Polenfahrt. Der 500. Abiturient verlässt die Schule.

1990

Der jahrelange Raummangel wird beendet. Vier neue Klassenzimmer, ein Biologie-Fachraum und eine erweiterte Mensa werden jetzt in Betrieb genommen. Auch ein neuer Bibliotheks- und Leseraum stehen nun zur Verfügung.

1991

Besuche und Vorführungen im Kernforschungszentrum und im Institut für Transurane. Andere Aktivitäten: Teilnahme am Europäischen Wettbewerb 1991, am Bundeswettbewerb „Jugend trainiert für Olympia“, am Börsenspiel der Sparkasse Karlsruhe, am Theaterwettbewerb der Jugend und am ADAC-Fahrradwettbewerb.

1993

Im September größerer Wechsel in der Schulleitung. Jörg Hoffmann (Deutschland) wird neuer Direktor, John Crowe geht nach 16 ½ Jahren zurück in den nationalen Schuldienst. Seine Nachfolgerin und erste Frau im Direktionssteam wird Cibele Marques da Torre aus Portugal.

1994

Ein über längere Zeit angelegtes Unterrichtsprojekt zur Suchtprophylaxe wird mit großem Interesse durchgeführt.

1995 Juli

Der 1000. Abiturient verlässt die Schule.

1996

Bundesaußenminister Klaus Kinkel nimmt an der Gründungssitzung des Freundeskreises der Schule teil.

1997

Suchtpräventionprogramm für die Schüler der 2. Klassen der Oberschule.

1998

Oktober: Vorstellung des ersten Umweltberichtes der Schule.

2000

Der ehemalige dänische Minister, Tom Høyem, kommt als neuer Direktor.

Im Dezember wird die Verlängerung der Straßenbahnlinie 4 bis ins Europaschulviertel mit einem großen Fest gefeiert.



2001 Juli

Der 1500. Abiturient verlässt die Schule.

2002

Rumänienreise, Vorbereitung Comeniusprojekt. Das Ziel des Projektes ist es, Formen des schülerzentrierten Lernens und Unterrichtes zu entwickeln. Die Stadtwerke ermöglichen die Stromgewinnung aus Sonnenenergie. Die Schule erzeugt selbst mit Photovoltaikanlagen Strom. Bürgermeister Siegfried König überreichte dieses „energiegeladene Geschenk“.

Das Buch „40 Jahre Europäische Schule Karlsruhe – Eine Sammlung von Dokumenten und Berichten aus Zeitungen und Zeitschriften, 1962 – 2002“ wird vorgestellt.

2003

Am 17. Mai 2003 wurde sowohl der 50. Geburtstag des Europäischen Schulsystems als auch der 40. Geburtstag der Schule gefeiert.



*Direktion 2003/04 v.l.n.r.:
Michel Crine, Jürgen Bork, Tom Høyem, Nelleke
Deelen-Geuze, Hans-Peter Schmenk*

2004

März: Erstes „European School Science Symposium“ in Karlsruhe.



17. September 2002: Überreichung des Buch „40 Jahre Europäische Schule“

Erweiterung der Europäischen Union am 1. Mai 2004. Die Folgen: Muttersprachunterricht zusätzlich zu den Sprachabteilungen für die Schüler der Kategorie I und II : Dänisch, Schwedisch, Finnisch, Portugiesisch, Spanisch, Griechisch und Ungarisch.

2006

Slowenisch und Polnisch wurden zusätzlich als Muttersprache unterrichtet.

Die 1969 gebaute Brunnenanlage funktioniert wieder, auf nicht nachlassende Initiative des Direktors Tom Høyem.

2007

Besuch des Direktors mit Schülern im Kanzleramt bei Bundeskanzlerin Angela Merkel. – Die Schule feiert den 2000. Abiturienten; das „Abiturientenbuch“ erschien zum fünften Mal. Der schon seit einigen Jahren in Aussicht gestellte Neubau der Kantine wird im Oktober begonnen.

Zukunft

In der Sitzung des Obersten Rates vom 17./18. April 2007 in Lissabon wurde eine wichtige Entscheidung über die Zukunft unserer Schule getroffen. „The Board of Governors should formally confirm that the European Schools of Bergen, Karlsruhe and Mol will be maintained as classic Type I European Schools“. Somit ist die Zukunft der Europäischen Schule Karlsruhe gesichert und besteht weiter wie bisher. In dieser Sitzung erhielt Direktor Tom Høyem das Mandat, um weitere Möglichkeiten der Finanzierung und Kooperation mit der Stadt Karlsruhe und dem Land Baden-Württemberg sowie die Errichtung von Grundschulklassen in Kehl zu untersuchen.

Direktion der Europäischen Schule Karlsruhe

Direktoren

1962 – 1963	Auguste Vivès (kommissarisch), Frankreich
1963 – 1968	Joseph Bisdorff, Luxemburg
1968 – 1971	Mathias Thinnes, Luxemburg
1971 – 1978	Albert Maghiels, Belgien
1978 – 1987	Claude Greck, Frankreich
1987 – 1993	Theodorus van der Zee, Niederlande
1993 – 2000	Jörg Hoffmann, Deutschland
seit 2001	Tom Høyem, Dänemark

Stellvertretende Direktoren

Kindergarten und Grundschule

1963 – 1975	Auguste Vivès, Frankreich
1975 – 2001	Jean-Paul Godfroy, Frankreich
2001 – 2006	Nelleke Deelen-Geuze, Niederlande
2006 – 2007	Catronia McLean (kommissarisch/halbtags), Ver. Königreich
2006 – 2007	Thierry Quéré (kommissarisch/halbtags), Frankreich
seit 2007	Dana Pavličíková, Tschechien

Oberschule

1971 – 1976	Theodorus van der Zee, Niederlande
1977 – 1993	John Crowe, Irland
1993 – 1998	Cibele Marques da Torre, Portugal
1998 – 2003	Riitta Liimatainen, Finnland
2003 – 2004	Jürgen Bork (kommissarisch/halbtags), Deutschland
2003 – 2004	Michel Crine (kommissarisch/halbtags), Belgien
seit 2004	José Mario Cantante da Torre, Portugal

Verwalter

1962 – 1994	Kurt Rübel, Deutschland
1994 – 2004	Hans-Peter Schmenk, Deutschland
seit 2004	Sonja Furtak, Deutschland

**Lehrer-, Schüler- und
Abiturientenzahlen**

Der Direktor einer Europäischen Schule wird vom Obersten Rat ernannt. Der Direktor wird von einem Stellvertreter für die höhere Schule (Gymnasium) und einem Stellvertreter für die Grundschule unterstützt. Die Lehrkräfte der Europäischen Schule sind Pädagogen aus den 27 Ländern der EU. Sie werden von ihren zuständigen Dienstbehörden (nationale Bildungs- oder Außenministerien) abgeordnet. Weiterhin kann der Direktor, bei Bedarf, Lehrbeauftragte einstellen.

Im Schuljahr 2006/2007 waren 75 Lehrer durch die nationalen Regierungen abgeordnet:

Belgien (4), Dänemark (1), Bundesrepublik Deutschland (23), Frankreich (13), Irland (2), Italien (9), Niederlande (7), Portugal (1), Spanien (1) und Vereinigtes Königreich (14). Dazu kommen als Lehrbeauftragte (vom Direktor eingestellt): In der Grundschule: 29 Lehrer, in der Oberschule 23 Lehrer sowie 8 Religionslehrer und 7 Lehrer für Ethik.

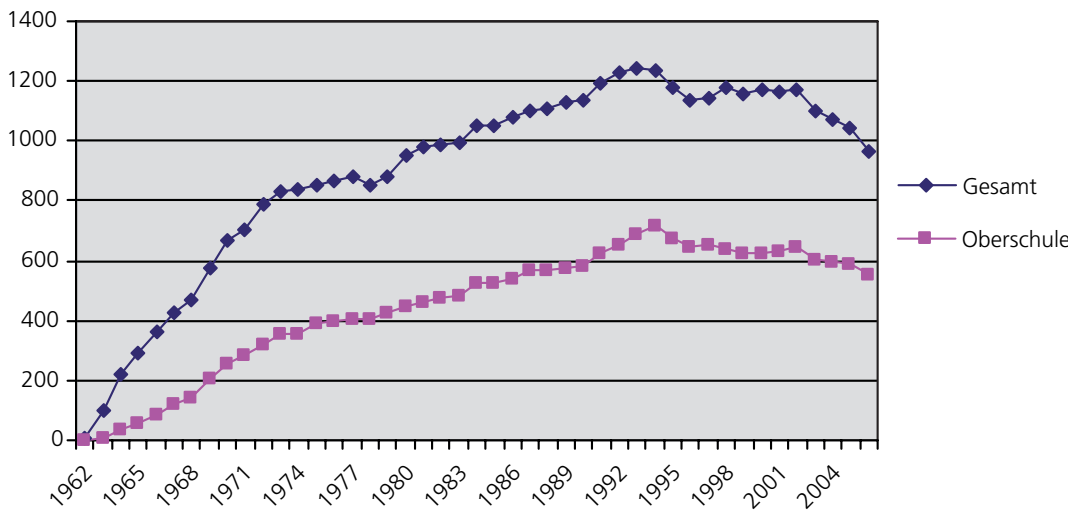
Bei dem Dienst- und Verwaltungspersonal sind insgesamt beschäftigt: 4 Assistentinnen für den Kindergarten, 2 Bibliothekarinnen, 3 technische Hilfskräfte, 1 Assistentin Informatika, 2 Buchhalterinnen, 2 Hilfsbuchhalterinnen, 1 Assistentin der Direktion, 4 Sekretärinnen, 1 Krankenschwester, 2 Hausmeister, 1 Arbeiter und 1 Leiterin der Mensa mit 5 Mitarbeiterinnen.

Von den 964 Schülern zu Anfang des Schuljahres 2006/2007 kamen 835 Schüler (86,6 %) aus 19 Ländern der EU und 129 (13,4 %) aus 28 nicht der EU angehörigen Ländern.

Belgien (38), Dänemark (13), Bundesrepublik Deutschland (395), Finnland (4), Frankreich (126), Griechenland (6), Irland (5), Italien (98), Lettland (1), Luxemburg (3), Niederlande (50), Polen (4), Portugal (3), Schweden (10), Slowenien (1), Spanien (9), Tschechien (1), Ungarn (2), Vereinigtes Königreich (66), Bulgarien (1) und Rumänien (3), USA (47), Indien (14), Kanada (8), Süd-Korea (5), Russland (5) sowie Südafrika, Nord-Korea, Togo, Australien, Sri Lanka, Kamerun, Jugoslawien (ex), Japan, Malaysia, Moldawien, Norwegen, Albanien, Neu-Seeland, Apatride, Elfenbeinküste, Ruanda, Iran, Island, Israel und Zimbabwe.

Die höchste Schülerzahl wurde im Schuljahr 1993/1994 verzeichnet: insgesamt 1.242, davon 80 im Kindergarten, 475 in der Grundschule und 687 in der Oberschule. Anwärter-Abiturienten von 1968 bis 2007: insgesamt 2.090; davon haben 2.030 (97,1 %) die Reifeprüfung bestanden.

Schülerzahlen





Die Kirchen in der Waldstadt

Aus den Anfängen in Baracken und Kellern wuchsen stattliche Kirchengemeinden, die das Leben in der Waldstadt entscheidend mitprägen. Viele Menschen, die in die Waldstadt zogen, kamen von weit her. Diese bunt zusammengewürfelten Bewohner zu einer Gemeinschaft zu formen, dazu haben die Kirchengemeinden mit ihren Gruppen und Aktionen beigetragen. Herausragende Pfarrerpersönlichkeiten schufen die Grundlage für lebendige Gemeinden und ein gutes Miteinander. Sie engagierten sich u. a. in der Jugendarbeit und bei der Integration der Russlanddeutschen. Die katholische Kirche St. Hedwig, die durch die künstlerische Gestaltung von Prof. Emil Wachter weit über die Grenzen der Waldstadt und Karlsruhes hinaus bekannt ist, und die Emmauskirche bilden ein weithin sichtbares optisches Zentrum in unserem Stadtteil.



Die evangelischen Gemeinden an der Emmauskirche

VON UWE HAUSER UND HERMANN JORDAN

Als am 10. September 1957 OB Günther Klotz den ersten Spatenstich zur Gründung der Waldstadt tat, herrschte in Karlsruhe große Wohnungsnot. So ist es verständlich, dass sich unsere Waldstadt rasant entwickelte.

Die Anfänge

Nach zwei Jahren lebten hier bereits 5.500 Menschen, von denen die Hälfte evangelisch war. Bis zur Gründung einer eigenen Gemeinde wurden sie von Pfarrer Brutzer von Hagsfeld aus mitversorgt. Die Waldstadt war Karlsruhes kinderreichster Stadtteil. So wurde in der Tilsiter Straße eine Baracke als Kindergarten errichtet. Zum Pfingstfest 1960 konnte Dekan Dr. Köhnlein dann den ersten Gottesdienst in der Waldstadt feiern. Nach Vertretungen durch Pfarrer aus der Stadt wurde am 1. September 1960 Vikar Braun in die Waldstadt versetzt. Der Andrang zum Gottesdienst war groß, der Raum jedoch war klein. So wurde in zwei Schichten – um 9.00 Uhr und um 10.00 Uhr – Gottesdienst gehalten. Anschließend war Kindergottesdienst, abends Konfirmandenunterricht und später auch Bibelstunde. So war die Kindergarten-Baracke von früh bis spät belegt und als einziger Kommunikationsort sehr beliebt. Alle waren neu und fremd, und man suchte gute Nachbarn. Ein Gasofen sorgte im

Winter für Wärme, und für die wechselnde Nutzung galt es jedes Mal, die Kinderstühle gegen jene für Erwachsene auszutauschen und im winzigen Waschraum bis zur Decke zu stapeln. Viele mussten mit anpacken und kamen sich auf diese Weise schnell näher. Zum Weihnachtsfest 1961 bekamen wir dann zwei kleine Glocken geliehen, die die Konfirmanden läuteten. Auch ein Weihnachtsbaum mit richtigen Kerzen erleuchtete die Holzbaracke; zwei Kirchenälteste hielten für alle Fälle mit Wassereimern Brandwache. Im Herbst 1963 konnte der zweite Kindergarten mit einem Gottesdienst eingeweiht werden. Frau Dahlinger belegte ihn mit 120 Kindern, weitere 60 Kinder waren in der Baracke, doch die Warteliste blieb auch jetzt ein großes Problem.

Die Emmauskirche entsteht

Das Modell des Architekten Peter Salzbrenner war als Sieger aus einem Wettbewerb hervorgegangen. Die beiden kleinen provisorischen Glocken wurden durch das endgültige Geläut von vier Glocken ersetzt. Am 19.9.1965 waren sie zur Amtseinführung der neuen Kirchenältesten, die im Kindergarten in der Königsberger Straße stattfand, zum ersten Mal vom Turm zu hören. Am vierten Advent, es war der 19.12.1965, wurde die Emmauskirche mit Ge-



meindezentrum eingeweiht. Das Gesamtobjekt hatte 2,4 Millionen DM gekostet. Nachdem am 1.1.1965 die Waldstadt 11.524 Einwohner mit fast 7.000 evangelischen Christen zählte, wurde zum 1.4.1965 die Waldstadtpfarrei in Waldstadt-Nord und Waldstadt-Süd aufgeteilt.

1980 bis 1991 waren Renovierungen und Ergänzungen am Gemeindezentrum Emmaus erforderlich. Der Windfang und die Rollstuhlrampe wurden gebaut, der Fußboden erneuert und an Kirche, Wohnungen und Gemeindezentrum Sanierungsmaßnahmen durchgeführt. Vor Sanierungsaufgaben ganz anderer Größenordnung standen wir ab Frühjahr 2005. Es traten erhebliche Bauschäden am Beton unserer Kirche auf, das Dach musste aufgrund von Spätfolgen der schweren Winterstürme 2001 neu eingedeckt werden. Neben den Bauschäden an der Emmauskirche traten die Altlasten der Vergangenheit zutage: Asbest und PCB. Für die sachgemäße Entsorgung hatte unsere Gemeinde enorme Anstrengungen zu unternehmen, um unseren Kindern und Enkeln den Stab möglichst ohne Belastungen weiterreichen zu können. Ursprünglich war von Renovierungskosten von 200.000 Euro ausgegangen worden. Daraus wurde am Ende über eine Million, was u. a. auch auf die zusätzliche Erweiterung des Altarraums zurückzuführen ist. Möglich wurden diese Baumaßnahmen durch Zuschüsse des Kirchengemeindeamts, höhere Hypotheken, aber auch durch Spenden und Aktionen von Gemeinemitgliedern.

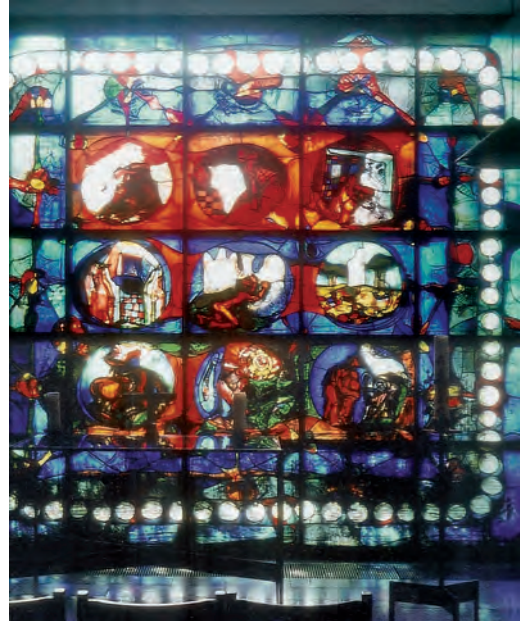
Am 30.7.2006 konnte die ‚neue‘ Emmauskirche wieder eingeweiht werden.

Das Gemeindezentrum Waldstadt-Nord

Der ursprüngliche Plan, für die Waldstadt-Nord in der Insterburger Straße Kirche, Gemeindezentrum und Kindergarten zu bauen, wurde dahingehend revidiert, dass an Stelle



Relief an der Emmauskirche von Gottfried Gruner



Glasfenster in der Simeonkapelle von Klaus Arnold

einer Kirche die Simeonkapelle gebaut wurde. Es entstand ein stimmungsvoller Ort, der gleichermaßen zur Stille, aber auch zu vielfältiger Feier und Begegnung einlädt. Das beherrschende und ursprünglich einzige Kunstwerk der Kapelle ist eine Glaswand von Prof. Klaus Arnold, die neun biblische Geschichten erzählt. Sie nimmt die Westseite der Kapelle ein und zeigt in der untergehenden Sonne eine wunderschöne Symphonie in warmen, kräftigen, leuchtenden Farben.

Die Simeonkapelle ist nicht nur der Ort zur stillen Einkehr und zum Gebet; hier wird regelmäßig am Samstag ein Wochenschlussgottesdienst gehalten, ein wichtiges Angebot für die vielen älteren Menschen, denen der Weg zur Emmauskirche zu weit geworden ist. Auch für Kindergottesdienste, Trauungen, Taufen und Ehejubiläen erfreut sich dieser intime Ort großer Beliebtheit. Vom kleinen Turm an der Kapelle läutet eine einzige Glocke, die von einer Waldstädterin gespendet wurde.

Die Pfarrer

Nachdem die kirchliche Betreuung der evangelischen Christen anfangs nur durch Vertretungen geregelt war, kam zum 1. September 1960 Günther Braun als erster Pfarrer in die Waldstadt. Er war der Pfarrer des Aufbaus und des Wachsens der Gemeinde von 2.800 auf 7.000 Glieder. Ihm folgten bis 2007 zehn Kollegen.

1965 wurde die Gemeinde in Waldstadt Süd und -Nord geteilt.



*1960–1966 Pfarrer
Günther Braun*



*1962–1967 Diakon
Wolfgang Stahnke*



1966–1971
Pfarrer Walter Haury
in Waldstadt-Nord



1966–1974
Pfarrer Werner Baumeister
in Waldstadt-Süd



1971–1981
Pfarrer Walter Blum
in Waldstadt-Nord



1974–2001
Pfarrer Rolf Nölle
in Waldstadt-Süd



1982–1991
Pfarrer Gottfried Pfefferle
in Waldstadt-Nord



1992–2006
Pfarrer Dr. Uwe Hauser
in Waldstadt-Nord



seit 2001
Pfarrer Frank Schaber
in Waldstadt-Süd



ab 2007 Pfarrer Monika
und Klaus Paetzholdt
in Waldstadt-Nord

Die Kindergärten

Der erste Kindergarten stand in der heutigen Tilsiter Straße. Es war eine Baracke zwischen Ernst-Reuter-Schule und Liegnitzer Straße und hieß damals ‚Kindergarten Waldeckstraße‘. Die Waldeckstraße sucht man zu Recht in Hagsfeld, aber sie ging früher einmal bis zur Ernst-Reuter-Schule. Die Baracke, in der Pfingsten 1960 der erste Gottesdienst gehalten wurde, stand da, wo heute die Tischtennisplatte aufgestellt ist. Die Baracke wurde 1975 abgerissen und als evangelisches Freizeitheim in Oberotterbach in der Südpfalz wieder errichtet.

Später entstand der Kindergarten Königsberger Straße (heute Emmauskindergarten).

1965 wurde in der Kolberger Straße eine weitere Kindergarten-Baracke aufgestellt. So beherbergten nun drei evangelische Kindergärten 300 Kinder neben den beiden römisch-katholischen Kindergärten. Die Warteliste bestand aber weiter. Diese Baracke konnte aufgegeben werden, als der Kindergarten in das Gemeindezentrum Nord in der Insterburger Straße einzog.

1993 wurde dann die Schnatterburg in der Kösliner Straße gebaut. Inzwischen unterhalten die evangelischen Gemeinden drei Kindergärten in der Waldstadt.

Helfende Hände – lebendige Gemeinde

Schon sehr früh entwickelten sich neben der Aufbauarbeit auch kirchliche Arbeitskreise. Als Erstes waren das der Bibelarbeits- und der Frauenkreis.

Schon 1960 hatte sich ein Chor zusammengefunden, der bereits am ersten Weihnachtsfest in der Baracke gesungen hatte. 21 Jahre lang wurde er von Hugo Schuler geleitet. Und im Altenclub waren nur Damen, die noch nicht so alt waren und sich deswegen bald Senioren-



club nannten. Erst als sie noch älter wurden, nannten sie sich Damenclub. Das war dann schon in den 90er-Jahren, als ein 80. Geburtstag nichts Besonderes mehr war.

Schon 1967 wurde die Idee des Osterfrühstücks verwirklicht. Ein Angebot, das sich bis heute in beiden Gemeinden großer Beliebtheit erfreut. Man trifft sich bei Dunkelheit zu einer Osterandacht, nach und nach erhellen die Osterkerzen den Raum. Anschließend geht es

in den Gemeindesaal zum gemeinsamen Frühstück und Abendmahl.

Zum Advent 1968 fand der erste Bazar der Nordgemeinde statt. Die Arbeiten am Bau des Gemeindezentrums in der Insterburger Straße liefen zwar schon, doch der Bazar fand noch an der Emmauskirche statt. Doch wo sollten die Arbeiten entstehen? Man traf sich in der Wohnung von Pfarrer Haury. Oben saßen die Frauen und nähten, unten waren die Männer und sägten, leimten und schliffen mit eigenem Werkzeug so, dass der Staub das ganze Haus ausfüllte. Später übernahm Frau Pfefferle die Regie über die Werkgemeinschaft, die sich zum Ziel setzte, den Adventsbasar mit immer neuen Überraschungen zu einem besonderen Ereignis im Gemeindeleben zu machen.

Eine große Zahl von Gemeinschaften gibt sich heute in den Gemeindezentren die Klinke in die Hand. Es mag genügen, sie hier aufzuzählen:

- der Frauenkreis
- der Seniorenkaffee
- die Werkgemeinschaft
- das Seniorenschach
- der Bibelkreis
- die Nähkurse
- die Töpferkurse
- die Schreinerwerkstatt
- der Damenclub
- das Bibelseminar
- die Meditationsgruppe

Ein kleines Team von Gemeindemitgliedern gibt viermal jährlich das Gemeindeblatt, den „Waldläufer“ heraus.

Bei den Sommerfesten standen mehr als 150 ehrenamtliche Frauen und Männer für Arbeiten zur Verfügung. Vom Kindergarten bis zum Seniorenclub haben sich alle eingesetzt. Zuerst im Gottesdienst, der um 11:00 Uhr begann, damit möglichst viele zum Mittagessen

und auch am Nachmittag dablieben. Es waren sehr schöne Feste.

Die Pflege der vielen Mitarbeitenden lag den Pfarrern sehr am Herzen. Sie in ihrem Ehrenamt zu unterstützen und ihnen beim großen Fest der Mitarbeiter Lob und Dank zu sagen, war fester Bestandteil im Jahresprogramm. Dabei war das herrliche Buffet, zu dem alle etwas beigetragen hatten, etwas Einmaliges!

Ein weiteres wichtiges Bindeglied ist der Besuchsdienst. Er wird nicht nur bei neu Zugewogenen und an den runden Geburtstagen aktiv, sondern seine Aufgaben umfassen auch, die Kranken, Einsamen und ebenso diejenigen zu besuchen, die im Altersheim leben. Darüber hinaus werden natürlich auch die Mitarbeiter selbst von anderen besucht.

Die Schilderung hat hoffentlich gezeigt, wie komplex und facettenreich sich das Gemeindeleben darstellt. Die Pfarrer tragen gemeinsam mit den jeweils gewählten Ältestenkreisen die Verantwortung. Der Gemeindestärke entsprechend, werden die Ältesten alle sechs Jahre von der Gemeinde in dieses Ehrenamt gewählt.

Jugendarbeit

Über viele Jahre trafen sich die Kinder im Kindergottesdienst. Jungscharen hat es vor 1977 meist in unregelmäßigen Abständen gegeben. Seit 1977 ist daraus bis 2003 ein festes Angebot in unserem Gemeindeleben geworden. Aus einer Jungschargaruppe entstanden in den folgenden Jahren bis zu sechs Gruppen pro Woche. Irmela Hanebeck, Ute Buckel, Gisela Buck, Sylvia Schmoch, Marion Strauß und Anke Stein leiteten mit Hilfe der Jugendlichen die Jungscharen. Es wurde gebastelt und gespielt, gekocht und gebacken, gesungen und auch Geschichten wurden erzählt, und manchmal wurde zudem ein Ausflug unternommen.

Die „Kinderarbeit“ wurde nach dem Kirchenjahr ausgerichtet. Im Advent erfreuten die Kinder mit Gesang, Musik und Geschichten die Senioren. An einem der Adventssonntage führten die Kinder im Rahmen eines Familiengottesdienstes ein Krippenspiel oder ein Musical auf. Zu Ostern wurden Hunderte von bemalten Eiern für einen guten Zweck (z. B. für die Jugendarbeit in Altruppin oder für Patenkinder in Indien) verkauft. Beim Sommerfest gestalteten die Jungscharen mit Musik und Aufführungen den Familiengottesdienst. Nachmittags erfreuten sich die Gäste an Märchenaufführungen, Spielliedern, Theaterstücken, Modenschauen und Tänzen der Kinder. Anschließend konnten die Kinder auf einem groß angelegten Spielparcours Preise gewinnen. Viele Jugendliche halfen bei der Vorbereitung und Durchführung. Zum Erntedankfest schmückten die Kinder den Boden im Foyer der Emmauskirche mit Ornamenten aus Naturmaterialien und die Fenster mit bunten Bildern. Anfang November fand immer ein Laternenfest statt. Die Eltern und die Bewohner der Altenheime erfreuten sich an den gebastelten Laternen und den vielen Liedern der Kinder. Anfangs zogen die Kinder noch von Elternhaus zu Elternhaus. Später, als es über 100 Kinder waren, gingen sie nur zum Johann-Volm-Haus und ins Altenhilfezentrum. Der Abschluss des Tages war eine Laternenpolonaise in der Kirche für alle Eltern und Verwandten.

Durch die Jungschargarbeit war auch der Kindergottesdienst gut besucht. Höhepunkte waren Kindergottesdienstfeste und die Kinderbibeltage. Diese Arbeit konnte nur mit Hilfe von vielen Konfirmanden und Jugendlichen durchgeführt werden.

Als Versuch wurde die Freizeitkonfirmation eingeführt. Hier ersetzte eine dreiwöchige Freizeit in einer Jugendherberge mit Konfirmandenunterricht den sonst üblichen sechsmona-

tigen Unterricht. Die Freizeit wurde in den Sommerferien abgehalten, konfirmiert wurde dann im September.

Es wurde 1994 ein Gottesdienst für „Kleine Leute“, die so genannte Purzelkirche, eingeführt. Die größeren Kinder wurden in den neu strukturierten Kindergottesdienst aufgenommen.

Die Kontakte zur katholischen Kirche

Durch die besondere Situation in der Waldstadt mussten Evangelische und Katholische eng zusammenrücken. Das Gemeindehaus St. Hedwig wurde erst in den 80er-Jahren fertig, so dass manche Veranstaltung im evangelischen Gemeindezentrum stattfand. Man hatte miteinander gute Nachbarschaft. Im April 1968 fand zum ersten Mal das „Brüderliche Teilen“, das ökumenische Eintopfessen, statt. Für

zwei Mark konnte sich damals jeder satt essen. Es wurde von ehrenamtlichen Helfern – jeweils im Wechsel von den beiden evangelischen und der katholischen Gemeinde – einmal im Monat angeboten. Der Reinerlös kommt karitativen Einrichtungen zugute.

Sehr eindrucksvoll und gut besucht waren auch die ökumenischen Waldgottesdienste.

Sie wurden einige Jahre in einem Waldstück zwischen den Nachbarschaften vom evangelischen und katholischen Pfarrer unter Mitwirkung beider Kirchenchöre gemeinsam durchgeführt. Es hat sogar eine ökumenische Tanzstunde gegeben. Ein Tanzlehrer hielt sie im Keller des Gemeindezentrums Insterburger Straße.

Zum Bereich der Ökumene gehört auch die alljährliche ökumenische Bibelwoche, der Weltgebetstag der Frauen, die Passionsandacht am Palmsonntag und der gemeinsame Gottesdienst am Buß- und Bettag. Auch der Kreuz-



Lebendige Ökumene: Ökumenischer Waldgottesdienst



Lebendige Ökumene: „Miteinander teilen“

weg der Jugend, gemeinsame Schulgottesdienste sowie die Seelsorge und Gottesdienste im Altenhilfezentrum sind weitere ökumenische Anliegen.

Die Kirchenmusik in unseren Gemeinden

VON MICHAEL ELSER

Im März 1968 war es, als die neue Orgel in der Emmauskirche eingeweiht wurde. Jahrelange Glocken- und Orgelspenden hatten diese Anschaffung möglich gemacht. Hugo Schuler hatte als Organist nur ein altes Harmonium zur Verfügung gehabt.

1981, am 1. April, wurde das Kantorat errichtet, das Michael Elser übernahm. Zunächst mit Tätigkeiten in Rintheim und Hagsfeld und seit 2001 ausschließlich an den beiden Pfarreien der Emmauskirche.

Nach anfänglichen Schwierigkeiten in Fragen des Zuständigkeitsbereiches entwickelte sich die kirchenmusikalische Arbeit zusehends. Der Chor (Waldstadtkantorei) erweiterte sich von 20 auf 36 Mitglieder und konnte das musikalische Angebot in der Waldstadt durch zahlreiche gehaltvolle Aufführungen bekannter Werke bereichern. Häufig konnten andere Chöre zur Zusammenarbeit an Großprojekten gewonnen werden: die Knielinger Kantorei, der Chor der Jakobuskirche, der Chor von St. Hed-

wig und 2006 die Kantorei Baden-Baden. Auch die Mitwirkung des Waldstadtorchesters nahm mit den Jahren zu, vor allem bei den 40 Bach-Kantaten, die in Gottesdiensten und in Konzerten erklangen.

Beide Pfarreien und der Freundeskreis für Kirchenmusik unterstützten die Arbeit: Beschaffung einer Chorraum-Orgel, völlige Restaurierung der Hauptorgel in der Emmauskirche, Beschaffung zweier Subbässe für das Holzflötenensemble und weiterer Instrumente sowie die Beschaffung der Truhengorgel in der Simeonkapelle (1989). Dazu verfügt die Kantorei über eine komplette Notenbibliothek aller gängigen Chorausgaben.

Das Holzflötenensemble trat immer wieder mit vielstimmigen Werken in Konzerten und Gottesdiensten hervor. Es unternahm zahlreiche Konzertfahrten, beispielsweise nach Torgau, Dresden, Nancy, Torre Pellice, Schopfheim und Bad Krozingen, um nur einige Orte zu nennen. Probenwochenenden der Kantorei und des Holzflötenensembles dienten der Vorbereitung der musikalischen Projekte. Dazu kam die Schulung auf der Blockflöte für Kinder ab sechs Jahren, woraus immer wieder Nachwuchsspieler für das große Ensemble ausgebildet wurden.

Die Kirche stand immer für Gastkonzerte offen. So rundeten Programme mit Edward H. Tarr, Prof. Schweizer, der Hochschule für Kirchenmusik, dem Waldstadtorchester und viele Konzerte mit kleinen Besetzungen das musikalische Angebot ab.

Auch der regelmäßige Organistendienst – in Abwechslung zunächst mit Hugo Schuler, dann mit Siegfried Schütze – förderte das Singen der Gemeinde und stellte Orgelmusik aller Stilrichtungen vor. KMD Elser ging mit Erreichen der Altersgrenze am 31.12.06 in den Ruhestand.

Im Februar 2007 trat Kantorin Annette Bischoff ihren Dienst als Chorleiterin an.

Die Arbeit im Bereich der Diakonie und andere karitative Aktivitäten

Die Gemeindegeschwister war schon seit 1. Oktober 1961 begehrte und geliebte Hilfe in der Waldstadt. Die Diakonieschwester Magdalene hatte diese Pflicht unermüdlich und ohne Blick auf die Uhr zum Wohle ungezählter Waldstädter 15 Jahre lang auf sich genommen. Zur Finanzierung der Tätigkeit wurde ein Krankenpflegeverein gegründet; 1,50 DM war der monatliche Beitrag der Mitglieder, der recht mühsam von Ehrenamtlichen eingesammelt wurde.

Diese Aufgabe war von einer einzelnen Kraft irgendwann nicht mehr zu bewältigen. So wurde 1976 der Evangelische Diakonieverein in der Waldstadt begründet. Er wuchs rasch an und hatte bald schon 300 Mitglieder. Der Diakonieverein hat für die Krankenpflege das erste Pflegebett, den ersten Rollstuhl, das erste Auto angeschafft; die Pflege der älter gewordenen bekam ein neues Konzept. Um die Versorgung der Kranken zu sichern, ging er schon in seinem Gründungsjahr eine Kooperation mit der Evangelischen Kirchengemeinde Karlsruhe und der dortigen Sozialstation ein. Viele Menschen wurden in dieser Zeit gepflegt und unmittelbar betreut. Als Diakonie in direkter Nähe hatten die Schwestern und Pfleger der Sozialstation eine wichtige Aufgabe in unserer Gemeinde. Seitdem 1995 bundesweit die Pflegeversicherung eingeführt wurde, war die Aufgabe der Diakonievereine an ihr vorläufiges Ziel gekommen. Sie wurden im Juli 1996 in „Freundeskreise für Diakonische Arbeit“ in den jeweiligen Pfarreien überführt. Die Diakonische Arbeit wird nun von der Sozialstation Karlsruhe geleistet.

Neue Aufgaben kamen durch das neu entstandene Altenhilfezentrum in der Glogauer Straße. Der Diakonieverein stellte gemeinsam mit dem Bürgerverein die Projektvikarin Tat-

jana Ilzhöfer für den Aufbau einer Begegnungsstätte als deren Leiterin an. Ein Beirat und viele Gruppen wurden begründet, die die Begegnungsstätte in den vergangenen zehn Jahren mit Leben erfüllt haben. Viele engagierte Mitarbeiter/innen machen seitdem in dieser wichtigen Arbeit mit.

Seit 2005 sind neue Erfordernisse in der Begleitung bedürftiger Menschen auf unsere Gemeinden zugekommen. Die Waldstadtgemeinden haben sich dieser Aufgabe gestellt und deshalb 2005 die „Aktion Notgroschen – Kirchliche Nothilfe e.V.“ gegründet, die sich vor allem finanziell schwächer gestellten Familien annimmt.

Die beiden großen Jahressammlungen sind Brot für die Welt und die Opferwoche der Diakonie. Auch die Kleidersammlung für Bethel gehört zu den karitativen Aktivitäten.

Der ganz konkreten Not vor der Haustür dient neben dem Verein „Aktion Notgroschen – Kirchliche Nothilfe e.V.“ eine weitere Einrichtung unserer Gemeinden: die Hilfe für „Menschen in besonderen Lebenslagen“. Für sie haben wir an einem Sonntag im Januar einen Treff, bei dem sie ein gutes Essen bekommen. Danach bleiben sie unsere Gäste bei Kaffee und Kuchen und werden dann, mit ausreichend Wegzehrung und frischen Kleidern versehen, wieder auf den Weg zurück in ihren schwierigen Alltag geschickt.

Die Kontakte mit Gemeinden außerhalb Karlsruhes

Neben der Diakonie, die sich nach innen richtet, haben sich unsere Gemeinden auch in hohem Maße für unsere Partnergemeinden in aller Welt engagiert.

Alt-Ruppin

Seit Ende der siebziger Jahre bis 1994 hatten wir eine enge Verbindung zur Gemeinde in Alt-Ruppin. So konnten wir dafür sorgen, dass dort eine kleine Orgel in Betrieb genommen wurde. Wichtiger aber als alle materielle Hilfe waren die persönlichen Besuche und Kontakte.

Nikoleiken und Sensburg

Seit 1980 gab es auch enge Kontakte zu den Gemeinden in Nikoleiken und Sensburg, die vor allem durch Frau und Herrn Dr. Jordan betreut wurden. Lebensmittel, Kleider, Spielzeug und in den letzten Jahren auch Pflegehilfsmittel für den Aufbau einer Sozialstation wurden nach Polen gebracht. Bis heute ist dieser Kontakt nach Masuren nicht abgebrochen und ein wichtiger Beitrag zum Erhalt der evangelischen Kirche in dieser Region.

Krasnodar

Durch intensive Kontakte von Pfarrer i. R. G. Leiser wurde 1994 ein Kontakt zur Partnerstadt Karlsruhes in Russland, nach Krasnodar, geknüpft. Dort bildete sich eine kleine Gemeinde, die 2004 ihr zehnjähriges Jubiläum feiern konnte. Sie wurde zeitweise von Pfarrern der Badischen Landeskirche, Herrn Spieth und Herrn Bollow, betreut und erhielt 2001 ein Gemeindehaus aus Mitteln des Freundeskreises für kirchliche Arbeit in Krasnodar. Seit 2004 besucht Pfarrer Hauser die Gemeinden am nördlichen Kaukasus einmal im Jahr und hält mit ihnen Seminare im Themenbereich Gemeindeaufbau ab.

Haiti

Eines der ärmsten Länder der Erde ist Haiti. Dort kümmern sich unsere Gemeinden in der Stadt Gonaives, im Norden von Haiti, um ein Kinderheim, das sich 300 bedürftiger Kinder annimmt. Die Konfirmanden haben in den vergangenen Jahren in großer Treue dorthin

Geld gespendet und Patenschaften übernommen.

Südafrika

Seit 2004 wird der Erlös von „Miteinander teilen“ für die AIDS-Prävention und Betreuung von AIDS-Kranken in Südafrika gegeben. Die Brüdergemeinde in Südafrika (dort trägt sie den Namen Moravian Church) hat das so genannte Masangane-Projekt ins Leben gerufen. „Masangane“ bedeutet „Umarmung, Berührung“, also das Gegenteil von Ausgrenzung. Die Arbeit von Masangane ist ganzheitlich ausgerichtet: Aufklärung, Seelsorge, die Betreuung von AIDS-Waisen und (begrenzt) Behandlung von Infizierten.

Menschen aus anderen Ländern kommen zu uns

Eine sehr wichtige Aufgabe sieht die evangelische Kirche in der Waldstadt darin, die zahlreichen Spätaussiedler in ihren Gemeinden zu integrieren. Es ist dies ein langfristiges Vorhaben, das nur mit viel Geduld und Einfühlungsvermögen zum Erfolg führen kann. Pfarrer Auffarth wurde als Projektpfarrer mit dieser Aufgabe betraut. Er hat hier sehr gute Arbeit geleistet, die von der Gemeinde mit großen finanziellen Mitteln unterstützt und durch zahlreiche Aktivitäten ergänzt und fortgesetzt wurde. So geht ein Besuchsdienst zu den Familien und vor Ort werden Gottesdienste gehalten. Kostenlose Deutschkurse für Migranten ganz allgemein sind ein ergänzendes Angebot.

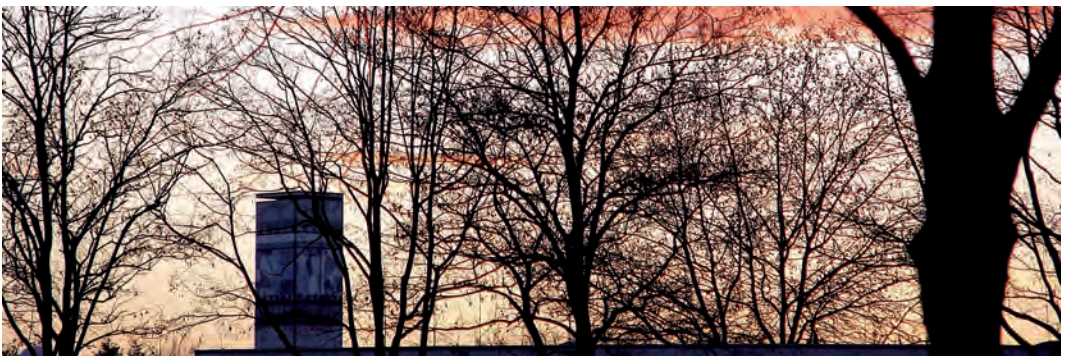
Des Weiteren wurde 1994 ein „Runder Tisch“ (in Zusammenarbeit mit dem Bürgerverein, städtischen Stellen und Polizei) gegründet, der sich schwerpunktmäßig um die Frage der Integration von Jugendlichen im Stadtteil und die Kooperation der im Stadtteil vorhandenen Institutionen und Pfarreien kümmerte.

Die Geschichte der katholischen Gemeinde St. Hedwig *Von der Kellerkirche zum künstlerischen Kleinod*

VON HEINZ-DIETRICH LÖWE

Eigentlich kann eine Gemeinde nicht so alt sein wie der Stadtteil, in dem sie liegt. Aber bereits mit dem ersten Spatenstich für die Waldstadt erhielten die zukünftigen Waldstädter Katholiken mit St. Martin, Rintheim, eine für sie zuständige Gemeinde zugeordnet. Dass dies nur eine vorübergehende Regelung sein konnte, stand allen von Anfang an vor Augen. Bereits 1958 versprach Stadtdekan Prälat Dr. Rüde den Bau einer eigenen Waldstadt-Kirche. Ende September 1959 meldeten sich die katholischen Waldstadtbürger selbst und wandten sich mit einer Bittschrift an das erzbischöfliche Ordinariat in Freiburg mit den Worten: „Schicken Sie uns bitte einen tatkräftigen Priester! Er hat hier eine Aufgabe, wie sie selten gestellt wird: aus verschiedensten Bevölkerungsschichten eine Gemeinde zu formen.“ Die Antwort ließ nicht lange auf sich warten. Am 1.9.1960

schuf man die Pfarrkuratie Karlsruhe-Waldstadt und setzte Pfarrer Kurt Ober als ersten Seelsorger ein. Bereits vorher, im Mai desselben Jahres, war die Notkirche in Hagsfeld geweiht worden und diente seitdem Hagsfeld und der Waldstadt gleichermaßen als Gotteshaus. Von nun an begann eine lebhaft und stürmische Entwicklung – wie ein Gemeindeglied es zusammenfasste: „es gab alles – massenhaft Kinder – nur sonst nichts, keine Räume usw.!“ Schon im Jahr 1961 zählte die Gemeinde St. Hedwig, die so ja noch nicht hieß, 2.500 Gläubige. Die ersten Kinder konnten in den neuen Kindergarten in der Königsberger Straße gehen. Wenig später wurde auch die Kellerkirche unter diesem Kindergarten eingeweiht. Endlich hatte damit die Gemeinde ihr eigenes „Gotteshaus“. Kellerkirche sagte man liebevoll und dachte dabei sicherlich auch an die ersten





Christen, die in Rom in Katakomben lebten. Aber natürlich waren die Verhältnisse in der Waldstadt völlig andere. Bereits 1966 zählte die Gemeinde 5.000 Mitglieder und bei einer solch rasanten Zunahme stellte sich natürlich die Frage eines angemessenen, würdigen Gotteshauses bald dringlicher. Nach langer Suche fand sich ein Grundstück an der Glogauer Straße in der notwendigen Größe von etwa 7.000 m², das Raum bieten sollte für eine Kirche, ein Pfarrhaus, ein Pfarrbüro und später dann auch für das Gemeindezentrum. Ursprünglich sollte hier noch ein Kindergarten dazukommen. Nach einem Architektur-Wettbewerb, bei dem es keinen ersten Preis gab, sondern nur zwei zweite, beschloss man, dem jungen Waldstadt-Architekten Friedrich Zwingmann vor dem renommierten Würzburger Dombau-Meister Hans Schädel den Vorzug zu

geben. Der Entwurf Zwingmanns, so ein zeitgenössischer Beobachter, bleibe städtebaulich zwar bescheidener, passe sich aber mit seinen strengen und klaren Formen gut dem weiteren Vorhaben an, und das Innere der Kirche bringe formal klare und saubere Lösungen. Die Entscheidung war aber nicht so ganz einfach, und zumindest der Innenraum wurde noch in der Bauphase verändert und neu gestaltet. Das Verdienst gehört hier dem damaligen Chef des erzbischöflichen Bauamtes in Karlsruhe, August Vogel. Ihm gelang es, den berühmten Waldstadtbürger und Mitglied der Gemeinde, Emil Wachter, zu überzeugen, für die Innengestaltung der Kirche Entwürfe zu erarbeiten, deren Durchführung zu überwachen und zum Teil selbst in die Hand zu nehmen. Dadurch wurde die Kirche zu dem, was sie heute ist, ein künstlerisches Kleinod in einer lebendigen Ge-

meinde. Auch die Glasfenster in der Kirche sind von Emil Wachter entworfen. Dank der gelungenen Zusammenarbeit des Architekten Zwingmann und des Malers und Bildhauers Wachter entstand ein Gotteshaus, das Freunde der sakralen Kunst von nah und fern anzieht. Patronin dieser Kirche ist die Heilige Hedwig (1176–1243), Herzogin von Schlesien und später die Schutzheilige Schlesiens, was für einen Stadtteil, der sehr viele Flüchtlinge und Vertriebene aufnehmen sollte, sich als glückliche Wahl erwies.

Auch der innere Aufbau der Gemeinde verlief außerordentlich erfolgreich. Dies ist keineswegs selbstverständlich, kamen die neuen Waldstadtbürger doch aus allen Himmelsrichtungen, aus den verschiedensten Berufen und Regionen: Vertriebene aus den Gebieten hinter der Oder-Neiße-Linie, Neu-Bürger, die sich als Wissenschaftler in der schnell expandierenden Wissenschaftsstadt Karlsruhe ansiedelten, Spätaussiedler aus Polen und Russland und viele andere mehr. Diese Gruppen brachten alle ihre eigenen Traditionen mit, ihre eigenen Kirchenlieder, ihre eigenen Heiligen, an die sie sich in Schwierigkeiten und in Momenten der Not wandten. Und doch gelang es sehr schnell, diese alle zusammenzubringen. Der zweite Pfarrer der Gemeinde St. Hedwig, Bruno Hill, erzählte, dass er, als er 1988 die Gemeinde übernahm, überrascht gewesen sei über das lebendige Gemeindeleben und über die Tatsache, dass die katholische Kirchengemeinde St. Hedwig aus sich selbst heraus lebte und nicht so sehr, wie die ländlichen Gemeinden, die er bisher kannte, geprägt war durch die Arbeit der lokalen Vereine. Auch fand er eine überaus aktive Ökumene vor, die er weiter förderte. Künstlerischer Ausdruck dieser Zusammenarbeit über Konfessionsgrenzen hinweg war im Herbst 1992 die gemeinsame Aufführung einer Dvorak-Messe, die am Vorabend des Patroziniums konzertant in der evangelischen Bruder-

gemeinde Emmaus und am Patroziniums-Sonntag im Festgottesdienst in St. Hedwig dargeboten wurde.

Die Pfarrer

Dass die Gemeinde zu einer wirklichen Gemeinschaft zusammenwuchs, dafür hat ganz entscheidend der erste Pfarrer von St. Hedwig, Prälat Kurt Ober, gesorgt. 28 Jahre hat er in der Gemeinde seinen Dienst getan. Wo immer man ihn brauchte, erschien er, ermunterte, regte an, half – eventuell sogar mit einem kleinen Gläschen „Geistigem“, so z.B. denjenigen, die den Altar der Fronleichnamfeier nachts bewachen mussten, oder denen, die beim Bau



Pfarrer Kurt Ober



„Fräulein“ Müller mit Sternsingern

der Kirche oder des Gemeindehauses selbst mit Hand anlegten. Pfarrer Ober erschien immer auf den Jugendlagern, spielte Fußball mit den Jugendlichen. Natürlich kümmerte er sich immer gewissenhaft um seine eigentlichen Aufgaben – und dies mit einer ansteckenden Begeisterung. Der Jugend hat er immer viel Aufmerksamkeit und Zeit geschenkt. Damals gab es noch keine Ministrantinnen wie heute, und die KJG-Mitglieder (Katholische Junge Gemeinde) waren damals meistens Mädchen, und die Ministranten eben Jungs, Pfarrer Obers Jungs! Pfarrer Ober hat die Gemeinde geprägt. Man muss nur die Älteren in der Gemeinde fragen, und man trifft auf Bewunderung, Respekt und Liebe für den Gründungsvater der Gemeinde. Viele Gemeindemitglieder sehen ihn auch heute noch als ihren eigentlichen geistigen Mentor, eben als Seelsorger im eigentlichen Sinne des Wortes.

Natürlich hat auch Pfarrer Ober nicht alleine gearbeitet, im Hintergrund als rechte Hand wirkte immer „Fräulein“ Müller, die ei-

nen großen Einfluss auf die Gemeinde besaß. Sie war immer ansprechbar, wusste immer zu helfen und bildete mit den anderen ein unschlagbares Team.

Im Hintergrund wirkten auch die Schwestern Gertrud und Ursula Weckenmann, die, wo immer nötig, halfen und Rat wussten. Diese für die Gemeinde so wichtigen Helferinnen und Mitarbeiterinnen haben auch dem zweiten Pfarrer, Bruno Hill, zugearbeitet. Pfarrer Hill hat auch dafür gesorgt, dass die Kirche innen auch von Emil Wachter ausgemalt werden konnte, und er hat sich sehr für dessen Kunst eingesetzt und sich mit den theologischen Aussagen Wachters beschäftigt. Dabei hat er es gleichzeitig verstanden, der Gemeinde ein gutes finanzielles Polster zu hinterlassen, dessen



Pfarrer Bruno Hill



Pfarrer Robert Ballweg beim Fronleichnamsgottesdienst

es dringend bedurfte: 2001 standen die ersten großen Renovationen an und im Jahr 2007 muss z.B. der Kindergarten St. Hedwig gänzlich umgebaut und erweitert werden, um modernen Anforderungen zu entsprechen. Pfarrer Hill war auch für seine Predigten bekannt und beliebt. Einer neuen Politik des erzbischöflichen Ordinariats in Freiburg gehorchend, durfte Pfarrer Hill nicht so lange wie der erste Pfarrer der Gemeinde in St. Hedwig wirken. Aber die Spuren seines Schaffens sind bei allen in bester Erinnerung. Wie sein Vorgänger war er der geistige Mentor von vielen Menschen in unserer Gemeinde, er hat viel für die Entwicklung getan, der geistigen und der äußeren, des Gemeindelebens, und sein Name wird auch verbunden sein mit der erfolgreichen Verschmelzung der Gemeinde Bruder Klaus in Hagsfeld und der Gemeinde St. Hedwig zu einer neuen Seelsorge-Einheit.

Der neue Pfarrer Robert Ballweg setzt heute diese erfolgreiche Arbeit auf seine Weise fort. Liturgisch mit Sorgfalt und Liebe gestaltete

Gottesdienste und Predigten, welche die Zuhörer ansprechen, ziehen, eine große Seltenheit, zunehmend mehr Menschen in die Kirche St. Hedwig. Besonderen Zuspruchs erfreuen sich die Kindergottesdienste, die kindgerecht gestaltet, dennoch alle falschen Modernismen und alle falsche Emotionalität vermeiden. Auf den von ihm organisierten Pilgerreisen, etwa nach Rom, gelingt es ihm, die Teilnehmer zu einer echten Gemeinschaft zu formen. Auch dies trägt dazu bei, dass sich immer mehr Mitglieder wirklich ihrer Gemeinde verbunden fühlen.

Gruppierungen

Eine Gemeinde lebt auch durch ihre Organisationen. Eine der ältesten ist der Kirchenchor. Kaum besaß man mit der Kellerkirche in der Königsberger Straße 9 einen eigenen Gottesdienstraum, da konstituierte sich im Oktober 1961 der Kirchenchor, der schon zu Weihnachten zum ersten Mal auftrat. Seitdem wuchs der Kirchenchor immer stärker und heute ist er mit ca. 60 Mitgliedern und dazu Förderern und Freunden die vielleicht größte Vereinigung innerhalb der Gemeinde. 1963 konnte der Chor auch Mitglied im Diözesan-Cäcilienverband werden. Von nun an blieb der Donnerstagabend für die wöchentliche Probe reserviert. Einer der Höhepunkte im Leben des Kirchenchores war der 26.9.1982, als der Gottesdienst in St. Hedwig mit einer Dvorak-Messe im ZDF übertragen wurde (Leitung: Hans-Jürgen Isele). Ein großes Ereignis stellte auch die deutsche Erstaufführung der Passion nach Johannes des französischen Dominikaners André Gouzes unter der Leitung von Victoria David (Kahnes) dar, die auch den Text ins Deutsche übertragen hatte. Aus Anlass seines 40-jährigen Bestehens sang der Chor 2002 am Abend des Dreikönigsfestes das Weihnachts-Oratorium „Oratorio de

Noel“ von Camille Saint-Saens unter der Leitung von Angelika Kügele. Im Sommer folgte ein weltliches Konzert mit geselligem Ausklang, zu dem der Kirchenchor die Gemeinde eingeladen hatte. Das gesellige Leben und auch größere Unternehmungen kamen beim Chor nie zu kurz. Eine Romreise und der große Ausflug anlässlich des 40-jährigen Bestehens des Chors nach Budapest werden den Teilnehmern immer unvergesslich bleiben. Der Kirchenchor hat viele Freunde und Förderer. So konnte z. B. 2003 mit einer privaten Spende die Empore neu bestuhlt werden, so dass jetzt das Klappern der alten Stühle nicht mehr störend wirkt, bevor der Chor zu singen beginnt.

Kleiner, aber durchaus nicht unwichtig, ist die Männerschola, die ebenfalls bereits seit über 40 Jahren besteht. Ihr Debüt gab sie Os-

tern 1965 bei der Feier der Karwoche und des Ostersonntags – damals noch in der Kellerkirche. Bis heute sind die Karwoche und Ostern die unumstrittene Mitte des Schola-Kalenders. Erster Höhepunkt der damals noch recht jungen Schola-Gemeinschaft war die Kirchweihe im Oktober 1967. In der Festschrift hierzu, die den Auftritt der Schola gebührend würdigte, wurde dem Wunsch Ausdruck gegeben, dass „Chor und Schola die Feier der Liturgie immer lebendig mitgestalten mögen“. Unter der Leitung von Johannes Bergmann hat sich die Schola zu einer festen Einrichtung in der Gemeinde entwickelt, die auch außerhalb der Gottesdienste einen Mittelpunkt geistigen und geselligen Lebens bietet. Bis auf den heutigen Tag wird mittwochs geprobt, oftmals gregorianische Choräle mit schwierigen Texten. An



Der Kirchenchor bei seinem 40-jährigen Jubiläum

besonderen kirchlichen Feiertagen wird dann im Gottesdienst gesungen. Die Schola hat immer auch über den eigenen Tellerrand hinausgeschaut und seit vielen Jahren im Klinikum Karlsruhe, in anderen Kirchen und Kapellen wie auch bei ökumenischen Gebetsandachten gesungen.

Eine für die Gemeinde außerordentlich wichtige Gruppierung stellt auch die Frauengemeinschaft dar. Über Jahrzehnte von Marianne Schwer geleitet, bildete sie einen wichtigen Kristallisationspunkt kirchlichen, geistigen und geselligen Lebens. Die zahlreichen Veranstaltungen dieser Gruppierung fanden immer wieder großen Anklang unter den Frauen der Waldstadt, wie erst kürzlich die 40-Jahrfeier der Frauengemeinschaft wieder bewiesen hat. Ob es wohl irgendwann einmal eine Männergruppe ähnlichen Zuschnitts in der Gemeinde geben wird?

Neben solchen großen Gruppierungen finden sich in der Gemeinde vielerlei kleinere Gruppen und Initiativen – Gymnastikgruppen, Spielgruppen, Chöre usw.

Eine ganz entscheidende Rolle in der Entwicklung der Gemeinde spielten der Pfarrgemeinderat und seine Vorsitzenden. Vor allem auch seine zahlreichen Ausschüsse wirkten wohltuend in der Gemeinde: der Caritas-Ausschuss, der sich um soziale Probleme in der Waldstadt kümmert, der Liturgie-Ausschuss, der Festausschuss, der Ausschuss für Öffentlichkeitsarbeit, der Ausschuss für Bildung, der Festausschuss u. a.

Kinder- und Jugendarbeit

In gewisser Hinsicht könnte man sagen, die Gemeinde St. Hedwig habe sich um einen Kindergarten herum entwickelt. Das erste eigene Gebäude der Gemeinde bildete der Komplex in der Königsberger Straße mit einem Kinder-

garten, mit der Kellerkirche und einem kleinen Pfarrbüro. 1961 nahm der Kindergarten St. Hedwig zum ersten Mal 100 Kinder auf. Seitdem hat sich auch im Bereich der Kindergärten sehr viel verändert. Ein zweiter kam hinzu, St. Albert in der Elbinger Straße, größer und moderner als der ältere Kindergarten, aber in Kürze wird auch St. Hedwig umgebaut, neu entwickelt und mit einer neuen Konzeption geführt. Damals hießen Erzieherinnen noch „Tanten“, die sich um 30 bis 35 Kinder kümmerten. Vieles, was heute selbstverständlich scheint, galt damals noch als undenkbar: Laufräder, Hochzonen oder Küchen, in denen die Kinder selbst kochen dürfen. Turnen hatte im Kindergarten noch nichts zu suchen. Als die langjährige Leiterin des Kindergartens St. Hedwig, Frau Burmester, 1967 als junge Erzieherin in die Waldstadt kam und mit ihren Kindern zu turnen begann, stieß sie auf Skepsis und einen gewissen inhaltenden Widerstand. Dieser schwand allerdings schnell. Heute bieten großzügige Bewegungsräume in beiden Kindergärten der Gemeinde vielfältige Möglichkeiten, sich sportlich zu betätigen oder zu tanzen.

Pädagogische Konzepte unterlagen einem merkbaren Wandel. Sicherlich haben in den 70er-Jahren einzelne antiautoritär erzogene Kinder den Erzieherinnen keine Freude gemacht, wenn sie Servietten aßen. Stärker aber als antiautoritäre Konzepte prägte dann allerdings die aufkommende Vorschulpädagogik den Alltag in den Kindergärten mit ein wenig Mathematik, logischen Blöcken und mit Vorschulmappen, die jetzt als sinnbildlicher Ausdruck der modernen Pädagogik Einzug hielten. Über Vor- und Nachteile der neuen Ansätze tauschten sich die Erzieherinnen mit ihren Kolleginnen auch von den evangelischen Kindergärten in der Waldstadt aus, und jeder Kindergarten suchte sich seinen eigenen pädagogischen Weg zu einer ganzheitlichen Erziehung. Offenheit gegenüber erzieherischen Kon-



Pfarrer Kurt Ober besuchte regelmäßig die Kindergärten

zepten anderer Herkunft, sei es nun aus der Montessori- oder der Waldorf-Pädagogik, entsprach einer Offenheit gegenüber Menschen anderen Glaubens, ohne dass das eigene katholische Selbstverständnis aufgegeben wurde. Heute werden die Kindergärten nach den modernsten pädagogischen Grundsätzen geleitet. Sie sind offen für andere, Muslime, Ungetaufte, und für Kinder mit Migrationshintergrund. Seit drei Jahren gibt es für diese ein besonderes Angebot der Sprachförderung, das aus Mitteln der Landesstiftung Baden-Württemberg finanziert wird.

Heute stehen die Kindergärten vor neuen Herausforderungen. Auf der einen Seite sinken die Kinderzahlen kontinuierlich, auf der anderen ändert sich das Anspruchsprofil. Der Kindergarten St. Albert richtete Tagesplätze ein, um dem gewachsenen Bedarf gerecht zu werden. Auch werden in Zukunft noch jüngere

Kinder aufgenommen werden, was einer besonderen Vorbereitung nicht nur der Erzieherinnen bedarf, sondern auch einer räumlichen Umgestaltung. In diesem Sinne wird sich auch der Kindergarten St. Hedwig grundlegend verändern – beide Kindergärten befinden sich also z. Zt. in einer besonderen Entwicklungsphase.

Jugendarbeit spielt und spielte immer eine große Rolle in der Gemeinde St. Hedwig, und die Jugendgruppen waren immer sehr stark. Die zuständigen Pfarrer sahen hier eine ihrer herausragenden Aufgaben, denen sie sich immer mit Hingabe und Freude an der Sache widmeten. So mancher gestandene junge Mann oder so manche gestandene junge Frau erinnert sich heute mit Dankbarkeit und freudig an Veranstaltungen wie etwa das jährliche Sommerlager, aber auch an viele geglückte Gruppenabende. Die Arbeit für die Jugend zeichnet eine große Kontinuität aus, wobei die Jugend selbst ein hohes Maß an Verantwortung und Arbeit für die Jüngeren übernimmt.

Die Jugendlichen machen sich auch in vielerlei Hinsicht im Leben der Gemeinde bemerkbar. Sie gestalten besondere Abende, etwa Agape-Feiern nach der Osternacht, oder wie 2005 nach jüdischem Brauch Seder-Feiern. Auf Pfarrfesten und beim Pfarrfasching sind sie aktiv, sowohl was die Arbeit hinter den Kulissen angeht als auch bei Aufführungen, Auftritten und Ähnlichem. Es gibt einen Jugendchor und einen Kinderchor, die beide mit viel Elan arbeiten und mit viel Sorgfalt geleitet werden, und die bei Gebet und Meditation auch über die Sinne neue Erfahrungen ermöglichen.

Schade nur, dass es bei der Gemeinde St. Hedwig keine St. Georgs-Pfadfinder mehr gibt. Es erwies sich leider als unmöglich, für eine Gruppe von Wölflingen Leiter zu finden. Aber solche Entwicklungen sind nicht endgültig und es gibt sicherlich auch wieder einen neuen Anfang.



Kinderprogramm beim Pfarrfest

Über ihre Kinder lernten sich vor allem in der Frühphase der Entwicklung der Gemeinde viele Eltern kennen und so entstand ein ganz besonders intensives geselliges Leben, was aber auch zur Organisation von ernsthaften Gesprächen, Diskussionsrunden, Konzertabenden und Theateraufführungen für Kinder und für Erwachsene führte. Wanderzirkel entstanden, gemeinsames Ostereier-Suchen im Hardtwald und viele andere Dinge auch. Als besonders wichtig erwies sich für die Gemeinde ein Gesprächskreis, bei dem man sich jeweils in einer anderen Familie traf, um sich über wichtige Fragen des religiösen, kirchlichen und politisch-sozialen Lebens auszutauschen und so über die eigene Position zu vergewissern.

Auch heute noch gibt es einen wohl organisierten Familienkreis (Forum Familie), wo Eltern sich über ihre Kinder näher kommen und über die Sorge für das religiöse Leben und die religiöse Erziehung der Kinder auch ihr eigenes, religiöses Leben neu definieren. Zu diesem gehören auch die Kinderbibeltage, die sich wachsender Beliebtheit erfreuen und bei denen auf verständliche Art Kindern Geschichten und Aspekte aus der Bibel nahe gebracht werden. Familien-Brunchs, zu denen gelegentlich auch die ganze Gemeinde eingeladen wird, runden von der geselligen Seite her

diese Arbeit ab und tragen ganz erheblich dazu bei, dass sich hier einer der vielen Kristallisationskerne von Gemeindeleben erhält und weiterbildet.

St. Hedwig in der Welt

Viele Mitglieder der Gemeinde St. Hedwig nehmen regen Anteil am Leben der Weltkirche insgesamt. Wichtiger Ausdruck solchen Interesses sind die vier internationalen Partnerschaften der Gemeinde: St. Salvator in Krakau (Polen), Sta. Maria de la Ascuncion in Chucuito (Peru), und mit Pater Piva in Petropolis (Brasilien) und Pater Muzinga in Kiloa (Kongo). Ein gewisser Schwerpunkt liegt heute auf der peruanischen Partnerschaft, aber bei besonderen Entwicklungen rückt die Partnergemeinde in den Mittelpunkt, in der die Menschen besonderer Unterstützung bedürfen. Im Herbst 1981 veranlasste Gertrud Weckenmann im Geiste unserer Kirchenpatronin St. Hedwig, als die Not in Polen am größten war, den Pfarrgemeinderat, eine Partnerschaft mit einer Gemeinde in Krakau aufzubauen. Eine solche Verbindung ließ sich sehr schnell herstellen, nämlich zu der Gemeinde St. Salvator und Prälat Jerzy Bryla. Unsere Gemeinde übernahm damals die Verantwortung für eine große Zahl alter und kranker Menschen sowie bedürftiger Familien. Auch heute noch unterstützt St. Hedwig die caritative Arbeit der Partnergemeinde in Krakau. Geldsendungen waren selbstverständlich, aber auch Sammeltransporte, die oft unter abenteuerlichen Umständen Pakete mit Kleidern, Lebensmitteln, Medikamenten u. a. zur Partnergemeinde brachten. Auf Anregung aus Polen konnte unsere Gemeinde, nachdem sich dort die Lage gebessert hatte, die Hilfe reduzieren und auf finanzielle Zuwendungen beschränken. Gegenseitige Besuche vertieften die Bindungen. 1983 kam eine kleine Gruppe

unserer Gemeinde mit Pfarrer Ober an der Spitze nach Krakau. 1984 konnte Dekan Bryla bei einem Gegenbesuch auch unsere Gemeinde kennen lernen. In demselben Jahr verbrachten neun Jugendliche unserer Gemeinde zwei Wochen zusammen mit Jugendlichen aus St. Salvator, im Oktober ging Pfarrer Ober mit 40 Frauen und Männern aus unserer Gemeinde auf Pilgerfahrt nach Polen, auf eine bis heute unvergessliche Reise mit beeindruckenden Begegnungen. Auch heute noch sind die Kontakte gut und vor nicht allzu langer Zeit besuchte erneut eine Gruppe, diesmal Ministranten, unsere Krakauer Partnergemeinde. Unter der Führung von Pfarrer Ballweg hat eine Reisegruppe aus unserer Gemeinde eine Pilgerfahrt nach Polen zum Anlass genommen, auch Krakau und die Gemeinde St. Salvator zu besuchen, wo man herzlich empfangen wurde und gemeinsam einen Gottesdienst feierte.

Seit 1991 existiert eine Partnerschaft mit einer Gemeinde in Peru. Anstelle einer attraktiven Stadt entschied man sich, eine dörfliche Gemeinde im Hochland der Anden zu wählen. Man hat sich damit bewusst auf die damit möglicherweise verbundenen Schwierigkeiten eingelassen. Dies hat sich bewährt, da sich trotz aller Probleme (vor allem der Kommunikation) die Kontakte erfolgreich entwickelten. Verständigung und Austausch erleichtert hier die Tatsache, dass der langjährige Leiter der Gemeinde, Diego Irarazaval, in den USA studiert hatte und fließend englisch spricht, und dass es dort auch einen amerikanischen Pater, Tom Shea, gab. Pater Diego hat uns im Sommer 1992 besucht und von seiner Arbeit dort erzählt, vor allem von der Kultur der Aymara, der Indios, die seine Gemeinde stellen. Er berichtete auch im Sonntagsgottesdienst über seine Arbeit und die Menschen in Chucuito, wodurch man einen faszinierenden Einblick in Dinge erhielt, die man so noch nie dargestellt fand. Danach gab es eine Reihe von Besuchen

und Gegenbesuchen, selbst der zuständige Bischof hat unsere Gemeinde besucht. In ihrer Zeit als PGR-Vorsitzende und bis heute hat sich Brigitte Beer-Rothenberger besonders intensiv dieser Partnerschaft gewidmet und unsere Partnergemeinde in Chucuito zweimal besucht. Die Gemeinde St. Hedwig unterstützt in Chucuito eine Sommerschule für Kinder, eine kleine medizinische Station und finanziert eine Art Pastoralassistent, der in dieser Gemeinde so wichtig ist, weil sie über keinen eigenen Geistlichen mehr verfügt.

In Brasilien hilft unsere Gemeinde über Pater Piva bei der Ausbildung von Priestern durch Spenden. Sie hat Pater Muizinga und seiner Gemeinde im Kongo mehrfach geholfen, z. B. bei der Anschaffung eines Autos und von Nutztieren wie Ziegen für den Lebensunterhalt der Menschen dort.

Diese Partnerschaften sind ein Ausdruck dafür, dass unsere Gemeinde über den Teller rand der eigenen Geschäfte hinaus sieht und sich für Menschen in anderen Kulturen und Erdteilen engagiert, wobei dieses Engagement sich keineswegs nur in materieller Hilfe erschöpft, sondern sich auch im Gebet und gegenseitigen Gedenken ausdrückt.

Ausblick

Die Gemeinde St. Hedwig sieht nun auf eine mehr als vierzigjährige Geschichte zurück, die stürmisches Wachstum brachte, aber natürlich auch manche Probleme und Nackenschläge. Kirchlichkeit ist heute nicht mehr so stark ausgeprägt, was natürlich auch die Waldstadt stark betrifft, selbst wenn sich die Gemeinde St. Hedwig mit ihrem lebendigen Gemeindeleben, dem starken Engagement vieler Einzelner und unter der Führung ihrer Seelsorger dem allgemeinen Trend bis zu einem gewissen Grad entziehen kann. Eine Herausforderung, der sich

die Gemeinde bisher durchaus gewachsen gezeigt hat, ist auch die Verbindung mit den Katholiken von Bruder Klaus in Hagsfeld. Hier wächst zusammen, was zusammen gehören soll. In der Vergangenheit zeichnete sich die Gemeinde insbesondere auch durch vielfältigen Einsatz der Laien aus, wofür vor allem die kontinuierliche Arbeit des Pfarrgemeinderats, eines gewählten Gremiums, beredtes Zeugnis

ablegt. Von dieser Bereitschaft der Laien wird in Zukunft zu einem wesentlichen Grad die weitere Entwicklung in St. Hedwig abhängen. Ein Seelsorger, der diese Bereitschaft zu fördern versteht, sie begleitet und gewähren lässt, war immer ein Markenzeichen von St. Hedwig – und so wie es aussieht, wird dies auch in Zukunft so sein. Deshalb darf man auch mit Hoffnung in die Zukunft blicken.



Heimbewohnerin mit Betreuerin

Das Altenhilfezentrum Karlsruhe-Nordost

VON GEBHARD SCHRAMM

Die Geschichte dieses Altenhilfezentrums beginnt mit der großzügigen Spende des Karlsruher Bürgers Walter Lederle (1906–1984). Er sah am Beispiel seiner in einem Heim lebenden, kranken Frau, wie notwendig gute Altenpflegeheime sind. Er vermachte sein Vermögen dem Badischen Landesverein für Innere Mission mit der Auflage, davon ein neues Altenheim zu bauen. Dieses Heim entstand in der Waldstadt in den Jahren 1990 bis 1992. Das spezielle Konzept dieses Gebäudes ermöglicht 101 älteren Damen und Herren ein umsorgtes Leben. Ein wichtiges Kriterium für die Planung des neuen AHZ war es, dass diese Menschen in fünf, auch räumlich getrennten, kleinen familiären Wohnbereichen Aufnahme finden sollten:

Durch die Aufteilung in separate Wohnbereiche wurde verhindert, dass alle 101 Menschen in einem riesigen Speisesaal essen müssen und sie sich in der Masse verloren vorkommen. In den Wohnbereichen leben jeweils ca. 10 bis 21 Menschen zusammen, die sich kennen und so weit wie möglich auch gegenseitig helfen. Sie werden immer von dem gleichen Team von Pflegekräften betreut, zu dem sie Vertrauen aufbauen können. Verglichen mit älteren Altenheimen sind hier die Einzel- und Doppelzimmer sehr groß und weite Fenster lassen viel Sonne herein. Alle Zimmer sind auf der von der Glogauer Straße abgewendeten

Gartenseite des Gebäudes – also der verkehrsrühigen Seite – angeordnet. Alle Wohnbereiche sind mit Fahrstühlen zu erreichen. Zu allen Zimmern gehören Dusche, WC, Telefon- und Kabelanschluss. In allen Wohnbereichen können die Bewohner ihr Zimmer weitgehend persönlich mit Bildern, Fotos, Kleinmöbeln und vertrauten Gegenständen einrichten. Sie können den hauseigenen Garten und die Dachterrassen genießen. Im Foyer im Erdgeschoss steht ihnen das Café zur Verfügung, in das sie auch Gäste einladen können.

Für demente Bewohner gibt es einen eigenen geschützten Garten, den ein kleiner Zaun einfasst. In diesem Garten können diese Menschen spazieren gehen und sich an Blumen, Hochbeeten und einem Pavillon erfreuen.

Eine Besonderheit im AHZ ist der Wohnbereich Waldstadt: Er wurde erst in den letzten Jahren eingerichtet. In zwei Einzelzimmern und vier Doppelzimmern und einem großzügigen gemeinsamen Wohn- und Lebensraum leben zehn ältere, mobile, demente Menschen im Dachgeschoss des Altenhilfezentrums. Es wird eine vertraute, wohnliche Umgebung geboten. Eine große Wohnküche, Nischen und Ecken zur Aktivierung und Entspannung, ein Wintergarten und eine kleine Dachterrasse bieten den Bewohnern ein Zuhause, aber auch ein Gefühl von Sicherheit und Überschaubarkeit. Auch hier können die Bewohner sich ihr Zim-



Das AHZ – Blick auf die Gartenseite. Auf der Terrasse können die Bewohner im Sommer sitzen und Kaffee trinken oder im Garten spazieren gehen.

mer ganz persönlich mit Bildern, Kleinmöbeln und vertrauten Gegenständen gestalten. Sie können sogar ihr eigenes Bett mitbringen. Die Menschen leben in dem Wohnbereich Waldstadt wie in einer kleinen Familie zusammen.

Außerdem gibt es, in eigenen Räumen des AHZ, die „Tagespflege“, die von 16 Gästen von Montag bis Freitag besucht werden kann. Diese ermöglicht älteren Menschen, denen der eigene Haushalt zu schwer wurde und die tagsüber nicht von Familienangehörigen umsorgt werden können, noch in ihrer Wohnung zu bleiben, weil sie in der Tagespflege betreut und gepflegt werden. Sie können morgens von einem Auto des AHZ abgeholt und abends zu ihrer Wohnung zurückgebracht werden und

dann im eigenen Zuhause schlafen. Das AHZ ist eine diakonische Alteneinrichtung mit über 50 % Fachkräften. Die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter nehmen kontinuierlich an Fort- und Weiterbildungen teil, um alle Bewohner zeitgemäß menschlich, würdevoll zu pflegen und zu begleiten.

Im folgenden Interview wurde versucht, das Leben von zwei Bewohnerinnen und jeweils einem Angehörigen erkennbar zu machen. Irene Böhm – 78 Jahre alt – und deren Tochter Iris Böhm sowie die Bewohnerin Frau Vogel – 80 Jahre alt – und ihr Ehemann beantworteten die Fragen von Gebhard Schramm (GS). Frau Luksch, die Leiterin des AHZ, stellte sich ebenfalls kritischen Fragen.



Die Frontseite des AHZ zur Glogauer Straße.

GS: „Was brachte Sie dazu, Frau Böhm, Ihre Mutter in das AHZ zu bringen, und war das aus Ihrer heutigen Sicht richtig?“

Frau Böhm: Damals ging es nicht darum, ob sie oder ich dieses wollten, sondern wir mussten ganz schnell eine Lösung finden: Meine Mutter hatte eine schwere Operation in der Klinik und es war eindeutig, dass sie nicht mehr allein in ihrer bisherigen Wohnung leben konnte. Es stellte sich nur die Frage, wo sie unterkommen könnte und nicht ob sie überhaupt in ein Altenheim gehen wollte. Ich habe mir verschiedene Altenheime in Karlsruhe angesehen, wobei ein Kriterium für die Auswahl sein sollte: Die Nähe zur Waldstadt, wo ich selber wohne,

um die Mutter oft besuchen zu können. Meine Mutter und ich hatten ganz großes Glück, denn ganz unerwartet gab es einen freien Platz im AHZ, so dass meine Mutter, im Rollstuhl entlassen aus der Klinik, hier einziehen konnte. In den ersten Wochen war meine Mutter körperlich noch so schwach, dass sie sich gegen die neue Umgebung nicht „wehren“ konnte. Doch erstaunlicherweise erholte sie sich danach in der guten Pflege vergleichsweise sehr schnell. Dann aber fiel sie seelisch in ein Loch mit dem Bewusstsein: Ich habe meine Freiheit, meine eigene Wohnung verloren und hier muss ich bis zum Lebensende bleiben. Erst nach einigen Monaten konnte sie diese neue Wirklichkeit annehmen und sie nun auch positiv sehen.

GS: *Frau Böhm, wie sehen Sie selber nach über 3 Jahren ihre Situation?*

Frau Böhm: Abgesehen von den Einschränkungen, die der Rollstuhl mit sich bringt, kann ich mich in dem Wohnbereich „Rintheim“ mit seinen insgesamt 19 Bewohnern „auf meinen vier Rädern“ selbst gut bewegen und über den Aufzug auch in die anderen Stockwerke kommen. Ich sehe, dass es mir im Vergleich zu sehr vielen Bewohnern in diesem Wohnbereich noch sehr gut geht. Ich konnte es mir zur Aufgabe machen, ein Auge auf die anderen Bewohner zu haben, ihnen so weit wie möglich zu helfen oder sie aufzumuntern. Mir ist es wichtig geworden, an der sozialen Verknüpfung der Bewohner meines Wohnbereiches mitzuwirken und damit auch eine – vielleicht auch nur geringe – Unterstützung der für uns zuständigen Pflegekräfte zu sein. Als man mich fragte, ob ich in den Heimbeirat eintreten wolle, habe ich dem gern zugestimmt. Dort wird mit der Heimleitung über viele Probleme der Betreu-

ung von kranken und dementen Bewohnern, über den Wochenplan der Küche usw. beraten. Diese Unterhaltungen interessieren mich. Ich bin auch an vielen Aktivitäten im Hause interessiert, an denen ich mit anderen aktiv tätig sein kann. Ein Beispiel: Jeweils am Mittwochvormittag treffen solche Bewohner des AHZ, die es sich zutrauen, im großen Beschäftigungsraum zusammen, um dort Arbeitsaufgaben, die die Küche anbieten kann, zu übernehmen. Es soll Spaß machen, gemeinsam z. B. wie „in alten Zeiten“ Kartoffeln zu schälen oder Gemüse zu putzen. Natürlich würde das Küchenpersonal das auch ohne uns schaffen, aber so ist es eine Abwechslung im Wochenablauf für uns und es vermittelt uns das Gefühl, noch „zu etwas nütze“ zu sein. Wir plaudern dabei und freuen uns an der Gemeinsamkeit. Ich bin inzwischen gern im AHZ, weil ich trotz meiner körperlichen Behinderung wieder Sinn in meinem Leben empfinde.

GS: *Frau Luksch, wer kann in das AHZ einziehen und wie lange dauert es nach einer Anmeldung, dass ein pflegebedürftiger Mensch aufgenommen werden kann?*

Frau Luksch: Wir nehmen vorrangig Menschen auf, die oder deren nächste Angehörigen in der Waldstadt, in Hagsfeld oder in Rintheim wohnen. Wir können nur Neue aufnehmen, wenn ein bisheriger Bewohner gestorben ist. Es ist sehr selten, dass ein Bewohner aus dem AHZ wieder auszieht, nachdem er sich bei uns so gut erholt hat, um wieder allein oder bei einer Tochter leben zu können. Das liegt auch daran, dass bei einem Durchschnittsalter der Heimbewohner von 88 Jahren im AHZ der Anteil an Menschen mit schwacher bis starker Demenz bis an 80 % heranreicht. Demenz ist leider eine Krankheit, die bisher nicht geheilt werden kann. Gerade diese Menschen bedürfen einer dauernden und intensiven Betreuung



Links: Irene Böhm mit Tochter Iris – rechts: Else Vogel und August Vogel

und eine vielfache Anregung und Ansprache im Laufe des Tages, um sich wohl und geborgen zu fühlen.

Wir haben zwei dicke Ordner in der Verwaltung mit den Voranmeldungen von Menschen, die sich vorstellen können, bei uns später als Bewohner zu leben. Bei freiwerdenden Plätzen räumen wir den Menschen in der Anmeldeliste Vorrang ein. Aber ein solcher Heimplatz muss auch für den bei uns Aufnahme suchenden Menschen passen. Der Grad der Pflegebedürftigkeit eines Menschen wird in die Überlegungen einbezogen und besonders welcher Grad der Demenz bei diesem Menschen schon erreicht ist. In den „Wohnbereich Waldstadt“ mit 10 Personen, die noch relativ mobil sind, kann offensichtlich kein stark pflegebedürftiger, immobiler, dementer Mensch einziehen. So kann es sein, dass einem neuen Aufnahmeantrag in wenigen Tagen entsprochen wird, trotz vieler anderer Antragsteller in den Ordnern der Voranmeldungen. Der aufzunehmende Mensch muss zu dem freigewordenen Platz passen und er muss in der Lage und willens sein, innerhalb von wenigen Tagen oder mit kostenpflichtiger Reservierung auch zu einem späteren Zeitpunkt in das AHZ einzuziehen.

GS: *Herr Vogel, Sie leben schon viele Jahrzehnte in der Waldstadt im eigenen Haus und das gemeinsame Leben war trotz einer zunehmenden Gehbehinderung Ihrer Frau schwieriger geworden, aber noch gut möglich. Was war passiert, dass Sie von einem Tag zum anderen Ihre Frau in das AHZ geben mussten?*

Herr Vogel: Meine Frau bekam plötzlich ungeheure Rückenschmerzen, die eine sofortige Klinikeinweisung erforderlich machten. Es stellte sich ein Aneurysma im Rückenbereich – eine seitliche Auswölbung einer Arterienwand mit der Gefahr des Platzens und damit von sofortigem Tod – heraus. Ärzte rieten von

einer Operation bei der damals 75 Jahre alten Dame ab und äußerten die Hoffnung, dass bei guter Pflege und dem Vermeiden jeglicher körperlicher Anstrengungen das Aneurysma sich stabilisieren könne. Eine solche Pflege konnte ich, allein im Haus lebend und im ähnlichen Alter meiner Frau, nicht bieten. Niemand geht ohne Not in irgendein Altersheim, aber hier ging es um Leben oder Tod, und so trafen wir beide zusammen die Entscheidung, um Aufnahme in das AHZ zu bitten.

GS: *Frau Vogel, Sie leben jetzt schon an die fünf Jahre im AHZ. Wie bewerten Sie nun dieses Leben, reduziert auf ein Einzelzimmer, nachdem sie so lange mit der Familie in einem ganzen Haus mit Garten gelebt hatten?*

Frau Vogel: Ähnlich wie bei Frau Böhm waren die ersten Monate im AHZ schwer für mich, weil ich körperlich sehr elend war und es zu Beginn nur einen Platz in einem Doppelzimmer mit noch einer älteren Dame gab. Als ich mich dann körperlich erholte, gab es die Möglichkeit des Umzuges in den Wohnbereich „Waldstadt“, in dem jeweils 10 Menschen wie in einer Art von Familie zusammen wohnen. Alle sind körperlich oder geistig merklich, aber nicht stark beeinträchtigt. Zweck des Zusammenlebens ist es, dass jeder im Rahmen seiner Möglichkeiten sich für das Gesamtwohl der Gruppe einsetzt. Ich habe in dieser Gruppe das Backen von Kuchen und Gebäck übernommen, was ich schon seit meiner Jugend gern getan habe. Hier gibt es eine große Wohnküche, in der ich auch mit dem Rollstuhl an den Herd und die Schränke herankomme. Manche unserer „Familie“ decken den Tisch, andere setzen das Geschirr in die Geschirrspülmaschine und jeder achtet auf den/die anderen. Indem jeder angehalten wird, irgendeine Aufgabe zuverlässig zu übernehmen und immer wieder konkrete Anregungen erfährt, wird das

Fortschreiten einer Demenzerkrankung zumindest verzögert. Wie in einer richtigen Familie kommt es auch manchmal zum Streit, wenn eine Bewohnerin etwas besser zu können vorgibt als eine andere. Aber es gibt – unterstützt von unseren Betreuerinnen – ein aktives Leben unter den 10 „Familienmitgliedern“, und das hilft uns allen.

Ich fühle mich inzwischen in dieser Gruppe „zu Hause“. Mein Mann holt mich mehrfach in der Woche zurück in mein altes Haus zum Kaffeetrinken, aber ich muss ihn dann ermahnen, mich pünktlich wieder zum Abendbrot in meine „Familie“ zurückzubringen.

Ich will noch ergänzen, dass auch ich mich wieder stark genug gefühlt habe, mich in den Heimbeirat wählen zu lassen. So erfahre ich viel über die Probleme, die sich dem AHZ stellen und glaube, menschliche Erfahrungen von nunmehr 80 Lebensjahren in diesem Gremium gut einbringen zu können. Ich fühle mich im AHZ nicht nur gut betreut, sondern kann mich noch selbst aktiv betätigen.

GS: *Frau Böhm, (Tochter der Bewohnerin), wie geht es Ihnen selber heute mit der damaligen Entscheidung, Ihre kranke Mutter im AHZ unterzubringen?*

Frau Böhm: Ich bin in den letzten 3 Jahren die große, mich dauernd belastende Sorge um meine Mutter losgeworden. Ich konnte sie beim besten Willen nicht rund um die Uhr betreuen und auch nicht für Notfälle da sein, wenn sie gefallen wäre oder einen Herzinfarkt bekommen hätte. Im AHZ gibt es immer kompetente Menschen, die meiner Mutter bei der körperlichen Pflege und beim Anziehen helfen. In der Nachtschicht stehen medizinisch versierte Pfleger für Notfälle zur Verfügung. Anstelle des Alles-allein-Machen bei ihrer Pflege weiß ich nun meine Mutter gut versorgt und kann mein Gewissen beruhigen, dessen Vorwurf mich an-

fänglich plagte: Man steckt seine alte pflegebedürftige Mutter nicht in ein Heim! Ich brauche mich auch nicht mehr um die Wäsche meiner Mutter zu kümmern und was es sonst an kleineren Pflichten gab. Meine Mutter hat sich unglaublich gut nach den ersten Monaten erholt, hat ihren Lebensmut zurückgewonnen. Sie hat ihre alte Kraft zurückgewonnen, auch an ihrer Umwelt aktiv teilzunehmen und anderen, noch kränkeren Bewohnern Ansprache und Hilfe anzubieten. Ich kann sie heute oft im AHZ besuchen, sie in den Garten ausführen oder auf der Terrasse mit ihr und anderen Bewohnern Kaffee trinken. So treffen wir heute beide entspannt aufeinander, und das tut uns und unseren Gesprächen gut. Ich habe gelernt „loszulassen“ im Verhältnis zu meiner Mutter in dem Bewusstsein, dass auch in ihrem hohen Alter bestmöglich für sie gesorgt ist.

GS: *Herr Vogel, wie geht es Ihnen heute mit der Entscheidung, Ihre kranke Frau im AHZ unterzubringen?*

Nachdem wir nun beide aus dem tiefen Tal der Bedrohung durch die mir optimal erscheinende Pflege im AHZ herausgefunden haben, konnten wir dieses Getrenntsein und doch einander Nahesein als hinnehmbar erkennen. Meine Frau fand in ihrer Wohngemeinschaft wieder eine ihr sinnvoll erscheinende Aufgabe. Sie bekommt die körperliche Pflege, die ich ihr nicht mehr bieten konnte. Mehrfach in der Woche nachmittags kann ich sie mit Rollstuhl, Fahrstuhl im AHZ und in meinem Auto zu mir in unser Haus holen. Wir können wie früher plaudern, aber meine Frau braucht sich nicht mehr um meine Betreuung und Mahlzeiten zu kümmern. Wenn ich sie dann wieder in das AHZ zurückbringe, ist es kein Abschied im eigentlichen Sinne, denn wir sehen uns ja fast jeden Tag entweder bei mir oder bei ihr. Beide erinnern wir uns dankbar an die Jahrzehnte

des Zusammenlebens und das Wachsen der Familie. Aber dass wir überhaupt uns noch haben können, erfüllt uns mit Dankbarkeit auch für die vielen betreuenden Menschen im AHZ!

GS: *Frau Böhm, Sie machten deutlich, dass Sie die Betreuung und speziell die körperliche Pflege für Sie selber und die anderen Bewohner von „Rintheim“ für besonders gut halten. Was ist nicht so gut?*

Frau Böhm: Es gibt zu wenig Pflegepersonal und zu wenig Menschen aus den angrenzenden Stadtteilen, die sich ehrenamtlich stundenweise oder ein-, zweimal pro Woche um kranke und/oder demente Menschen kümmern – für einen solchen sozusagen eine Art „Patenschaft“ übernehmen. Diese „Paten“ könnten vorlesen, für die Betreuten Briefe schreiben oder im Sommer sie im Rollstuhl in den Garten oder auf den Wegen um das AHZ fahren. Ich sehe, wie sich viele Ehrenamtliche und Hauptamtliche im AHZ für die Aktivitätsangebote engagieren, die Bewohnerinnen und



Eine Heimbewohnerin beim „Küchendienst“ in Begleitung durch einen Mitarbeiter

Bewohner in ein soziales Miteinander einzubeziehen. Schön wäre es für die alten Menschen, noch mehr Ehrenamtliche für diese Aufgabe zu haben, um die Betreuung noch vielfältiger und abwechslungsreicher zu gestalten.

GS: *Frau Luksch, wie sehen Sie das angesprochene Problem des als zu gering empfundenen Pflegepersonals im AHZ?*

Frau Luksch: Natürlich würden meine Kolleginnen und Kollegen und ich uns auch wünschen, dass wir mehr Mitarbeiter einsetzen könnten. Der Personalkostenrahmen ist uns vorgegeben. Der Personalkostenrahmen ist uns vorgegeben. Er ist gekoppelt an die Pflegekosten. In der Pflegestufe II ist ein Mitarbeiter für 2,34 Bewohner vorgegeben mit einer Fachkraftquote von insgesamt 50%. Dazu kommen noch feste Personalzahlen für Hauswirtschaft, Haustechnik, Verwaltung und Leitung. Diese Vorgaben werden auch für die Pflegestufen I und III gemacht. Also sind damit unsere Preise für einen Heimbewohner festgeschrieben und auch unser Personalrahmen.

Der Badische Landesverein für Innere Mission als unser Träger muss auch beim AHZ darauf achten, dass die Gesamtsumme aller Kosten durch Einnahmen gedeckt ist. Entscheidend ist es, dass gegenüber privatwirtschaftlich organisierten Altenheimen im AHZ aber keine Bilanzgewinne erwirtschaftet werden müssen. Alle Beschäftigten werden nach den Arbeitsvertragrichtlinien des Diakonischen Werkes in Baden tariflich bezahlt.

Bei uns sind zum gegenwärtigen Zeitpunkt ca. 30% in Pflegestufe I, 50–60% in II und nur 10–20% in III. Das AHZ ist in den letzten Jahren, weil wir uns so stark und erkennbar erfolgreich um die Betreuung von dementen Menschen kümmern, in verstärktem Maße zur „Zuflucht“ gerade für stark demente Menschen nicht nur aus der Waldstadt geworden. Während in üblichen Altersheimen der Anteil an

dementen Menschen um 50–60 % schwankt, ist der Anteil bei uns mit mehr als 80 % überproportional hoch. Bei der Einstufung in die Pflegestufen wird das Krankheitsmerkmal Demenz ganz untergewichtet, berücksichtigt, d. h. auch Heimbewohner der Pflegestufe I und II erfordern schon eine personalintensive Betreuung und Anregung, die sicher nicht hinter der Begleitung von sehr pflegebedürftigen alten Menschen zurücksteht. Dieses ist ganz sicher „ungerecht“ und es ist zu hoffen, dass der Gesetzgeber der erkennbar zunehmenden Demenz in der älter werdenden Bevölkerung bei der Festlegung der gesetzlichen Rahmenbedingungen für die Pflege Rechnung tragen wird. Der Wunsch nach mehr Pflegekräften im AHZ wird also begrenzt durch den uns gesetzlich gestellten finanziellen Rahmen.

Aber es kommen durch unsere Haustür nicht nur die mit einem vollen Arbeitsdeputat angestellten Vollzeitbeschäftigten – in der Pflege, Hauswirtschaft, Haustechnik und Verwaltung. Eine ganze Anzahl der uns zugebilligten in etwa 66 Vollzeitstellen ist aufgeteilt in Teilzeitarbeitsplätze, so dass mehr als 100 Beschäftigte auf unserer Lohnliste stehen.

Das AHZ ist auch ein wichtiger Ausbildungsplatz in der Pflege und Hauswirtschaft – im Durchschnitt 19 Ausbildungsplätze. Es gibt daneben noch Vorpraktikanten, Schulpraktikanten, Sozialpraktikanten, Gerontologiepraktikanten, sowie 4 Diakonische Helfer und 2 Zivildienstleistende, die für einen bestimmten Zeitraum im AHZ mitarbeiten.

Hinzu kommen ca. 60 Ehrenamtliche in das AHZ, die manchmal mehrmals in der Woche mehrere Stunden – manche kürzer und in längeren Abständen – in vielfältiger Weise die Lebenssituation der älteren Menschen im AHZ bereichern. Damit sind in diesem Haus mehr Menschen in der Pflege und Betreuung tätig als in den meisten Altenhilfeeinrichtungen in Karlsruhe. Aber auch wir könnten uns

in diesem Bereich immer noch ein Mehr vorstellen.

Die regelmäßigen Aktivitätsangebote werden ergänzt durch vielfältige andere Veranstaltungen außer der Reihe, z. B. Musikhören von alten Schellackplatten, abgespielt auf einem Grammophon alter Bauart, oder unser jährlicher Straßenbahnausflug. Es ist dieses große Angebot für die Heimbewohner, aktiv beim wöchentlichen Singen, bei der Seniorengymnastik, beim Gedächtnistraining usw. mitzumachen, das das AHZ über den Rahmen der Waldstadt bekannt gemacht hat. Die hier erprobten Ideen bei der Betreuung von dementen Menschen wurden bei der Neuplanung von Altersheimen anderswo aufgegriffen. Es gehört zu dem Menschenbild der in der Pflege tätigen Menschen im AHZ, dass sie die Bedürfnisse der ihnen anvertrauten Heimbewohner und deren Familien in den Mittelpunkt ihrer Arbeit stellen und sich immer wieder fragen, was ihre „Schützlinge“ sich wünschen:

Behandeln Sie mich mit Würde und Höflichkeit. Fragen Sie mich, was ich selbst will. Sprechen Sie mit meiner Familie und Freunden. Behandeln Sie mich freundlich, aber achten Sie auf meine Gefühle und Verletzlichkeiten. Stehen Sie mir zur Seite und lassen Sie mich nicht allein. Viele Stunden am Tag bin ich scheinbar nicht ansprechbar, aber immer wieder gibt es Augenblicke, in denen ich ganz wach bin, Menschen oder Liedmelodien wieder erkenne und Texte dieser Lieder mich an die Jugendzeit erinnern. Wenn man mir dann deutlich macht, dass man meine frühere Persönlichkeit erkennt und achtet, dann fühle ich mich hier geborgen.

Wichtig ist für unsere Heimbewohner auch, dass das Altenhilfezentrum gut in unserem Stadtteil eingebunden ist. Die Pfarrer und unsere hiesigen Gemeinden bieten im Hause abwechselnd evangelische und katholische Gottesdienste und besuchen regelmäßig einzelne

Heimbewohner. Der Internationale Frauenclub erfreut unsere alten Menschen mit 4 Kaffeepausen nachmittags und bei der jährlich stattfindenden Faschingsveranstaltung wird das AHZ von der Karnevalsgesellschaft Badenia unterstützt. Die Heimbewohner freuen sich, wenn junge Menschen wie Konfirmanden oder Kindergartenkinder sie besuchen oder Schulchöre ihnen ein Ständchen bringen. Für manche alt und einsam gewordenen Menschen sind Spaziergänge an der Hand von Ehrenamtlichen in den AHZ-Gärten und die nähere Umgebung eine wichtige Abwechslung.

Das Altenhilfzentrum Nordost ist eine große Bereicherung für die Waldstadt gewor-

den. Je mehr das Leben der Heimbewohner mit jungen wie auch alt gewordenen Menschen in der Waldstadt und den angrenzenden Stadtteilen verwoben ist, um so mehr erleben die Bewohnerinnen und die Bewohner im AHZ Freude und menschliche Begegnung, die sie sich wünschen und die so viel zu einem zufriedenen Leben auch in einem Pflegeheim beitragen.

ALTENHILFEZENTRUM KARLSRUHE-NORDOST
GLOGAUER STRASSE 10, 76139 KARLSRUHE
TEL: 0721/9677-0, FAX: 0721/9677-101
INFO@AHZ-KARLSRUHE.DE
WWW.AHZ-KARLSRUHE.DE



FUNTEC

 **STADTWERKE
KARLSRUHE**

Der Sport in der Waldstadt

Sport wird in der Waldstadt großgeschrieben! Auf dem rund 30 ha großen Gelände des Traugott-Bender-Sportparks ist nahezu jede Sportart vertreten. Mit dem Fächerbad ist hier das in weitem Umkreis größte Hallenbad beheimatet. Der SSC, der größte Sportverein Karlsruhes, bietet von Aerobic bis Yoga eine Vielzahl von Möglichkeiten, sich fit und gesund zu erhalten. All dies entstand innerhalb von 40 Jahren aus dem Nichts durch das ehrenamtliche Engagement von sportbegeisterten Bürgern.



Luftbild des Traugott-Bender-Sportparks, August 2006

Wie kam die Waldstadt zum Traugott-Bender-Sportpark?

VON KARL HEINZ STADLER

Start in den fünfziger Jahren

„Aus den Trümmern zum Neubeginn“ lautet die Überschrift eines Bildbandes „Die 50er-Jahre in Karlsruhe“. Man muss sich so weit zurückerkennen, um die Planungsvorgänge von damals heute zu verstehen!

Im ersten Kapitel dieses Buches ist die Vorgeschichte und Entstehung der Waldstadt ausführlich beschrieben. Oberbürgermeister Günther Klotz hatte nur ein einziges Ziel vor Augen: Wohnraumbeschaffung; Begriffe wie etwa Sportstättenplanung waren unzeitgemäß. Die Grünflächen in der Waldstadtplanung blieben zur Gestaltung offen. Die Flächenstatistik aus dieser Planung lautete:

43 % für Blockbebauung, 21 % für Einzelhäuser, 28 % für öffentliche Flächen, Verkehr und Erholung, 8 % für öffentliche Bauten, Schulen, Kirchen, Kindergärten. Interessant ist, dass unter den letzten 8 % Begriffe wie Sportstätten und Sportflächen fehlen!

Im Baugebietsplan von 1958 war der heutige Bereich SSC/Fächerbad noch als unverplante Fläche ausgewiesen. Erst 1961, als bereits über 8.000 Bürger/innen in der Waldstadt wohnten, wurde ein Bebauungsplan „Waldstadt Südost/Hagsfeld Südwest“ für öffentliche Einrichtungen aufgestellt als Rahmenplan ohne Detailfestsetzungen. Jetzt wurden auch Fragen nach Sportangeboten und -flächen aus

der kinderreichen Bevölkerung gestellt. Parallel dazu rief der Deutsche Sportbund 1959 das Aktionsprogramm „Zweiter Weg des Sports“ aus. Grundgedanke war „Sport für Jedermann“. Mit offenen Angeboten sollte den Erholungs-, Spiel- und Sportbedürfnissen breiter Volksschichten entsprochen werden.

1960 wurde im Bürgersaal des Karlsruher Rathauses von der Deutschen Olympischen Gesellschaft der „Goldene Plan“ zur Versorgung der Bevölkerung mit Sportstätten ausgerufen. Dieser Plan hatte eine breite gesellschaftliche und politische Akzeptanz und galt bis 1980 für die Bedarfsplanung von Sportstätten. Darunter verstand man die Errichtung und Unterhaltung von Erholungs-, Spiel- und Sportanlagen: Freianlagen in Wohngebieten, Spiel- und Sportplätze, Sporthallen, Hallen- und Freibäder sowie Anlagen für Sondersportarten. Auch der Gedanke von Sportzentren für Schul- und Vereinssport war enthalten. Vor diesen Hintergründen ist der Sportanlagenbedarf in der Waldstadt zu sehen.

Der organisierte Sport formiert sich

Vorhanden war am südlichen Rand der Traditionsverein Nordstern Rintheim von 1909 mit knapp 3 ha Flächen und einem Fußballangebot. Daneben entwickelte sich 1960 die Ten-

nisschule Mogendorf, heute teilweise Ski-Club Karlsruhe. 1962 gründete sich der Fußballclub Waldstadt mit anfangs nur Fußball. Dieses Angebot war für die weiter wachsende Bevölkerung mit hohem Kinder- und Jugendanteil zu wenig. 1967 ergriffen 27 Waldstadtbürger, angeführt von Traugott Bender und Carl Kaufmann, die Initiative zur Gründung des Sport- und Schwimmclub Waldstadt.

Bemerkenswert ist in § 2 der Satzung: „Der Verein bezweckt die Förderung und Durchführung aller Sportarten, insbesondere des Schwimmens, und die Förderung eines Schwimmzentrums im Bereich der Karlsruher Stadtteile Waldstadt, Rintheim und Hagsfeld.“ Ein hohes Maß an gesellschaftspolitischem Engagement war von Anfang an erkennbar, auch wenn das Ziel eines Schwimmzentrums (Fächerbad) erst 1983 erreicht wurde. Eine spätere Satzung nennt einen erweiterten, auch heute gültigen Vereinszweck: Der Verein stellt sich zur Aufgabe, den Breiten-, Freizeit-, Gesundheits-, Leistungs- und Wettkampfsport durchzuführen und die hierzu erforderlichen Sportstätten zu errichten und zu unterhalten.

1968 hatte der SSC schon über 1.000 Mitglieder und keine Sportstätten! In den 60er-Jahren wurden vorrangig Schulen und Kindergärten gebaut.

In einer „stadtplanerischen Zwischenphase“ (als Folge der befürchteten Bevölkerungszunahme nach dem Mauerbau in Berlin) tauchten 1965/69 Planungsskizzen auf, die im Bereich Feldlage/Zentrum eine Verdichtung der Wohnbebauung bis zu zwanzig Geschossen, ein Geschäfts- und Kommunalzentrum östlich der heutigen Glogauer Straße und ein großes Schulzentrum im Bereich des heutigen Einkaufszentrums vorsahen. Es war sogar die Rede von einem Hallenschwimmbad, vor allem für den Schulsport.

Ab März 1969 wurden mit den Sporthallen der Ernst-Reuter-Schule, des Otto-Hahn-Gym-

nasiums, der Europäischen Schule, der Waldorfschule und zuletzt der Eichendorffschule der Bedarf an Indoor-Sportflächen abgedeckt. Die Vereine durften diese Sporthallen meist erst ab 18 Uhr benutzen. Durch frühe Nachbarschaftseinsprüche wurde die Nutzung der Freisportanlagen der Schulen untersagt oder stark eingeschränkt. Der Druck, Freisportanlagen zu bauen, nahm zu. 1970 wurde der Rahmenplan von 1961 für öffentliche Einrichtungen in einem Bebauungsplan Waldstadt-Sportzentrum fortgeschrieben. Inhalt war dabei auch das Projekt für ein Bezirkshallenbad.

1967 konnte der FC Waldstadt sein erstes Fußballfeld bauen. 1971 folgte der SSC mit seinen ersten Tennisplätzen bei schon über 2.000 Mitgliedern.

1968 schrieb ein Gründungsmitglied im SSC-Sportspiegel eine Satire über die fehlenden Sportstätten in launigen Sätzen, was alles Sport sein kann und wo man den Sport treiben könnte! Er griff damit den heute viel gepriesenen Sportgelegenheiten im Umfeld der Wohnbebauung vor.

Den Sporttreibenden des SSC waren zunächst viele Grenzen gesetzt. Es wurde improvisiert und trotzdem gelang dem Verein ein stetiges Wachstum. Es war eine kreative Zeit, auch mit Sport in Privaträumen.

Ein großer Hemmschuh bei Planung und deren Umsetzung waren 240 private Flurstücke im ehemaligen Ackergewann von Hagsfeld, die teilweise nur mühsam von der Stadt erworben werden konnten. Auch SSC-Verantwortliche halfen bei der Vermittlung.

Aus der Statistik im Anhang dieses Buches ist die Bevölkerungsentwicklung der Waldstadt zu entnehmen. Bis 1982 auf 13.600 Einwohner zunehmend, liegt sie heute bei etwa 12.300. Unabhängig von den Einwohnerzahlen stiegen aber die Mitgliederzahlen der Sportvereine, insbesondere des SSC, bis 2006 auf insgesamt 5.450 Mitglieder.

Grundlagenplanung

Nach der Gründung der Sportpark Nordost GmbH im Jahre 1975 konnten Sportpark und SSC mit Zustimmung der Stadt 1977 einen beschränkten Planungswettbewerb ausschreiben. Grundlage war der Bebauungsplan Waldstadt-Sportzentrum von 1970, der für anstehende Enteignungen von privaten Flurstücken planungsrechtliche Probleme hatte und daher die Fortschreibung dieses Planes erforderlich machte. Der Wettbewerb war dafür Grundlage mit diesen Zielen:

- Erlangung einer Vorplanung für das Hallen- und Freizeitbad (siehe Artikel Fächerbad) mit vorgegebenem Raumprogramm und Finanzierungsrahmen;

- Flächenplanung für den gesamten Sportparkbereich mit rd. 30 ha zur Erlangung einer Aussage über einen wirtschaftlich und organisatorisch vernünftigen Sportstättenbau mit einem SSC-Begegnungszentrum.

Die vorhandenen Anlagen des SSC und des FC waren einzubinden und Aussagen über die Erschließung und den ruhenden Verkehr zu machen. Die Grundlagen für den Wettbewerb wurden vom SSC-Planungs- und Bauausschuss erarbeitet.

1978 erhielt das Büro Schmitt, Kasimir und Partner den Zuschlag. Diese Arbeit zeichnete sich bezüglich der Flächenplanung durch ein Rasterystem aus, das als Ausgangspunkt den von West nach Ost verlaufenden „Hagsfelder Sammler“ (Abwasser, Wasser, Gas, Strom, Telefon und heute auch Fernwärme) hatte, über dem heute der Traugott-Bender-Weg liegt. Die Rasterplanung erlaubte insbesondere dem SSC eine wirtschaftliche Reihenfolge beim Bau der Sportanlagen. Die Wettbewerbsplanung war Grundlage des fortzuschreibenden Bebauungsplanes „Waldstadt-Sportzentrum (Traugott-Bender-Sportpark)“ des Jahres 1980. Gestri-

chen wurde das von der Stadt zunächst gewünschte Eislaufhallenprojekt, da politisch anders entschieden wurde. Die Fläche wurde als Sondersportfläche ausgewiesen.

Die Bauphasen

Nun konnte die Projektrealisierung anlaufen:

1980	SSC-Begegnungszentrum
1983	Rasenfelder
1983	Fächerbad
1983	Freizeitsportanlage
1986	Kunststoff-Spielfeld
1990	Einfeld-Tennishalle, Fitness-Treff, Sauna, Kegelsportanlage
1994	Clubraum, Jugendparadies Jupa und weitere Räume
2005	Beach-Zentrum

Über den rechtskräftigen Bebauungsplan hinaus haben der FC Waldstadt, der SSC, der Nordstern Rintheim und der Ski-Club Karlsruhe weitere Baumaßnahmen durchgeführt wie Tennishallen, Fußball- und Tennisfelder, Clubhäuser und Zeltterrasse. Allein der SSC hat bis heute rund 8 Millionen Euro in seine Anlagen investiert. Bei nur 40 % Zuschuss von Kommune und Land waren die vom Verein aufbrachten Mittel eine enorme Belastung, aber auch ein Gewinn in der Vielfalt von Sportstätten. Vieles vom Bebauungsplan 1980 (s. o.) konnte umgesetzt werden.

Offene Fragen

Noch nicht endgültig entschieden ist über die genormten Sportflächen für Leichtathletik und ein Stadion. Im Bebauungsplan von 1980 steht: „Sportstadion für beide Vereine (SSC+FC), gemeinsame Kampfbahn Typ B, Zuschauer-



Dr. Traugott Bender

Der „Traugott-Bender-Sportpark“ – ein Stück Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft der Waldstadt. Wer verbirgt sich hinter dem Namensträger? Manche unter uns werden ihn noch in persönlicher Erinnerung haben als einen Menschenfreund, politischen Motor in Stadt und Land, als aufgeschlossenen, vielseitig interessierten und umtriebigen Waldstadtbürger der Gründergeneration.

Traugott Bender wurde am 11.05.1927 in Tübingen geboren und wuchs im Südbadischen auf. Nach dem Studium der Theologie, dann der Rechtswissenschaften in Erlangen, Bamberg und Freiburg im Breisgau und anschließender Promotion zum Dr. jur. war Traugott Bender ab 1956 Rechtsanwalt in Karlsruhe. Stadtrat im Karlsruher Gemeinderat seit 1959, Abgeordneter im Landtag von Baden-Württemberg seit 1964 und Justizminister des Landes von 1972–1977 waren Stationen seines politischen Wirkens. Liberale Gesinnung und wertkonservative Grundhaltung bestimmten das christlich-humane Kräftefeld, aus dem Traugott Bender persönlich schöpfte.

Zurück zum Waldstadtbürger: Traugott Bender schlug zusammen mit seiner Frau Marianne und den gemeinsamen fünf Kindern im August 1964 seine Zelte in der Grünberger Straße auf. Schnell erkannte er, dass es in dem jungen Stadtteil vieles zu tun gab. Er brachte sich in diese Aufgabe mit Entschlossenheit ein: als Kirchenältester beim Aufbau der evangelischen Pfarrgemeinde Emmaus und der Ökumene mit der katholischen Pfarrgemeinde St. Hedwig und als Kommunal- und Landespolitiker bei Errichtung der notwendigen schulischen Infrastruktur der Waldstadt.

Seine besondere Vorliebe galt dem SSC Sport- und Schwimmclub, den Traugott Bender gemeinsam mit Carl Kaufmann und anderen Freunden 1967 gründete. Selbst in der Jugend aktiver Handballer, sah Traugott Bender in einem möglichst breiten Sportangebot neben dem rein sportlichen, gesundheitlichen Aspekt eine gute Chance für das soziale Zusammenwachsen des jungen Stadtteils, gerade auch im Hinblick auf die jungen Familien, die in Scharen in die Waldstadt gezogen kamen.

Die Eröffnung des Fächerbads, für das er sich gemeinsam mit August Vogel, den Eheleuten Stadler und anderen Freunden vehement einsetzte, hat Traugott Bender nicht mehr erlebt. Er starb am 5. Februar 1979 unerwartet im Alter von 51 Jahren. Die Spuren seines Wirkens in und für die Waldstadt sind geblieben.

VON HANS-MICHAEL BENDER

ränge für etwa 5.700 Personen.“ Im Entwurf von 1969/70 lautet die Begründung, den Sportvereinen soll ein Sportplatzgelände zugeteilt werden, während sich im Zentrum ein städtisches Stadion befinden wird, das auch von den Waldstadtschulen benutzt werden kann.

Inzwischen nutzt der KSV sein Nordsternstadion für Fußball und Rugby; der SSC hat sich eine 100-m-Anlage für Weit-, Hochsprung und Kugelstoßen zugelegt und benutzt sonst die Rundbahn der Universität. Otto-Hahn-Gymnasium, Europäische Schule und Ernst-Reuter-Schule haben Kleinanlagen für Leichtathletik. Nach dem Zusammenschluss mehrerer Vereine zu einer Leichtathletikgemeinschaft steht zukünftig neben der Europahalle ein entsprechendes Stadion zur Verfügung, besonders nach Wegfall der Rundbahn im Wildparkstadion. Die Rundbahn des MTV an der Theodor-Heuss-Allee soll mit einem Kunststoffbelag für den Schul- und Vereinssport im Osten/Nordosten ausgebaut werden. Durch diese Entwicklungen könnte auf den Ausbau eines Leichtathletik-/Fußballstadions im Traugott-Bender-Sportpark verzichtet werden.

Die Zukunft

Im Vordergrund stehen Erhaltung, Sanierung und Umwidmungen von Sportstätten. Trends sind zu beobachten wie z. B. das SSC-Beachzentrum, errichtet auf zwei ehemaligen Tennisplätzen. Die große offene Freizeitsportanlage von 1982 mit einer Vielfalt an Sportstätten (Rollsportfeld, Kleinspielfelder mit Kunststoff und Tennenbelag, Bocciabahnen, Rasenkleinspielfeld, Gymnastikwiese, Trimm- und Spielgeräte, Bodenspiele, Tischtennisplatten, Rutschen) bedarf nach 20 Jahren einer Neuausrichtung und Sanierung.

Seit 1990 richtete sich der Blick in den östlichen Teil des Bebauungsplans mit der Fest-

setzung „Sondersportnutzung“. Eine Zukunftswerkstatt formulierte ein Aufgabenheft mit Zukunftstrends wie etwa Klettern, Badminton, Sportinternat und Jugendgästehaus. Der Baubereich gegenüber dem Fächerbad mit einer Fläche von 6.500 m² war eine neue Herausforderung! Studenten der Fachhochschule Karlsruhe, Fachbereich Architektur, haben in Diplomarbeiten mit viel Fantasie überraschende und gute Entwürfe vorgelegt.

1995 gab der SSC dem Badischen Sportbund den Hinweis, aus den beengten Verhältnissen in der Innenstadt herauszukommen durch Verlagerung in den Sportpark Nordost. Zunächst erfolgte die Ablehnung einer Bauvoranfrage mit der Begründung, Sportverwaltung entspricht nicht der Festsetzung „Sondersportnutzung“. Das Baudezernat forderte eine Umplanung zugunsten einer Stadteingangsbetonung. Durch die Inanspruchnahme der Parkierungsflächen des Fächerbades wurde dem schnellen Bauwunsch des Badischen Sportbundes entsprochen.

Teilprojekte seit 2000

Die Partner Badischer Sportbund, SSC und Sportpark Nordost GmbH trafen im Jahre 1998 eine Vereinbarung über eine Trägerschaft und schlossen einen Durchführungsvertrag ab. Das Bauen in diesem Bereich konnte nunmehr beginnen:

Das Haus des Sports des Badischen Sportbundes mit rund 3.900 m² Geschossflächen wurde 2001 fertig gestellt. Untergebracht sind Badischer Sportbund, Badische Sportjugend, die badischen Fachverbände für Handball, Judo, Leichtathletik, Badischer Turnerbund, Sportkreis Karlsruhe, Fußballkreis Karlsruhe, ARAG-Sportversicherung, Toto-Lotto-Bezirksdirektion Mittlerer Oberrhein und InterConnect Unternehmensgruppe.

Die kooperative Baumaßnahme von SSC-Sport 21 und Deutschem Alpenverein gegenüber dem Fächerbad wurde 2003 fertig gestellt. Auf Wunsch der Stadt Karlsruhe nahm der SSC den Partner Deutscher Alpenverein ins Boot. Dieser errichtete eine Kletterhalle und baute Verwaltungs- und Kommunikationsräume für die Sektion Karlsruhe. Im Gebäudeteil des SSC wurden zwei Sporthallen für Badminton, Gymnastik, Taekwondo, Sport- und Gymnastikschule mit über 200 Schülern und die Verwaltung des Fächerbades untergebracht.

Wegen der Diskussionen um den Leistungssport einschließlich des Otto-Hahn-Sportgymnasiums entstand der Wunsch, dass sich der Sportpark Nordost mit dem Gedanken eines Teil-/Vollzeit-Internates beschäftigt. Entlang der Straße „Am Sportpark“ könnte anschließend an das Haus des Sportes ein 46 m langes, 4-geschossiges Gebäude entstehen. Die Baumaßnahme ist zwar zurückgestellt, das Baufeld aber mit geänderten Nutzungen gesichert.

Diese Bebauungsplanänderung machte zusätzliche finanzielle Mittel und ein starkes ehrenamtliches Engagement erforderlich. Sie ist noch nicht abgeschlossen.

Weitere Entwicklungsmöglichkeiten im Ostteil des Bebauungsplanes von 1980:

Im Bereich des Fächerbades ist eine Erweiterung der Hallenbadfläche nach Westen besonders für Kinder, Jugendliche und Senioren angedacht. Die Attraktivität des Saunaparadieses könnte zusätzlich durch Ruheräume, Freilandsauna und FKK-Freiflächen bedeutend gesteigert werden. Für das große Freibadgelände müssen Nutzungserweiterungen untersucht werden.

Südlich der vorhandenen Verbindungsstraße zur Haid-und-Neu-Straße liegt eine Fläche von rund 10.000 m², derzeit noch überwiegend als „Bad- und Parkierungsgelände“ ausgewiesen. Auf einer Teilfläche hat die Kunstturnre-

gion Karlsruhe eine Trainingshalle mit Nebenräumen errichtet. Dieser Verein wird von 20 Turn- und Sportvereinen getragen, darunter auch dem SSC. Die Turner und Turnerinnen haben somit ein Zentrum in verkehrsgünstiger Lage mit fest eingebauten Geräten. Für die übrige Fläche sind Nutzungsänderungen angedacht.

Wichtig für den Sport im Nordosten ist die vom Gemeinderat beschlossene Festsetzung im Flächennutzungsplan 2010: Sondergebiet für Sportnutzungen und Dienstleistungen.

Schlussbemerkungen

Betrachtet man die Zeitspanne von 1970 bis 2006, dürfen die „Macher“ um den Sport in der Waldstadt auf das Erreichte stolz sein. Der Traugott-Bender-Sportpark wurde eine gelungene Parklandschaft, offen für alle. Bemerkenswert ist, dass die Bepflanzung abschnittsweise in ehrenamtlicher Arbeit erfolgte. Der SSC hatte zeitweise eine Baumschule. Die Stadt war beratend und mit Pflanzenmaterial dabei. Gemeinsame Pflanzaktionen dienen auch dem Kennenlernen zwischen den Vereinen.

Erfüllt hat sich eine Aussage vom 24. Januar 1969: „Die Waldstadt ist in der glücklichen Lage, in der Grundplanung ein Sportgelände ausgewiesen zu bekommen, das bei Verwirklichung beispielgebend und richtungsweisend für die Zukunft sein könnte.“

Die künftigen Aufgaben wird man noch mehr in vernetzter und kooperativer Arbeit angehen müssen. Die 2001 gegründete Arbeitsgemeinschaft Traugott-Bender-Sportpark Nordost mit 11.000 Mitgliedern in den Sportvereinen Sport- und Schwimmclub Karlsruhe, dem Karlsruher Sportverein Rintheim-Waldstadt, Skiclub Karlsruhe, Deutscher Alpenverein sowie der Karlsruher Sportpark Nordost GmbH ist der richtige Weg in die Zukunft.

Vom FC Waldstadt zum KSV

VON HORST MARCUS UND MARTINS KRIKIS

Am 23. März 1962 fand in der Gaststätte „Unter den Eichen“ in der Insterburger Straße die Gründungsversammlung des FC Waldstadt statt. 44 von insgesamt 50 erschienenen Waldstadtbewohnern erklärten spontan ihren Beitritt zum FC Waldstadt. Zum 1. Vorsitzenden wurde Friedrich Schaber gewählt.

Dank zahlreicher fußballbegeisterter junger Mitglieder konnten für das Spieljahr 62/63 eine 1. und 2. Seniorenmannschaft für die Ver-

bandsspiele gemeldet werden. Durch das Fehlen eines eigenen Sportgeländes fanden Trainings- und Spielbetrieb in der ersten Zeit allerdings beim FC Karlsruhe 21 statt.

Die Jahre 1962 bis 1967 waren geprägt vom Kampf des Vorstandes mit der Stadtverwaltung und der Forstverwaltung auf der Suche nach einem Standort für die Sportstätten. Erst im Sommer 1967 gab die Stadt grünes Licht für das Sportplatzgelände im Gewann Hofäcker





Dr. Heinrich Maul im Gespräch mit dem Ehepaar Stadler (1982)

und bereits im Herbst 67 begann unter der Leitung von Michael Kummer der Ausbau des Sportgeländes.

Am 10. August 1968 konnten die Sportstätten einschließlich des Clubhauses und der Umkleieräume feierlich eingeweiht werden. Dank der eigenen Sportstätten fanden viele neue Mitglieder, insbesondere Jugendliche, den Weg zum Verein und vier Jugendmannschaften konnten den Spielbetrieb aufnehmen. In den nächsten Jahren hielt die positive Entwicklung des Vereins an. Die Mitgliederzahl stieg auf 750 und die sportlichen Erfolge blieben nicht aus.

Im Jahr 1971 begann der Bau einer Tennisanlage mit 3 Sandplätzen, die vollständig in Eigenarbeit errichtet wurde. Ziel dieser Baumaßnahmen war zum einen der Wunsch ehemaliger aktiver Fußballer, im eigenen Verein Tennis zu spielen, zum anderen aber auch die

Verbreiterung der finanziellen Basis des Vereins als Voraussetzung für weitere bauliche Investitionen.

Die Jahre 1973 bis 1978 waren eine Zeit des Überganges und der Konsolidierung. Im Jahre 1974 legte Harald Foltin sein Amt als 1. Vorsitzender nach 11 Jahren nieder. Sein Nachfolger war Helmut Kästel, der Ende 1975 von Bernd Spang abgelöst wurde. Im Jahr 1975 gab es noch 400 zahlende Mitglieder. Die erste Fußballmannschaft etablierte sich Jahr für Jahr in der Spitzengruppe der B-Klasse, verschiedene Jugendmannschaften erreichten Staffelsiege. Zudem konnten sich die Damen und Herren der 1. Tennismannschaft in einem Durchmarsch durch die Klassen bis in die 2. Bezirksliga hochkämpfen.

Im Frühjahr 1978 wurde Dr. Heinrich Maul zum 1. Vorsitzenden gewählt, der von Anfang an die Weichen in Richtung einer weiteren Aufwärtsentwicklung stellte. So wurde beschlossen, ein zweites Fußballfeld anzulegen, die Tennisanlage um 2 weitere Plätze zu vergrößern und gleichzeitig mit dem Bau eines Umkleide- und Sanitärtraktes zu beginnen. Das Engagement fast aller sportlich aktiven Mitglieder wirkte sich in diesen Jahren leider nicht sehr positiv auf die sportliche Entwicklung aus.

Der Abstieg der 1. Herrentennismannschaft aus der 2. Bezirksliga in die 1. Bezirksklasse und lediglich mittlere Plätze der 1. Fußballmannschaft waren die Folge. Sportliche Erfolge konnten in dieser Zeit nur Jugendfußballer und gelegentlich die Damenmannschaften im Tennis verbuchen.

Im Jahr 1984 wurde der Neubau einer Zweifeldtennishalle in Angriff genommen, nachdem bei einer Mitgliederversammlung die zur Finanzierung notwendige Auslastung sichergestellt war. Die Planung verlief jedoch komplizierter als ursprünglich erwartet und so konnte der Neubau erst ein Jahr später als erhofft am 14.9.1985 eingeweiht werden.



Am 11. September 2004 wurde Rudi Fischer ehrenvoll verabschiedet.



Die ersten Fusionsgedanken kamen bei den Vereinen FC Waldstadt und 1. FC Nordstern Rintheim Ende der 80er-Jahre auf, da sich die personelle Situation vor allem in den Fußballabteilungen immer schwieriger gestaltete. Bedingt durch die räumliche Nähe beider Vereine machten sich diese vor allem im Bereich der Jugendarbeit verstärkt Konkurrenz. Am 1. Januar 1991 schloss sich der 1. FC Nordstern Rintheim und der FC Waldstadt zu einem neuen Verein, dem Karlsruher Sportverein Rintheim-Waldstadt e.V., kurz KSV, zusammen. Präsident des neuen Vereins wurde Dr. Heinrich Maul vom FC Waldstadt, 1. Vorsitzender Helge Köhler vom 1. FC Nordstern Rintheim.

Die darauf folgenden Jahre waren geprägt von den erfolgreichen Bemühungen des Vorstandes und der Mitglieder, aus einstmals zwei Vereinen einen einzigen zu formen.

Mit Rudi Fischer wurde ein Jugendleiter gefunden, der es mit seinem Team schaffte eine Abteilung einzurichten, die über die Bezirksgrenzen von Karlsruhe hinaus Anerkennung für hervorragenden Jugendfußball erhielt. Die Kontakte zu anderen Vereinen und Verbänden, die Rudi Fischer aus seiner Zeit als Trainer und Jugendleiter des KSC einbrachte, kamen positiv zum Tragen. Von den Bambini bis hin zu den A-Junioren spielten und trainierten etwa 200 Jugendliche beim KSV Fußball.

Auch heute treiben über 200 Kinder und Jugendliche ihren Lieblingssport beim Karlsruher SV. Die jetzige Jugendleitung, Martins Krikis und Thomas Pfeffinger, hat es sich zusammen mit ihren Juniorentrainern zur Aufgabe gemacht, den Junioren der Waldstadt und Rintheim eine Sportheimat anzubieten, immer nach dem Motto: Jugendfußball macht Spaß!



Das SSC-Zentrum, gezeichnet von Anneliese Kniss (1977)

SSC Sport- und SchwimmClub

Vom Waldstadtverein zur regionalen Bedeutung

VON INGEBORG STADLER

Gründung am 30.6.1967 durch 27 Bürger

„Ist Rasenmähen ein Sport? – Jedenfalls fing es damit an, dass ich beim Rasenmähen über den Gartenzaun angesprochen wurde, ob ich nicht Lust hätte, mich an der Gründung eines Sportvereins zu beteiligen.“

Die Satzung des neuen Vereins sah so viele Vorstände, Stellvertreter, Schriftführer, Kassenswerte (oder heißt es Kassenswärter?), Beisitzer und Beiräte vor, dass alle anwesenden Gründungsmitglieder mit einem ehrenvollen Amt rechnen konnten, und so wurde die Satzung schnell verabschiedet. ... Ich musste feststellen, dass wir keinen Verein, sondern einen Club gründeten – keinen Club für Sänger und Skatspieler, Salonlöwen und Striptease-Tänzerinnen, Säbelrassler und Sadisten. SSC heißt schlicht und einfach Sport- und Schwimm-Club. Nachdem der Club formgerecht und in Übereinstimmung mit dem Bürgerlichen Gesetzbuch gegründet war, konnte sich die Versammlung alsbald der Frage zuwenden, auf welche Weise man dem hohen Ziel dienlich sein könne. Der Vorschlag, doch sofort im Nebenraum des Tagungsorts mit den sportlichen Übungen zu beginnen, wurde abgelehnt, da man erst einmal die einzelnen Abteilungen gründen müsse, um sodann geeignete Übungsleiter zu finden (Walther Haury „Ideale und andere Zustände“, Sportspiegel Nr. 1 1967).

Sport für Jung und Alt – für ihn und sie

An Interessierten mangelt es nicht. Ein halbes Jahr nach Gründung hat der SSC 1017 Mitglieder, davon 491 unter 14 Jahren. Waldstädter treten meist mit der ganzen Familie ein bei einem Monatsbeitrag von vier Mark. Kindersport und Gymnastik vorwiegend für Damen gibt es im Mehrzweckraum der Ernst-Reuter-Schule in 20 Wochenstunden, Tischtennis im Kindergartenflur in der Elbinger Straße, Kinder-Schwimmkurse im Tullabad und Schwimmen für Erwachsene in Neureut, später für alle in Blankenloch.

Ab 1969, mit den Hallen der Ernst-Reuter- und der Europäischen Schule, erhöht sich der Anteil Kinder und Jugendlicher auf über tausend und fast ebenso viele Erwachsene. Bei den Jüngeren werden Basketball, Handball und Leichtathletik der Renner, Mädchen tendieren zu Gerätturnen und Ballett, bei den Eltern hat der „Zweite Weg“ großen Zulauf und Volleyball zunächst zaghafter. Erstmals Vorreiter in Karlsruhe ist der SSC mit Mutter + Kind, später Eltern+Kind. Junge und jüngere Damen bevorzugen Jazz-Gymnastik/Tanz, ältere pflegerische Gymnastik, auch ein Novum im Sportverein.

Die ersten Tennisplätze 1971 werden von Erwachsenen belegt, schon zwei Jahre später können über 60 Kinder Tennis lernen.

Freizeitsportler spielen seit über 25 Jahren wöchentlich Freizeitfußball, Volleyball und Basketball. Für Ausdauerwillige gibt es ab 1975 mit dem Lauf-Treff das erste Angebot auch für Nichtmitglieder. Gäste können schon ab 1973 an der Sportabzeichenvorbereitung teilnehmen und ab 1980 an Sportkursen.

Ein Markstein in der SSC-Entwicklung ist 1980 die Fertigstellung des Sport- und Begegnungszentrums. Für jedes Alter sind jetzt gute Voraussetzungen da für Sport und Geselligkeit. Die hohen Schulsporthallen werden überwiegend von den Ballsportarten genutzt. In den niedrigeren Vereinsräumen ist eine Differenzierung der Sportstunden in kleineren Gruppen möglich. Dieses Ambiente zieht auch verstärkt Menschen an, die nicht in der Waldstadt wohnen. Bald kommt ein Drittel der Mitglieder von außerhalb der Waldstadt, vorwiegend aus dem Nordostbereich, mehr Erwachsene als Kinder. Auch die Gaststätte und zwei Kegelbahnen tragen zu dieser Entwicklung bei. Zehn Jahre später wird Kegeln durch vier weitere Bahnen wettkampfattractiv, inzwischen ist vor allem Gesellschaftskegeln nicht mehr im früheren Trend. Kindergeburtstage werden gerne auf der Zweibahnen-Anlage gefeiert.

Zwischen 1987 bis 1997 wird der Angebotsfächer deutlich erweitert durch Fachsportarten, die nur in wenigen Vereinen angeboten werden, und durch ergänzende Kooperationen.

Auch das Vereinsstudio FitnessTreff trägt ab 1990 zu noch mehr Mitgliedern über den Stadtteil hinaus bei. Inzwischen haben über 50 % ihren Wohnsitz nicht in der Waldstadt, die Mehrzahl wohnt in den nordöstlichen Stadtteilen und der angrenzenden Region.

In den letzten zehn Jahren entstehen die Kindersportschule KiSSC und die Ballschule, gibt es für Mädchen VideoClipDance, für Erwachsene jeden Alters ein breites Gymnastikspektrum und Fitness in verschiedenen Varianten. Auch Trends lassen sich ohne finanzielles Risiko ausprobieren in vielfältigen Kursen, vorwiegend für Erwachsene.

Erfreulich hoch ist mit 36 % unser Mitgliederanteil bei den 19- bis 40-Jährigen, einer Altersgruppe, in der man ansonsten Mitgliederschwund beklagt. Bei der Zusammensetzung nach Geschlechtern brauchen wir nicht aufholen, hat der SSC doch gleichviel männliche wie weibliche Mitglieder im Gegensatz zu insgesamt nur 39 % Weiblichkeit in Gesamtnordbaden.



Laufreffjubiläum im Hardtwald



Tennispieler des Gründungsjahres beim 20-jährigen Bestehen der Abteilung

Auch mit unserer Größe entsprechen wir als drittgrößter Verein in Nordbaden und als Spitzenreiter in Karlsruhe ebenso wenig der Norm wie mit unserem Sportvereinsalter von 40 Jahren in der 50-jährigen Waldstadt. Von den rund 5.500 SSC-lern sind etwa je ein Drittel Familienmitglieder, Soloerwachsene oder unter 26 Jahre, vom Kleinkind bis zur Berufsausbildung.

Wettkampf- und Leistungssport

Der Wettkampfwunsch steckt in fast jedem Kind und auch viele Ältere wollen sich gerne sportlich messen. Mit Turnieren oder in Verbandsrunden auf unterer Ebene fängt im SSC Waldstadt vieles an. Kinder und Jugendliche sind trainingseifrig und noch nicht ständig verplant. Viele junge Talente, motivierte Trainer und unermüdliche Ehrenamtliche sind die Basis für Erfolge, die in diesen Bereichen rasch sichtbar werden.

Wettkampfboom entsteht bei Basketball und Handball, erleichtert durch die Bezirkssporthalle Otto-Hahn-Gymnasium. Tischtennis kann zunächst in den Kellerräumen der Ei-

chendorffschule an Verbandsrunden teilnehmen, später in der Ernst-Reuter-Schule. Tennis kommt mit Vergrößerung der Anlage und der Vereinshalle hinzu, zunächst durch Erwachsene mit bereits vorhandenen Fähigkeiten wie auch bei Schach und Volleyball. Junge Mitglieder nehmen teil an Verbandswettkämpfen auf Kreis- und Bezirksebene, auch bei Geräteturnen, Judo, Leichtathletik, Schwimmen, Trampolin. 1977 entsteht mit dem FC Waldstadt die erste SSC-Kooperation, damit fußballbegeisterte Kinder in nur einem Verein Sport treiben können.

Einen Sprung hin zum Leistungssport gibt es 1979 durch die Fusion mit dem Karlsruher Schwimmverein 1899 unter dem neuen Namen SSC Karlsruhe. Für Schwimmen, Springen, Wasserball sind Strukturen gegeben – ab 1982 mit dem Fächerbad auch räumliche – vom Lernen ab frühem Kindesalter bis zum Hochleistungssport. Bald ist festzustellen, dass tägliches Training, um mehr zu erreichen, nicht der meisten Waldstädter Ding für ihre Kinder ist. Sie sollen möglichst vieles besser lernen als in der Schule möglich, mehrere Ballspiele, Judo, Turnen, Leichtathletik. Da wird so mancher

Trainer traurig, wenn ein Talent, gerade wett-kampfflüge, die Sportart wechselt.

Man ist begeistert vom SSC, bei dem man zum Grundbeitrag vieles machen kann, doch für zielstrebigem Leistungssport bräuchten Talente mehr Ausdauer. Es sind oft Eltern aus dem Umland, die weitere Fahrwege in Kauf nehmen. Dennoch haben auch Waldstadt-Eigen-gewächse Erfolge bis zur deutschen Ebene.

Hochleistungssport für Aktive wird für den einzelnen Verein immer weniger bezahlbar. In Karlsruhe gibt es in unseren Sportarten keine Leistungszentren, so dass manche vor allem mit Studienbeginn in Städte mit besseren Bedingungen abwandern. Von der Stadt finanzi-ell gefördert werden seit etwa 20 Jahren Sport-arten, die Erfolge nachweisen können. Die Zu-sammenschlüsse der leistungswilligen Vereine Leichtathletik und Schwimmen sind Parade-beispiele. Bei den Ergebnissen werden aller-dings nicht mehr die Vereine genannt, sondern die übergeordneten Gruppierungen. In die Kunstturnregion werden Hochbegabte, intens-iv Trainingswillige aufgenommen. Vereinge-meinschaften hielten meist nur eine Spielrunde. Eine Ausnahme ist die Handballgemein-schaft mit dem Polizeisportverein. Seit 1995 trainiert und spielt man gemeinsam und teilt sich die Kosten.

Echte SSC-Kämpfer sind die Basketballer und Volleyballer, die in der Region spielen. Einen größeren Radius haben die Mädchen von Synchronschwimmen und Rhythmischer Gym-nastik sowie die Inline-Hockey-, die Unterwas-ser-Rugby-Spieler und die Springer, weil es im Karlsruher Umfeld wenige Möglichkeiten gibt. Wasserball musste zur Jahrtausendwende auf-gegeben werden wegen zu weiten Fahrten und zu geringem Einsatz der Spieler bei hohem Trainingsaufwand; Damen hatten Mitte der Achtziger Wasserball gespielt und es bis zu süd-deutschen Ehren gebracht. Die Schachabtei-lung musste im Jahre 1996 mangels Beteiligung

nach länger zurückliegenden Grabenkämpfen schließen. Bei Kegeln und Triathlon erreichen Einzelne sporadisch Erfolge über die Region hinaus.

Tennis wird in Ober-, Verbands- und Be-zirksligen gespielt von je drei Damen- und Her-renmannschaften, von Kindern, Junioren bis Senioren, fast gleich vielen Spielerinnen wie Spielern. Mit 23 Mannschaften ist Tennis un-sere wettkampfstärkste „reine“ Abteilung. Rein im Doppelsinne: bei Verbandsspielen keine Kooperationen und wie überall im SSC kein bezahlter Sport. Diese Entscheidung der De-legierten aller Abteilungen sowie kaum nam-hafte Sponsoren begrenzen den Drang nach oben, was zum Glück auch keine Dopingpro-bleme entstehen lässt. Umso höher sind heraus-ragende Leistungen Aktiver zu werten: 1. Bun-desliga Basketball Damen 1992/93, Gabi Reha Deutsche Meisterin 1988 und 1989 sowie Teil-nahme an den Olympischen Spielen in Seoul. Auch Teilnahmen an Deutschen Meisterschaf-



Empfang für Gabi Reha und Manfred Haas nach der Rückkehr von den Olympischen Spielen in Seoul



Allroundsportler vor der Spiegelwand in Sport 21 mit Übungsleiterin Sigrun Mossuto

ten in den klassischen Sportarten Leichtathletik und Schwimmen sowie jüngeren Sportarten sind große Erfolge. Altersklassen-Wettkämpfer machen von sich reden, Schwimmer jüngst in den oberen (ältesten) Klassen mit Medaillen bis zu Europa- und Weltmeisterschaften. Erfolg ist nicht nur auf der Grundlage des früher Erworbenen, sondern durch regelmäßiges Trainieren und Fithalten erreichbar. Die 100. Deutsche Schwimmmeisterschaft 1988 im Fächerbad mit Qualifizierung der Olympiateilnehmer war eine besondere Herausforderung für den Verein.

Breiten-, Freizeit- und Gesundheitssport

Auch diese Bereiche sind in der Satzung als Vereinszweck genannt und werden von Anfang an im SSC ausgeübt. Überschneidungen lassen sich nicht vermeiden. So zählt Wettkampfsport in unteren Klassen zum Breiten-

und Freizeitsport, wenn unregelmäßig oder nur ein- bis zweimal wöchentlich trainiert wird. Freizeitsportler gibt es in jeder Fachsportart; beim Handball nennen sie sich AHs für Alte Herren. Badminton, Tauchen und Taekwondo wollen keinen Wettkampfsport. Judo widmet sich in den letzten Jahren vor allem der Jugend und sozialen Aufgaben. Treffs für Laufen, Sportabzeichen, Spiele, Walking mit Nordic und Wandern sind Freizeitsport – kostenfrei auch für Gäste.

Über „gesunden“ Sport wird rege diskutiert, auch von Politikern und Krankenkassen. Nicht jede Bewegung für den Kreislauf ist auch gut für den Bewegungsapparat, was man oft erst zu spät bemerkt. Häufig durchgeführte Abläufe im Fachsport können Abnutzungen zur Folge haben. Doch Spaß und Freude in anregender Gemeinschaft tragen unbestritten zur Gesundheit bei. Dies, tüchtig schwitzen und schnaufen waren Ziele früherer Zweite-Weg- und Gymnastikstunden, auch im SSC. Die Erkenntnis

der behutsameren Bewegung kam rasch an der Basis an durch häufige Fortbildung der Übungsleiter, vor allem ein Metier der Damen. Die Palette wird in den letzten zwanzig Jahren immer breiter. Allein 25 Stunden mit Fitness im Namen werden wöchentlich geboten, von Aqua über mobil, gesund, Rücken und Sommer bis Yoga. Auch das Vereinsstudio hat Fitness im Namen und Indoor Cycling heißt Fitness-Radfahren. Aerobic ist ein weiteres Spektrum mit tollen Kombinationen von Mix bis Power.

Spezieller Gesundheit widmen sich unsere gezielten Gymnastikangebote mit dem Schwerpunkt einzelner Körperteile oder als Funktionsgymnastik. Auch Jazz-Gymnastik/Tanz ist gesundheitsbetont; der als Bauchtanz oft belächelte Orientalische Tanz fördert die Körperspannung und ist seit fast zwanzig Jahren etabliert.

Bis ins hohe Alter kann man Fachsport und Gymnastik betreiben. Mitglieder kommen auch aus der weiteren Umgebung, während von manchen Waldstädtern kostenfreie Gymnastikstunden anderer Stadtteilinstitutionen frequentiert werden. Da es immer mehr ältere Menschen geben wird, liegt für den SSC hier noch ein weites Feld. Die in den letzten Jahren entstandene Allroundgruppe für agile Senioren mit Wandern, Radtouren und Städtebesuchen ist richtungsweisend. In der Nachsorge gibt es seit 1980 und 1986 drei Herzgruppen.

Lernsport

Kinder wollen und sollen Bewegungsabläufe lernen als Grundlage für Wettkampf und späteren Freizeitsport. Bei den Achtjährigen endet der allgemeine Kindersport. Buben und Mädchen von fünf bis elf Jahren werden in der Kindersportschule, engagiert geleitet von Manuela Hohloch, in neun Klassen sowie in der Ballschule gefördert. Kinder sollen nicht zu jung

Fachsport intensiv betreiben, auch damit sie nicht zu früh die Lust daran verlieren. Dies ist wissenschaftlich nachgewiesen. Dennoch wollen Trainer Talentierte oft ganz jung aufbauen.

Wie sich der Grundlagensport mit dem weiteren Ausbau der Ganztagschulen entwickelt, wird sich zeigen.

Der kostenintensive Bereich des Leistungssports wird Domäne der Vereine bleiben.

Die Vereinssportstätten

Nach den allgemeinen Ausführungen über den Sportstättenbau in der Waldstadt im vorhergehenden Teil dieses Buches soll hier nur auf die verfügbare Fläche des SSC eingegangen werde. Hohe Investitionen auf dem 6,3 ha Pacht- und Erbpachtgelände der Stadt erfordern hohe Verantwortung und Kenntnisse. Vielfältige Nutzung war von Anfang an zwingend, da nicht belegte Räume finanziell nicht verkraftbar sind. Die im ersten Bauprojekt 1974 gebauten zwei Hallenfelder wurden mit einem Teppichboden versehen, der sich jedoch für Hand- und Volleyball nicht eignete. Er wurde zehn Jahre später durch einen Granulatboden ersetzt. 1990 wurde eine Einfeld-Tennishalle angebaut. Im Zug des Tennisbooms der Waldstadt wurden von 1971–77 in vier Abschnitten zwölf Freiplätze erstellt, die damals bei weitem nicht ausreichten, so dass 1979 drei stundenweise zu belegende Allwetter-Felder dazukamen. Mit dem Nachlassen des Tennisinteresses ging die Belegung dieser Plätze drastisch zurück. Seit 2005 sind zwei Plätze für multifunktionalen Sport auf Sand umgestaltet. Beach-Volleyball ist der Renner, Soccer und Aerobic beleben in den Sommermonaten „Beach 21“.

„Sport 21“ heißt das jüngste Haus gegenüber dem Fächerbad, das 2003 gemeinsam mit dem Deutschen Alpenverein Sektion Karlsruhe errichtet wurde. Die fünf Badmintonfelder des



Eröffnung der Ballschule in der Halle Sport 21

SSC, mit Spiegelwänden, eignen sich auch für „Kleine Spiele“, Kampfsport, Tanz und Gymnastik. So nutzt die Sport- und Gymnastikschule Karlsruhe diese Räume. Der Alpenverein betreibt hier ein gutes Kletterzentrum.

Das umfangreichste SSC-Projekt, so wie wir es heute sehen, entstand Anfang der 80er-Jahre in einer Phase nicht vorhersehbarer Kostenexplosion, wobei die Stadt einen Sonderzuschuss gewährte. Im Untergeschoss mit einer Nutzhöhe von nur dreieinhalb Meter befindet sich ein 200 m² großer Saal, der sich für gesellige Veranstaltungen und Vereinsversammlungen eignet. Er wird von Kampfsportarten wie etwa Judo vorrangig belegt. Im Spiegelsaal mit Schwingparkettboden fühlen sich vor allem Gruppen wohl, die sich zu Musik bewegen, von Ballett bis VideoClipDance. Im Turmtreff, in dem lange Schach gespielt wurde, reicht die Palette von Beckenbodengymnastik bis Yoga. An Wochenenden und in Ferien übernachten junge Sportler hier und im Jugend-Paradies Jupa, das mit seinem großen runden Tisch für Sitzungen prädestiniert ist. Rund um den Trep-

penturm entstanden 1980 die Geschäftsstelle und 1994 Zimmer für weitere Mitarbeiter und die Erneuerung und Erweiterung der Sanitär-räume als Ersatz für die 1974 in Billigbauweise errichteten Umkleide- und Duschräume. Dazu kam das Studio FitnessTreff mit „den drei S“ Sauna, Solarien, Saftbar. Abgerundet wird das vielfältige Haus durch den Clubraum, im Sommer für die Tennisabteilung, den Krafraum, das Stüble, die Kegelanlage mit zwei und vier Bahnen, die Gaststätte mit Wohnung sowie Technik-, Lager- und Putzräume.

Das in zwanzig Jahren in vier Bauabschnitten an- und umgebaute Gesamtgebäude hat komplizierte technische Einrichtungen, die große Anforderungen an die Mitarbeiter stellen und deren Wartungs-, Reparatur- und Erneuerungskosten ein Fünftel des Investitions-haushaltes belegen, zuletzt für die Umstellung von Erdgas auf Fernwärme.

Im Freibereich entstanden: Rasenfelder, Mehrzweckspielfelder, eine Leichtathletikanlage und Trimm- und Kinderplätze mit attraktiven Geräten. 1982 entstand die überwiegend



Spielfest in den 80er-Jahren

vom Land finanzierte Freizeitsport-Modellanlage mit der Auflage, auch Nichtmitgliedern zur freien Sportgestaltung zugänglich zu sein. Für den Traugott-Bender-Sportpark ist dies bezüglich Erhaltung und Unterhaltung eine Herausforderung.

Ehrenamtliche – Hauptamtliche

Gleich zu Beginn der Vereinsarbeit nach der Gründung standen 30 Ehrenamtliche und 19 Übungsleiter zur Verfügung. Zwar erhalten die Trainer bzw. Übungsleiter eine Stundenvergütung, viele engagieren sich darüber hinaus ehrenamtlich bei der Organisation von Wettkämpfen, Fahrdiensten und sind Schnittstelle für Eltern mit oft hohen Erwartungen und geringer Bereitschaft zur Mithilfe. Häufig wird über die Bereitschaft zur Ehrenamtlichkeit geklagt. Zeitlich begrenzte und beschriebene Aufgaben werden bei persönlicher Ansprache auch heute noch übernommen.

Heute stehen achtzig Ehrenamtliche bereit, auch einzuspringen, wenn die Aufgaben erfüllt

werden müssen. Doch auch Mitglieder, die stundenweise oder nur ab und zu helfen, sind für den Verein unverzichtbar, und das dürfte jedes zehnte erwachsene Mitglied sein. Gewählte Organe sind Vorstand, Beirat, Rechnungsprüfer und seit 1978 die Delegierten.

Die 1. Vorsitzenden Carl Kaufmann, Ulrich Hüttche, Dr. Konrad Stark und Karl Heinz Stadler waren jeweils vier Jahre im Amt, danach folgte 20 Jahre Ingeborg Stadler. Seit 2003 ist Gert Rudolph 1. Vorsitzender. Besonders zu erwähnen ist Ernst Schuh, der 22 Jahre lang die Verantwortung für Finanzen und Steuern hatte. Mit Stellvertreter, Fachreferenten und Beisitzern besteht der Vorstand aus neun Personen. Ein zwölfköpfiger Beirat berät. Vorsitzende waren seither Dr. Traugott Bender, August Vogel, Carlheinz Löschner, Ingrid Blank, derzeit ist es Dr. Hubert Keller. 33 Beiräte von Dr. Franz Alt bis Berthold Zöller waren bzw. sind noch beratend in diesem Amt.

Die Familie Bender hat den SSC ganz wesentlich mitgeprägt. Dr. Traugott Bender war Gründungsmitglied, sein Bruder Hans-Michael und sein Sohn Michael Beirat bzw. Vorstand.

Seine Frau Marianne ist in praktischen Aufgaben bei Senioren und früher in einer Herzgruppe tätig. Seit 2004 heißt der Verbindungsweg im Sportpark Traugott-Bender-Weg.

Seit 1978 besteht das Delegiertensystem mit Delegiertenversammlung. Ihr gehören der Abteilungsleiter und je 50 Abteilungsmitglieder ein weiterer Delegierter an. 1978 waren es 67 Delegierte, heute etwa 90, die zweimal jährlich Entscheidungen treffen und über die Zukunft diskutieren. Zufallsmehrheiten von Mitglieder- versammlungen werden dadurch vermieden.

Interessengruppen haben kaum Chancen, die Kompetenzen liegen bei den Delegierten.

Schon ab dem Gründungsjahr wurde die Verwaltungsarbeit durch eine Halbtagskraft erledigt. Die Geschäftsstelle war in den ersten Jahren in der Wohnung des Vorsitzenden, später in einem Keller in der Schneidemühler Straße und ist seit 1974 in eigenen Räumen. Jeweils über zehn Jahre tätig waren Erna Wenzel und Ute Georgiev sowie bis heute Marie Fazlija. 1992 wurde Stefan Ratzel als Leiter des FitnessTreff eingestellt, später für Kurse und Gesundheitssport zuständig. Er ist seit 2003 Vereinsmanager, nachdem Ingeborg Stadler über mehr als zwei Jahrzehnte diese Tätigkeit ehrenamtlich ausgeführt hat. Die Umstrukturierung bringt neue Ressortverantwortlichkeit, für Finanzen Birgit Berg, für Mitgliederverwaltung Vicky Blesinger und für Koordinierung Mechtild Swienty. ABM-Maßnahmen ermöglichen die Anstellung von Sportfachkräften, durch die z. B. Sabine Wenz in ein festes Arbeitsverhältnis übernommen werden konnte.

Auch die Anlagen erfordern ständige Unterhaltung. Über 22 Jahre war Gerhard Bösch Anlagenverwalter und danach fast zehn Jahre Wendelin Keller, inzwischen sind es Gojko Jelic und Udo Biallas. Aushilfskräfte werden heute auch durch das Harz IV-Projekt unterstützt.

2007 sind zehn Vollzeit- und Teilzeitkräfte für Anlagen, Sport und Verwaltung tätig. 23



Gert Rudolph (mi), 1. Vorsitzender, Udo Biallas (li), Anlagenverwalter, Emil Burgbacher (re), Abteilungsleiter Volleyball

Zivildienstleistende waren von 1979 bis 2005 beim SSC. Die Möglichkeit eines Sozialen Jahres ergeben neue Perspektiven, auch Praktikanten helfen zeitbegrenzt. Die Entwicklung der letzten Jahre zeigt deutlich, dass die Mischung aus Haupt- und Ehrenamt der richtige Weg ist, die Aufgaben eines großen Sportvereins wie dem SSC zu schultern.

Feste – Feiern – Freizeiten

Sportfeste sind in den ersten Jahren leichtathletische Vereinswettkämpfe im Uni-Stadion und Volksläufe im Hardtwald. Später wird die Sporthalle des Otto-Hahn-Gymnasiums mit 500 Zuschauerplätzen jedes zweite Jahr für einen Querschnitt durch die Abteilungen genutzt, seit 2005 die Aula für eine Sportschau. In den Jahren ohne Sportschau öffnet der SSC seine Türen im „Traugott-Bender-Sportpark, seit 1996“ fit&fetzig genannt. Um den SSC-Gründungstag genießen Gäste und Mitglieder die Einrichtungen bei Sport und Geselligkeit.

Bälle und Faschingsfeste hatten in den Anfangsjahren große Resonanz. Nachlassendes Interesse erforderte neue Ideen wie Frühlingss-feste, Neujahrsempfänge, Jahresfeste für Eh-



Jazztanzgruppe Millepede

renamtliche und Übungsleiter, Vereinsjubiläen, Richtfeste und Einweihungen. Beliebt bei Kindern sind Faschings- und Sommerfeste, während die Weihnachtsfeiern in den Abteilungen stattfinden. Auch Jugendpartys in den Kirchengemeinderäumen und im SSC-Saal gehörten dazu. Die Tendenz liegt heute bei gemütlichen Treffen in kleinen Gruppen, vor allem nach den Sportstunden.

Zu Turnieren führen die Basketballer in die Karlsruher Partnerstädte Nancy und Nottingham sowie nach Salzburg und Wien, die Handballer nach Schweden und Paris. Bei Gegenbesuchen in Karlsruhe wurden private Übernachtung und Verpflegung organisiert, Kameradschaft und Geselligkeit spielten dabei eine große Rolle.

Ski-Freizeiten, vor allem für Familien, in schneesicheren Gebieten boomten in den 70er-Jahren und waren bei der Jugend in den Achtzigern und Neunzigern beliebt. Erwachsene reisen heute öfter in kleineren Gruppen, z. B. Tennisspieler zum Skilaufen. Freizeiten für Kinder und Jugendliche aller Abteilungen organisierte bis 1981 ein aktiver und kompetenter Jugendausschuss, viermal nach Inzell – Höhepunkt 1977 mit 250 Teilnehmern – und drei-

mal nach Fiesch/Schweiz. Auch Sylt, Baerenthal, Altglashütten waren Ziele.

Die vielfältigen Möglichkeiten im SSC-Zentrum und Fächerbad ermöglichen bis 2007 über 50 einwöchige Tagesfreizeiten für Kinder und 19 Tennis- und 15 Tauchfreizeiten, jüngst auch Beach-Volleyball. Schließlich erinnern runde Vereinsjubiläen des SSC und das Hundertjährige des 1979 fusionierten KSN 1899 an erfolgreiche Vereinsgeschichte.

Information – Öffentlichkeit – Werbung

Das erste Informationsblatt für alle Mitglieder erschien zwei Monate nach Vereinsgründung. Auf acht Seiten wurden nach dem Grußwort des Vorsitzenden Vorstand und Beirat vorgestellt, der Stundenplan abgedruckt, zur ersten Mitgliederversammlung eingeladen und die ersten 518 Mitglieder aufgelistet. Die Informationen heißen seit 1979 „info“ mit jährlich vier Ausgaben: Berichte vom Gesamtverein und den Abteilungen, neue Angebote, Termine, Gratulationen, Vorstellung neuer Übungsleiter, Ehrenamtlicher und Mitarbeiter. Die Hefte, ab 2007 farbig, werden in Eigenregie erstellt, in

Jahrzehnten mit Schreibmaschine und ersten PC-Techniken von Ingeborg Stadler, seit 2001 von Dieter Marschall. Die Werbung trägt die Druck- und Versandkosten weitgehend. Kinder der Abteilungen verteilen seit Anbeginn die Hefte in der Waldstadt.

Prospekte und Plakate werden, seit es Kopierer gibt, auf Farbpapier selbst gefertigt. Die vielfältig erforderlichen Vordrucke sind Eigenprodukte und werden inzwischen auch virtuell übermittelt. In den zahlreichen kostenfreien Zeitschriften Karlsruhes erscheinen Texte und Bilder von Michael Chaussette, denn in der Lokalpresse dominiert der Leistungssport

Durch das Internet sind neue Perspektiven eröffnet. Umfangreiche Informationen findet man unter www.ssc-karlsruhe.de. Jede Abteilung hat die Möglichkeit, Aktuelles einzustellen. Mit einer Straßenbahnwerbung konnte durch Spenden der Jahre 2003 und 2004 ein Traum Wirklichkeit werden. Ansonsten hält sich die Werbung eher in Grenzen, gehören wir doch nicht zum Profisport.

Sport – Kunst – Signet

Sport von morgens bis abends könnte zu den Ohren rauswachsen – war von einer sehr Engagierten zu hören –, gäbe es nicht die gestalterischen Elemente. Höhepunkt der Kunst am



Bau ist seit 1980 das Triptychon im Foyer von Emil Wachter mit rustikalen Sportmotiven. Vera Chaussette hat die Leitsysteme und die Sportbilder gestaltet und viele der über fünfzig Ausstellungen in der SSC-Gaststätte betreut. Was fotografisch nicht zu erfassen ist, hat Anneliese Kniss gezeichnet (vgl. Kapitel „Kultur“ in diesem Buch). Durch Auflockerung des Informativen hat Günter Rösler uns als „Männlesverein“ auch in der Republik bekannt gemacht. Von den wechselnden Signets hat sich dieser Schriftzug fast 20 Jahre eingepägt. Das neue Signet ist entsprechend dem Zeitgeist dynamisch.

Auszeichnungen – Qualitätszeichen

1984 erhält der SSC erstmals Auszeichnungen und das gleich drei Mal: Für die beste nordbadische Vereinszeitung, als beispielgebend im Freiburger Kreis – AG von 170 deutschen großen Sportvereinen – und den Goldenen Ball der Sportpresse Baden-Württemberg. Das Grüne Band des Deutschen Sportbundes für Erfolge in mehreren Sportarten wurde 1991 verlie-



Einweihung des SSC-Zentrums mit OB Seiler, den Bürgermeistern Rehberger, Sack und Gauly, sowie Karl Heinz und Ingeborg Stadler (von rechts)



hen bei der Dresdner Bank. Auf Landesebene ragen heraus der Innovationspreis 1999 und der Umweltpreis 2001. Die Goldene Pyramide – verliehen beim Karlsruher Sportlerball – erhielten 1986 die Basketball-Damen, von 1988 bis 1990 Gabi Reha und 1999 Thomas Lauinger. Ausgezeichnet mit der Ehrennadel des Landes Baden-Württemberg sind seit 1986 Ingeborg Stadler, Elmar Burgbacher, Peter Spengler, Joachim Hornuff, Ernst Schuh, Karl Heinz Stadler, Peter Feuchter und Dr. Gottfried Willmann. Außerdem erhielt das Ehepaar Stadler die Verdienstplakette der Stadt Karlsruhe. Ehrungen durch Fachverbände honorieren viele Ehrenämter. Qualitätszeichen für die Kindersportschule, Gesundheitssportangebote, den FitnessTreff und den Walking-Treff werden nach erneuten Prüfungen verlängert.

Kooperationen ... und anderes

Durch gegenseitige Angebotserweiterung können Mitglieder von Kooperationsvereinen beim SSC eine Angebotsauswahl günstig nutzen und haben SSC-ler Möglichkeiten zu Klettern, Reiten, Tanzen, Fußball, Ringtennis, Ski, Snowboard und Kanu. Über die Kooperation mit dem Alpenverein, dem Skiclub und dem KSV wird in einem gesonderten Abschnitt dieses Buches berichtet. Der SSC ist Mehrheitsgesellschafter beim Fächerbad. Es beste-

hen auch Kooperationen mit Schulen und Kindergärten.

Zur Sportdurchführung ist der SSC Mitglied in 19 Fachverbänden, die nordbadisch, gesamtbadisch oder baden-württembergisch zusammengeschlossen sind und über die wir Mitglied im Badischen Sportbund sind. Durch den Freiburger Kreis, die Arbeitsgemeinschaft großer deutscher Sportvereine, erhalten wir seit 1976 richtungweisende Anregungen und geben unsere Erfahrungen an andere Vereine weiter. Die Vereinsinitiative Gesundheitssport wurde 1989 vom SSC mitgegründet mit dem Ziel qualifizierter Prävention und seit 2005 der verantwortlichen Organisation von dreißig Herzsportgruppen in Karlsruhe und Region.

Zukunftsblick

Waldstadt-Sportverein mit regionaler Ausstrahlung bleiben, das Geschaffene erhalten, Erwartungen der Sporttreibenden erfüllen, zum sozialen Wohlfühlen beitragen, vielen Kindern ein Rüstzeug geben und auch für die ältere Generation eine Heimstatt sein, wünscht sich und uns die Autorin dieses SSC-Artikels.



Basketball 1. Damenmannschaft

Ein Traum wurde wahr

Der lange Weg zum großen Sport- und Freizeitbad – dem Fächerbad

VON KARL HEINZ STADLER

„Der SSC bezweckt die Förderung und Durchführung aller Sportarten, insbesondere die des Schwimmens, und die Förderung eines Schwimmzentrums im Bereich der Karlsruher Stadtteile Waldstadt, Rintheim und Hagsfeld.“ (aus der Gründungssatzung des SSC).

Ein Badgedanke als Vereinszweck war ein Novum. Diese Formulierung wurde 1979, als der Badbau bevorstand und nach Fusion mit dem Traditionsverein „Karlsruher Schwimmverein Neptun 1899“ (KSN), zur Diskussion gestellt und in Sportstättenbau und -unterhaltung geändert.

Die Gründungsmitglieder ahnten mit dem Badgedanken sicher nicht, welcher beschwerlicher Weg vor ihnen lag. Heftig wurde diskutiert und gestritten, wo das nächste Bad in Karlsruhe gebaut werden soll, in Durlach, in der Weststadt oder im Nordosten?

1968 legte der SSC dem Oberbürgermeister ein Konzept für den Bau eines Bades mit Leistungszentrum vor. Vorausgegangen war im Oktober eine Informationsfahrt des Vorstandes und Beirates nach Würzburg und Kilsheim mit Besichtigungen von Schwimmzentren. 1969 gründeten der Schwimmverein Neptun 1899 und der SSC eine Arbeitsgemeinschaft und trafen eine 8-Punkte-Vereinbarung „zur Förderung des Baues eines gemeinsamen Sport- und Schwimmzentrums.“ Die Stadt Karlsruhe hatte zu diesem Zeitpunkt bereits ein Gelände re-

serviert (heutiger Standort des Fächerbades). Gleichzeitig wurden unter dem Thema „Der Weg zur Olympiade 1972 München“ Bundesleistungs- und regionale Leistungszentren für den Bereich Baden-Württemberg vorgestellt und diskutiert.

Karlsruhe hatte dank des KSN zunächst gute Chancen. Ein vielfältiger Schriftwechsel zwischen dem Bundesinnenministerium, Deutschem Schwimmverband, Bürgermeister Walther Wäldele als Sport- und Bäderdezernent sowie der AG KSN/SSC belegen dies. Im Jahre 1970 lag der Entwurf eines Gesellschaftervertrages KSN/SSC zur Errichtung des Bades vor. Man drängte die Rathaus spitze, sich für das Projekt einzusetzen.

Vier Bundesleistungszentren waren vorgesehen. Das Münchener Olympia-Schwimmstadion und das Kölner Schwimmzentrum an der dortigen Sporthochschule waren bereits im Bau. Man sprach vom „grünen Licht“ für Karlsruhe und Hannover bei einem Baukostenfaktor von jeweils 6,5 bis 8 Millionen Mark (BNN vom 1.12.1969).

Am 18.3.1970 berichteten die Badischen Neuesten Nachrichten aus einer Gemeinderatssitzung von einer heftigen Debatte über den Bebauungsplan Sportzentrum Waldstadt. Das Leistungszentrum wurde verurteilt. Die Frage der Priorität um ein Bad in Durlach (Weiherhof), Weststadt (Dragonerkasernen-

Gelände) oder der Waldstadt stand erneut im Raum! Die Bemühungen des KSN/SSC um ein Leistungszentrum wurden als „unausgegrenzte Sache mit Standortangaben“ abgetan! Die Presse schrieb, Oberbürgermeister Klotz musste als Vorsitzender „wie der Ringrichter eines temperamentvollen Boxkampfes alle Kräfte aufbieten, um die verbissenen Kontrahenten (die Waldstadt-Sportbrüder) zu trennen!“ Klotz sagte dann aber auch in einem Schlusswort, „Ob Durlacher, Weststädter oder Waldstädter – sie werden alle noch viel Geduld haben müssen, wenn sie die Endphase dessen erleben wollen, was dort geplant ist. Was nicht heißen soll, dass es nicht richtig ist, früh und rechtzeitig darüber nachzudenken, was man tun kann.“

Hatte er mit dieser Aussage Recht?

Das Leistungszentrum Schwimmen ging nach Heidelberg. Ein Sparkassenschulungszentrum mit Schwimmbad (im Gespräch) wanderte auch ab. Resignation in der Waldstadt, nein! In einem Sportforum noch 1970 wurde erneut der Ruf nach einem Schwimmbad gestellt. Der SSC hatte inzwischen über 2.000 Mitglieder, dabei über 50 % Kinder und Jugendliche.

1973/1974 schrieb die SPD-Waldstadt, „Bezirkshallenbad Nordost – Schwimmt es davon?“ Man forderte eine Bürgerinitiative. Plötzlich war man aber in Konkurrenz zur Forderung nach einer Großsporthalle. Der neue Oberbürgermeister Otto Dullenkopf favorisierte die Großsporthalle, sprach von der „mittelbadischen Bäderstraße“ und zählte die vielen Hallenbäder rings um Karlsruhe auf; er sprach vom Umverteilen der Badbesucher! Es ist kein Geld für Bäder da!

1972 begannen die Eingemeindungen. Durlach, am 1. April 1938 zwangseingemeindet, erinnerte sich, dass es von damals noch einen Anspruch auf ein Hallenbad habe. So erhielt dieser Badbau Priorität und konnte 1975 mit

rd. 440 m² Wasserfläche als Bezirkshallenbad eingeweiht werden.

Rückte hiermit der Badbau „Nordost“ in weite Ferne?

Zunächst gab es noch ein Trostpflaster: die Bezirkssporthalle am Otto-Hahn-Gymnasium wurde 1975 eingeweiht, auch eine notwendige Investition in der kinderreichen Waldstadt. Bürgermeister Wäldele war vom Senkrechstarter SSC Waldstadt, von den vielfältigen Aktivitäten sowie den gelebten und bereits umgesetzten Visionen überzeugt und traute ihm für die Zukunft einiges zu. Er erkannte, dass dieser Verein sich nicht in das Klischee eines Sportvereines im herkömmlichen Sinne einpassen ließ. Er war überzeugt, diesem Verein kann man noch einiges zutrauen, man kann ihm Aufgaben übertragen, warum nicht eine Badträgerschaft?

Am 17.11.1974 lud er zu einer Informationsfahrt nach Würzburg ein. An dieser denkwürdigen Fahrt nahmen teil: vom Stadtrat Monica Kaufmann (CDU) und Günter Hahn (SPD), von der Verwaltung die Herren Morlock, Weber und Nagel, vom SSC Ulrich Hüttche, Helmut Jägler und Karl Heinz Stadler sowie Bürgermeister Wäldele. Die positive Bädersituation von Würzburg war der Grund des Ausfluges:

- Kombibad Zellerau der Stadt mit ausfahrbarem Hallendach;
- Schwimmzentrum des SV 05 Würzburg, damals über 7.000 Mitglieder, Hallenbad mit 25-m-Becken, am Main gelegen;
- das Frauenlandbad des SV 05 Würzburg in einer Trabantensiedlung, offen auch für die Bürger dieses Stadtteiles. Einfache Bauweise, nur auf Nutzung bedacht und trotzdem ansehnlich. Baukosten 1972 = 2,5 Millionen DM.

Die zwei Bäder des Schwimmvereines 05 Würzburg sollten als Modell nach Karlsruhe übertragbar sein! Die Delegation war beeindruckt. Würzburg erwies sich als guter Gastge-

ber. Umfassendes Informationsmaterial führte schon in Würzburg zu Diskussionen und der Frage der Umsetzbarkeit in Karlsruhe.

Ein Abschlussgespräch im „Schwanen“ zu Grötzingen vertiefte alle Gedanken des Tages, man suchte bereits nach Umsetzungen. Wäldele bat den SSC mitzuziehen! Der SSC führte umgehend seine internen Beratungen fort,

sodass bereits am 12. Dezember der 1. Vorsitzende Ulrich Hüttche Bürgermeister Wäldele mitteilen konnte, dass der SSC sich um eine Verwirklichung des Badprojektes im Sinne der Stadt bemühen werde, wenn diese die erforderlichen Voraussetzungen dafür schafft. Die Gründung einer Trägergesellschaft wurde angeregt.



Das Fächerbad zwischen Badekultur, Sport- und Freizeitstätte

VON JOACHIM HORNUFF

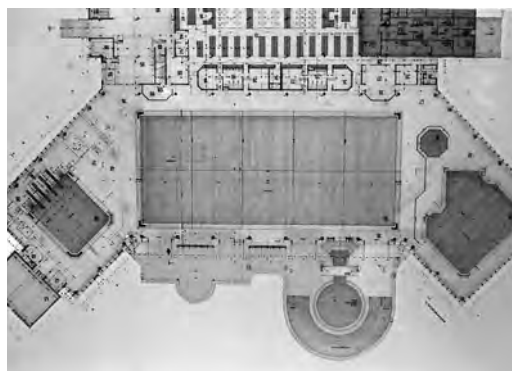
Zu 50 Jahre Waldstadt gehören 25 Jahre Fächerbad. Was zunächst wie eine zeitorientierte Beschreibung klingt, ist doch weit mehr. Ein junger Stadtteil beginnt schon mit 9 Jahren das Träumen von einem Hallenbad für seine Bewohner. Die Idee der bevölkerungsnahen Stadtteilbäder war gerade erst als zukunftsweisende Lebensqualität aus den Defiziten der Kriegs- und Nachkriegszeit heraus geboren. Es sind Menschen, die noch keine lange gemeinsame Identität im Wohnort haben, die es dennoch nicht beim Träumen belassen, sondern zu handeln beginnen. Es wird ihr Bad, das Fächerbad. Ein Bad, das heute an einer Generationengrenze angelangt ist. Die Gründer haben noch wie heute den Traum vor Augen und den Stolz auf das Erreichte, und die Nachgewachsenen und Zugezogenen kennen es nicht anders, vom Schulsport, vom Sport oder von der Freizeit.

Das Bad

Das Bad, das im Grundriss dem Karlsruher Schloss gleicht, dem sich nach Süden öffnenden Fächer, hat sich über die Jahre äußerlich kaum verändert. Es ist als Zweckbau der 80er-Jahre unschwer zu erkennen und dennoch von hoher gestalterischer Qualität, die sich dann im Innern ganz entfaltet. Architekt Herbert

Schmitt und seine Partner haben verstanden, mit der Funktion eines vielgestaltigen Bades einen kostengünstigen Gebäuderahmen zu verknüpfen.

In Arbeitsgruppen haben Vereinsengagierte sportfachlich beratend mitgestaltet, denn der Bauherr, die Sportpark Karlsruhe-Nordost (siehe gesonderter Artikel) hatte noch keine Angestellten. Ein wettkampfsporttaugliches Schwimmbecken mit acht 50-m-Bahnen, ein Nichtschwimmbecken als Lehrschwimm- und Freizeitbecken, ein Planschbecken, ein Sprungbecken mit 1-m- und 3-m-Brettern, eine Gymnastikhalle, ein kleines Außenschwimmbecken und eine großzügige Gartenlandschaft, alles mit einem Hauch von Freizeitbad versehen, konnte für (heute nicht mehr vorstellbare) 9 Millionen Euro verwirklicht werden. Ein Gebäude mit einer Grundfläche von ca. 5.000 m²





Südansicht

und über 36.000 m³ umbauten Raums mit wohltuender Höhe des Daches und freitragenden Holzbindern über den Wasserflächen entstand. Umlaufende Fensterfronten binden das Grün des Traugott-Bender-Sportparks ein.

Im Lauf der Jahre wurde manches den geänderten Erfordernissen angepasst. In der Ein-

gangshalle wurden die Selbstbedienungsautomaten durch einen personalbesetzten Empfang ersetzt, der sich heute als einladende Rezeption präsentiert. Die Umkleide hat entgegen dem Trend einen getrennten Frauenbereich erhalten, ein kleiner Besonnungsraum nahm eine Kinder-Spielstube mit Betreuungszeiten auf. Die medizinische Abteilung wurde mit erheblichem finanziellem Aufwand großzügig in eine moderne Saunalandschaft umgewandelt und erweitert. Der zweigeschossige Saunabereich war schon bald zu klein für den Besucherzuspruch. Der Saunagarten ließ sich erweitern, um ein neues Saunahaus mit Ruheräumen aufzunehmen, denn das Kapital des Fächerbads für seine Zukunft ist viel freies Gelände.

Am Kinderbecken ersetzte eine farbenfrohe Schlangenrutschbahn die einfache Steilrutsche. Anstelle einer Trennwand ist hier eine zentrale Aufsichtskabine emporgewachsen. Bei den Sportbecken kann sich naturgemäß wenig



Blick in den Saunagarten

ändern und doch, die Rückenschwimbahn wie auch ständig eingezogene Trennleinen für die sportlichen Schwimmer sind noch heute in Bädern eher die Ausnahme. Was zunächst nur als Wasserfläche für die Wettkampfspringer gedacht war, beherbergt heute eine große Vielfalt mit Tauchern, Teilnehmern an Aqua-Fitness-Kursen, therapeutischem Aqua-Jogging oder den Synchronschwimmerinnen. Ein Teil der Zuschauertribüne ist der Treffpunkt für Wärme- und Besonnungssuchende. Doch trotz dieser Veränderungen im Detail hat das Fächerbad über 25 Jahre seine andauernde Modernität, wie die Besucherzahlen zeigen, unter Beweis gestellt, als ein Ort für gesunde Bewegung, für jedes Alter und über das ganze Jahr hinweg.

Die Badegäste

Am 8. November 1996, nach kaum 15 Betriebsjahren, konnte der heutige Oberbürgermeister Heinz Fenrich den 5-millionsten Besucher beglückwünschen.

Im Beisein des Vorsitzenden des Fächerbadbeirats, Siegfried Schindwein vom Bürgerverein Waldstadt, und Ingeborg Stadler, Vorsitzende SSC Karlsruhe, wurde der 9-jährige Robin Hettlage aus Grötzingen als Teilnehmer an den 9. Schüler-Schwimm-Meisterschaften ausgelost. Elf Jahre später wurde Anfang 2007 die 9. Million bei den Eintrittszahlen überschritten.

Seit 25 Jahren kommen Tag für Tag durchschnittlich 1.000 Babys, Kinder, Schüler, Jugendliche, Familien oder Erwachsene jeden Alters ins Fächerbad. Wasser und Bewegung, Wärme der Sauna und Entspannung verbinden die Menschen vom Kleinkind bis jenseits des 90. Geburtstags. Und diese kommen aus einem großen Umkreis bis Leopoldshafen, Weingarten, dem Pfintal, Waldbronn und dem Albtal,



Geschäftsführer Joachim Hornuff, Heinz Fenrich (damals noch Bürgermeister), Siegfried Schindwein/BV Waldstadt und Ingeborg Stadler/SSC (v.l.n.r.) begrüßen den 5-millionsten Besucher.

Durmersheim und der nahen Pfalz. Sie kommen mit dem Fahrrad, mit den Straßenbahnen und ganz überwiegend mit dem Pkw, wenige aus der Nähe zu Fuß. Schlüssel zum Erfolg ist die Vielfalt der Freizeitgestaltungsangebote, neben den Besuchern, die in den verschiedensten Organisationsformen ins Fächerbad kommen. Über 50 Gruppen aus Schulen, Vereinen oder sozialen Einrichtungen, der Badbus aus Graben-Neudorf an jedem Mittwochnachmittag oder die Taucher der Wasserschutzpolizei, sie alle tragen dazu bei, dass das Fächerbad zu einem Ort der Kommunikation zwischen den Generationen und zwischen allen Bevölke-



rungsschichten wurde. In den Schwimmkursen haben etwa 8.000 Kinder Schwimmen gelernt, heute oft schon in der 2. Generation: Sie sind dem Wasser treu geblieben.

Eine echte Heimat ist das Fächerbad für die Leistungssportler des SSC Karlsruhe geworden, die teilweise täglich ihre Bahnen ziehen, die hier Schrauben und Salti üben oder zur Musik Akrobatik im Wasser zeigen.

Auch für eine vergleichsweise kleine Personengruppe unter den Badegästen, die Behinderten, ist das Wasser ein besonderes Erlebnis. Die Gruppen der Hagsfelder Werkstätten sind fast täglich in der Schwimmhalle zu sehen, aber auch jede Woche Schüler der Albschule im Weiherfeld, die Sehbehindertenschule am Weinweg oder Heimbewohner des Diakonischen Werks. Selbst ein einzelner Schwerstbehinderter, der durch das Tauchen wieder zur selbstständigen Bewegung zurückfand, hat Anteil am Geschehen rund ums Wasser.

Die Organisation

„Ein Traum wird wahr“ von Karl Heinz Stadler beschreibt die Vorgeschichte des Fächerbades. Dr. Reinhard Echterhölter (SSC) und August Vogel (Bürgerverein Waldstadt) waren die ersten Geschäftsführer, ehrenamtlich, wie auch die zahlreichen Mitglieder eines Bauausschusses, der später in den Sportparkbeirat umgewandelt wurde. Erst nach der Eröffnung des Bades gab dann 1982 Echterhölter die Geschäftsführung an den bis dahin einzigen angestellten Mitarbeiter Joachim Hornuff weiter, der die Gesellschaft noch heute führt und die Verantwortung für den Betrieb und seine bis zu 50 Mitarbeiter aus Vollzeit- und Teilzeitbeschäftigung trägt.

Das Fächerbad in seinem Selbstverständnis als Bürgerbad haben die Vereinsgesellschafter – der SSC Karlsruhe als Mehrheitsgesellschaf-

ter, der Bürgerverein Waldstadt mit 26 % Gesellschaftsanteil, der KSV Rintheim-Waldstadt und der Polizeisportverein in 25 Jahren durch 16 Personen im siebenköpfigen Beirat – geprägt. Sie kamen und kommen aus unterschiedlichen Berufssparten, bringen ihr Fachwissen wie ihre Sicht als Besucher oder Gesprächspartner von Besuchern ein. In betriebliche Entscheidungen ist vorrangig der jeweilige Beiratsvorsitzende einbezogen. Nach Siegfried Schindwein folgten in kürzeren Abständen Walter Hof vom Bürgerverein, Karl Heinz Stadler und im Jubiläumsjahr Dr. Eberhard Fischer, beide vom SSC.

Walter Hof und Karl Heinz Stadler haben die Entwicklung von Beginn an begleitet und beeinflusst. Dabei kam dem Fächerbad die konzeptionelle Teilhabe an der Karlsruher Bäderlandschaft in jener Zeit zugute, als Karl Heinz Stadler beruflich als Leiter des Sport- und Bäderamtes der Stadt tätig war.

Daneben haben auch die Vorstände der Gesellschaftervereine ihr Bad nie vergessen, besonders dann, wenn es um politische und finanzielle Weichenstellungen ging. Nur diese Identifikation konnte über 25 Jahre den Bestand des Bades sichern, für rechtzeitige Anpassungen sorgen und doch auf eine große Badverwaltung bei jährlich über 350.000 Besu-



Der damalige Bürgervereinsvorsitzende Kurt Kramer und das Ehepaar Stadler



Wasserdisco 1982

chern verzichten. Auch Dr. Heinrich Maul als Präsident des KSV trug seinen Teil unterstützend bei. Er wusste als Stadtrat, dass die vereinsbetriebenen Sportstätten in Karlsruhe ein bundesweit anerkanntes Modell sind, um den kommunalen Haushalt zu entlasten. Sportstätten, sollen sie den öffentlichen Auftrag, allen Bevölkerungskreisen das Sporttreiben zu ermöglichen, erfüllen, bedürfen immer einer öffentlichen Mitfinanzierung. Dass dies über die Jahre gesehen im Fächerbad pro Badbesuch mit weniger als zwei Euro gelang (ein Vielfaches hiervon ist bei sportbetonten Hallenbädern nicht unüblich), erfüllt alle an der bisherigen Organisation beteiligten Waldstädter, die Beiräte Josef Steiner und Ernst Schuh gehörten hier lange Zeit dazu, mit berechtigtem Stolz.

Durch die bauliche Weiterentwicklung des Traugott-Bender-Sportparks ist das Fächerbad in dessen Mitte gerückt, eingebunden in eine

vielgestaltige Sportlandschaft. (Siehe dazu Abschnitt AG Sportpark).

Die Veranstaltungen

Bei einem sportorientierten Bad denkt man zuerst an Sportwettbewerbe. Doch schon kurz nach Eröffnung am 28. April 1982 fing es mit einer Wasserdisco(!) an. Heute nicht mehr der Renner, war es vor 25 Jahren etwas ganz Neues. Der Hubboden im Sportbecken eine Wasser-Tanzfläche, Musik durch Liveband oder vom Band, die Schwimmhalle in farbiges Licht getaucht, das zog die Jugend an. Unvergessen bleiben wird die Rundfunkübertragung des damaligen SWF, als über 2.000 Musikfans das Bad bevölkerten.

Immer wieder wurde das Fächerbad drinnen und draußen für jedes Alter zur Musik-

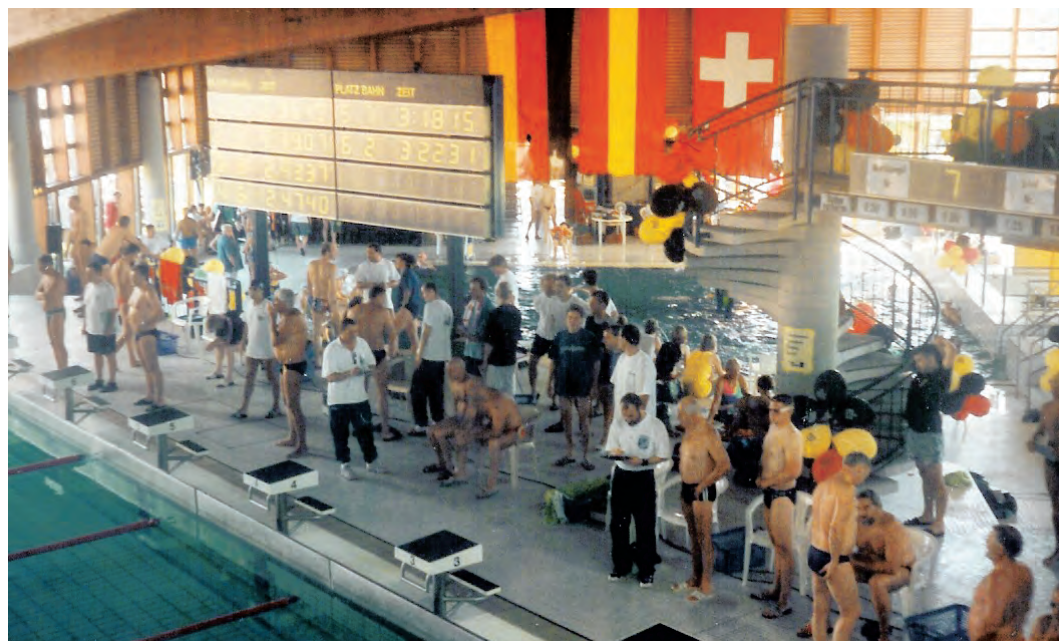
Groß, in Karlsruhe zu erleben. Manche Siegerzeit besteht heute noch. Es war im Vorfeld der Olympischen Spiele ein leistungsstarkes Echo auf den überlegenen DDR-Schwimmsport kurz vor „der Wende“. Mit Gabi Reha (Ottke) gelang zudem einer unserer Aktiven der Sprung nach Seoul. Enorm war bei diesem Wettkampf die Medienresonanz mit Fernseh-Live-Übertragung.

Der internationale Höhepunkt waren die World Games 1989 mit den Sportarten Flossenschwimmen und Rettungsschwimmen. Eine vollbesetzte Tribüne mit Prince Albert von Monaco als Ehrengast, faszinierender Sport und eine sportbegeisterte Stimmung in der ganzen Stadt waren ein Bindeglied zwischen den vielen ehrenamtlichen Helfern und den Mitarbeitern des Bades.

Für heutige Ansprüche ist das Fächerbad jedoch zu klein.

Der Sportterminkalender ist dennoch jedes Jahr mit einigen Veranstaltungen gefüllt. Wer

war nicht schon alles da, die Polizei mit ihren Landesmeisterschaften, die Schüler beim Landesfinale von „Jugend trainiert für Olympia“ oder einem internationalen Schüler-Schwimmfest, die Wasserspringer mit Deutschen Meisterschaften. Das heute so attraktive und inzwischen olympisch gewordene Synchronspringen hatte Weltpremiere im Fächerbad! Es waren da die Frauenwasserballer, die Flossenschwimmer mit den Deutschen Meisterschaften, die Synchronschwimmer schon 1984 auf der süddeutschen Ebene, als diese elegante Sportart in Karlsruhe noch kaum bekannt war, die Triathleten und natürlich die Schwimmer mit Wettkämpfen auf allen Leistungsebenen. Die beiden Deutschen Meisterschaften der Masters (Altersklassen) waren in der großen Zahl der Teilnehmer eine besondere Herausforderung an das Organisationsteam aus SSC Karlsruhe und Fächerbad, da hier auch noch Springen und Synchronschwimmen zum Programm gehörten.



Deutsche Meisterschaften der Masters

Zu Gast war 1983 „The American National Red Cross“ mit den Rettungsschwimmern aus Karlsruhe, später die Bundeswehr mit einem Garnisonsvergleich und die Turner beim Landesturnfest. Sie spielten Volleyball auf der großen Liegewiese und pflanzten zum Dank den damaligen ‚Baum des Jahres‘, eine Eberesche.

Vier Sportveranstaltungen gehören zwischenzeitlich zur Tradition des Bades, im Mai die Aquatic-fitness-convention, bei der sich nun seit 12 Jahren mehrere hundert Sportkurseleiter über die neuesten Trends informieren, die Schüler-Schwimm-Meisterschaften, gefördert von der Jugendstiftung der Sparkasse Karlsruhe, das publikumsoffene 12-Stunden-Schwimmen zugunsten einer sozialen Einrichtung, beide im November, und schließlich die Internationalen Schwimmsport-Tage Karlsruhe des SSC im Dezember um den Fächer-Pokal des Bürgervereins Waldstadt.

Die Menschen dahinter

Die großen Besucherzahlen aus der Bevölkerung und die von weit her zum Training angehenden Sportler treffen sich auf einem Fleck auf der Landkarte, der vor 30 Jahren noch Ackerland und Wiese war. Geschaffen haben



Walther Wäldele beim ersten Spatenstich für das Fächerbad

diesen Wandel Menschen, gewiss auch Gremien wie der Gemeinderat der Stadt, in erster Linie jedoch einzelne mit Visionen, mit einem Ziel vor Augen, einzelne, die begeistern können und Verbündete gewinnen, die weiter tragen. Die Initialzündung, die letztlich zum Erfolg führte, wurde schon geschildert. Dass dies so gelingen konnte, das ist das Ergebnis eines vielfältigen Zusammentreffens. Bei der Stadt Karlsruhe trug ein sportbegeisterter und auf die Tatkraft der Waldstadt und des Sports vertrauender Finanzbürgermeister Prof. Dr. Gerhard Seiler mit Rat und Tat ebenso bei wie Walter Schweizerhof in der Kämmerei.

Nur mit einem großen Landeszuschuss für den Schulsport war das Bad in seiner Größe zu finanzieren. Auch dies gelang durch die Vermittlung eines gestaltenden Waldstädtlers, Traugott Bender; Wohlwollen auch im Regierungspräsidium beim zuständigen Ressortleiter Fahrenbruch. Wie zuvor schon in der Zeit der Projektfindung hat an entscheidender Stelle Walther Wäldele als Erster Bürgermeister das Projekt Fächerbad weiterhin gestützt.

Er hat beim Spatenstich kräftig zugestochen, obwohl noch wichtige Grundstücke in städtischer Hand fehlten, er hat das Richtfest mit seiner Rede begleitet, auch wenn sich im Zuge der Planung die Baukosten erhöht hatten. Seine Unterschrift tragen die Schreiben, die das Betriebskonzept als öffentliches Bad absegneten. Allerdings gab es Vorgaben für Eintrittspreise, ein Fehler, der noch heute zu spüren ist. Aber das Wagnis war zweifellos groß, vielleicht kam ihm hin und wieder das Wort „Laienspielchar“ in den Sinn, obschon er von unserer Waldstadtschwester, den Käuzen, wissen konnte, wie professionell in der Waldstadt gespielt wird. Die Einweihung des Fächerbads wurde auch ein Erfolg August Vogels.

Er stand in all der Zeit aber nicht nur dahinter, er stand auch daneben und davor, wie es die Situation gefordert hat. Und es gab viele



Babyschwimmen

Situationen, die gefordert haben. Er hat sie mit der ihm eigenen Sprachkraft stets alle gemeistert.

Für das Wasserspringen haben sich der Karlsruher DSV-Springwart Hans Sandhöfer, Carlheinz Löschner, auch Vorsitzender des KSN 99, bis zur Fusion 1979 mit dem SSC Gesellschafter der GmbH, sowie Peter Strähle, Geschäftsführer des Polizeisportvereins, in hohem Maße eingesetzt. Ihr Engagement führte zu Bundes- und Landesgeldern, die das Springerzentrum ermöglicht haben. Der Schwimmsport brachte den Autor dieses Artikels als Trainer und Mandatsträger nach dem Studium zur Projektidee Fächerbad, berufliche Aufgabenstellung wurde die Realisierung. Mit Betriebsleiter Karl-Heinz Hennig und seiner Frau Gudrun, beide im Schwimmsport des Ruhrgebiets groß geworden, war die Basis für ein seinerzeit trotz des Vorbilds Würzburg noch ungewöhnliches Modells gelegt. Gudrun Hennig übernahm die SSC-Schwimmkurse aus Blankenloch von Brunhilde Haushahn und führte sie zu anhaltendem Erfolg.

Eine Bürgerinitiative aus Waldstädtern und Aktive aus dem Schwimmsport füllten ein großes Haus rasch mit Leben. Und die Idee trug sich bis heute weiter, auch wenn mancher Ver-



Aquagymnastik

einsverantwortliche wechselte. Viele sind noch immer aktiv. So plant beispielsweise Monica Kaufmann heute, viele Jahre nach ihrer Teilnahme an der legendären Würzburgfahrt, eine Schulkooperation, um Kindern mit Gewichtsproblemen über musikanimierte Fitnesskurse im Wasser die Freude an der Bewegung zu vermitteln.

Menschen dahinter sind auch die Mitarbeiter des Fächerbads. Einige haben dieses Jahr ihr 25-jähriges Arbeitsjubiläum, viele gehören seit mehr als 10 Jahren zum Fächerbadbetrieb, teilweise als Auszubildende beginnend und heute in der Verantwortung für einen sicheren Aufenthalt der Besucher.

Menschen dahinter sind Mitarbeiter in Firmen und Handwerksbetrieben, die das Fächerbad seit Jahren begleiten, um die Sorgen und Nöte wissen, erreichbar sind, auch wenn die Arbeitszeit abgelaufen ist. Einer von ihnen ist Harald Kammerlander, Leitender Elektromeister beim Bau des Bades, anschließend zum Mitarbeiter geworden und nun seit Jahren als Selbstständiger weit über das bezahlbare Maß aktiv. Menschen dahinter sind die Mitarbeiter in der Cafeteria. Die Familien Köpfler und Mannert haben diese geprägt und auch das Saunabistro. Dann die Leiter der Sportkurse

und die, die ein Massageangebot in der Sauna ermöglichen. Menschen dahinter sind es, die ein filigranes Netz aus Engagement gespannt haben, das nun schon über 30 Jahre trägt.

Die Vielfalt des Sports

Längst vorbei sind die Zeiten, als Schwimmen die einzige sportliche Betätigung in einem Hallenbad war. Natürlich, sofern Bretter oder Turm vorhanden waren, wurde auch gesprungen. Auch Wasserball wurde gespielt, im Verein ja, im Badebetrieb nein. So war es schon gewöhnungsbedürftig, als Netze ins Wasser gespannt wurden, um Volleyball zu spielen, als Körbe zum Wasserbasketball einluden, und für die etwas Älteren kamen kleine Bänke auf den Beckenboden zur Steppaerobic. Die Pool-Noodle ist als Bewegungselement vom Kind bis zum Senior nicht mehr wegzudenken.

Auch im Sportbecken sind die Schwimmer nicht mehr unter sich. Dies mag noch für die Rückenschwimmer auf der Rückenbahn gelten. Im übrigen Bereich machen sich immer mehr Aquajogger auf den Wasserweg. Den Gürtel um die Hüfte gelegt und schon kann die Gelenk schonende Fortbewegung beginnen, nicht nur für die Rehabilitationsgruppen nach Knieoperationen. Trifft rhythmische Musik auf den Badegast mit Gürtel, dann ist es Aqua-Fitness-Zeit mit der Gruppe eines der vielen Kurse des SSC.

Nach den Frühschwimmern, die ab 6 Uhr in großer Zahl ihre Bahnen ziehen, gehört die Schwimmhalle dem Schulsport und den morgendlichen Freizeitschwimmern. Ganz besonders sportlich aktiv sind Mittagsschwimmer in der Arbeitspause, auch sie ein treues Publikum, das die gute Erreichbarkeit zu schätzen weiß. Vielfältig wird der Sport in den späten Nachmittag- und in den Abendstunden, wenn die SSC-Vereinsgruppen mit dem Training begin-



Gabi Ottke

nen. Von den Kindergruppen bis zum Leistungstraining sind die abgeteilten Bahnen belegt. Im Verlauf der Jahre wechselten die Erfolge. Ganz an die Spitze brachte in den 90er-Jahren seine Athleten Trainer Richard Kursch. Er führte den Schwimmsport in Karlsruhe mit dem Fächerbad wieder in die Tradition der Erfolge der 50er- und 60er-Jahre. Zum diesjährigen Badjubiläum hat sich erneut eine talentierte junge Gruppe gefunden. Unter der Regie von Axel Mitbauer will auch sie ganz nach oben.

Dass erfolgreiches Schwimmen nicht mit 20 endet, zeigen die Masters. Hier wird bis ins hohe Alter trainiert und mit Gerhard Giera, einem Spitzenschwimmer aus den 50er-Jahren, der mehrfache Weltmeister im Brustschwimmen seiner Altersklasse wurde, schwimmt ein Vorbild für die vielen Freizeitschwimmer, die mehrmals pro Woche etwas für ihre Gesundheit tun.

Triathlon, jener Wettbewerb aus Schwimmen, Laufen und Radfahren, ist noch eine relativ junge Sportart. Die Möglichkeiten im Fächerbad haben schon früh dazu geführt, dass sich eine starke SSC-Gruppe gebildet hat. Sie nutzt das Fächerbad mehrmals wöchentlich, wie auch die Synchronschwimmerinnen, mit ihrer trainingsintensiven und anstrengenden Sportart, geleitet von Gudrun Hennig und

Tochter Pia. Daneben kann man den Tauchern zuschauen, hin und wieder gibt es bei Veranstaltungen auch die Möglichkeit, dies selbst auszuprobieren. Bei den Exoten unter den Tauchern, den Unterwasser-Rugby-Spielern, wird der ganze Mann oder auch die Frau gefordert.

Ein Ort für die Kunst

Bei Kunst und Bad fallen jedem zunächst die Kunstsportarten im Wasser, das Springen oder das Synchronschwimmen, ein. Doch auch dies gibt es im Fächerbad: die bildende Kunst. Angefangen hatte diese herrliche Verbindung schon, als das Bad noch mitten im Bau war. Ein freundlicher, hagerer Mann tat Ungewöhnliches in den noch großzügig freien Kellerräumen des Bades. Er schnitzte in große Dämmplatten Muster hinein. Was sie darstellten, konnte wohl nur er selbst erkennen. Emil Wachter war bei der künstlerischen Arbeit, deren eindrucksvolles Ergebnis, der Marienbrunnen bei St. Stephan, in der Innenstadt zu besichtigen ist.

Und plastisch ging es weiter. Auf einem Bauhof des Tiefbauamtes an der Durlacher Allee soll eine große schwere Frau liegen, für die ein neuer Standort gesucht wird. Architekt Schmitt und der Autor „besuchten“ sie. Von der Rheinischen Credit, heute Deutschen Bank, in der Kaiserstraße zum Fächerbad, das schien für die Arbeit von Hermann Binz, Kreditia genannt und aus Muschelkalk gehauen, doch ein symbolträchtiger Wechsel zu sein. Seither weist sie den Weg zum Eingang des Bades, leider ohne eine Hand, die bei der Anlieferung lose daneben gelegt einen nächtlichen Liebhaber gefunden hatte. Erst später kam der Sockel wieder dazu, heute als eigenständige Plastik mit der mahnenden Inschrift: „Arbeit ist des Glückes Seele“, nicht nur eine Erinnerung an die Entstehungszeit 1924.

Der Figur vis-a-vis belebt seit drei Jahren eine Großfliese der Majolika den Eingangssockel. Die Berliner Künstlerin Jana Grzimek hat diese durch Vermittlung des Majolika-Geschäftsführers Anton Goll als Auftragsarbeit geschaffen. Auch ohne einen Titel ist das Thema eines Bades amüsant und in fröhlichen Farben gestaltet – sehen und gesehen werden. So schaut ein Künstler eben tiefer in die Seele manches Badbesuchers.

Zuvor hatte auch die Schwimmhalle einen künstlerischen Zierrat bekommen. Eine junge australische Kunststudentin, Tanja Heelewege, war beim Autor längere Zeit zu Besuch. Was lag näher, als ein Arbeitsfeld zu suchen, das sich in Abstimmung mit der künstlerischen Beratung von August Vogel unterhalb der Tribüne im langen weißen Band des Ringbalkens fand. Die Metamorphose des Vogels über das Wasser zum schwimmenden Menschen ist Ausdruck einer heiteren Jugendlichkeit, wie sie für die Weite von „down under“ so typisch und sympathisch ist. Heiter und leicht ist dann auch das senkrecht gestaltete Pendant mit den Heißluftballons am blauen Himmel.

Nicht am Himmel, sondern unter Wasser fährt der kleine Wassermann auf drei Hinterglasbildern am Planschbecken durch seine Welt. Es war die Idee der Kunstlehrerin Heike Holleck am Otto-Hahn-Gymnasium, das Kinderbuch „Der kleine Wassermann“ zum Thema einer Klassenaufgabe für das Fächerbad zu ma-



chen. Viel Freizeit haben die Schüler eingebracht, um die großen Tafeln in der nicht ganz einfachen Technik der Hinterglasmalerei, wo das oberste zuerst und der Untergrund zuletzt kommt, zu bemalen.

Nicht nur der Sport, heute verstärkt durch den Sportzug, verbindet das Fächerbad mit dem Otto-Hahn-Gymnasium. Es war wiederum ein Kunstlehrer, der das erste Logo als Grundriss mit einer holzschnittartigen Wellenstruktur für das Fächerbad schuf. Es wurde dann im Zuge einer durchgängigen Werbegestaltung abgelöst durch einen Entwurf von Heinz Hausstein, ein Schwall von fließendem Wasser unter der Badbezeichnung. Seine bildhaften Hinweistafeln sind noch heute im Gebrauch, die liebenswerten Figuren der Werbeanzeigen sicherlich manchem in Erinnerung geblieben. Ein neues Jahrtausend brach an und was gestern noch die gemütlichen 80er-Jahre repräsentierte, das erschien überholt. So war es an der Zeit, eine neue Moderne zu finden. Aus den vielen Entwürfen des Karlsruher Graphikers Reinhard Schmitt wurde ein neues Logo ausgewählt. Frisch und modern öffnen sich nun die Fächerstrahlen in einem blauen Feld zwischen dem Badnamen der Zukunft entgegen.

Neue Träume blühen

Vor 25 Jahren wurde der Traum von einem Bad in der Waldstadt wahr, 25 Jahre, die einen großen Mosaikstein in die Karlsruher Lebenskultur gesetzt haben, aber auch eine Zeit, in der sich die Bäder zu Spaß- und Erlebnisstätten weiterentwickelt haben. Dies wäre auch für das

Fächerbad möglich gewesen. Der Weg in Karlsruhe war und ist ein anderer. Er eröffnet dem Bad die Chance, seine Stärken weiter auszubauen. Damit befassen sich intensiv die derzeitigen Beiratsmitglieder Ulrike Arimont-Ermel, Dr. Eberhad Fischer, Tom Siebert, Dieter Marschall, Robert Gebhard, Heinz Christ und Stefan Ratzel. Es gibt Gründe, die Bäder in Karlsruhe thematisch so zu positionieren, dass der Besucher sofort weiß, was ihn erwartet. Der Arbeitstitel „Schwimmsportstätte mit regionaler Freizeitausrichtung“ schafft im Fächerbad Raum für neue Träume. Noch drängen sich zu viele Interessen auf den gleichen Wasserflächen. Noch können die Angebotszeiten nicht der Nachfrage entsprechend gestaltet werden. Noch sieht man vielen Einrichtungen das Alter und die Abnutzung durch über 9 Millionen Besucher an. Noch, denn in diesem Jubiläumsjahr der Waldstadt und des Fächerbads werden die Weichen in die Zukunft gestellt, damit möglichst bald die neuen Träume wahr werden können.

Noch ein Wort zum Schluss

Fast 10.000 Tage sind seit der Eröffnung des Fächerbads vergangen. Jeder Tag hat eine Kleinigkeit enthalten, die es wert ist, bewahrt zu werden. An dieser Stelle war nur eine Tour durch die Erinnerung möglich. Sicherlich wurde manches und mancher vergessen. Sie alle, in deren Leben das Fächerbad eine Rolle gespielt hat oder wie bei den aktuellen Vereinsvorständen und Beiräten noch spielt, haben ihren Anteil daran, dass das Fächerbad ein beispielhaftes bürgerschaftliches Engagement für jeden sichtbar dokumentiert.

AG Sportpark

Was verbirgt sich hinter diesem Namen?

VON KARL HEINZ STADLER

Die Entwicklung des Sportes mit seiner vielfältigen Vereinslandschaft stößt mit seinem Wachstum an Grenzen. Seit Ende der 80er-Jahre wird dem Kooperationsystem um den Verein eine große Bedeutung beigemessen.

„Kooperationen sind Möglichkeiten, vorgegebene und deshalb beschränkte sachliche und persönliche Ressourcen ökonomisch einzusetzen.“

Der Gemeinderat der Stadt Karlsruhe hat hier reagiert und in der Sportförderung eine Kooperationsprämie ausgelobt. Nach Vorgesprächen wurde am 3. Dezember 2001 eine Vereinbarung zur Zusammenarbeit abgeschlossen von den drei Sportvereinen SSC Sport- und SchwimmClub Karlsruhe e. V. (rd. 5.400 Mitglieder), Karlsruher Sportverein Rintheim/Waldstadt e. V. (rd. 600 Mitglieder) und Ski-Club Karlsruhe e. V. (rd. 650 Mitglieder) und der Karlsruhe-Sportpark Nordost GmbH. Am 10.10.2002 kam die Karlsruher Sektion des Deutschen Alpenvereins dazu. Die AG umfasst heute über 11.000 Mitglieder.

Die AG Sportpark Nordost setzte sich das Ziel, über die bisher bestehenden Kooperationen hinaus eine zukunftsorientierte Zusammenarbeit intensiv anzugehen.



Die Aufgaben der AG Sportpark Nordost

- Abstimmung, Erweiterung und gegenseitige Öffnung von Angeboten
- Gemeinsame Lösungen von Sozialaufgaben mit Sport
- Austausch, Öffnung und gegenseitige Bekanntgabe aller Veranstaltungen
- Bei Öffentlichkeitsarbeit in den Vereinen und Internetauftritten Hinweise auf die Arbeitsgemeinschaft und Nennung der kooptierten Vereine
- Prospekterstellung AG Sportpark Nordost mit Signet
- Lösung von gemeinsamen Sportstättenentwicklungsfragen
- Sportfragen angehen, abstimmen und in Projekte umsetzen
- Einbringung in die kommunale Sport-, Verkehrs- und Stadtteilentwicklungsplanung
- Gemeinsame Anlagenunterhaltung mit dem Ziel einer größeren Wirtschaftlichkeit



 <p>Ski-Club Karlsruhe e.V.</p> <p>Tennisanlage Clubhaus Geschäftsstelle</p>	 <p>Karlsruher Sportverein Rintheim - Waldstadt e.V.</p> <p>Fußball Tennis Rugby KSV-Jugendheim KSV-Clubgaststätte</p>	 <p>Sport- und Schwimmclub Karlsruhe e.V.</p> <p>Fitness-Studio Aerobic Gymnastik Ballett Jazz-Tanz Judo Kegeln Tennishalle</p> <p>Beachvolleyball Boule Fußball Inline Leichtathletik Spielanlagen Tennis</p> <p>Geschäftsstelle Gaststätte</p>	 <p>Sport- und Schwimmclub Karlsruhe e.V.</p> <p>Badminton Aerobic Gymnastik Kindersport Taekwondo</p>	 <p>Sport- und Gymnastikschule Karlsruhe</p> <p>SGK</p> <p>momentum</p> <p>Akademie für Fitness- und Gesundheitsport</p>	 <p>Regionales Bergsteigen</p> <p>Vom Breiten unter Wetzka Kletterwand</p> <p>Vereinshaus Veranstaltung</p>
--	--	--	--	--	---



Deutscher Alpenverein
Sektion Karlsruhe e.V.

Kletter- und Ausbildungszentrum
Sportklettern zum Spitzensport
Anforderungen an modernster
mit 660 m², Höhe 12 m

mit Geschäftsstelle,
Kleingarten-, Jugend- und Trainingsräume

FÄCHERBAD
KARLSRUHE

Olympisches Sportbecken
Springerbecken
Mehrzweckbecken
Kinder-Planschbecken
Bolzplatz
Beachvolleyball
Boulespielfeld
Sauna-Paradies
Massage
Saunagarten



Haus des Sports

Badischer Sportbund Nord e.V.
Badischer Handball-Verband e.V.
Badischer Judo-Verband e.V.
Badischer Leichtathletik-Verband e.V.
Badischer Turner-Bund e.V.
Fußballkreis Karlsruhe
Sportkreis Karlsruhe
ARAG-Sportversicherung
Totto-Lotto-Bezirksdirektion Mittlerer Oberrhein
InterConnect Unternehmensgruppe

- Äußeres Erscheinungsbild des Sportparks Nordost erhalten und weiterentwickeln
- Gemeinsames Auftreten in der Waldstadt, der Gesamtstadt und in der Sport- und Gesellschaftspolitik

Ein Beispiel für die sichtbare Lösung der Aufgaben ist ein gelungenes Leitsystem für die Besucher durch Beschilderung in Abstimmung mit der Stadt unter Einbeziehung des „Haus des Sports“. Die Benennung des durchgehenden Fuß- und Radweges nach Traugott Bender bildet eine sichtbare Klammer.

Angebote werden gegenseitig geöffnet und erweitert. Hier treffen die Vereine untereinander Vereinbarungen. Beispiele: Skifahren der SSC-Mitglieder beim Ski-Club und Fitness-Training der Ski-Club Mitglieder beim SSC. Für alle ist ein Großabnehmer-Rabatt im Fächerbad möglich.

Die Sportanlagen-Unterhaltung und -Sanierung ist eine gemeinsame Aufgabe. Der gemeinsame Bauhof mit Maschinenpark ist in der Umsetzung, wobei die GmbH die Schlüsselstelle einnimmt. Ein Prospekt „Wir über uns“ mit einem Luftbild des gesamten Sportparks ist Beweis der Öffentlichkeitsarbeit.

Das Kennenlernen und die Kommunikation sind auch eine Zielsetzung. Sieben Nachbarschaftsfeste mit 50 bis 120 ehrenamtlichen und hauptberuflichen Führungskräften, jeweils auf dem Gelände eines der Ausrichter, sprechen für sich. Selbstverständlich sind auch die Mitarbeiter/innen des Hauses des Sports dabei. Der Badische Sportbund, Handballverband, Judoverband, Leichtathletikverband, Badische Turnerbund, Fußballkreis, Sportkreis, Sportjugend, ARAG-Sportversicherung, Toto-Lotto und InterConnect sowie die Sport- und Gymnastikschule Karlsruhe, die mit rd. 200 Studierenden im SSC-Gebäude Sport 21 als staatlich anerkannte, gemeinnützige GmbH tätig ist, gehören zu dieser Runde. Über das Fächerbad,

den KSV und SSC wird in diesem Buch in eigenen Artikeln berichtet.

Die in den Jahren 1982 und 2003 dazugekommenen Sportvereine Ski-Club Karlsruhe und Deutscher Alpenverein, Sektion Karlsruhe, werden nachfolgend vorgestellt.

Der Ski-Club Karlsruhe

Der Ski-Club Karlsruhe ist der zweitälteste Ski-Club in der Bundesrepublik und wurde 1893 als Skiclub Badener Höhe im Kurhaus Sand gegründet. Seit 1931 besitzt der Verein die beliebte Markwaldhütte am Westhang der Hornisgrinde. 1932 entstand das Bootshaus Rappenvört. Seitdem ist der Wassersport „Paddeln“ im Angebot und erfreut sich großer Beliebtheit.

Seit 1934 führt der Verein den Namen Ski-Club Karlsruhe. „Sinn und Zweck war das damals groß in Mode gekommene Wandern auch auf die Wintermonate im tief verschneiten Gebirge auszudehnen.“

Der 2. Weltkrieg bedeutete auch für den Ski-Club ein tiefer Einschnitt Die Arbeit musste nach Wiedergründung am 12. Januar 1946 so gut wie neu beginnen. Bootshaus und Hütte waren ausgeraubt und demoliert. Erst im Jahre 1948 konnte ein geregelter Sportbetrieb wieder aufgenommen werden.

1957 waren 1.000 Mitglieder erreicht und das Sportangebot wurde vielseitiger. In den 70er-/80er-Jahren wurde der Ski-Club durch den Volksskilanglauf „Rund um die Hornisgrinde“ und mit dem Volksmarsch „Rund um den Turmberg“ weithin bekannt.



Ski-Club

1982 kaufte der Club die Tennisanlage Văbin mit 5 Freiplätzen und einem Clubhaus in der Bűchiger Allee 19, somit in der Waldstadt. Die Geschűtsstelle wurde im Clubhaus eingerichtet. Da der Verein die Erholung in den Vordergrund stellte, wurde nur aus Spaű an der Freud' gespielt, es wurden keine aktiven Tennismannschaften gebildet. Erst im Jahre 1996 wurde eine Damenmannschaft gegrűndet, welche im Ladies-Morning-Cup aktiv und erfolgreich wurde, kurze Zeit spűter ebenfalls eine Herrenmannschaft im Gentlemen-Evening-Cup. Verschiedene Altersgruppen machten sich stark, eine eigene Mannschaft zu grűnden. So nahm 1998 erstmalig eine Jungseniorenmannschaft an Medenspielen des Badischen Tennisverbandes teil. In den nűchsten Jahren folgten dann jeweils noch eine Herren 30-, eine Damen 30-, eine Herren 40- sowie eine Herren 50-Mannschaft.

Der Ski-Club Karlsruhe zeigt sich heute als moderner zeitgeműűer, zur Kooperation bereiter Verein. Rund 650 Mitglieder finden sich in den Schneesportschulen, beim Paddeln in Rappenwűrt, in verschiedenen Gymnastikgruppen, beim Tennis in der Waldstadt und in der Trendsportgruppe. Der Ski-Club Karlsruhe ist eine Bereicherung fűr die Waldstadt.

Der Deutsche Alpenverein

Der Deutsche Alpenverein, Sektion Karlsruhe e.V., wurde 2001 auf Wunsch der Stadt Karlsruhe Partner des vom SSC angegangenen Projekts gegenűber dem Fűcherbad. Am 10. Dezember 2001 einigten sich DAV und SSC auf das gemeinsame Bauprojekt. Seit 11. Oktober 2003 hat die DAV-Sektion Karlsruhe ihren Sitz in der Waldstadt. Am 31. Januar 1870, nur wenige Monate nach Grűndung des Deutschen Alpenvereins, grűndeten 16 Karlsruher Bergbegeisterte die Sektion Karlsruhe.



Deutscher Alpenverein und SSC



Haus des Sports



Fűcherbad



SSC-Gelände

1896 wurde die Fidelitas-Hütte beim Gurgler Ferner in den Öztaler Alpen eingeweiht.

1925 errichtete die Sektion mit dem Ski-Club Karlsruhe die Schönbrunner Hütte am Immenstein im Oberbühlertal (Schwarzwald).

1926 Errichtung der Madrisa-Hütte im Valzifenttal bei Gargellen/Rätikon.

1929 Eröffnung der Langtalareck-Hütte hoch über dem hinteren Ötztal, wieder mit Unterstützung des Ski-Club Karlsruhe.

1939 kam als 4. Hütte das Hochwilderhaus im hinteren Ötztal dazu. Die Karlsruher Sektion hat sich um die Erschließung der Alpenwelt mit dem Bau und der Bewirtschaftung der Hütten verdient gemacht. Bis heute sind diese Hütten lohnende Ziele und Stützpunkte für viele Wanderungen und Touren.

1944 wird wie bei vielen Vereinen durch Bomben das Sektionseigentum (Archiv, Bibliothek) vernichtet.

1946/52 Wiedergründung des Deutschen Alpenvereines und der Sektion Karlsruhe.

1958 Rückgabe der Österreicher Hütten an den DAV und Beseitigung der Kriegsschäden.

1976 Verkauf der Schönbrunner Hütte im Oberbühlertal, die 1925 zusammen mit dem Ski-Club Karlsruhe errichtet worden war.

1994 Einweihung eines Kletterturmes auf dem Aktivspielplatz in der Günther-Klotz-Anlage.

2002 Nach Mitgliederbeschluss vom 23. April wird der Bau des Vereinshauses in Kooperation mit dem SSC Karlsruhe begonnen.

2003 Am 11./12. Oktober 2003 gemeinsame Einweihung des Gebäudekomplexes gegenüber dem Fächerbad.

Die DAV-Sektion Karlsruhe beendete damit eine 130 Jahre dauernde Zeit ohne eigene Vereinsräume und ein ständiges Vagabundieren in Gasthäusern, Gemeindehäusern, Privatwohnungen und städtischen Einrichtungen. Ein modernes Vereinszentrum mit Räumen für Gruppen, Jugend, Vorstand, Archiv, Bücherei, Material sowie Werkstatt, Sanitär- und Technikräumen ist nun Heimat des Vereins. Mittelpunkt ist die Kletter- und Boulderhalle mit 700 m² Kletterflächen bei 12 m Höhe. Eine große Galerie gibt Einblicke und eine große Terrasse (vielleicht später Outdoorklettern) Ausblicke. Ein mutiger Schritt des DAV, der mit einer Mitgliederzunahme auf über 4.500 belohnt wurde. Auch die DAV-Sektion Karlsruhe ist eine Bereicherung für den Nordosten und besonders für die Waldstadt. Interessant ist, dass DAV und Ski-Club schon früher kooperierten, ebenso SSC und Ski-Club in den

70er-Jahren. Die Voraussetzungen für weitere Kooperationen und Vernetzungen liegen also vor. Die Arbeit wird der Arbeitsgemeinschaft sicher nicht ausgehen.

Ein Blick nach vorn

Kommt weiterer Zuwachs noch auf die AG Traugott-Bender-Sportpark Nordost zu? Im östlichen Bereich entlang der Haid-und-Neu-Straße liegt ein rund 1 ha großer Geländestreifen, der im Bebauungsplan als Parkierung und Badgelände, inzwischen aber im Flächennutzungsplan 2010 als Sondergebiet für Sportnutzungen und Dienstleistungen ausgewiesen ist.

Zukunft ist also gegeben. Es wird an der Arbeitsgemeinschaft Traugott-Bender-Sportpark liegen, sich in die Entwicklungen mit einzubringen. Im beschlossenen Aufgabenkatalog ist dies unter Sport- und Sportstättenentwicklung ebenso aufgeführt wie das Einbringen in die kommunale Sportentwicklungsplanung, Verkehrsplanung und Stadtteilentwicklung.

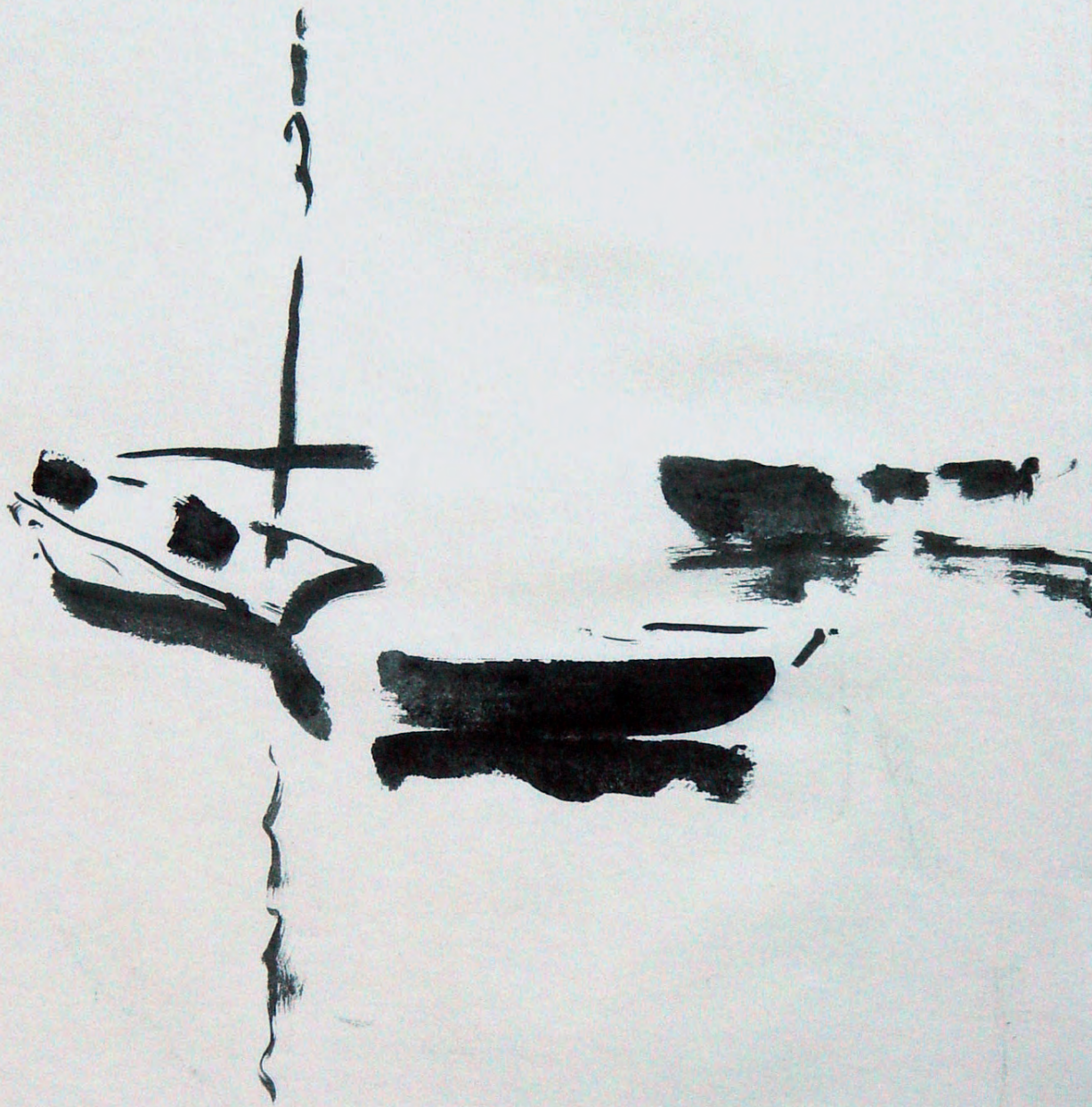


Kunst und Kultur in der Waldstadt

Bei dieser Überschrift fragt sich so mancher, was soll man da viel schreiben? Emil Wachter – aber sonst? Doch bei genauerer Betrachtung findet sich eine Menge Kunst in der Waldstadt und auch eine Reihe von Künstlern hat sich hier niedergelassen.

St. Hedwig ist ein Gesamtkunstwerk und auch die evangelische Emmauskirche weist Wandreliefs auf. Die Brunnen am Eingang zur Waldstadt an der Theodor-Heuss-Allee, im Waldstadtzentrum und in der Europäischen Schule sind Kunstwerke, die wir täglich sehen. Auf der Turnhalle der Eichendorffschule steht eine Stahlplastik. Auch den neuen Anbau des Otto-Hahn-Gymnasiums zierte Kunst am Bau.

Bisweilen gab es Ausstellungen im SSC, in der Emmauskirche und in der Begegnungsstätte. Hat das „Karlsruher Mundwerk“ im Hardtwald auch etwas mit der Waldstadt zu tun? Nicht nur Bilder und Plastiken sind Kunst. Zu Künstlern zählen auch Schriftsteller, Dirigenten, Schauspieler, Sänger, die in der Waldstadt wohnen. Auch die Waldstädter selbst sind vielfältig künstlerisch begabt: Sie sind als Schauspieler im Theater „Die Käuze“ oder in der evangelischen Spielgemeinde tätig. Sie musizieren im Waldstadt Kammerorchester. Sie singen im Waldstadtchor oder in einem der Kirchenchöre. Sie stellen ihre handwerkliche Kreativität bei den regelmäßigen Hobbykünstlermärkten unter Beweis.



E. L. Walter 06

Kunst und Künstler

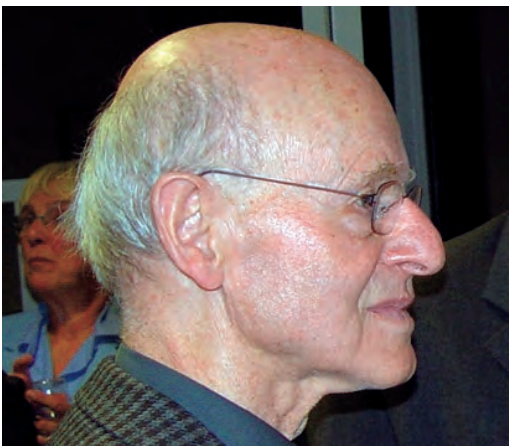
VON HEIDEMARIE ERBSE

Professor Emil Wachter

Maler und Bildhauer

Emil Wachter ist der bekannteste Künstler, der in der Waldstadt wohnt. Er hat die Waldstadt mit der Kirche St. Hedwig und dem Brunnen im Waldstadtzentrum entscheidend geprägt.

Die St.-Hedwigs-Kirche in der Waldstadt bezeichnet Emil Wachter selbst als „die ältere Schwester der Autobahnkirche Baden-Baden“. Zwei Sakralbauten von vielen weiteren in ganz Deutschland, vom Süden bis nach Sylt, die von ihm künstlerisch gestaltet wurden. In St. Hedwig hat Emil Wachter zum ersten Mal den ge-
glückten Versuch unternommen, dem kalten und abweisenden Baustoff Beton durch bildhafte Plastiken Leben einzuhauchen.



Wer das Glück hat, Emil Wachter in seinem Atelier besuchen zu dürfen, ist überwältigt von den Zeugnissen eines schaffensreichen Künstlerlebens. Die Wände sind übersät mit Öl- und Aquarellbildern, mit Zeichnungen, Keramiken und Entwürfen. Gleich neben dem Eingang hängt ein Barockengel an der Wand, der auf die christlichen Wurzeln des Künstlers und Theologen verweist. Dazwischen Skulpturen, Gipsabdrücke und viele Mappen mit Aquarellen, malerische Kostbarkeiten.



Im Jahre 2004, zum 10-jährigen Bestehen der Begegnungsstätte des Bürgervereins wurde Prof. Wachter für eine Ausstellung gewonnen. In Bezug zu seinem Lebensraum nannte der Künstler die Ausstellung „Tusche-Waldbilder“. Zur großen Freude der Waldstädter hängen die Bilder immer noch als Leihgabe und sind während der Öffnungszeiten der Begegnungsstätte zu besichtigen.

Im Innenhof des Waldstadtzentrums, unterhalb der von Wachter gestalteten Büste des badischen Freiheitskämpfers Carl Schurz, hat er anlässlich seines 85. Geburtstags im Jahre 2006 eine Bronzeplatte gestaltet. Mit der Büste wolle er an Carl Schurz erinnern, so Wachter, weil dieser Mann nicht nur für die Freiheit (Badische Revolution 1848/49) gekämpft, sondern auch soziale Verantwortung gelebt habe,

indem er sich für arme und schwache Menschen einsetzte.

Mit seinem Geburtstagsgruß an Interessierte und Freunde in der Tageszeitung (BNN) im April 2006 zeigt Prof. Wachter, dass er nicht nur Meister des Reduzierens und Minimierens ist, mit zwei, drei Pinselstrichen ein dichtes atmosphärisches Bild zu schaffen, weiß er auch mit wenigen Worten in sein Herz schauen zu lassen: „Liebe Freunde und alle, die mir etwas Gutes wünschen: Vertrauen sie es dem Himmel an, und besuchen Sie die eine oder andere Ausstellung, als wäre ich's.“

Ein besonderes Ereignis aus dem reichen Werk E. Wachers ist die Gestaltung der Friedensglocke mit Hilfe der Goldschmiedin Dorothee Wachter-Bode – mit 20.000 Buchstaben der Stifternamen in Wachs geritzt – zu nennen. Im Rahmen der Europäischen Glockentage 2004 wurde sie gegossen und hängt im Turm der Christuskirche am Mühlburger Tor.

Professor Frithjof Haas

Professor Frithjof Haas ist Dirigent und Professor für Musik. Er war tätig als Leiter der Opernabteilung der Hochschule für Musik in Karlsruhe und Kapellmeister am Badischen Staatstheater. Er ist mit den verschiedensten Publikationen über das Musikleben im 19. Jahrhundert hervorgetreten: „Die Erstfassung der ersten Sinfonie von Johannes Brahms“ (1983), „Zwischen Brahms und Wagner“, „Der Dirigent Hermann Levi“ (1995), „Hans von Bülow, Leben und Wirken“ (2002) und „Der Magier am Dirigentenpult. Felix Mottl“ (2006). Die biographischen Publikationen vermitteln in der Verbindung musikhistorischer Forschung mit praktischen Erfahrungen als Dirigent und Pianist ein anschauliches Bild einer großen Musikepoche. Haas hat von 1947 bis 1989 die Texte für die Symphonieprogramme geschrie-



ben und die „Konzerte zeitgenössischer Musik“ im Karlsruher Schloss von 1976–1987 geleitet.

Weitere prominente Waldstadtbürger, die einst im Ensemble des Badischen Staatstheaters standen, sind: die Opernsänger Horst Rütger und Klaus Kirchner sowie Schauspieler Alfred Querbach, vielen Waldstädtern auch von seinen Lesungen in der Waldstadt noch gut bekannt.

Walter Helmut Fritz

Schriftsteller

Manchmal sehen ihn die Bewohner der Waldstadt, wie er lesend durch die Natur streift.

Nach seinen Jahren als Gymnasiallehrer in Karlsruhe bis 1964, Lektor beim S. Fischer Verlag und Universitätsdozent am Studienkolleg, lebt Walter Helmut Fritz als freier Schriftsteller in der Waldstadt. Er zählt zu den angesehensten deutschen Lyrikern, aber ist auch als Romancier, Erzähler, Essayist und Übersetzer geschätzt. Zu den zahlreichen Literaturpreisen des Dichters gehören der Stuttgarter Literaturpreis (1986), der Georg-Trakl-Preis (1992) und



der Große Literaturpreis der Bayerischen Akademie der Schönen Künste (1995). „Achtsam sein“ lautet der Titel seines Lyrikbandes, der 1958 erschienen ist. Achtsamkeit, Aufmerksamkeit, ein ruhiges Anschauen, das zugleich distanziert ist und doch ein Sich-Einlassen auf die Dinge erlaubt, bestimmt den Gestus seiner Texte seit nunmehr über 40 Jahren. Ohne Lautstärke und Pathos, durch poetische Töne in der Einfachheit des Alltags teilt Fritz nicht nur Erfahrung mit, sondern schafft sie; steigert die Wahrnehmung und Erkenntnis. Achtsam sein wird ihm zum Herzensanliegen.

*„Die Phrasen
galoppieren durch das Land
als gäbe es keine Bangigkeit mehr,
man kann nur versuchen,
manchmal ein paar Worte zu sagen,
damit es für Augenblicke wieder still wird.“*

Konsequent meidet er den literarischen Lärm und dessen Moden; weitaus wichtiger ist ihm der eigene Anspruch: „Der Rang von Literatur erweist sich daran, ob man mit ihr leben, ob man mit ihr nachdenken und sich wundern kann.“

Anneliese Kniss

Malerin

Auf ein langes Künstlerleben, davon viele Jahre in der Waldstadt, konnte Anneliese Kniss zurückblicken. 2002 verstarb sie 94-jährig.

Zeichnungen von der Waldstadt oder der weiteren Umgebung, beinahe im „Vorübergehen“ zart mit dem Stift gehaucht, sind ein beliebtes Postkartenmotiv der Stadt Karlsruhe.

Während ihrer Ausstellungen in der SSC-Gaststätte und der Begegnungstätte kamen viele Besucher mit der Künstlerin ins Gespräch. Reich an kurzweiligen und auch zeitgeschichtlich interessanten Kapiteln hat Anneliese Kniss ihr Leben aufgeschrieben. Unter dem Titel: „Schillings Anneliese erzählt aus ihrem Leben“ hat es ihre Tochter Waltraud Kniss herausgegeben.



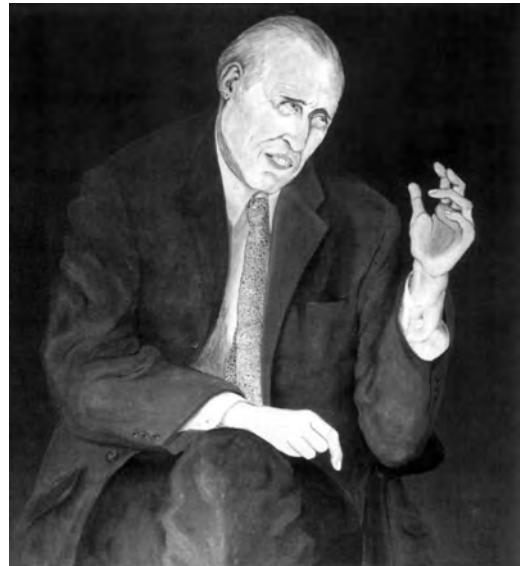
Waltraud Kniss

Malerin

Waltraud Kniss war Schülerin von HAP Grieshaber und gehörte mit Tutilo Karcher, Klaus Langkafel, Herbert Kämper, Reinhard Dassler und Helmut Goettl der Karlsruher Realisten-



Brunnen an der Theodor-Heuss-Allee



Prof. Dr. Franzsepp Würtenberger, Kunsthistoriker



gruppe an. Sie lebt heute in Grötzingen. Während ihrer Lebensjahre in der Waldstadt hat sie ihre großformatigen Bilder, 100 x 90 cm, im evangelischen Gemeindezentrum, Insterburger Straße, ausgestellt, realistische Wiedergaben von Menschen ihrer Umgebung.

Patricia Blum-Kapral

Schöpferin des „Karlsruher Mundwerk“

Das Karlsruher Mundwerk, ist ein beeindruckendes Natur- und Kunstwerk in der Nähe des Fitnessparcours. Nachdem der Sturm Lothar Weihnachten 1999 durchs Land gezogen war, hatte P. Blum-Kapral die Idee, aus dem Orkanholz etwas Bleibendes zu schaffen. Entstanden ist in Zusammenarbeit mit der Majolikamanufaktur ein Riesengebiss mit Goldfüllung und Riesenzahnbürste. Mit Hilfe der Kettensäge formte die Künstlerin 32 Zähne, zahn-technisch an der richtigen Stelle, in Rheinkiesel implantiert. Der Griff der Zahnbürste, aus Fliesen der Majolika, bildet eine Radiale zum Karlsruher Schloss und stößt in direkter Linie auf den von der Manufaktur geschaffenen „Blauen Strahl“. Im Jahr 1999 wurden Aqua-



rellbilder von Patricia Blum-Kapral unter dem Titel „Traumhafte Träumereien“ im Theater „Die Käuze“ in der Königsberger Straße ausgestellt.

Das Buch „Erlebnis Hardtwald. Der Traum in Grün“ hat Patricia Blum-Kapral 2004 he-





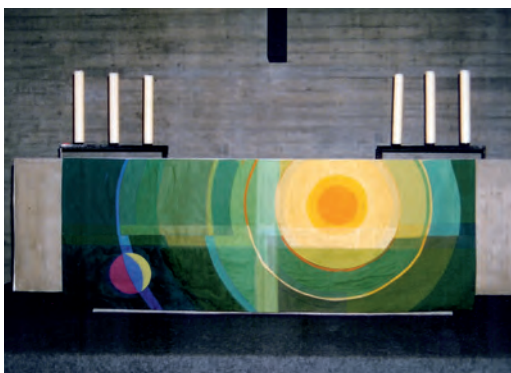
rausgegeben. Es ist ein umfassendes Werk über Kultur und Geschichte, Natur, Wissenschaft, Kunst und Holz, Freizeit und Freizeittipps im Hardtwald

Els van der Hoek

Malerin

Unter diesem Namen ist sie zumindest den Waldstädtern als Malerin bekannt. Über 30 Jahre hat Els Buijs-Mabelis, ihr jetziger Familienname, in der Waldstadt gelebt, gemalt und

in VHS-Kursen ihr Können weitergegeben. Von ihr gestaltete und gefertigte Paramente in leuchtend klaren Farben zieren seit 1990 den Altarraum der Emmauskirche. Im Herbst 2006 hat sie im Rahmen einer Ausstellung im evangelischen Gemeindezentrum, Insterburger Straße, Landschaftsaquarelle, Reiseeindrücke aus Island, Indien, der Türkei und der Pfalz gezeigt. Mit zartem Pinselstrich lässt sie luzide Landschaften entstehen. Acrylbilder, eine Technik zum Experimentieren, abstrakt zu malen mit Schichtungen übereinander, waren im Foyer ausgestellt.



Gedanken von Hermann Hesse über die Malerei stellte die Künstlerin der Ausstellung voraus: „Die Bilder sollen Ihnen zeigen, dass die Unschuld der Natur, das Schwingen von ein paar Farben, auch inmitten schwieriger und problematischer Zustände, zu jeder Stunde wieder Glaube und Freiheit in uns schaffen kann, Sinn, Freude und Lebensqualität.“

Veronika Stitzel

Keramikerin

Auf Spaziergängen im Hardtwald sind die Baumgesichter von Veronika Stitzel, die unter anderem entlang des Graf-Wiser-Wegs an alten Eichen angebracht sind, zu vertrauten Wegbegleitern geworden. Aus Ton modelliert, stellen sie, farblich mit der Rinde des Baumes fast verschmolzen, eine stumme Anklage gegen den oft gedankenlosen Umgang der Menschen mit der Natur dar.

Ohne Töpferscheibe wird der Ton frei geformt und aufgebaut. So entstehen Vasen, kleinere und größere Schalen, die an Blütenkelche,



an Naturformen erinnern. Reizvolle Kobalt-, Kupfer-, Aventurin- und Braunsteinglasuren lassen die Experimentierfreude der Keramikerin erkennen. Bereits seit vielen Jahren bietet die Künstlerin über ihre Arbeit hinaus Keramikurse in der Waldstadt an.





Vera Chaussette

Malerin

Seit 1973 lebt die Malerin in der Waldstadt. Viele Jahre gestaltete Vera Chaussette das Titelblatt der SSC Info Hefte und das Bühnenbild der „Käuze“.

Angeregt durch Reisen in ferne Länder wie Namibia, Südafrika, Australien, Mexiko und Spanien entstanden Bilder und Collagen sowie Skulpturen. Fundstücke wie Wurzeln, Äste und Holzstücke verwandelt sie in geheimnisvolle Gegenstände voller skurriler Grazie. Auf jährlichen Ausstellungen in Karlsruhe und der Umgebung zeigt Vera Chaussette Inspirationen von ihren Reisen.



15 Jahre malte sie darüber hinaus mit Patienten in der Reha-Klinik Langensteinbach.

Nicht nur als Künstlerin mit Stift und Skizzenblock kann man Vera Chaussette auf dem Sportgelände des SSC beobachten: sie ist zudem eine erfolgreiche Tennisspielerin und Jugendtrainerin.

Rita Adam

Malerin

Rita Adam hat sich 2002 mit zahlreichen Radierungen, Zeichnungen und Aquarellen als Waldstädter Künstlerin in einer gut besuchten Ausstellung in der Begegnungsstätte vorgestellt. Während der Ausstellung hat die Künstlerin zu einer Malaktion für Jung und Alt eingeladen. Eine besondere Beachtung fanden die meist weiblichen Akte in verschiedenen Techniken.



In ihrem Atelier in Daxlanden und der VHS im Landkreis bietet sie Kurse in verschiedenen Maltechniken an.

Erich Lipp

Bildhauer

Wer konnte nicht sein Atelierhaus an der Einfahrt zur Schneidemühler Straße mit Betonskulpturen im Garten. 1969 verstarb er, erst 62 Jahre alt. Bekannt wurde Lipp durch das Eh-

renmal für die Fliegeropfer auf dem Hauptfriedhof. Die „Trauernde Mutter“ hat er für das Gräberfeld der durch Luftangriffe umgekommenen Menschen in Karlsruhe geschaffen. Auch in einer Reihe von Kirchen in und um Karlsruhe geben Arbeiten Zeugnis seiner Ausdruckskraft.



Brunnen in der Waldstadt

1963 von Frido Lehr aus Sandsteinkuben der Waldstadtbrunnen an der Theodor-Heuss-Allee. Lehr lebt in Karlsruhe. Das Relief am Hauptportal des St. Vincentiuskrankenhauses in der Südenstraße ist von ihm gestaltet.



Der Waldstadtbrunnen Theodor-Heuss-Allee / Breslauer Straße



Der Kauzbrunnen im Waldstadtzentrum

Prof. Emil Wachter hat mit dem Kauzbrunnen 1996 im Waldstadtzentrum die Verbundenheit des Stadtteils mit der Natur zum Ausdruck gebracht. Heute ein beliebter Treffpunkt für Jung und Alt. Aus Betonskulpturen in roten und blauen Farbtönen besteht der Brunnen. Vier Tiere, ein Kauz, ein Hase, ein Pferd und ein Fuchs sind die Wasserspeier. Der Fuchs liefert Trinkwasser.

Der Brunnen vor der Europäischen Schule wurde 1971 von Prof. Klaus Arnold gestaltet. Einmalig ist er auch gerade wegen seines Raumkonzepts. Schmale Wasserläufe verbinden den Außenbereich mit dem von mehreren Gebäuden umsäumten Schulhof. Inzwischen saniert, sprudelt der Brunnen wieder. Der Künstler lebt in Karlsruhe.

Prof. Arnold hat ebenfalls die Glasmalerei in der Simeonkapelle, Insterburger Straße, gestaltet. Die auf den Fenstern dargestellten biblischen Geschichten handeln davon, wie Menschen die Nähe Gottes und sein Heil erfahren.



Der Arnoldbrunnen vor der Europäischen Schule



Karlsruher Spielgemeinde

1999 wurde die Karlsruher Spielgemeinde in der Evangelischen Pfarrgemeinde Waldstadt-Nord unter der Leitung der Theaterpädagogin Heide Harmsen gegründet. Im November 2006 stellten die Laienschauspieler zwischen 16 und 66 Jahren ihre vierte Eigenproduktion "Unter einer Decke" über Menschen in Extremsituationen wie Misstrauen und Wahrheit, Abneigung und Liebe, Hass und Toleranz in einer gut besuchten Premiere in der Emmauskirche vor.

Mit aktuellen Themen wie: der persönliche Umgang mit „Zeit“, was ist eigentlich „normal“, „Sinn des Lebens“ bringen die Schauspieler ihre Lebenserfahrungen in die Stücke ein. Zum Konzept der Gruppe gehört es, dass der Inhalt, die Texte, Kostüme, Requisiten und die Musik vom Ensemble selber gemacht werden, sodass sich jeder damit identifizieren kann.

Unter dem Motto „Die Frucht des heimlichen Wortes“ nahm die „Karlsruher Spielgemeinde“ an den siebten Theatertagen der Kirche in Deutschland 2003 in Erfurt teil.

Da die Gruppe keinen festen Spielort hat, ist programmatischer Grundsatz, direkt auf jeden neuen Raum zu reagieren, z. B. die Durlacher Orgelfabrik, das Schloss Bruchsal, ein Krankenhaus oder verschiedene Kirchen.

Zeitzeugen in der Waldstadt

Edith Dietz

Die Holocaust-Überlebende und Buchautorin Edith Dietz ist vielen Karlsruhern – vor allem Schülerinnen und Schülern – aus Lesungen bekannt. Als Zeitzeugin vermittelt sie mit ihrem Wissen und eigenen Erfahrungen eine Ahnung des Leids, das der Nationalsozialismus über die Menschen gebracht hat. Regelmäßige Lesungen hält sie auch an Berliner Schulen.

Von 1940–1942 arbeitete sie in jüdischen Kindergärten und Horten in Berlin. Um der Deportation zu entgehen, wagte sie im Sommer 1942 mit ihrer Schwester die Flucht in die Schweiz. 1946 kehrte sie nach Deutschland zurück und fand in Karlsruhe eine neue Heimat.

In ihren Büchern berichtet Edith Dietz von ihrer Jugend und der Deportation jüdischer Kinder in die Vernichtungslager „Den Nazis entronnen“, sowie ihrer fast unglaublichen Flucht in die Schweiz „Freiheit in Grenzen“. Ihr drittes Buch „Der Kreis schließt sich“ handelt von Gedanken der Autorin darüber, dass 50 Jahre Frieden keine Garantie für immerwährenden Frieden sind.



Frau Dietz ist mit dem Bundesverdienstkreuz ausgezeichnet. Im Jahr 2000 erhielt sie den Ludwig-Marum-Preis.

Eva Haas

Edith Haas entkam wie weitere 10.000 jüdische Kinder im Alter von 3–15 Jahren – ohne ihre Eltern – 1938/39 nach England, um dort, herausgerissen aus ihren Familien, in einer fremden Umgebung, mit einer fremden Sprache, den Holocaust zu überleben. In Martin Doerrys „Nirgendwo und überall zu Haus“ Gespräche mit Überlebenden des Holocaust berichtet Frau Haas über die Jahre in England und nach dem Krieg in Amerika. Dort studierte sie Gesang. 1953 wurde sie in Karlsruhe als Koloratursopran am Badischen Staatstheater engagiert und arbeitete unter dem Studienleiter und Kapellmeister Frithjof Haas, mit dem sie seit 1960 verheiratet ist.

In Vorträgen, wie im Jahr 2001 im Otto-Hahn-Gymnasium, vermittelt sie eine Ahnung des Schrecklichen, das sie mitgemacht hat. Auf die Frage, wie sie die dunklen Kapitel bewältigt



hat, sind es die Eltern, deren Versuch, trotz eigener völliger Verzweiflung dem Kind das Gefühl des Aufbruchs und der Abenteuerlust, die Freude am Neuen, zu geben. Selbst als Mutter, sagt sie, kann man ein solches Opfer der Eltern nicht genug würdigen. Von Dankbarkeit spricht sie auch gegenüber der damaligen englischen Regierung, die ein Überleben ermöglichte.

Das Waldstadtkammerorchester

VON WALTER HOF

Die Initiative

Die Geburtsstunde des Waldstadtkammerorchesters war der Abend des 22. Oktober 1970. Schon länger bestand der Wunsch, in der Waldstadt ein Orchester ins Leben zu rufen. Auf Anregung von Bruno Kramer trafen sich Musikinteressierte im evangelischen Gemeindezentrum Nord zu einer Vorbesprechung. Der als Geburtshelfer anwesende Organist an der Stadtkirche und Leiter des Bachchores, Karlheinz Schmidt, wollte bei der Suche eines Dirigenten behilflich sein. Pfarrer Walther Haurry erklärte sich bereit, im „Waldstadtbürger“ einen Aufruf zu verfassen und stellte als Probenraum den Gemeindesaal in der Insterburger Straße zur Verfügung. Bruno Kramer übernahm das Amt des Obmanns, und Walter Hof regte an, das Orchester unter die Obhut des Bildungswerks im Bürgerverein der Waldstadt zu stellen. Damit der Abend nicht musikalisch trocken endete, legte Karlheinz Schmidt die Noten zu einem „Polnischen Konzert“ von Georg Philipp Telemann auf die Notenpulte. Es war ein viel versprechender Anfang.

Der Start

In einem für viele unvergesslichen Artikel im „Waldstadtbürger“ Nr. 33 vom 11. Dezember

1970 wurden die Waldstädter aufgerufen, die Geige oder das Blasinstrument aus dem Schrank oder vom Speicher zu holen und mitzuspielen. Etwa 20 Musikfreunde trafen sich am 18. Januar 1971 im evangelischen Gemeindesaal: alte Musikhasen wie das Ehepaar Apostel, Studenten und Schüler, aber auch Waldstädter, die nach einer oft hoch qualifizierten Musikausbildung ihr Instrument jahrelang nicht mehr angerührt hatten und die die Orchestergründung dankbar als Anstoß aufgriffen. Als Dirigent konnte Hubert C. Dapp, Meisterschüler der Dirigentenklasse der Musikhochschule, gewonnen werden. Eine Sinfonia von Carl Philipp Emanuel Bach war das erste Probenstück und blieb im Repertoire des Orchesters bis zur CD-Aufnahme 1992. Ein zweispaltiger Artikel mit Bild in den BNN „Hol die Geige aus dem Schrank“ unterstützte den Start.

Die Aufbauphase

Die etwa 25 Musiker hatten sehr unterschiedliche Instrumenten- und Orchestererfahrung, was zu einer gewissen Fluktuation führte. Einige Erfahrene hatten ihre Erwartungshaltung zu hoch gesteckt und blieben wieder weg, andere freuten sich, in Gemeinschaft musizieren zu können und hielten durch. Dazu kam schon

im September 1971 ein Dirigentenwechsel. Hubert Dapp hatte eine Anstellung in Nürnberg erhalten. Ihm folgte Albert Thelen. Mit ihm stürzte man sich mutig in ein erstes öffentliches Vorspiel am 12. Dezember im Berckholtzstift. Adventliche Barockmusik stand auf dem Programm.

Ab Januar 1972 übernahm der Bürgerverein der Waldstadt die Dirigentenkosten. Die Mitglieder zahlten monatlich einen Beitrag von 4 DM.

Mit einem ersten Konzert am 31. Mai 1972 im Gemeindesaal der Emmauskirche wagte man sich in die Öffentlichkeit und spielte beherzt nicht nur Barock, sondern auch Bartók. Der anschließende Zeitungsbericht überdeckte Unzulänglichkeiten mit den freundlichen Worten: Musikliebhaber, Freizeitorchester und Spaß an der Freude.

Dennoch konnte der Dirigent nicht die erforderliche Dynamik und Motivation vermitteln, so dass man sich zum Jahresende 1972 von Albert Thelen trennte. Für ihn übernahm

Berthold Zolg den Taktstock. Er hatte bisher schon als Cellist im Orchester mitgespielt, kannte die Mentalität der Musiker und begann mit einer soliden Probenarbeit. Das von ihm dirigierte erste Konzert am 19. Oktober 1974 im Otto-Hahn-Gymnasium enthielt auch eine kleine Sinfonie von Mozart. Fortschritte waren erkennbar. Am 7. Dezember spielte dann die Orchestergruppe zum ersten Mal beim Adventsnachmittag des Bürgervereins für die älteren Bewohner unseres Stadtteils, eine bis heute bestehende und lieb gewordene Gewohnheit und gleichzeitig ein Dank für die finanzielle Unterstützung des Orchesters durch den Bürgerverein der Waldstadt.

Der erste auswärtige Auftritt erfolgte am 2. März 1975 in Ebersweier bei Offenburg zusammen mit dem dortigen Männergesangverein. Ein Orgelkonzert von G. F. Händel auf dem Programm zeigte, welches Niveau das Orchester inzwischen erreicht hatte. Mit dem Weggang von Berthold Zolg Ende 1975 endete die erste Aufbauphase.



Waldstadtkammerorchester 1993 vor dem Karlsruher Schloss

Die Konsolidierungsphase

Prof. Ulrich Michels von der Musikhochschule war behilflich, einen neuen Dirigenten zu finden und empfahl Adrian Robert Heller, Studienrat am Musikzweig des Helmholtzgymnasiums. Heller brachte Erfahrung in Orchesterleitung mit, war dynamisch und zielstrebig, so dass auch einige jüngere Musiker und Schüler zum Orchester stießen. Nach einer längeren Übungszeit trat dann das Orchester mit einem Konzert am 3. Dezember 1976 im Otto-Hahn-Gymnasium wieder an die Öffentlichkeit.

Die eigentliche Feuerprobe bestand das Orchester mit seinem neuen Dirigenten bei einem Wohltätigkeitskonzert im Schauspielhaus am 12. Mai 1977 im Rahmen der Karlsruher Patenschaft „Ein Platz an der Sonne“. Es erzielte ein Einspielergebnis von 1.320 DM. Mit demselben Programm unternahm das Waldstadtorchester seine erste größere Konzertreise nach Passau und spielte am 29. Mai in Schloss Neuburg/Inn aus Anlass eines Deutsch-Französischen Historiker-Colloquiums.

Als erfahrener Orchesterdirigent und exzellenter Violinspieler konnte Heller die Spielqualität erheblich steigern. Über eine reine Musikergruppe hinaus wuchs das Orchester zusammen: Sommerliche und fastnächtliche Feste wurden arrangiert. Insoweit hatte Heller viel zum gesellschaftlichen Zusammenwachsen des Orchesters beigetragen. Das Waldstadtorchester trennte sich von ihm im März 1979 „aufgrund der unterschiedlichen Auffassungen über Möglichkeiten und Ziele eines Laienorchesters“.

Die endgültige Form oder Die Ära Norbert Krupp

Wieder begann die Suche nach einem geeigneten Dirigenten, und wieder war Prof. Ulrich

Michels, Professor an der Musikhochschule, behilflich. Er empfahl Norbert Krupp, den damals 28-jährigen Assistenten in der Dirigentenklasse der Karlsruher Musikhochschule, der als Leiter des Grötzingen Kirchenchores auch einige Erfahrung mit Laien gesammelt hatte. Keines der Orchestermitglieder, die sich am 2. April 1979 zur ersten Kennenlernprobe im Otto-Hahn-Gymnasium trafen, hätte damals gedacht, dass sich daraus eine nun schon fast 30-jährige, erfolgreiche Zusammenarbeit entwickeln würde. Um es vorweg zu sagen: Ein Orchester lebt nicht nur von der Begeisterung der Musizierenden, es braucht ebenso die Motivationsfähigkeit des Dirigenten, seine Einfühlung in Möglichkeiten und Grenzen eines Laienorchesters, Geduld und Nachsicht und einen Einsatz, der oft reine Organisationsfragen betrifft. All dieses wird in den hier nachfolgenden Ausführungen immer wieder durchscheinen.

Das Repertoire

Vom Barock zur Moderne

Dass ein Orchester erst einmal mit eingängiger Barockmusik anfängt, liegt nahe. Ein vorsichtiger Schritt in Richtung leicht spielbarer Klassik wird auch gewagt. Aber wie weiter? Das Waldstadtkammerorchester ist nicht stehengeblieben, was allein der Notenfundus von über 350 Musikkompositionen zeigt. Bereichert wurde das Material durch die Überlassung der Noten des Ärzteeorchesters, dessen Dirigent Norbert Krupp über viele Jahre war und das inzwischen aufgelöst wurde.

Die Auswahl der Stücke traf weitgehend der Dirigent. Kriterien waren die Stimmenbesetzung, gegebenenfalls die Ergänzung der Bläser durch befreundete Musiker, der Schwierigkeitsgrad für ein Laienorchester und die Umgehung von Ohrwürmern der Weltmusiklite-

ratur, die das Konzertpublikum mitsummen kann. Auffallend ist, dass im Aufführungsprogramm immer wieder Werke von Komponisten auftauchen, die etwa zwischen 1840 und 1940 gelebt haben: Max Bruch, Johan Svendsen, Edvard Grieg, Gabriel Fauré, Pablo de Sarasate, Leos Janáček, Edward Elgar und Béla Bartók. Auch moderne Komponisten wie der Este Arvo Pärt (*1934) und Florian Poser (*1954) wurden vom Orchester mit großer Begeisterung aufgenommen.

Freundschaftliche und berufliche Kontakte von Norbert Krupp zu zahlreichen Berufsmusikern im Karlsruher Raum nutzte er für deren Verpflichtung zu Solokonzerten für Violine, Bratsche, Cello, Oboe, Trompete, Horn und Fagott, aber auch selten gehörter Instrumente wie Alphorn oder Vibraphon.

Die „leichte Muse“

Wer der Meinung ist, Musik aus Oper, Operette und Musical könnte das Waldstadtorchester ohne großen Probenaufwand spielen, weiß nicht, wie schwierig gerade diese Musikliteratur zu spielen ist. Mit großem Eifer unterzog sich das Orchester solchen Herausforderungen, besonders wenn Gesangvereine aus der näheren Umgebung um Ausgestaltung ihrer Konzerte baten:

1982 Liederkranz Weingarten mit Opern- und Operettenabend

1994 Jubiläumskonzert des Gesangvereins Königsbach von der „Hymne an die Freude“ über das Musical bis zum „Chianti Wein“

1995 Jubiläumskonzert Sängerbund Blankenloch und Polizeichor Karlsruhe mit einem Operetten-Revue-Abend und Musik von Paul Linke

1996 Frühlingskonzert des Sängerbundes Blankenloch mit „Von Carl Zeller bis Franz Lehár“

2000 Frauenchor Wörth mit „Aus Oper und Operette“

Kirchenmusik

Durch seine Doppelfunktion als Leiter des Grötzingener Kirchenchores und Dirigent des Waldstadtkammerorchesters lag es nahe, dass Norbert Krupp von Anfang an gemeinsame Kirchenkonzerte und Gottesdienstgestaltungen durchführte. Schon in den anfänglichen 80er-Jahren führte man das „Magnificat“ und das „Gloria“ von Vivaldi und eine Mozartmesse auf. Auch hier waren es wieder Kirchenchöre und Gesangvereine, die an das Orchester herantraten mit dem Auftrag zur Begleitung größerer geistlicher Werke:

1985 Miserere von E.T.A Hoffmann mit dem Heilig-Kreuz-Chor Grötzingen

1993 Weihnachtsoratorium von Saint-Saëns mit dem Kirchenchor Wöschbach

1995 Kirchenkonzert mit dem Liederkranz Weingarten

1997 Kirchenkonzert mit dem Gesangverein Durlach

1998 & 2002 Carl Loewe: „Das Sühneopfer des neuen Bundes“, ein sehr anspruchsvolles und schwieriges Oratorium des eigentlich nur als Komponist von Balladen bekannten C. Loewe. Die Aufführungen erfolgten zusammen mit dem Kammerchor der Universität und dem Karlsruher Männer- und Frauenchor.

1999 Kirchenkonzert mit dem Kirchenchor Peter und Paul in Durlach. Das Orchester hatte sich durch diese Konzerte soviel Spielpraxis erworben, dass es nun ständig zu Aufführungen von Bach-Kantaten eingesetzt wurde. In der Zeit zwischen 1997 und 2007 wurden in der Emmauskirche und in der Karlsruher Stadtkirche 20 Kantaten aufgeführt, meistens in Gottesdiensten.

Uraufführungen und Neuaufführungen

Offenheit und Mut sowohl des Dirigenten als auch der Orchestermitglieder für moderne Kompositionen beweisen eine hohe Zahl von Uraufführungen, die meistens unmittelbar für das Waldstadtkammerorchester geschrieben worden waren:

1981 Helmut Bieler-Wendt (*1956) Musik für Kammerorchester und Schlagzeug

1983 Ursula Euteneuer-Rohrer (*1953) Zwei Stücke für Akkordeon, Schlagzeug und Orchester

1984 Norbert Linke (*1933) Konzert für zwei Blockflöten und Kammerorchester (dem Brandenburgischen Konzert Nr. 4 von J. S. Bach nachempfunden)

1986 Helmut Bieler-Wendt: „Die Ewigkeit“, eine Komposition für Sopran, Oboe, Gitarre und für Streichorchester nach Texten des Schriftstellers Paul Celan

1988 Eugen Werner Velte (1923–1984) 3 Stücke für Streichorchester (aus seinem Nachlass)

1990 Andreas Grün (*1960) „Fragwürdig“, Episode für Trompete, Viola und Streichorchester

(dieses Werk wurde 1999 in einer Neufassung nochmals aufgeführt)

1996 H. Bieler-Wendt Kammerkonzert Nr. 1

2001 Helmut Bieler-Wendt Kammerkonzert Nr. 2 „Rückspiegel“

2002 Felix Treiber (*1960) Konzert für Oboe und Schlagzeug

2007 Christian Eberle (*1968) Konzert für Horn und Orchester

An dieser Stelle ist auch der Waldstädter Dr. Dieter Eckert zu nennen, der mit zwei Kirchenkantaten-Kompositionen das Musikleben der evangelischen Kirchengemeinde bereichert hat:

2001 Kantate „Wie schön leuchtet der Morgenstern“

2003 Kantate „Wer nur den lieben Gott lässt walten“

Schließlich ist auf den Karlsruher Hofkomponisten Johann Melchior Molter (1694–1762) hinzuweisen. Zum 10-jährigen Bestehen des Orchesters 1981 wurde ein unveröffentlichtes Werk aus der Badischen Landesbibliothek ausgegraben und wiederaufgeführt: Sinfonia in F-Dur mit fünf konzertierenden Pauken. Unter Verwendung des von Orchestermitgliedern bearbeiteten Notenmaterials wurde diese Sinfonie 1998 vom Karlsruher Trompeter Reinhold Friedrich auf CD aufgenommen.

Rundfunkaufnahmen und CD-Einspielungen

Zwischen 1983 und 1993 wurden vom SDR mit dem Waldstadtkammerorchester fünf Rund-

funkaufnahmen produziert. Neben klassischen Werken wie der Molter-Sinfonie, einem „Totus in Corde“ von Franz Schubert und der Komposition „Fratres“ von Arvo Pärt wurden u. a. Neukompositionen von Helmut Bieler-Wendt und Ursula Euteneuer-Rohrer eingespielt. Um sich einer breiteren Öffentlichkeit zu präsentieren, wurden zwei CD-Aufnahmen mit Sinfonien und Konzerten produziert:

1992 Telemann – J.S. Bach – Vivaldi – C.Ph.E.Bach – Händel

1996 Vanhall – M. Haydn – Donizetti – Danzi – Vogel

Die Titelbilder sind Gemälden des Karlsruher Malers Kurt Overkott übernommen. Die Werksbeschreibungen verfasste Prof. Dr. Ulrich Michels von der Musikhochschule Karlsruhe.

Bemerkenswerte auswärtige Konzerte und Konzertreisen

Wenn Orchester und Berufsmusiker Konzertreisen unternehmen, dann geht es um Erhöhung des Bekanntheitsgrades, um Zuhörerkontakte und natürlich auch um Einnahmen.

Bei einem Laienorchester mit Hobbymusikern, wie sich das Waldstadtkammerorchester auch bei hoher musikalischer Qualität richtig einschätzt, ist die Motivation anders geartet und vielschichtiger. Zuerst ist es die Freude am gemeinsamen Musizieren, nicht nur im stillen Kämmerlein, sondern auch und gerade darum, das Erarbeitete öffentlich darzubieten. Um es gleich klarzustellen: Die Konzerteinnahmen haben die anfallenden Kosten, wie z. B. Saalmiete, Reise- und Übernachtungskosten, Plakatierung, Gema-Gebühren nie abgedeckt. Konzertreisen motivieren, fördern die Gemein-

schaft und bleiben in nachhaltiger Erinnerung, besonders wenn die Reiselust mit dem Erlebnis des gemeinsamen Musizierens verbunden ist, auch wenn die Mitspieler oft einen sehr hohen finanziellen Eigenanteil hatten.

Nancy

Die Städtepartnerschaft Nancy / Karlsruhe war Anlass und Auftrag zugleich, diese kulturellen Beziehungen zu pflegen. Zwischen 1984 und 2004 besuchte das Orchester zehn Mal die Partnerstadt und trat abwechselnd im Rathausaal oder in der Basilika Notre Dame de Lourdes mit Konzerten und auch Ausgestaltungen von festlichen Gottesdiensten auf.

Ecuador 1986

Einmalig und unvergessen bleibt die dreiwöchige Südamerikareise vom 26. Juli bis 19. August 1986. Hauptstandort war die 2800 Meter hoch gelegene Hauptstadt Quito. Neben den täglichen Proben zu der Konzertvorbereitung blieb noch genügend Raum, das Land am Äquator kennenzulernen. Auch die Kontakte zur Humboldtgesellschaft, zur deutschen Schule in Guayaquil, zum sehr rührigen Konsul Otto Schneewind in Cuenca und zur deutschen evangelischen Gemeinde in Quito waren wichtiger Bestandteil der Reise. Von den fünf Konzerten in Cuenca, Guayaquil und Quito wurde das letzte vom ecuadorianischen Fernsehen aufgezeichnet. Von den 37 Mitreisenden nahmen die meisten noch die Gelegenheit zu einem anschließenden fünftägigen Besuch der Galapagos-Inseln wahr.

Paris

In den Jahren 1987, 1989 und 1994 unternahm das Orchester Konzertreisen in die französische Hauptstadt. Zwei Konzerte in der Eglise Saint



Konzert in Nancy 1988

Merri beim Centre Pompidou und ein Konzert in der Eglise de la Trinité, letzteres zusammen mit unseren norwegischen Freunden aus Melbu – davon wird später noch berichtet – waren interessante Erlebnisse.

USA 1990

Ermutigt durch die Ecuadorreise stand bereits vier Jahre später eine Tournee in die USA auf dem Programm. Mit Konzerten in Minneapolis/St. Paul, Boston, Hampton und New York hat sich das Waldstadtkammerorchester hervorragend präsentiert.


Halle 1990

Die Wende und die Öffnung der neuen Bundesländer nahm das Waldstadtkammerorchester sofort zum Anlass, die zweite Karlsruher

Partnerstadt Halle zu besuchen. Das Wohltätigkeitskonzert in der Aula der Universität am 3. November zugunsten der „Luftbrücke für atemwegserkrankte Kinder“ (eine Hinterlassenschaft des Chemiekombinates Bitterfeld) fand in Anwesenheit des Ministerpräsidenten von Sachsen-Anhalt, Dr. Gerhard Gies, statt.

Norwegen 1992

Jörg-Wolfgang Jahn, Professor für Violine und Kammermusik an der Musikhochschule Karlsruhe, ist Mitinitiator der Nordland Akademie für Kunst und Wissenschaft im nordnorwegischen Melbu auf der Insel Hadsel. Unter seiner Mitwirkung entstand das Lofoten- und Vesteralen-Kammerorchester mit jährlich im Sommer stattfindenden Musikseminaren und dem „Lofoten Internasjonale Kammermusikfest Norwegen“. Bei einem Besuch dieser Musik-



Bienvenidos a una noche de música y arte ilimitados, en las magistrales notas de

**Orquesta de Cámara
KARLSRUHE**
de la República Federal de Alemania

Una presentación de la Casa de la Cultura Ecuatoriana y la Empresa de Teatros y Hoteles de Quito.

Con el patrocinio del Ministerio de Cultura de la República Federal de Alemania, y el auspicio exclusivo de Diners Club.

Saludo del Ministro de Deportes y Cultura del Estado de Baden-Wuerttemberg

Con gusto he recibido la noticia que la Orquesta de Cámara de Karlsruhe ha sido invitada al Ecuador para realizar una gira por las tres ciudades más grandes del país. Este encuentro a realizarse demuestra la calidad interpretativa de la Orquesta. Nos encontramos nuevamente ante la realidad de que la música sobrepasa fronteras y continentes.

Algo que debemos anotar es el entusiasmo y el interés que se demuestra en la población alemana por la música instrumental. La música, a mi modo de ver, alegra nuestros días y les da más ecuanimidad si nos ponemos a observar lo que la gente generalmente gusta y el modo de vida que llevamos en una sociedad de consumo.

A través de la música se aumenta la creatividad, el sentido de la unión y la solidaridad entre los seres humanos. Como ministro responsable por el aumento del interés en la música, puedo decir, que estoy de acuerdo con lo que Goethe expresó: "Quien no ama la música, no puede dejarse llamar ser humano. El que solamente la quiere y aprecia es un ser humano a medias. Quien la interpreta, ese sí es un ser humano completo".

Por el interés de la orquesta me alegro sobremanera y agradezco, admiro a todos quienes de una u otra manera han ayudado a que esta gira se realice. Más que nada, nos demuestra que pueblos pueden unirse, entre sí a través de la amistad.

Auspicio con gran gusto esta gira y deseo a la orquesta mucho éxito en sus presentaciones.

Gerhard Mayer-Vorfelder
Ministro de Deportes y Cultura
del Estado de Baden-Wuerttemberg

Konzertprogramm in Ecuador 1986

gruppe 1990 in Deutschland kam es zu Kontakten mit dem Waldstadtkammerorchester, das dann im Sommer 1992 an einem ‚Jahneseminar‘ in Melbu teilnahm. Ein Gegenbesuch der Norweger im Sommer 1994 wurde nach gemeinsamer fruchtbarer Probenarbeit mit einem Konzert in der Eglise de la Trinité in Paris abgeschlossen.

Nordspanien 1998 und 2004

Schulische Kontakte zwischen der Walter-Eucken-Schule in Karlsruhe und der Partnerschule Foro Europeo in Pamplona waren 1998 Anlass für eine Konzertreise nach Südfrankreich und Nordspanien. Die Konzerte in Poitiers, Pamplona, Tudela und Zaragoza waren ein großer



Waldstadtkammerorchester 2003 in Weickersheim

Erfolg. Auch hier gehörten touristische „Seitensprünge“ zum Reiseprogramm: La Rochelle und das Marais in Frankreich, interessante Stationen des Jakobsweges in den Pyrenäen und auf der Rückreise eine Besichtigung von Lyon in Frankreich. Eine zweite Reise 2004 nach Nordspanien frischte die Kontakte auf. Konzerte in Pamplona, Monserrat, Olesa und Anglet standen auf dem Programm.

Russland 2007

Zusammen mit einer Lehrerdelegation der Walter-Eucken-Schule besuchte das Orchester

die Karlsruher Partnerstadt Krasnodar mit zwei Konzerten im Orgelsaal des Rathauses und in der Jugendmusikschule. Bei einem Zwischen-aufenthalt in Moskau folgte ein drittes Konzert im Saal des Glinka-Museums.

Schlussbemerkung

Von den Gründungsmitgliedern und den Mitspielern der ersten Jahre sind nur noch wenige aktiv. Das Orchester hat sich in den letzten zehn Jahren deutlich verjüngt. Es nimmt profihafte Züge an: Am 1. Pult sitzt seit 1995 als Konzertmeisterin die Diplom-Orchester-Musikerin Susanne Holder. Auch das Waldstadtkammerorchester trägt dazu bei, den guten Ruf und den Bekanntheitsgrad der Waldstadt zu steigern.

Dirigenten

Hubert C. Dapp (Januar – Juli 1971)
 Albert Thelen (Sept. 71 – Dez. 73)
 Berthold Zolg (Jan. 74 – Dez. 75)
 Robert A. Heller (Jan. 76 – März 79)
 Norbert Krupp (seit April 1979)



Norbert Krupp wurde 1950 in Karlsruhe geboren. Nach dem Abitur am Humboldt-Gymnasium erhielt er seinen ersten Dirigier-Unterricht an der Staatl. Hochschule für Musik bei Artur Grüber und Hans-Joachim Haarbeck. Klavier studierte er bei Gunther Hauer, Musikwissenschaft bei Werner Breig. Ein Aufbaustudium bei Rätö Tschupp schloss er mit dem Kapellmeister-Diplom ab. Seit den 70er-Jahren ist er Kirchenmusiker und Chorleiter in Grötzingen. Er gründete das „Ensemble musica viva Karlsruhe“, die „Grötzingen Kammerkonzerte“ und ist Mitbegründer des „Karlsruher Kammerensembles“.



Das Theater „Die Käuze“ *„Theater soll wie Feuer sein“*

VON GEBHARD SCHRAMM UND CARL KAUFMANN

Das Theater und die Menschen, dies es prägen

Die Käuze sind seit Jahrzehnten ein Höhepunkt in der kulturellen Landschaft von Karlsruhe und der Waldstadt.

Die Waldstadt war gerade zehn Jahre alt geworden, als sich in der Königsberger Str. 9 das heutige THEATER – DIE KÄUZE etablierte. Am 27. Oktober 1967 zeigte eine kleine Gruppe von Jugendlichen – bei einem Elternabend – das Ergebnis ihrer Freizeitgestaltung anlässlich eines Jugendlagers der Pfarrei St. Hedwig. Auf dem Programm standen zwei Einakter, die mit Begeisterung gespielt und aufgenommen wurden. Der Anfang war gemacht, man beschloss zusammenzubleiben und wählte den Namen „Die Käuze“. Bereits im Dezember des gleichen Jahres erfolgte mit der Aufführung „Der fremde Gast“ von N. Lisskow die erste offizielle Premiere. Eine Idee war geboren, der Name, Stadtteil bezogen – es gibt in der Waldstadt noch heute Käuze zu hören – gefunden.

Das Theater „Die Käuze“ ist heute ein Kinder-, Jugend- und Erwachsenentheater. Es ist das einzige Kellertheater der Stadt Karlsruhe. Auf einer Bühne von nur 6 x 4 m muss eine „ganze Theaterwelt“ entstehen. Bis zu 100 Zuschauer finden auf 10 Reihen von Stühlen davor Platz. Es gibt kaum Raum für die Lagerung

von Bühnendekorationen und man kann sich nicht vorstellen, wie sich manchmal 30 Schauspieler/innen in dem kleinem Raum neben dem seitlichen Gang umziehen können und geschminkt werden, um dann in einem schmalen Gang von hinten auf die Bühne zu gelangen.

Neben dem Spielplan stehen musikalische Veranstaltungen, Lesungen und Ausstellungen auf dem Programm, das ergänzt wird durch Gastspiele und Sozialveranstaltungen. Neben den Aktivitäten in Karlsruhe werden nationale und internationale Kontakte gepflegt. Dies gilt besonders für den jahrzehntelangen Austausch im 2-Jahres-Rhythmus mit dem LACE-MARKET-THEATRE in Nottingham in England, wobei deren Theaterspieler hier auftreten und die hiesige Theatermannschaft nach Nottingham fährt und Stücke aus dem hiesigen Programm dort aufführt.

Die KÄUZE sind ein „semiprofessionelles Theater“, getragen von einem eingetragenen Verein (e.V.), in dem der Förderkreis, der aktive Kreis, zu dem auch das Ensemble gehört und die Gemeinschaft der JUNGKÄUZE wichtige und notwendige Teile sind.

Im Theater „DIE KÄUZE“ ist der Bereich der Jugendarbeit nicht irgendwo am Rande angesiedelt. Kinder brauchen Theater, und zwar nicht nur, weil sie die Besucher von morgen sind. Der künstlerische Leiter und Dramaturg der „Käuze“ war von Anfang an Carl Kauf-



mann. Er hat es verstanden, über 40 Jahre lang ein sich immer wieder wandelndes, erneuerndes Ensemble von Erwachsenen und Jugendlichen – in all den Jahren genau 665 Menschen – um sich zu sammeln und für das Theaterspielen zu begeistern. Manche Schauspieler haben über 20 Jahre lang immer neue Rollen übernommen. Zum Ensemble gehören unverzichtbar ca. 50 Jungkäuse im Alter von sechs bis sechzehn Jahren, eine sich ständig verjüngende Truppe, die in Märchenstücken Kinderrollen für Kinderzuschauer spielen.

Sabine Kaufmann tischlert, bohrt, fräst, nagelt, klebt, malt immer wieder neu die Bühnenkulissen aller Theaterstücke und sorgt für die Dekorationen auf der Bühne. Außerdem ist sie gleichzeitig für die Kostüme zuständig. Insgesamt 62 Rollen verkörperte sie und feierte 2006 ein Jubiläum der besonderen Art: ihre 1000. Vorstellung.

Larissa Kaufmann übernimmt neben wichtigen Rollen in den aktuellen Stücken auch die Leitung und Betreuung der Jungkäuse.

Marita Böttger ist der ruhende Pol in der täglichen Organisation des gesamten Theaterlebens.

Thomas Kaufmann sucht seit Jahrzehnten für die „Käuse“ die passenden Musikstücke aus. Die Zuschauer sehen ihn kaum und hören ihn nur, aber ohne ihn ist Theater eigentlich nicht denkbar.

Das gilt auch für Volker Immig, der fast ebenso lange für die Einrichtung der Beleuchtung der Bühne sorgt.

Die Jungkäuse als Beispiel einer wirkungsvollen Jugendsozialarbeit

Junge Menschen sind heute phantasiebegabte Theatergänger, die morgen tolerante und selbstbewusste Mitglieder der Gesellschaft sein sollen. Das Theater „Die Käuze“ praktiziert mit der eigenen Kinder- und Jugendabteilung, die den Namen der Jungkäuse bekam, ein Konzept der kulturellen Breitenbildung in jungen Jahren. Es entwickelte didaktische Modelle zur Spiel- und Theaterpädagogik, zur Förderung der Kommunikation und der Koordination. Der Begriff Koordination ist in besonderem Maße auch für die Eltern, die Erziehungsberechtigten, von Bedeutung. Zusammenarbeit heißt hier das Zauberwort.

Die Grundlagen der Jugendarbeit bei den Jungkäusen sind der konstante Einsatz, feste Bezugspersonen und ein ausgearbeitetes Konzept. Kinder und Jugendliche im Alter von sechs bis sechzehn Jahren stehen gleichberechtigt neben den Erwachsenen auf der Bühne. Die Kinder und Jugendlichen entwickeln dadurch Selbstbewusstsein, sie erleben Gemeinschaft und sind stolz auf die eigenen Leistungen. Sie haben das Gefühl, von den Erwachsenen ernstgenommen zu werden und erleben eine sinnvolle Gestaltung der Freizeit. – So wird Jugendarbeit zur Sozialarbeit im eigentlichen Sinne.

Junge Menschen, behinderte und nicht behinderte Akteure, Menschen, ob weiblich oder

männlich, Menschen aus allen gesellschaftlichen und sozialen Schichten finden hier ihr „Zuhause“

„Theater soll wie Feuer sein“ ... Ein Programm, für das Wärme, Licht, Geborgenheit, Leidenschaft, Herausforderung und vieles mehr steht.

Die Arbeit, speziell mit den „Jungkäuzen“, entwickelt und fördert individuelle Fähigkeiten wie Sprach- und Bewegungskompetenz, Teamfähigkeit, Organisationstalent oder Kreativität, Fähigkeiten, die weit über das Theaterspielen hinaus von gesellschaftlicher Relevanz sind. Aus diesen Gründen ist eine Kontinuität in den Zusammenkünften zwingend. Verantwortung füreinander und miteinander ist oberstes Gebot.

Der „Jungkauz“ wird neben der Fertigung oben angeführter Strategien zum Spiel, zur Verkörperung einer Rolle geprägt und ausgebildet: d. h. der Jungkauz produziert sich vor einem Publikum. Eine enorme Aufgabe, die gezielt auch in anderen täglichen Bereichen weiterhelfen soll. Der Jungkauz übernimmt in diesem Fall eine hohe Verantwortung für sich und für das Ensemble und nicht zuletzt auch für das Publikum, für jeden einzelnen Zuschauer. Diese Verantwortlichkeit zeigt sich nicht

nur in der Darstellung, im Verkörpern einer Rolle, sondern auch in vermeintlich banalen Dingen wie Pünktlichkeit und Zuverlässigkeit im Einhalten gegebener Zusagen.

Statistik (Stand Juli 2007)

Seit 1967:

- 3.699 Vorstellungen im eigenen Haus;
- 84 Ausstellungen (Vernissagen);
- 186 Gastspiele, Lesungen, Musikveranstaltungen;
- 3784 Veranstaltungen/Vorstellungen insgesamt;
- 151 Inszenierungen: Uraufführungen, Erstaufführungen für Karlsruhe, deutsche Erstaufführungen, Neuinszenierungen, eigene Produktionen für den Bereich Kinder-Jugend-Erwachsenentheater.

Das Konzept des kontinuierlichen Spielplans umfasst in den 40 Jahren des Lebens der KÄUZE Dramen, Komödien, zeitgenössische Stücke wie auch Kriminalstücke, Problemstücke, Eigenproduktionen, Kinder- und Jugendstücke wie Märchenspiele.

Weit über 300.000 Besucher sahen bisher Veranstaltungen und Vorstellungen im Theater „Die Käuze“, das im Jahr 2007 sein 40-jähriges Bestehen feiert.

Heute ist Premiere.

VON LARISSA KAUFMANN

Das wird wie immer wie ein Film ablaufen. Der ganze Tag. Ich hoffe, dass alles auf der Bühne klappt. Ich freue mich auf die Premierenfeier.

Im Theater angekommen, ist noch kein Zuschauer da. Den Tag über konnte ich nichts Gescheites machen. Mittags habe ich Spaghetti



Carl Kaufmann, künstlerischer Leiter und Dramaturg



gegessen, dann geduscht, etwas gelesen, ferngesehen.

Einige Ensemblemitglieder sind schon da, so langsam kommen sie alle. Die Spannung steigt. Zuerst zieht man sich um. Brrrr, ist das kalt hinter der Bühne. Meine Hände sind ganz feucht und klamm. Doch nicht mehr lange. Mein Kostüm kratzt, aber es ist warm, zu warm, wenn man im Scheinwerferlicht steht, aber für jetzt ist es genau richtig, ich friere jedenfalls nicht mehr. Dann geht es zum Schminken. Der Text wird durcheinander geredet. Einer lacht lauthals und macht Witze, ein anderer sitzt auf dem Stuhl und sagt gar nichts.

Kurz vor der Vorstellung geht es auf die Plätze hinter die Bühne. Man hört das Gemurmel der Zuschauer im Saal. Dann, plötzlich, der Gong. Es geht los! Ich muss aufs Klo, obwohl ich schon zweimal war.

Die Musik beginnt. Die Takte lassen sich nicht durch die Aufregung stören. Mir zum Trotz spielen sie immer weiter, bis ... Da! Das Licht geht an, Man sieht, wie der Vorhang aufgeht.

Hoffentlich geht alles gut. Raus auf die Bühne, im Augenwinkel die Zuschauer, der erste Satz ist raus. Jetzt aber Konzentration auf das Spiel!

Dieser blöde Satz, gleich kommt er ... den verdrehe ich immer. Geschafft! Jetzt nur nicht übermütig werden. Mist, du denkst zuviel! Fühle, was du spielst. Wenn du denkst du spielst Theater, hast du schon verloren. „Multitasking“ ist nichts für die Bühne. Dann hast du das Gefühl, dass was nicht stimmte. Was? Ist die Szene schon fertig? Das habe ich gar nicht bemerkt!

Ehe man sich versieht, ist die Vorstellung rum. Gut gelaufen. Wir haben es geschafft. Naja, ein bisschen zu oft an den einen Satz gedacht, aber im Großen und Ganzen recht passabel. Hoffentlich sehen das die Zuschauer auch so.

Jetzt sitzen wir noch gemütlich beisammen, ein schönes Gefühl. Die Stimmung ist ausgelassen. Die Spannung fällt ab. Es wird lautstark Konversation geführt. Aber irgendwann ist das Essen einigermaßen verdaut, der Nachtschiff auch schon weggeputzt. Das war ein langer Tag. – Mann, bin ich müde!

Und abends zu Hause, nach der Premierenfeier ziehen die Bilder der Vorstellung vorbei, die Bilder der Feier, wie im Film. Und ich bin traurig, dass alles schon vorbei ist.

Käuze im Nebel

VON NORBERT WINGENDER

In 12 Wochen von „NULL“ bis zur PREMIERE oder: von einem, der auszog, hinter die Kulissen der Käuze zu blicken – Weihnachtsproduktion 2002/03: „Gorillas im Nebel“

Kennen Sie das berühmte Buch der Biologin Dian Fossey, die jahrelang im zentralafrikanischen Urwald einen Gorilla-Stamm be-

obachtet hat? So ähnlich werde ich mir auch bald vorkommen, aber nun der Reihe nach: September 2002: Theatertreffen im Käuze-Theater. Eigentlich kann man da einfach hingehen, wenn man sich für Die Käuze interessiert, heute ist es aber anders. Die Weihnachtsproduktion steht an, und es herrscht emsige Geschäftigkeit. Zu Weihnachten wird nämlich traditionell ein Stück für Kinder aufgeführt – darum habe ich auch noch keines gesehen. Und genauso traditionell wird ein immenser Aufwand getrieben – wie immens, darüber werde ich noch sehr staunen. Aber schon wieder der Reihe nach.

Gegeben wird das „Dschungelbuch“, allerdings in einer völligen Neubearbeitung. Che hat hier eine durchgehende Rolle von vorn bis hinten, und die Musik ist auch neu – Käuze-Eigenproduktion. Die Erzählung wird gestrafft und steckt voller Konflikte. Vor allem werden aber noch Darsteller gebraucht.

„Muss den Shir Khan unbedingt ein Mann spielen?“

Diese Frage hätte ich spontan mit „Ja“ beantwortet, man ist aber anderer Meinung, und so wird ein Shir Khan eine Frau. „Eine“? Gibt es denn mehrere? So ist es: jede Rolle ist dreifach besetzt, damit man z. B. bei Krankheit eine Reserve hat und nicht ein einziger Darsteller bei jeder Aufführung spielen muss.

Dann werden noch etliche Affen und Elefanten engagiert. Wie sollen die bloß alle auf die Bühne passen? Skripte werden ausgeteilt: „Lest euren Text durch, fragt, wenn ihr was nicht verstanden habt!“

„Mach’ nicht so ein Tenorgesicht“

„Ein was?“ „Ein Gesicht wie Pavarotti: Auf der Bühne stehen und vorsingen. Im Theater sieht das blöde aus“.

Die erste Leseprobe. Angetreten sind die Hauptpersonen: Balu, Baghira, Shir Khan, Wolfsmutter, Che und natürlich Mogli, und der sogar gleich zweimal.

Bislang sitzt man noch mit dem Skript im Zuschauerraum. Man liest die ersten beiden Szenen, den Text kann niemand, Baghira immerhin fast – alter Hase eben!

„Wichtig‘ spricht man ‚wichtich‘, nicht ‚wichtick‘“. „Du bist der Affenkönig, nicht der Aafenkönig.“ „Es heißt ‚Du Che‘, nicht ‚Duce‘. Der Duce war jemand anderes.“

„Leier das nicht so runter! Du bist von Affen entführt worden und ihnen entkommen – das ist doch eine interessante Geschichte“.

„Mit der Stimme oben bleiben, mach’ nicht nach jedem Satz einen Punkt!“

Präzision wie bei den Großen!

„Die Elefanten haben ihre Bredou ... äh, Patrouille.“ Alle lachen, aber sofort herrscht wieder Konzentration. Na ja, fast sofort.

Zwischendurch wird ein Teil des Ensembles ausgemessen. Das gibt Unruhe, aber schließlich sind die Kostüme noch lange nicht fertig. Sie werden auf einer alten „Adler“-Nähmaschine aus den siebziger Jahren entstehen. Hoffentlich hält sie durch. Nach einer Dreiviertelstunde geht es auf die Bühne. Jetzt ist Phantasie gefragt, denn der Hintergrund ist vollgestellt, man trägt normale Kleidung und alle laufen mit Skripten umher.

„Weiter nach links, du verdeckst ihn!“

„Ihr könnt ruhig etwas lauter werden, ihr streitet euch schließlich.“ –

„Aber auf die Füße musst du ihm auch nicht treten, ihr seid immer noch Freunde.“

„Beim Reden etwas laufen; du hältst doch keinen Vortrag!“

„Dreh’ dich zu ihm hin, er erzählt dir doch was!“

„Guten Morgen! Shir Khan, das war dein Stichwort.“

– Manöverkritik –.

„Ok, lief einigermaßen. Aber beim nächsten Mal müssen die Skripte weg sein. Sie sind euch im Weg, ohne sie bewegt ihr euch ganz anders.“



Also: Texte lernen!!“

Ein frommer Wunsch, aber auch die frommen werden ja bekanntlich nicht alle erfüllt.

„An der Betonung müsst ihr arbeiten. Wir machen dann die Szenen 3 bis 5, die Affen und Elefanten kommen schon um 17 Uhr 30.“

So ähnlich werden die meisten Proben verlaufen. Ich bin gespannt.

„Wie macht denn ein Affe?“

Erste Probe mit Affen. Davon gibt es ca. zehn, und älter sind die meisten auch nicht.

Die Mütter werden aus dem Proberaum verbannt, denn die Affen sind schon nervös genug. Manche können sogar ihren Text. Zuerst werden mal ein paar Affengeräusche probiert – zwei Fipse sind dabei. Ich kenne das Skript noch nicht, aber Fips ist offenbar einer, der sich nicht zum Affen machen lässt. Der gegen den Strom schwimmt. Die Affen klingen aber eher nach Enten. Für Affen und Elefanten wird ein

Lokaltermin beschlossen: Es geht am Wochenende in den Zoo.

„Damit ihr mal seht, wie die Viecher sich bewegen!“

Mogli geht es nicht gut: Man zieht ihn an den Haaren. „Apes just want to have fun.“

Die Affen sind unkonzentriert – das muss sich noch bessern! Gequatsche, Getuschel, wie in der Schule. Mit leisem Knall platzen Kragen! Drei Mädchen sind Kaa – die Kostüme stehen noch nicht fest, aber eines schon: Bloß nicht zunehmen! Werden sie wieder in Schläuche gesteckt, wie bei der „kleinen Meerjungfrau“?

Mogli wird hypnotisiert und macht seine Sache schon fast gut.

Kleine Verstimmung: Kein Baghira ist da. Abgesagt hat auch keiner. Die Probe ist früher zu Ende als gedacht, denn ohne Panther geht's halt nicht. Kommt auch vor.

„Da nehmen wir den Gitterstoff von Peterchens Mondfahrt“.

„Und wir brauchen noch Kleister.“ Kleister? Jawohl, denn das Theater wird ja in einen Dschungel verwandelt. Und das heißt nicht, dass einfach ein paar Kulissen hingestellt werden, sondern dass überall Grünes, Braunes, Steiniges und Lianiges entsteht. Sogar ein Wasserfall – und das noch im Zuschauerraum. Größtenteils aus Seilen, Tarnnetzen, Folie und Pappmaché. Aus Bäumen macht die Industrie Papier, wir aber machen aus Papier Bäume. Recycling in Reinkultur. Überall klebt, pappt, bohrt, schraubt und sprüht ... es – Bühnenklausur. Zwischendurch Suppe und Kaffee. Zum Glück haben die Käuze eine gelernte Dekorateurin – überhaupt hat man irgendwie auf jedem Gebiet jemanden „vom Fach“, und jede Menge engagierte Helfer. Zusammen muss das wohl zwangsläufig zum Erfolg führen. Viele Käuze sind schon lange mit dem Theater verbunden, fast alle Bühnenhelfer haben irgendwann auch schon mal gespielt.

Vor der Tür ein Auto mit „KA-UZ 555“ – das ist sicher kein Zufall.

Habe ich schon erwähnt, dass zwischendurch ständig, wie von Zauberhand, Kostüme angeliefert werden? „Wie von Zauberhand“ – das ist zu übersetzen mit „Dank emsiger Näh-, Ausstopf- und Anpassarbeit“. Anprobe aus Zeitmangel zum Teil auch während der Proben, Kollisionen mit der Regie eingeschlossen.

Zwischenbilanz: Inzwischen gab es eine Menge Erfolge und Probleme.

Natürlich hat man mittlerweile seine Lieblingsdarsteller, und auch seine Lieblingsszenen. Goran lernt laufen – das ist superstark, vor allem zusammen mit der Musik. In Dur läuft Che gerade, geradlinig, elegant, und mit etwas Glück sogar im Takt. In Moll stolpert Goran über sich selbst, taumelt, fällt auf den jeweils untenliegenden Körperteil – kurz, er läuft, wie, nein, besser keine politischen Vergleiche. Nur,

dass man Goran bedauert. In der süßlichen Disney-Verfilmung hätte so etwas keinen Platz.

Theaterarbeit mit Kindern hat offenbar ihre eigenen Probleme, die man sich erst klar macht, wenn man sie erlebt. Kinder kommen und gehen heutzutage nicht mehr, sondern sie werden gebracht und geholt. „Vielleicht etwas länger, je nachdem, wie's läuft“ passt nicht in den minutiös geplanten Tagesablauf einer Mutter. Und wichtige Fragen sind zu klären: „Hat jeder seine Schlappchen?“ – „Wer hat die Aufkleber im Klo abgemacht?“

„Ich wache auf und habe Angst.“ – „Ich hätte gern eine Tasse Kaffee“, tönt es sarkastisch aus der Regie. „So klingt das bei dir. Du hast keine Angst, das hört man.“

Viele denken eindimensional und können nicht aus ihrer Haut heraus. Manche verkneifen sich nur schwer das Grinsen. Es gibt Einzeltraining, bis man einem die Rolle abnimmt.

Wie man diesen Sack Flöhe zusammenhält, ist mir bis heute rätselhaft. Welcher Affe schon welche Szene geprobt hat und welche noch nicht, an wessen Betonung man noch arbeiten muss, wer in den Herbstferien wegfährt („Du bleibst doch zu Hause? Nächste Woche bist du meine einzige Che.“) – so was kriegt man wohl nur ohne Computer auf die Reihe.

„In drei Wochen ist Premiere, und ...“

„... ihr könnt den Text noch nicht richtig.“

„... wir müssen endlich an den Feinheiten arbeiten.“

Das hört man inzwischen öfter. Erinnern Sie sich noch an den frommen Wunsch vom Anfang? Wenn man jetzt ohne Skript arbeiten würde, müsste man das Stück wohl als Pantomime aufführen. Hätte vielleicht auch seinen Reiz, ist aber nicht ganz im Sinne des Erfinders. Textschwächen seltsamerweise vor allem bei den Erwachsenen. Vielleicht, weil sie den Disney-Film kennen und Balu ein bisschen zu wörtlich genommen haben: „Versuch's doch mal mit Gemütlichkeit ...“



Nervosität bei Darstellern und Regie, denn jedes „äh ...“ lässt den Text auswendig gelernt und damit unglaubwürdig wirken. Und „äh's“ gibt es übrigens auch bei der Bewegung: „Dominik, du bist ein Affe!“. Das ist hier keine Beleidigung, sondern eine Regieanweisung, und heißt: „Marschier' nicht kerzengerade von der Bühne.“

Nicht ins Publikum sehen, immer den richtigen Ausgang erwischen und vor allem nicht aus der Rolle fallen: Pausenlos beobachtet zu werden, das ist Los des Mimen.

„Jetzt geht's lo-hos ...!“

Beim Theater nennt man das Premiere.

Die letzte Woche habe ich die Fortschritte auf der Bühne nicht gesehen und bin platt: Das Theater hat sich wirklich in den Dschungel verwandelt. Grün, braun, steinig, lianig. Und mit Wasserfall, und sogar im Zuschauerraum. Auf der Bühne die „Grüne Hölle“ – man fragt sich, wie sich da eine ganze Elefantenpatrouille bewegen soll. Aber der Kundige kennt die geheimen Pfade durchs Chaos, er weiß, auf welchen Ast man sich setzen und auf welchen Baumstamm man sich stellen kann – und welche nur aus Pappe sind.

Der „Laden“ ist gerammelt voll, im Publikum vorwiegend Familie, Freunde – und der größte Teil des Ensembles. Ich peile die Lage: „Leider haben wir im Moment nur einen Balu.“ Ojweh! Aber der reicht ja für heute – schau'n mer mal!

Gespannte Erwartung allerorten, es summt und brummt, ein Goran bedient an der Bar. Fotos vom Bühnenbau sind ausgestellt – und dürre Zahlen: Das Drum und Dran kostet doppelt soviel Zeit wie die Proben. Eine Affenschande, dass das Ganze irgendwann mal abgebaut werden muss.

Aber jetzt heißt es erst mal: Auf die Plätze, Ruhe – los!

Und es läuft. Es läuft wirklich. Ganz ohne Patzer, ohne Verhaspler, ohne Stottern, ohne

Hänger. Dafür mit passender Betonung. Die kritischen Stellen kenne ich jetzt. Mit passenden Stichwörtern, mit zügigen Auftritten und Abgängen. Das alles natürlich nur, weil ich die Daumen drücke.

Anschließend: Standing Ovation, Aufmarsch der Akteure, Partystimmung. Ein Mogli erklärt mir, wie man braun eingefärbt wird.

Im Publikum kritische Anmerkungen des Ensembles. „Sie spricht immer noch viel zu schnell.“ – „Da hat er ein paar Worte weggelassen, das passiert mir auch meistens.“ Tja Leute, dann stellt euch doch mal selber ... ach so, das tun sie ja bald. Toi, toi, toi.

„Vom Jungkauz bis zum König Claudius von Helsingör 1970 – 2007“

VON HENRIC BEWERUNGE

Auf der Suche – durch Babysitten – nach mehr Taschengeld kam ich 1970 in das Büro des Gründers vom SSC, nach dem Motto: „Viele Mitglieder – Viele Mäuse!“ Der Gründer, unser Intendant Herr Carl Kaufmann, redete mir das Babysitten aus, weil es mit einem gewissen Risiko behaftet sei – zumal für einen Dreizehnjährigen – und bot mir stattdessen eine Rolle im Weihnachtsmärchen an. Er war auf der Suche nach einem Kind, das den Froschkönig darstellen könnte.

Also nahm ich das Angebot an. Die Frage, ob ich Lampenfieber hätte, beantwortete ich mit „nein“. Ich dachte, dass man die Röte unter der Schminke ja nicht sieht – wovor sollte ich mich fürchten?

In der Inszenierung von 1970 stand im Vorraum ein Brunnen, unmittelbar neben den Zuschauern. Schon bei der Premiere hörte ich, kaum dass der Frosch dem Brunnen entstieg

war: „Ich hab doch da reingeguckt und der Brunnen war leer. Wo kommt jetzt der Frosch her?“ (den Trick verrät ich aber nicht ...).

Tja, 2007 spielten wir wieder einmal den Froschkönig und ich bin zum Kellermeister aufgestiegen. Damals – als Frosch – musste ich auch noch singen „Mädel rück, rück, rück an meine grüne Seite ...!“; was mir und sicherlich für die Ohren mancher Zuhörer meist sehr unangenehm war. Heute habe ich eine kräftige Stimme und „traue“ mich auch zu singen, aber das musste ich zuletzt in der Inszenierung von der „Prinzessin auf der Erbse“ (2005/06) als Doktor, der mit Prinz und Diener durch die Lande zog. Auch 1971 habe ich in diesem Bürkner-Märchen gespielt, allerdings verkörperte ich damals das Brüderchen der Prinzessin und fütterte die Vögel des Waldes mit Schokoriegeln.

Während des Umbaus auf der Bühne hat bei Dornröschen der Märchen-Postillon die Kinder unterhalten. Ich erinnere mich an eine Vorstellung, bei der mir der rote Faden abhanden kam, der Text, nach dem ich mich mit den Kindern unterhalten sollte, und so habe ich gefragt, ob die Kinder „mir“ etwas erzählen könnten. Brr... ich mag gar nicht daran denken!



Norbert Wingender (links) und Henric Beyerunge (rechts) in „Biedermann und die Brandstifter“

Woran ich aber gerne zurückdenke, ist die Zeit vor den Vorstellungen. Damals wurden wir nicht mit Schwämmchen geschminkt, sondern von den weichen, zarten Händen von Monica Kaufmann. Man konnte die Augen schließen, den Kopf zurücklehnen und die Massage genießen. Nur das Pudern, an das wollte ich mich nicht gewöhnen. Ja, leider müssen wir uns heute in der Regel nach Vorgaben selber schminken. Von wegen zarte Hände!

Nach dem Knappen Ernst (Schneeweißchen und Rosenrot), dem Tanzen von Bella-bimba und Hacketone, lernte ich als Schornsteinfeger (Frau Holle) das Niesen. Ich heiratete als Hans die Minze (Der gestiefelte Kater), wurde danach Assistenzarzt während einer Anästhesie (Satirische Szenen von E. Kishon). Den Kishon haben wir auch als Gastspiel irgendwo im Donautal gegeben. Nach dem Spiel gab es Spanferkel mit Bier übergossen. Der gestiefelte Kater suchte auf den deutsch-französischen Theatertagen in Bar-le-duc das Glück für seinen Herrn und Meister. Das Stück wurde für die französischen Kinder von einer Schülerin der Karlsruher Europäischen Schule – während wir spielten – simultan übersetzt.

Es gilt, nicht nur mit Text auf der Bühne zu stehen. Bei „Nicht zuhören, meine Damen!“ kam ich mit einem Pudel (Lebendtier und an der Leine!) auf die Bühne, habe mich umgesehen und bin wieder gegangen.

Ich wurde König Blaustrumpf, Meereskönig mit drei reizenden Töchtern, Doktor, der alles heilen konnte, und Kellermeister, der nichts glaubt. Dazwischen hab' ich mich bei der ersten Nacht des Rechts (Antigone) mit Lesen entspannt.

Mit Kishon in Wiederaufnahme bin ich vom Assistenzarzt zum Chefarzt aufgestiegen (1986), Fortschritt ist auch nicht schlecht: In den ersten Jahren gab es an der Bar den so genannten „Bananenschlüssel“ – er hieß so, weil an seinem Ring eine kleine, gelbe Banane aus

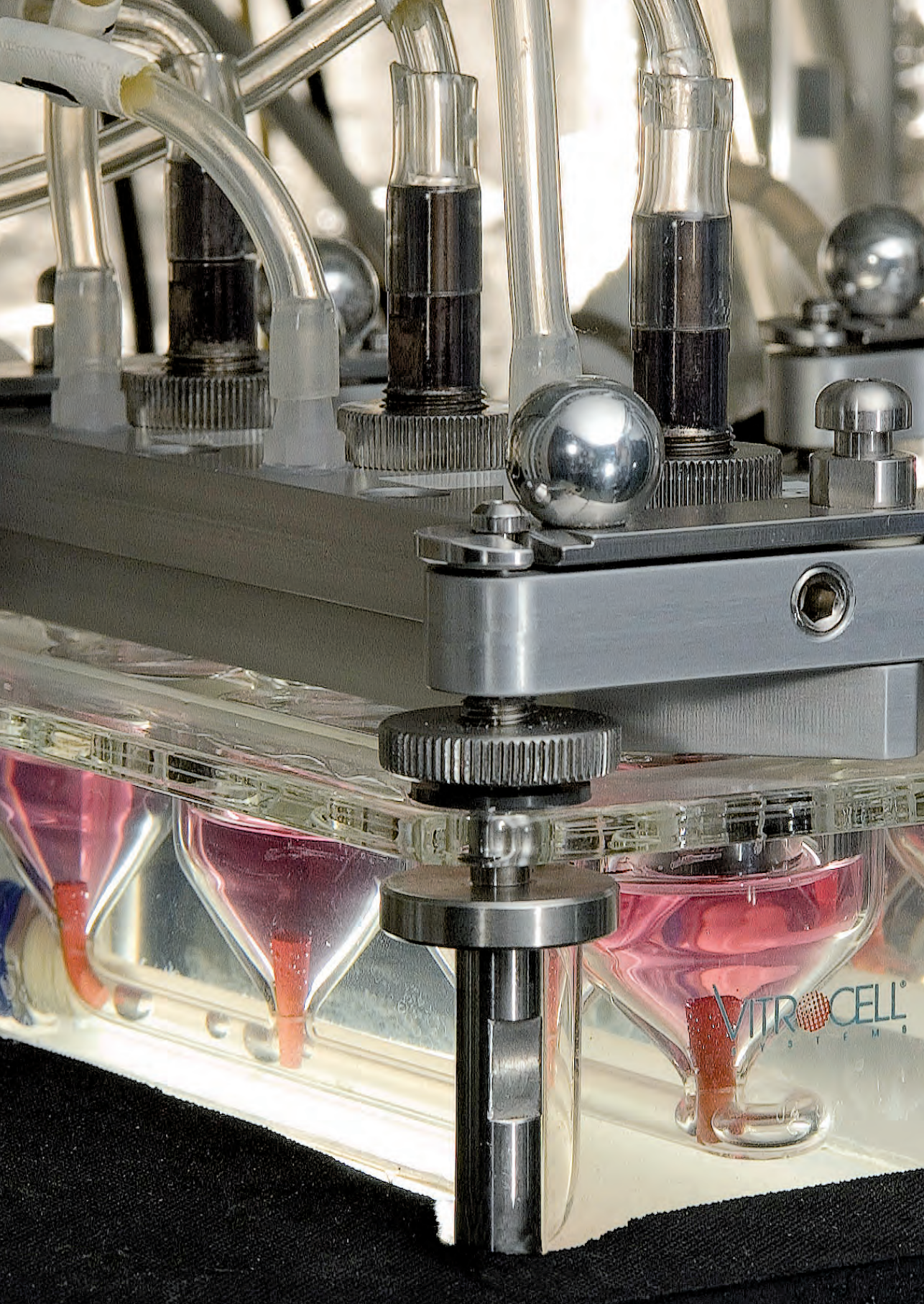
Plastik hing. Wir hatten damals noch keine Toiletten, und wer ein Bedürfnis hatte, musste sich den Schlüssel an der Bar holen, das Theater verlassen und oben, neben dem Kindergarten, bei der Sozialstation die Türe aufschließen, um seinem Geschäft nachzugehen. Auch besaß das Theater damals noch keine kleinen Stühle für die Jüngsten. Vor jeder Vorstellung, kurz bevor der Kindergarten schloss, gingen wir die Treppen außen hinauf, hängten die Kindergartenstühle über den Arm und stellten sie im Theater auf. Natürlich mussten für den nächsten Tag nach der Vorstellung die Stühle wieder in den Kindergarten getragen werden.

Es gab auch keinen Durchgang zwischen Schminkraum und Bühne. Der Ursprung des Theaters sind Kellerräume, in denen anfangs eine Notkirche untergebracht war. Die Darsteller mussten also aus der ehemaligen Sakristei (jetziger Masken-/Schminkraum) über die Notausgangstreppe hoch nach draußen ins Freie und bei Wind und Wetter über den hinteren Eingang (symmetrisch zum vorderen

Haupteingang) hinter die Bühne gelangen und/oder zurück. Man stand dann zwischen Bühnenwand und Außenwand auf schmalstem Raum und harrete auf seinen Auftritt. Gott sei gedankt, dies gehört der Vergangenheit an. Spuren dieser Historie sind noch heute zu besichtigen. Die Technik hat übrigens teilweise bis dato ihren Platz in den ehemaligen Beichtstühlen. Nur dass hier keine Absolution mehr erteilt wird!

Zur Zeit lerne ich die 40ste Rolle: König Claudius, Hamlets Onkel und Mörder seines Vaters. Ich hab es – dank des Theaters – wirklich weit gebracht! Summa summarum war ich 12-mal verheiratet, hatte 14 Kinder, 5 Geliebte, 14 Menschen getötet und wurde selbst 5-mal umgebracht (davon einmal gepfändet).

Einmal hatte ich so richtiges Lampenfieber: Am 31. Dezember 2003 in der Stadtkirche in Karlsruhe, als wir zu Sylvester vor rund 700 Zuschauern den satanarchäolügenialkohöllischen Wunschpunsch von Michael Ende gespielt haben.



Wissenschaft und Forschung im Umfeld der Waldstadt

Die Waldstadt wurde von Anfang an maßgeblich durch ihr Umfeld geprägt. Zuerst waren es die schnell anwachsenden Studentenzahlen an der Technischen Universität (TH), die nicht nur für die Studierenden Wohnheimplätze brauchte, es war auch die Vergrößerung des Lehrkörpers mit Professoren, Dozenten und Assistenten, die sich um eine eigene Wohnung oder ein Haus bemühten. Die Waldstadt bot wegen der Hochschulnähe ein ideales Baugebiet. Fast gleichzeitig mit der Planung und dem Bau der Waldstadt entstand das Kernforschungszentrum im Hardtwald, das für die Angestellten einen großen Wohnraumbedarf erforderte. Diese in der Waldstadt anzusiedeln, brachte der Stadt Karlsruhe eine Zunahme von Einwohnern und der Waldstadt die Errichtung der Europäischen Schule. Das 1972 in der Breslauer Straße gebaute Fraunhofer-Institut wurde zum größten Arbeitsgeber im Stadtteil mit über 130 Beschäftigten. Schließlich hat auch der seit 1996 errichtete Technologiepark südlich der Waldstadt eine zunehmende Wechselbeziehung zur Waldstadt aufgebaut. Hunderte von Beschäftigten dieser Einrichtungen und ihre Familien haben in der Waldstadt eine Heimat gefunden und sie nachhaltig geprägt.



Universität Karlsruhe (TH)

Vom Wohnen in der Waldstadt und vom Wachsen der Universität

VON GERHARD SELMAYR

Wald und Wissenschaft, Wohnen und Wachsen

„Erst waren die Wälder, dann die Hütten, dann die Städte und zuletzt die Akademien“ heißt es bei Giambattista Vico (1668 –1744), einem italienischen Philosophen und Denker der Neuzeit. Was dieser als historisches Entwicklungsprinzip der Menschheit wertete, erweist sich für fünf Jahrzehnte Waldstadt und Universität als ein stetes Miteinander und gegenseitiges Einflussnehmen.

Dass der Wald nicht Natur blieb, sondern zur Waldstadt wurde, mögen manche bedauern. Der Wald konnte jedoch nur durch seine Verwandlung in die Waldstadt zum Wohn-, Arbeits- und Heimatort für viele Studenten- und Professorgenerationen werden – in der Vergangenheit wie für die Zukunft.

Ohne angemessene Wohngelegenheiten für Studierende, Lehrkräfte und Mitarbeiter ist das Wachstum und die Entwicklung der Universität gehemmt oder bleibt sogar völlig aus. Doch auch für die Stadt Karlsruhe wäre Stagnation die Folge gewesen, wenn bei den in ihr beheimateten Institutionen – staatlichen wie privaten – Wachstum und Entwicklung ausgeblieben wären.

Studentenwohnheime

Schon vor 50 Jahren war der Mangel an Zimmern für Studenten ein heiß diskutiertes Thema zu Beginn fast eines jeden Wintersemesters. In Karlsruhe, schreibt die BNN am 20.11.1958, sind die Mieten für die Studierenden „unerträglich hoch“ und die Zeitung fährt fort: „Weil alle Appelle an die Zimmervermieter nichts nutzten, die Zahl der Studenten allein an der Technischen Hochschule sich auf die 6.000-Grenze zubewegt, hält es die Stadtverwaltung für ihre Pflicht, selbst die Initiative zur Milderung dieses Notstands zu ergreifen.“

Laut BNN hatte damals eine Umfrage ergeben, dass mehr als 50 % der Studierenden in Karlsruhe einem Zimmer in einem Wohnheim den Vorzug vor anderen Unterkünften geben würde. Für lediglich 4 % der insgesamt 9.000 Studierenden aller Karlsruher Hochschulen standen jedoch Wohnheimplätze zur Verfügung. Heute sind es für 30.000 Studierende 12,4 %.

Zu dieser Steigerung trug die Waldstadt bereits kurz nach ihrer Gründung vor 50 Jahren einen nennenswerten Anteil bei. Im November 1959 war nicht nur das Hans-Freudenberg-Kolleg in der Schneidemühler Straße 25 bereits im Bau. Es wurde auch der Grundstein für das dreizehn Stockwerke hohe „Punkthaus“ des Wohnheim e. V. an der Insterburger Straße 2



OB Klotz beim Spatenstich für das Studentenwohnheim in der Insterburger Straße

gelegt. Den Löwenanteil der hierfür veranschlagten Kosten von insgesamt 1,44 Mio DM garantierte – neben Zuschüssen aus dem Bundesjugendplan und Spenden der Industrie – die Stadt Karlsruhe, welche ohne Zögern weitere 215.000 DM vorlegte, die der Bau bei der Endabrechnung mehr kostete.

Probleme und Grundsatzdebatten um die zukünftigen Waldstadtwohnheime gab es natürlich: Die Finanzierung des Punkthauses in der Insterburger Straße unter Einhaltung der Regeln für zinsgünstige Bundeszuschüsse, die einen Mietpreis von höchstens 60 DM erlaubten, wertete der damalige Oberbürgermeister Klotz als „Quadratur des Zirkels“. Universitätsrektor Leussink sprach bei der Grundsteinlegung von einem „Dickicht bürokratischer Hemmnisse“ und der Senat der Universität diskutierte eingehend die Gefahren von „Studenten-Ghettos

ohne Kontakt zur Bevölkerung“. Aber Gemeinderat und Universitätssenat stimmten dem Projekt letztlich geschlossen und einmütig zu. Den ersten Spatenstich überließ der Universitätsrektor dem Oberbürgermeister als Dank für seine Initiative zum Bau des Wohnheims und sein entscheidendes persönliches Engagement bei der Durchsetzung des Vorhabens.

Heute bieten die Studentenwohnheime in der Waldstadt, zu denen zuletzt 1991 noch die Beuthener Straße 6 hinzukam, über 380 Studierenden aus allen Karlsruher Hochschulen eine Heimstatt. Rechnet man mit einer durchschnittlichen Verweildauer der Bewohner von zwei Jahren, so sind es jeweils 1.900 Studierende, die pro Jahrzehnt in diese Wohnheime der Waldstadt einziehen, die dort leben und arbeiten.

Studentenbuden im Keller, Lernen im Hardtwald, Existenzgründungen

Natürlich gab es in den letzten fünf Jahrzehnten auch Studierende, die außerhalb der Wohnheime auf dem freien Wohnungsmarkt eine Bleibe suchten und in der Waldstadt fanden. Nicht lange nach ihrer Gründung ist dies bereits nachweisbar. Schon auf den ersten Seiten der Immatrikulationsliste für das Wintersemester 1960/61 ist z. B. für die Schneidemühler Straße ein Ägypter verzeichnet, der Maschinenbau studiert, für die Königsberger Straße ein Student der Elektrotechnik und für die Breslauer Straße ein Student der Wirtschaftswissenschaften. Besonders komfortabel waren die Unterkünfte in der damaligen Zeit allerdings durchwegs nicht. Oftmals war es nur ein ausgebauter Kellerraum in einem der Wohnblocks oder ein Dachzimmer. Fehlende Toiletten und Waschelegenheiten erforderten zusätzliche Vereinbarungen oder Vorkehrungen. Um 1965 bezahlte ein Studierender für eine Wohnstätte im Keller 50 DM, die er sich mit einem weiteren Studierenden teilte. Diejenigen, die aus dieser Zeit erzählen, haben jedoch fast nur positive Erinnerungen – von Klausurvorbereitungen auf der Flucht vor der Kälte des Kellerraums im sommerwarmen Hardtwald, von nächtlichen Geburtstags- und Examenfeiern auf der Wiese vor dem Wohnblock und von bleibenden Freundschaften.

Ein Architekturstudent, der einen solchen Kellerraum mit einem Kommilitonen teilte, hat dort sogar seinen ersten erfolgreichen Wettbewerb um ein Bauvorhaben vorbereitet. Ein Telefonanschluss im „Kellerbüro“ war der nächste und weitere Schritt in die Selbstständigkeit – für die Waldstadt ein frühes Beispiel einer „Existenzgründung“, wie man solche Entwicklungen später – in den 90er-Jahren – nannte, propagierte und mit öffentlichen Mitteln unterstützte.

Selbstverständlich gibt es auch in der heutigen Zeit in der Waldstadt „Studentenbuden“ und „Wohngemeinschaften“; sie sind in aller Regel komfortabler als vor 40 Jahren. Für das Sommersemester 2006 sind es 428 Studierende der Universität, die ihren Wohnsitz im Bereich der Postleitzahl 76139, die allerdings die Waldstadt und Hagsfeld umfasst, haben. Da in dieser Zahl die Universitätsstudenten unter den 380 Wohnheimbewohnern der Waldstadt mitgezählt sind, dürften diejenigen, die in der Waldstadt bei ihren Eltern oder auf dem freien Markt eine Bleibe gefunden haben, bei etwa 200 liegen.

Vom Studenten bis zum Professor, stets ein Waldstädter

Nicht die Statistik, selbst wenn sie noch so genau und detailliert wäre, sondern nur Erzählungen können zeigen, wie eng der Lebenslauf einiger Universitätsmitglieder mit der Waldstadt verknüpft und wie stark er von ihr beeinflusst und mitbestimmt ist.

Von Ingenieur B ist zu berichten, dass er schon 1959 als Studierender mit Frau und Kind eine Zweizimmerwohnung in der Königsberger Straße gemietet hatte. Einkaufen konnte die Familie bei einem Händler, der täglich mit dem Lieferwagen vorbeikam. Der Liter Milch, aus einer großen in die mitgebrachte kleine Kanne gepumpt, kostete damals 42 Pfennige, was dem kargen Familienbudget entgegenkam. Auch Gemüse, Brot und Eier gab es im „rollenden Laden“, mit dem man in der damaligen „Servicewüste Waldstadt“ zu überleben wusste.

Nach dem Diplom bekam dieser Ingenieur B, der sich zum Promovieren entschlossen hatte, eine halbe Assistentenstelle an der Universität und 625 DM im Monat. Das reichte knapp, um – die Familie hatte sich inzwischen um ein weiteres Kind vergrößert – in eine Drei-

zimmerwohnung in der Insterburger Straße umzuziehen. Vierzimmerwohnungen gab es in der Waldstadt nur wenige. Die Rede war daher, dass eine Familie mit Kindern „zweierlei Geschlechts“, sobald diese älter wurden, nicht in der Waldstadt bleiben konnte.

Ingenieur B löste dieses Problem trotz des Nachwuchses „zweierlei Geschlechts“ zugunsten der Waldstadt. Sein steigendes wissenschaftliches Ansehen führte dazu, dass eine andere Universität ihn als Professor berufen wollte. In deren Umfeld war ein Haus zwar extrem billig zu erwerben, aber die Universität Karlsruhe konnte den Ingenieur zum Bleiben überzeugen. So blieb er nicht nur der Stadt Karlsruhe, sondern auch der Waldstadt treu. Einer der Gründe hierfür war, dass er – nun Professor an der Universität Karlsruhe und bald darauf auch Hausbesitzer in der Waldstadt – von dort täglich mit dem Rad in 10 Minuten sein Institut im Universitätscampus erreichen konnte.

Baugebiete und Frösche

Im Durchschnitt sind diejenigen, die von der Universität Karlsruhe den Ruf auf eine Professur erhalten, um die 40 Jahre jung. In aller Regel haben sie eine Familie. Auch wenn die Arbeitsmöglichkeiten, die die Universität dem Wissenschaftler bietet, ein ganz wesentliches Argument sind, ist für den positiven Ausgang einer Berufungsverhandlung, d. h. die Annahme des Rufs nach Karlsruhe durch den Wissenschaftler, entscheidend, ob sein Ehepartner und die Kinder nach Karlsruhe umziehen wollen. Das Heim der Familie, das in Karlsruhe erworben werden kann, ist neben der Qualität der Schulen, der Nachbarschaft und den Freizeitmöglichkeiten ein ganz gewichtiger Faktor.

Altbauten sind für die junge Familie eines Wissenschaftlers, der an der Universität Karlsruhe Professor werden soll, in aller Regel nicht

erschwinglich – eine wissenschaftliche Laufbahn bietet vor der Ernennung zum Professor meist keine Möglichkeiten für Ersparnisse. Es will auch nicht jede Familie über den Rhein in die Pfalz ziehen, wo ein Haus mit Grundstück zeitweise unter dem Preis lag, der in Karlsruhe allein für das Grundstück zu zahlen war. Die Erschließung neuer Siedlungsgebiete mit preiswerten Baugrundstücken durch die Stadt Karlsruhe war und ist daher stets ein Vorhaben gewesen, für das die Universität den Stadtvätern sehr dankbar war.

In den späten 50er- und frühen 60er-Jahren siedelten sich die damals berufenen Professoren unmittelbar neben dem Universitätscampus in der Hans-Jakob-Straße an, deren Grundstücke von der Stadt auf Erbpachtbasis vergeben wurden, anschließend am Märchenring in Rüppurr und am Rosengärtle in Durlach, danach in der Waldstadt. Den ersten Zuzug eines Universitätsprofessors in die Waldstadt verzeichnet das Personalverzeichnis der Universität für 1959. Es ist ein Bauingenieur, der in der Breslauer Straße wohnt. Zwei Jahre später folgt ein Physiker in der Stettiner Straße und bis zum Sommersemester 1962 ein Geodät und ein weiterer Physiker in der Allensteiner Straße. Ab 1964 besiedeln insbesondere Physiker und Mathematiker die Elbinger Straße.

Professor D war einer aus dieser Gruppe. Nicht nur die Nähe zum Universitätscampus, die die tägliche Heimfahrt zum Mittagessen im Kreis der jungen Familie erlaubte, war ein Grund, dass er sich dort ankaupte. Ihn überzeugte sowohl die vorgesehene aufgelockerte Bauweise als auch der in der Umgebung mit Bedacht erhaltene Wald. Dieser sorgte für Sauerstoff und eine gute Durchlüftung, machte sich allerdings auch in einer für Stadtmenschen ungewohnten Weise noch lange, nachdem die Bungalows bereits gebaut worden waren, bemerkbar. Die Feuchtigkeit des ehemaligen Waldbodens war nämlich Anziehungs-

punkt für zahllose Frösche, die mit ihrem durchdringenden Gequake die Nachtruhe der Anwohner beeinträchtigen konnten. Die wissenschaftliche Karriere von Professor D hat nicht darunter gelitten.

Mütter, Kinder und Sandkisten

Als die Waldstadt vor der Erschließung weiterer Baugebiete in der neuen Feldlage für Professoren zu teuer wurde, kaufte man sich – auch wegen der frischen Höhenluft – im Bergwald und später am Zündhüttele ein Heim. Wer jedoch in einer Phase nach Karlsruhe umziehen wollte, in der kein neues Baugebiet mit zumutbaren Preisen zur Verfügung stand, musste warten, auf die umliegenden Dörfer ziehen oder seine „maximale Verschuldungsgrenze“ feststellen.

Von diesen Alternativen sind die Erinnerungen von Professor E geprägt, der 1966 von München nach Karlsruhe berufen wurde. Er selbst hatte anlässlich einer wissenschaftlichen Tagung in Karlsruhe einen positiven Eindruck vom gelb leuchtenden Schloss, dem Schlosspark und dem Universitätscampus. „Eine Stadt zum Leben“ dachte er, aber seine Wohnungssuche über Makler und Annoncen blieb ohne

Angebote. So quartierte er sich vorerst in einem Dachzimmer an der Breslauer Straße ein.

Sein Versuch, einen der „Kathedralenbungalows“ in der Brieger Straße zu erwerben, scheiterte, da der Preis angesichts vieler Interessenten mit jedem Verhandlungsgespräch anstieg und für das Budget des jungen Wissenschaftlers unerreichbar wurde. Einige Universitätskollegen rieten damals sogar von der Waldstadt ab. Sie sprachen von „Wucherpreisen für den dortigen Sandboden“. Ganze 6 DM für den Quadratmeter sollen damals für die großen Grundstücke in der Allensteiner und Stettiner Straße verlangt worden sein. Andere Kollegen, die etwas später weiter nördlich im Europaviertel kleinere Grundstücke kauften, empfanden dagegen Preise von 25 DM, wovon die Hälfte Erschließungskosten waren, als sozial verträglich.

Professor E mietete schließlich, als seine Suche in der Waldstadt weiterhin vergeblich war, eine Wohnung in der Oststadt. Seine dortigen Nachbarn verstanden seine Liebe zur Waldstadt ganz und gar nicht: „Da kann man nicht wohnen!“ meinten sie. „Da gibt es nur Mütter, Kinder und Sandkisten! Außerdem müssen die Kinder dort in die ‚Baracke‘ zur Schule gehen.“ Bis nämlich die Ernst-Reuter-Schule und die Eichendorffschule gebaut waren, war die Grundschule in einem Behelfsbau untergebracht.



Das Eichbäumle und die Wartelisten

Die Suche nach einem Familienheim führte Professor E sehr weit herum in den Dörfern und Städtchen der Karlsruher Peripherie, bis 1970 bekannt wurde, dass im Eichbäumle von einer Bauträgergesellschaft Bungalows erstellt und verkauft werden sollten. Dorthin, entschied seine Frau, geht die Familie. Bereits als Studentin hatte sie nämlich in einer Vorlesung



in München von dem „revolutionären Waldstadt-Konzept der Karlsruher“ gehört – keine „Schläferstadt“, kein Villenviertel, sondern „sozial integriertes Wohnen“. Und „Stichstraßen ohne Durchgangsverkehr!“ Aber: Die Warteliste für die Häuser am Eichbäumle, deren sozial ausgerichtetes Punkteverfahren einem Universitätsprofessor keine Chancen ließ, war lang – zu lang, um, wenn nicht über Umwege oder Wunder, auf Erfolg hoffen zu können.

Auch für die Universität Karlsruhe, die mit Professor E Bleibeverhandlungen führte, da andere Universitäten ihn für sich gewinnen wollten, war es erlösend, dass dieses Wunder eintrat. Die Regeln der Marktwirtschaft waren im Eichbäumle trotz gut gemeintem Punkteverfahren nicht völlig außer Kraft gesetzt worden. Viele Wartelistenanwärter mit guten Prioritäten hatten auf ein „Geschenk“ gehofft und vermochten, als sie den Zuschlag erhalten sollten, den Kaufpreis nicht aufzubringen.

Die Entscheidung von Professor E, die Angebote der anderen Universitäten auszuschlagen und an der Universität Karlsruhe zu bleiben, fiel, als er einen der Bungalows kaufen konnte – vorerst allerdings „auf dem Papier.“ Wenngleich das Haus erst nach langem Warten und einigen Pleiten der Bauunternehmen 1973 fertig wurde, empfinden er und seine Frau es noch heute als ein „ideales Heim in idealer Umgebung“. Für Professor E als einem passio-

nierten Fußgänger ist sein Institut im Universitätscampus in 25 Minuten erreichbar. Augenzwinkernd vermerkt er, dass Altbauliebhaber sein Haus zwar als „quadratischen Schuppen“ werten und Spötter den Garten gern als „Harem Garten“ bezeichnen, da er Sichtschutz nach allen Seiten bietet. Dafür ist das Haus jedoch „rollstuhlgerecht“, so dass er hier mit seiner Frau „auch alt werden kann“.

Ein Mirabellenbaum

Meine eigene Entscheidung und die meiner Familie für ein Wohnen in der Waldstadt, als ich 1978 von München als Kanzler an die Fridericiana berufen worden war, wurde von einem Mirabellenbaum beeinflusst. Auf der Suche nach einem Haus waren wir bereits zwei Tage lang in und um Karlsruhe herumgefahren. Nach Lage zum Universitätscampus, dem Straßenbahnanschluss, den Schulen, den Kirchen und dem vielen Grün hatte die Waldstadt von Frau und Kindern hohe Priorität vor allen anderen Stadtteilen Karlsruhes erhalten.

Maklerangebote für die Waldstadt gab es damals – Ende 1978 – allerdings keine. Auch für andere Stadtteile waren es verschwindend wenig und dieses Wenige enttäuschend. Ein neues Siedlungsgebiet war „Am Zündhüttele“ zwar in Planung. Aber die vom Stadtplanungsamt in Aussicht gestellte Baureife konnte noch Jahre dauern. Und aufs Land ziehen wollten wir schon in der alten Heimat München nicht – wegen der Fahrerei zu Schulen, zum Dienst und zum Einkaufen.

Mit der unausgesprochenen Sehnsucht nach einem Schild „Haus zu verkaufen“, wie es gelegentlich auch in Deutschland vorkommt, durchwanderten wir an einem warmen Spätsommertag die Waldstadt. Dann standen wir vor einem Mirabellenbaum. Er wuchs auf der Wiese eines kleinen Hauses ohne Gartenzaun

– gegenüber der heutigen Straßenbahnhaltestelle „Im Eichbäumle“. Heute gibt es den Baum nicht mehr. Unter ihm lagen reife Früchte – gelb mit rot getüpfelten Bäckchen. Unsere beiden Kinder – fünf- und siebenjährige reine Stadtpflanzen, aufgewachsen im Häusermeer von West-Berlin und München-Schwabing – stürzten sich darauf. Meine Frau und ich suchten mit Bedenken die Fenster des Hauses nach den Eigentümern von Baum und Früchten ab. Wir blieben ungeschoren und unbeschimpft und unsere Kinder hatten die Waldstadt zum Paradies erkoren.

Als danach noch ein Bücherflohmarkt in der Emmauskirche entdeckt wurde, den wir mit preiswerten Kinderbüchern verließen, stand fest: Wir wollten in der Waldstadt wohnen. Ein Chiffreangebot am folgenden Samstag in der Zeitung „Haus in der Waldstadt zu verkaufen“ gab uns Hoffnung. Auf die Antwort warteten wir eine Woche lang gespannt und erwartungsvoll. Es war ein Kathedralenbungalow direkt neben den Schulen und Kirchen – arg sanierungsbedürftig zwar und zu unserem Schrecken mit einem Preis in Münchner Größenordnung. Doch auch die Kinder waren wegen des Mirabellenbaums zum Sparen bereit – es sollte und musste die Waldstadt sein! So wurde trotz steigender Hypothekenzinsen gekauft, geputzt, gestrichen und drei Monate später eingezogen. Wir sind mit dieser Entscheidung bis auf den heutigen Tag zufrieden.

Karlsruher Anziehungspunkte: Waldstadt und Universität

Als mit Erschließung der neuen Feldlage der freie Blick vom Eichbäumle über Korn- und Rapsfelder bis zum Turmberg in Durlach und zum Michaelsberg in Untergrombach verbaut und darüber geklagt wurde, meinte ein 11-jähriges Mädchen, das in der Waldstadt wohnte:

„Aber die armen Menschen in der Stadt wollen doch auch zu uns ins Grüne!“

Die Waldstadt als begehrter Wohnort ist 50 Jahre nach ihrer Gründung Heimat für über 12.000 Bürger und Bürgerinnen. Sie ist, ebenso wie die anderen seit den 50er-Jahren des vorigen Jahrhunderts erschlossenen neuen Siedlungsgebiete ein glänzendes Beispiel für die planerische Weitsicht der Karlsruher Stadtväter. Neben der bundesweit berühmten Karlsruher Verkehrsinfrastruktur – sie ist übrigens einem Absolventen und Ehrendoktor der Universität zu verdanken – sowie den angesehenen Bildungs- und Kultureinrichtungen der Stadt sind es diese Wohngebiete, die das Wachstum der Stadt und damit auch die Entwicklung der im Stadtgebiet beheimateten öffentlichen und privaten Institutionen ermöglicht und gefördert haben. Die Universität ist hierfür eines der besten Beispiele:

– 1957 mit Gründung der Waldstadt, heißt sie „Technische Hochschule“ und hat 4876 Studierende (Wintersemester 1957/58). Aus ihrem Etat wurden 690 Mitarbeiter bezahlt, darunter 245 wissenschaftliche Mitarbeiter und 74 Professoren.

– 2007, 50 Jahre nach Gründung der Waldstadt, führt sie als Universität Karlsruhe (TH) den Zusatz „Forschungsuniversität“ und ist 2006 im Elitewettbewerb der Hochschulen als eine der drei besten Universitäten Deutschlands anerkannt. Im Wintersemester 2006/07 haben sich an ihr 18.515 Studierende immatrikuliert – nach einem absoluten Höchststand 1992/93 mit sogar 21.782 Studierenden. Aus staatlichen und Industriemitteln werden etwa 4.170 Mitarbeiter finanziert. Unter diesen sind neben Facharbeitern, Bibliothekaren, Verwaltungsangestellten etc. rund 2.000 wissenschaftliche Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen sowie 250 Professoren und Professorinnen.

Das Karlsruher Forschungszentrum

VON WOLFGANG KLOSE

Unmittelbar nach Kriegsende war in Deutschland die Kernforschung Einschränkungen unterworfen. Selbst nach Gründung der Bundesrepublik überwachte noch bis zur Beendigung des Besatzungsstatuts 1952 eine ganz spezielle Dienststelle der Alliierten Hohen Kommission sämtliche Arbeiten auf dem Gebiet der Kernphysik. Erst im Entwurf für den Vertrag zur Bildung einer Europäischen Verteidigungsgemeinschaft (EVG) vom Mai 1952 schafften die Westmächte den Rahmen für den Einstieg der Bundesrepublik in die Kerntechnik. Nachdem das französische Parlament dem EVG-Vertrag am 30.8.1954 die Ratifizierung versagt hatte, gestattete erst der Beitritt der Bundesrepublik Deutschland zur NATO die Kernforschung. Bundeskanzler Adenauer hatte zudem in den „Pariser Verträgen“ am 5.5.1955 dem Wunsch der westlichen Führungsmächte mit einer Verzichtserklärung auf die Herstellung von ABC-Waffen im eigenen Lande entsprochen. Mit diesen Verträgen endete das Besatzungsregime in der Bundesrepublik und entfielen die für die Nutzung der Kernenergie auferlegten Beschränkungen. Nach der endgültigen Freigabe der Kernforschung durch die westalliierten Schutzmächte wurde innerhalb der Bundesregierung ein „Ministerium für Atomfragen“ eingerichtet, dem von 1955 bis 1956 Franz Josef Strauß vorstand. Am 16. Juni 1956 wurde von ihm die Gründungsurkunde für die „Reaktor-

station Karlsruhe“, das spätere Kernforschungszentrum mit mehreren tausend Mitarbeitern, unterzeichnet.

Die Gründungsaufgabe, ein deutsches Zentrum für Kernreaktorentwicklung zu sein, versprach der Stadt und dem Umland wirtschaftlichen Gewinn. In der Tat wurde diese Hoffnung in der Folgezeit durch hohe Investitionssummen, die in die lokale Wirtschaft flossen, ebenso erfüllt wie durch die Schaffung neuer Arbeitsplätze für Wissenschaftler, Ingenieure, Techniker, Handwerker und weitere Mitarbeiter. Der juristische Sitz der neuen Einrichtung lag in der Weberstraße 5 in Karlsruhe, und so trug die später „Kernforschungszentrum Karlsruhe“ genannte Einrichtung den Namen der Stadt in alle naturwissenschaftlichen Forschungsbereiche der Welt.

Abweichend vom Standard in anderen Ländern verfolgte man in Karlsruhe das Ziel, auch Plutonium für die Nutzung in Reaktoren einzusetzen. Das wurde im ersten deutschen Atomprogramm vom 25./26.1.57 vom Bundesministerium für Atomkernenergie und Wasserwirtschaft festgeschrieben. Die Deutsche Atomkommission empfahl am 5.2.1957 daraufhin die Aufnahme von Planungsarbeiten für ein deutsches Plutonium-Institut.

Der wissenschaftliche Geschäftsführer des Forschungszentrums Prof. Dr. Haxel hatte gute Gründe, dieses Institut zu internationalisieren.

Nach schwierigen Verhandlungen konnte schließlich am 21. Dezember 1960 der Vertrag zur Gründung des „Europäischen Instituts für Transurane“ im Bürgersaal des Karlsruher Rathauses unterzeichnet werden. Damit war weit mehr als nur eine wesentliche Erweiterung des Karlsruher Kompetenzspektrums erreicht. Das neue Institut wurde am 6.4.1965 feierlich eingeweiht. Es brachte der Waldstadt die Europäische Schule sowie ein neues Wohnviertel.

Oberbürgermeister Günther Klotz erkannte den Wert der Forschungsinstitutionen im Hardtwald für seine Stadt und unternahm viel, um den Aufbau der neuen Forschungsstätte zu unterstützen. Ihm war klar, dass die Stadt den von weit her zu gewinnenden Führungskräften Wohnmöglichkeiten anbieten musste. Noch herrschte Wohnungsknappheit, der vorhandene Wohnraum war bewirtschaftet und die freie private Verfügung über Grundstücke war eingeschränkt.

Der Aufbau der Waldstadt bis hin zum heutigen Europaschulviertel bot eine einmalige Gelegenheit, gutes Bauland zur Verfügung zu stellen. Für die Mitarbeiter des Forschungszentrums war die Waldstadt besonders attraktiv durch ihre Nähe zur Stadt Karlsruhe einerseits und der geringen Entfernung zum Arbeitsort im Hardtwald andererseits. Tatkräftig unterstützt vom Landrat Joseph Groß konnte der administrative Geschäftsführer des Kernforschungszentrums, Dr. Rudolf Greifeld, nicht nur in Leopoldshafen, sondern auch in der Waldstadt über Grundstücke verfügen, so dass die neu berufenen „Köpfe“ bereits bei ihren ersten Verhandlungen großzügige alternative Ansiedlungsvorschläge erhielten. Waldstadt-Grundstücke von 2.000 m² waren beispielsweise kein Problem.

Bundespolitiker, ebenso wie Gäste aus aller Welt, erfuhren, dass sich die Stadt Karlsruhe 240 Jahre nach ihrer Gründung erneut Siedlungsgebiet im Hardtwald erschlossen hatte.



Prof. Dr. Walter Seelmann-Eggebert (rechts im Bild) mit Chemie-Nobelpreisträger Prof. Dr. Glen Seaborg bei dessen Besuch im Forschungszentrum zur Feier des 100. Geburtstages von Otto Hahn

Es fiel nicht schwer, mehr als 50 Mitarbeiter des Forschungszentrums und ebenso viele aus dem Transurane-Institut zu nennen, die sich in der Waldstadt, besonders aber im Europaschulviertel und im Bereich der Elbinger Straße ansiedelten. Oft standen hier Zubringerlimousinen zu den internationalen Flughäfen. Es würde den Rahmen dieses Waldstadtbuches sprengen, die zahlreichen Instituts- und Abteilungsleiter und Mitarbeiter des Kernforschungszentrums sowie des Europäischen Instituts für Transurane, die die Waldstadt zu ihrer Heimat gemacht haben, namentlich aufzuführen. Stellvertretend für alle sollen nur drei Namen erwähnt werden, die in der Waldstadt wohnten und ihr dadurch eine historische Bedeutung verleihen. Es handelt sich um die Institutsleiter Karl Günter Zimmer, Walter Seelmann-Egge-

bert und Karl-Heinz Beckurts, an die ich erinnern möchte.

Karl Günter Zimmer (1911–1988) war der Gründer des Instituts für Strahlenbiologie des Forschungszentrums. Er kam aus der Berliner Schule von Nikolai Wladimirovich Timoféeff-Ressovsky und des späteren Nobelpreisträgers Max Delbrück. Zimmers grundlegende Arbeit gemeinsam mit seinen Lehrern begründete 1935 das Gebiet der molekularen Genetik, das sicher noch lange in der Spitzengruppe biologischer Forschung liegen wird.

Walter Seelmann-Eggebert (1915–1988) war der Gründer des Instituts für Radiochemie des Forschungszentrums. Er war ein Schüler von Otto Hahn und wurde ein weltweit angesehener Nestor der Radiochemie. Die von ihm entwickelte Karlsruher Nuklidkarte (Ordnungsschema für die Isotope aller natürlichen und aller künstlich herstellbaren Elemente) ist international im Bereich von Kernphysik und Kernchemie ein heute unentbehrliches Werkzeug und erinnert immer wieder an Karlsruhe.

Karl-Heinz Beckurts (1930–1986) arbeitete zunächst in dem von Karl Wirtz geleiteten Institut für Neutronen- und Reaktorphysik. Er war einer der Väter des ersten Kernreaktors FR2, baute die moderne Datentechnik im Zentrum auf und war an der Instrumentierung des

deutsch-französischen Höchstflussreaktors in Grenoble wesentlich beteiligt. Er gründete und leitete dann das Institut für angewandte Kernphysik des Forschungszentrums. Nach wichtigen Weichenstellungen für die nukleare Festkörperforschung in Karlsruhe übernahm er 1974 den Vorstandsvorsitz der Kernforschungsanlage Jülich und wurde 1980 zum Vorstandsmitglied der Siemens AG berufen. In dieser Funktion leitete er die Forschung des Siemens-Konzerns. Am 9. Juli 1986 fiel er zusammen mit seinem Chauffeur einem Bombenanschlag der RAF zum Opfer. Ein hoch angesehener, jährlich vergebener Preis für herausragende wissenschaftliche und technische Leistungen, von denen erkennbare und von den Preisträgern geförderte Impulse für industrielle Innovationen in Deutschland ausgehen, der Karl-Heinz Beckurts-Preis, erinnert immer wieder an ihn.



Karl Günter Zimmer



Prof. Dr. Karl-Heinz Beckurts (rechts im Bild) mit Bundesforschungsminister Gerhard Stoltenberg im Reaktorgebäude des Forschungsreaktors FR2

Das Fraunhofer-Institut ISI

VON HARIOLF GRUPP

Am 1. April 1972 – und das war kein April-Scherz! – wurde das Fraunhofer-Institut für System- und Innovationsforschung (ISI) gegründet, ursprünglich unter dem Namen Fraunhofer-Institut für Systemtechnik und Innovationsforschung. Die Initiatoren waren Gründungsdirektor Helmar Krupp, Professor an der Fridericiana in Karlsruhe und vorher im Battelle-Institut in Frankfurt, Professor Max Syrbe, Chef des Fraunhofer-Instituts für Informations- und Datenverarbeitung (IITB) und weitsichtige Beamte des Bundesforschungsministeriums. Zu den ersten Mitarbeitern gehörten Dr. Eberhard Jochem, der bis zur Erreichung der Altersgrenze 2007 am ISI blieb, Dr. Reinelt, später tätig am Deutschen Patentamt in München, und Dr. Lehmann, später der Forschungschef der damaligen AEG in Frankfurt. Zusammen mit einem Sekretariat begannen sie die Forschungsarbeiten im Schoße des IITB im Gebäude in der Breslauer Straße 48, das als Liegenschaft dem Bund gehörte und zwei weitere Fraunhofer-Institute beherbergte. Der Platz für das expandierende Institut reichte natürlich nicht und so verteilten sich die Mitarbeiter auf mehrere Gebäude in der Waldstadt, nämlich zweimal im Eichbäumle, einmal in der Waldenburger Straße, einmal im Europaviertel (Marie-Curie-Straße) und schließlich im neu errichteten Fraunhofer-Zentrum in der Nähe des Hauptfriedhofs. Dort zog auch das Fraun-

hofer-Institut (IITB) mit ein, das heute dieses Hochhaus allein ausfüllt. Aus der Frühzeit wird berichtet, dass täglich Boten wichtige Unterlagen und Akten von Haus zu Haus schleppeten, dabei gelegentlich Windstößen ausgesetzt waren und in einem Fall sogar Unterlagen aus Vorgärten der Anwohner zusammensammeln mussten.

Ich selbst kenne diese Zeit nur aus Erzählungen, denn ich bin erst 1984 zum Institut gestoßen, als ein Teil der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter schon wieder in die ursprünglichen Räume in der Breslauer Straße gezogen war. Der andere Teil der inzwischen angewachsenen Belegschaft war noch im Institutszentrum und stand kurz vor dem Rückumzug in die Breslauer Straße. Bemerkenswert fand ich, dass ich meinen Vorstellungsvortrag zweimal halten musste – einmal hier, einmal dort. Da sich die Zuhörerschaft jeweils in unterschiedlichen Fachgebieten auskannte, nahm die Diskussion jeweils einen anderen Verlauf – aus heutiger Sicht ein Kuriosum. Am Ende erklärte mir Helmar Krupp, dass er mich einstellen wolle, obwohl zwei andere Bewerber ebenfalls qualifiziert seien. Das „Institutsleitungsgremium“, das sich mit meiner Personalie beschäftigte, hätte keine klare Präferenz feststellen können. Da habe er allein entscheiden müssen. Die unmittelbare Folge: Mein Nachname, seinem zu verwechseln ähnlich, aber mit „G“, hat in den

ersten Jahren immer wieder Anlass zu Verwechslungen gegeben. Unverhofft erhielt ich Anrufe, die dem Leiter galten. Wer sich mit Innovationsforschung beschäftigt, nimmt solche Überraschungen gelassen, schließlich gehören Zufälle zwingend zur Innovation dazu.

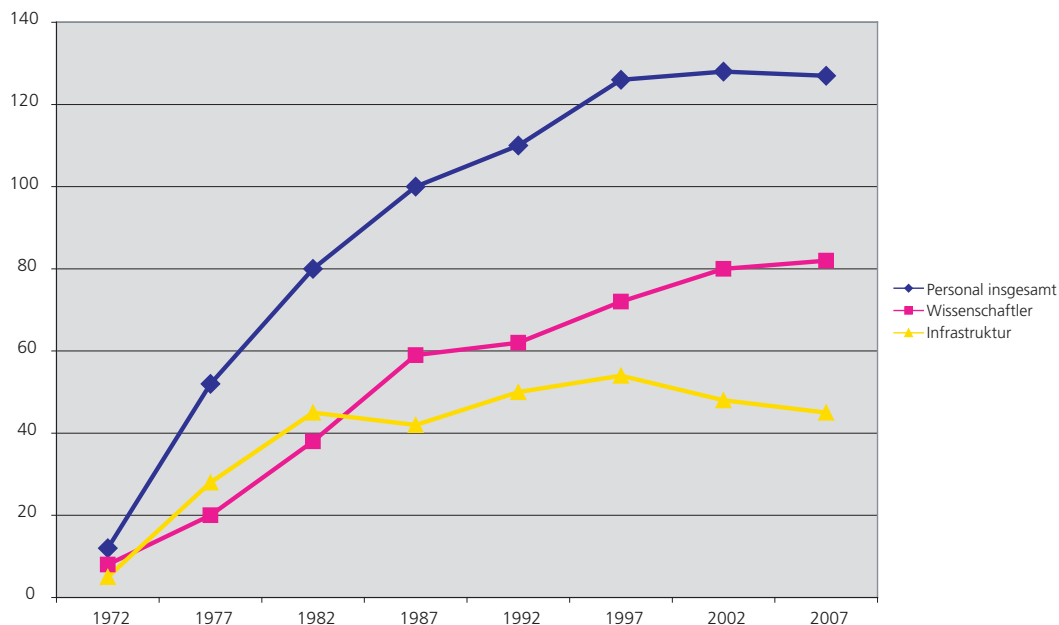
Wenn ich heute zurückblicke, frage ich mich, warum ich mich überhaupt für dieses Institut in Karlsruhe-Waldstadt beworben habe. Ich war damals nach meinem Hochschul- und Promotionsstudium an der Universität Heidelberg Referent für Forschung und Bildung beim Wissenschaftlichen Dienst des Deutschen Bundestages geworden. In dieser Funktion hatte ich eine Reihe von Anhörungen zur wirtschaftlichen und technologischen Entwicklung Westdeutschlands (so muss man heute sagen) zu organisieren, bei der vor allem Energiefragen und die Gretchenfrage von Kernkontra Solarenergie und der Energieeinsparung eine große Rolle spielten. In solchen Anhörungen vor Ausschüssen des Bundestags versuchten wir jeweils die besten Argumente einzubeziehen und daher die besten Vertreter der jeweiligen Lager einzuladen. So kam es wie es kommen musste: In mehreren Anhörungen traten Wissenschaftler des Fraunhofer-Instituts aus Karlsruhe-Waldstadt auf und sie glänzten jeweils durch profunde Erfahrung, abgewogenes Urteil, Enthaltensamkeit von jeder vordergründigen politischen Ideologie und großer Sachlichkeit. Das imponierte mir und meinen Kollegen im Wissenschaftlichen Dienst des Bundestages sehr. Als ich dann aus persönlichen und familiären Gründen nach Baden-Württemberg zurückkehren wollte, lag es nahe, sich beim Institut in Karlsruhe-Waldstadt zu bewerben, eine Stadt und ein Stadtteil, den ich und meine fünfköpfige Familie vorher nicht gekannt hatten.

Wo steht das Institut heute? Es ist vor lauter Erfolg enorm gewachsen, an Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern und an Stockwerken.

Dreimal wurde zum Leidwesen einiger Anwohner aufgestockt. Erst der Ostflügel, dann der Mittelbau des großen U-förmigen Gebäudes, dann der Westflügel. Das ISI ist ein Arbeitgeber für die Waldstadt geworden, insbesondere Kolleginnen mit kleinen Kindern in Halbtagsbeschäftigung schätzen die kurzen Wege. Ebenso profitieren die zahlreichen Schreibbüros und Honorarkräfte, die zu Hause ihre Zusammenarbeit erledigen können.

Das Institut ist zwar nicht ganz so alt wie die Waldstadt selbst, hat aber in knapp 35 Jahren dennoch einen Großteil ihrer Entwicklung begleitet. Wie groß war die Erleichterung beispielsweise, als mit der Errichtung des Waldstadtzentrums Möglichkeiten für Mittagessen und Einkäufe geschaffen wurden. Eine Betriebs-sportgruppe für Volleyball ist selbstverständlich seit Gründung Mitglied im SSC und spielt in den Sporthallen der Europäischen Schule. Aber dazu mussten beide Organisationen eben erst einmal existieren. Heute, bei gutem Wetter, spielt die Betriebssportgruppe Volleyball gerne auf den neu angelegten Beach-Flächen des Fächerbads und des SSC, die Fußballer kicken gegen Fußballmannschaften befreundeter Institute, z. B. aus Mannheim, auf dem KSV-Gelände.





Erstaunlich dabei ist, dass in der langen Zeit seiner Existenz das Institut nur zwei Direktoren hatte: Wer hier arbeitet, bleibt gerne. Nach dem altersbedingten Ausscheiden des Gründungsdirektors Helmar Krupp 1989 leitete sein Stellvertreter Eberhard Jochem, heute Professor an der Eidgenössischen Technischen Hochschule in Zürich und Lausanne, übergangsweise das Institut, bis Professor Dr. Frieder Meyer-Krahmer, heute Staatssekretär im Bundesministerium für Bildung und Forschung, als zweiter Direktor sein Amt antrat. Meyer-Krahmer ist nun für die Bundesregierung in Berlin tätig, ohne „sein“ Institut in der Waldstadt zu vergessen. Der Verfasser dieses Artikels hat übergangsweise die Geschicke des ISI in der Hand, bis ein dritter Leiter bestellt sein wird. Oder vielleicht wird es eine Leiterin?

Gelegentlich wird in den Medien behauptet, das ISI betreibe in der Waldstadt Geheim- oder Rüstungsforschung. Dieses Gerücht lässt

sich leicht erklären, es ist aber falsch. Das Gebäude in der Breslauer Straße 48 beherbergte früher ein Institut des Verteidigungsministeriums, das aber längst aus Sicherheitsgründen nach Ettlingen gezogen ist. Das ISI hat nie und wird nie geheime Rüstungsforschung betreiben. Wenn das Stichwort „Sicherheitsforschung“ auftaucht, dann geht es um Analysen zur Sicherheit der Energieversorgung, der informationstechnischen Infrastruktur, der Sicherheit von Unternehmensgründungen vor Bankrotten und um ähnliche sehr zivile Fragestellungen. Diese werden untersucht und sind ebenso wichtig wie die anderen Themen der Innovationsforschung: Biotechnologie, Informationstechnik, regionale Aspekte, Energieversorgung, Standardisierung, Produktion, Umwelt sowie große Infrastrukturen der Wasserversorgung und des Verkehrs.

50 Jahre Waldstadt: Das Fraunhofer ISI bedankt sich für die Gastfreundschaft, an einem so erholsamen, verkehrsgünstigen und ruhigen

Standort für Deutschlands und Europas Wohlstand arbeiten zu dürfen. Die Atmosphäre ist beflügelnd, für Nachdenken ist immer Zeit. Ein Spaziergang nach dem Mittagessen in der Kantine hat schon viele Ideen geboren. Unsere Gäste aus dem In- und Ausland beneiden uns um diesen Standort. Die fotovoltaische Solaranlage auf dem Dach zeigt weithin sichtbar, dass wir technisch relevante Ergebnisse unserer Analysen anwenden. Wenige wissen dagegen, dass das ISI im Keller eine wärme-kraftgekoppelte Heizung hat, die ebenfalls Strom in das Netz der Stadtwerke einspeist. Die Zukunft unserer Region und unseres Landes wird nicht nur analysiert, sondern möglichst praktisch mitgestaltet.

Das ISI in der Karlsruher Waldstadt ist fast 1.000 Kilometer Luftlinie vom Regierungssitz

in Berlin entfernt, aber dort, was Analysen zur Zukunft der Technik und der Gesellschaft angeht, sehr präsent. Um jeden Zweifel zu beseitigen, haben wir am 1. April 2006 eine Außenstelle in der Hauptstadt eröffnet. Eine Professur an der Technischen Universität Berlin, direkt am Spree-Bogen, trägt nun das Namensschild des ISI aus der Waldstadt. Das ist im Kern neben aller Wissenschaftlichkeit eine Notwendigkeit bei konkurrierenden Instituten: lokal, regional, national, europäisch und international gleichzeitig präsent zu sein. Wir können die Zahl der internationalen Besucher und Interessenten nicht nennen, die wegen des ISI-Instituts das deutsche Wort „Waldstadt“ zu buchstabieren und auszusprechen gelernt haben, um Karlsruher Taxifahrern ihr Fahrziel zu erklären.

Technologiepark Karlsruhe

Innovation mit Außenwirkung

VON THOMAS LÜDTKE

In unmittelbarer Nachbarschaft der Karlsruher Waldstadt wächst und gedeiht der Technologiepark Karlsruhe. Seit dem Bau des ersten Gebäudes im Jahre 1996 durch die Technologiepark Karlsruhe GmbH, eine Tochter der Landeskreditbank Baden-Württemberg – Förderbank (L-Bank), ist eines der ehrgeizigsten Gewerbeansiedlungsprojekte im Karlsruher Raum auf der Erfolgspur. Dank des Internetbooms Ende der Neunziger schaffte es der Technologiepark – kurz TPK – innerhalb kürzester Zeit, international eine der ersten Adressen für Hightech-Unternehmen in Europa zu werden. 2002 schrieb die Frankfurter Allgemeine Zeitung FAZ „Im Technologiepark Karlsruhe könnte ein neues Silicon Valley entstehen. Diese Ansicht vertrat zumindest das Wirtschaftsmagazin „Business Life“ und setzte den Standort deutschlandweit auf Rang eins, weltweit auf Platz fünf“. Global Player wie T-Systems und Mitsubishi siedelten sich an, und dank des großen Erfolgs und der Akzeptanz des Parkkonzeptes kamen in den darauf folgenden Jahren viele weitere kleine und mittelständische Unternehmen aus der Region und aus aller Welt dazu.

Nach einer intensiven Bauphase zwischen 1998 und 2001 konzentrierte sich die Betreibergesellschaft Technologiepark Karlsruhe GmbH auf den Ausbau der Infrastruktur. Im Oktober 2003 wurden das TPK-Bistro und die

Kindertagesstätte TECHNIDO eröffnet, die derzeit unter den rund 80 Knirpsen im Alter zwischen sechs Monaten und sechs Jahren auch 15 Kinder aus der Waldstadt betreut.

Die Erweiterung der Kindertagesstätte um eine Ganztages-Grundschule folgte auf den Fuß, so dass es im September 2006 erstmals eine Grundschulklasse im TPK gegeben hat. Ebenfalls ausgebaut wurde der Servicebereich rund um Tagungen und Konferenzen. Neben drei Tagungs- und Konferenzräumen stehen den ansässigen Firmen Schulungsausstattung und Konferenz-Catering „just in time“ zur Verfügung. Um die Planung und Buchung von Geschäftsreisen kümmert sich das TPK-Firmenkunden-Reisebüro BCD Travel.





Für den Bau und die Instandhaltung der Gebäude sowie für die Vermarktung der Büroflächen ist die Verwaltungsgesellschaft des TPK, die Technologiepark Karlsruhe GmbH, verantwortlich. Das achtköpfige Team unter der Leitung von Geschäftsführer Thomas Lüttke betreut die ansässigen Unternehmen nicht nur hinsichtlich der Mietflächen, sondern steht auf Wunsch mit Rat und Tat zur Seite. Architektonisch von hochwertigen Materialien wie Granit und Edelstahl geprägt, ist der TPK eingebettet in eine grüne Naturlandschaft, die ihre Mitte erst dem offenbart, der in den Hirtenweg, die Hauptzufahrt zum Park, einbiegt. Drei so genannte Punkthäuser mit sechs Büroetagen und einem Atrium mit Glasdach eröffnen sich linker Hand dem Betrachter. Bei weiterer Fahrt durch den Park werden auf der rechten Seite zwei „Riegel“ mit insgesamt je 7.000 m² Bürofläche sichtbar, die unter anderem die Erziehungsgeldstelle der L-Bank und

das Studio vom Karlsruher Lokalradio Hit 1 beherbergen. Zentral gelegen ist das erste Gebäude des Technologieparks, ein Flachdachbau mit einer Fassade aus Carrara-Marmor-Splitt. Hier findet sich außer dem Firmenkundenreisebüro und mehreren Unternehmen der IT-Branche die Kindertagesstätte TECHNIDO. Den Abschluss der derzeit bebauten Fläche bilden die Gebäude der Karlsruher CAS Software AG und der CAB GmbH.

Doch der TPK hatte in seiner jungen Existenz auch mit Problemen zu kämpfen. Nach dem Platzen der IT-Blase stockte das Wachstum des Parks. Einige Firmen gingen in die Insolvenz, die anderen bemühten sich um Konsolidierung. „Auch wir haben unseren Teil dazu beigetragen“, betont Lüttke, „der Kurswechsel vom reinen IT-Cluster hin zum Kompetenzzentrum für technologieübergreifende, lösungsorientierte Dienstleistungen sorgte für frischen Wind im Park.“

Und das mit Erfolg: In Zeiten positiver Wirtschaftsdaten wächst der Technologiepark heute weiter. Rund 70 Unternehmen haben hier derzeit ihren Sitz, darunter bereits seit 10 Jahren die andrena objects AG. Gemeinsam mit dem Parkmanagement installierte das Software-Unternehmen das „ObjektForum“, eine regelmäßig stattfindende Abendveranstaltung mit Vorträgen von IT-Koryphäen, aus der im letzten Jahr die Fachtagung „ObjektForum Entwicklertag“ hervorging. Beim „Entwicklertag 2006“ konnten durch das Engagement der Technologiepark Karlsruhe GmbH einige Referentinnen vom benachbarten Fraunhofer ISI gewonnen werden.

Eine der typischen Erfolgsgeschichten aus dem Technologiepark entwickelte sich aus SCRUM, einem neuen Organisationsmodell für mehr Effizienz in der Softwareentwicklung. In den USA entwickelt, etablierte die andrena objects AG SCRUM in Deutschland. Der Walldorfer Software-Riese SAP wurde bei einer Veranstaltung im Technologiepark darauf aufmerksam und derart vom Nutzen der neuen Methode überzeugt, dass der Konzern SCRUM quasi in seine amerikanischen Niederlassungen reimportierte.

Solche Innovationen fördern nicht nur das Wachstum der beteiligten Unternehmen. Die verstärkte Außenwirkung des Technologieparks Karlsruhe als „Think tank“ der Region sorgt für volle Auftragsbücher, Neueinstellungen und schließlich für einen vergrößerten Flächenbedarf der Firmen. „Das wiederum lässt den Technologiepark Karlsruhe weiter wachsen“, so Lüdtke, „und aus der Vision von damals wird Zug um Zug ein neuer, lebendiger Stadtteil zwischen Oststadt, Rintheim und Waldstadt.“

Für die Zukunft des TPK wünscht sich der Verwaltungswirt, der seit 1992 dem Direktorium der L-Bank angehört, „dass wir endlich einen Supermarkt an der Kreuzung Haid-und-



Neu-Straße / Hirtenweg bekommen. Die Nahversorgung der über 2.000 Mitarbeiter im Technologiepark brennt mir unter den Nägeln. Und die benachbarten Stadtteile hätten ebenfalls ein Stück mehr Lebensqualität gewonnen.“



Die politische Waldstadt

Unsere moderne Gesellschaft wird von politischen Entscheidungsträgern geformt. In einem neuen Stadtteil wie es die Waldstadt war, standen vielfältige Wünsche und Entscheidungen an, die der Stadtverwaltung und dem Gemeinderat nahegebracht werden mussten. Hier waren die Waldstädter auf die Vermittlung der Parteien angewiesen. Immer wieder waren Parteimitglieder in führenden Positionen Fürsprecher für die Nöte des jungen Stadtteils. Sie halfen mit, diesen zu einem gut funktionierenden Gemeinwesen zu formen.



Köpfe der CDU Waldstadt vor 30 Jahren: August Vogel, Ursula Schlüter, Monica Kaufmann, Dr. Traugott Bender (v.l.n.r.)

CDU-Ortsverband Waldstadt

VON JOSEF BRAUN UND MARCUS HARTMANN

Die Entwicklung der Waldstadt und der Aufbau der für ein lebenswertes Umfeld notwendigen Strukturen wurden bis heute von der CDU begleitet und von deren Mandatsträgern beeinflusst und gestützt. Schon bald, nachdem sich der neue Stadtteil mit Leben füllte, gründeten politisch engagierte Bürgerinnen und Bürger den Ortsverband Waldstadt der CDU. Von Beginn an wurden so die Interessen des neuen Stadtteils und dessen Bewohner wahrgenommen, gebündelt und im Gesamtverband der CDU Karlsruhe, im Gemeinderat sowie sogar im Land- und Bundestag eingebracht und vertreten.

Nicht die kurzatmige Interessenvertretung, sondern die Verfolgung mittel- und langfristiger Ziele zum Wohle der Entwicklung der Waldstadt und deren Einwohner waren das Kriterium des Engagements der Verantwortlichen und Mitglieder des Ortsverbandes. Als mitbestimmende politische Kraft hat die CDU seit den 70er-Jahren in der Waldstadt sehr gute Wahlergebnisse erreicht

Entwicklung der Waldstadt – nichts war selbstverständlich

Thematisch ging es den Verantwortlichen im CDU Ortsverband Waldstadt vor allem darum, bei der Schaffung einer umfassenden und at-

traktiven Infrastruktur im Stadtteil auf der politischen Ebene mitzuwirken. Denn das, was heute als selbstverständlich gilt, war Ergebnis von teilweise langwierigen Prozessen, die auch den nachhaltigen politischen Einsatz erforderlich machten. Diese Themen sind an anderen Stellen des Buches ausführlich aufgeführt, so dass hier Stichworte genügen: Buslinien und Straßenbahn, Bildungs- und Schulangebote, Einrichtungen für Kinder, Jugendliche und Senioren, Sportstätten, Wochenmarkt, Waldstadtzentrum und vieles mehr.

Die Waldstadt war eine Initiative des SPD-Oberbürgermeisters Günther Klotz. Die CDU hat jedoch von Anfang an alle entscheidenden Beschlüsse voll unterstützt und später mit August Vogel als Vorsitzender des Bürgervereins, Stadtrat und Baufachmann die Entwicklung der Waldstadt vorangetrieben.

Dabei war den Verantwortlichen stets wichtig, in intensiver Zusammenarbeit und enger Verknüpfung mit dem Bürgerverein, den Sportvereinen und den Kirchen gemeinsam wichtige Projekte für die Waldstadt und ihre Bewohner zu verwirklichen. Diesem guten Miteinander ist es zu verdanken, dass sich die Waldstadt in den vergangenen 50 Jahren zu einem der attraktivsten Stadtteile in Karlsruhe entwickelt hat:

– Das Angebot an weiterführenden Schulen, insbesondere mit Otto-Hahn-Gymnasium,

der Europäischen Schule und der Waldorfschule ist einzigartig.

– Der SSC Karlsruhe als mitgliederstärkster Sportverein in Karlsruhe bietet gemeinsam mit den anderen Vereinen in der Waldstadt ein außergewöhnliches und vielseitiges Angebot an Sport- und Freizeitmöglichkeiten.

– Die Waldstadt verfügt mit dem Waldstadtzentrum und den zahlreichen dezentralen Ladenzeilen über ein herausragendes Nahversorgungsangebot.

– Das soziale Netzwerk, insbesondere mit Kirchen, Jugendtreff und Seniorenzentren ist gut und leistungsfähig.

Aber nicht nur stadtteilbezogene Projekte beschäftigten die politisch Aktiven in der CDU. Angezogen von Universität, (Kern-)Forschungszentrum und heute auch Technologiepark ließen sich Menschen in der Waldstadt nieder, die stark an politischen Fragestellungen nicht nur im kommunalen Bereich interessiert waren. Diesen Bedürfnissen wurde von der CDU Waldstadt Rechnung getragen, indem ständig namhafte Politiker aus Stadt, Land, Bund und sogar Europa zu Gast bei Veranstaltungen waren. Sie stellten sich dem Forum der Bürgerinnen und Bürger, so dass die CDU die Kultur der politischen Diskussion in der Waldstadt maßgeblich prägen konnte.

Wer waren und sind die „Aktiven“?

Wie in allen Organisationen kommt es neben einer guten Teamarbeit der Mitglieder auf Kreativität, Charisma, Einsatz und Begeisterungsfähigkeit der engeren Verantwortlichen an. Die Chronologie der Vorsitzenden des Ortsverbands zeigt eine beachtliche Kontinuität der Verantwortung:

Vorsitzende

Helmut Zinnecke	1960 bis 1963
Horst Bock	1963 bis 1966
Herbert Schindler	1966 bis 1973
Ursula Schlüter	1973 bis 1985
Kurt Kramer	1985 bis 1991
Hilde Willmann	1991 bis 1993
Bertold Zöller	1993 bis 1999
Christina Claudius	1999 bis 2003
Marcus Hartmann	2003 bis heute

Neben den Vorsitzenden des Ortsverbands standen für eine erfolgreiche Politik und Vertretung der Stadtteilinteressen markante Persönlichkeiten aus der Waldstadt. So vertraten folgende Stadträtinnen und Stadträte die Interessen des Stadtteils im Karlsruher Gemeinderat:

Stadträtin/Stadtrat

Antonie (Toni) Menzinger	1953 bis 1980
Dr. Traugott Bender	1959 bis 1972
Josef Baumstark	1965 bis 1975
Gerhard Leiser	1968 bis 1980
Dr. Wilhelm Hübner	1968 bis 1984
Monica Kaufmann	1971 bis 1975
August Vogel	1975 bis 1999
Hans-Michael Bender	1989 bis 1996
Hilde Willmann	1989 bis 1999
Sven Maier	2004 bis heute

Aufgrund ihrer Persönlichkeit und ihres erfolgreichen politischen Wirkens wurden einige Mitglieder des CDU Ortsverbands Waldstadt zu Abgeordneten im Landtag und Deutschen Bundestag gewählt. Dr. Traugott Bender war von 1964 bis 1979 Landtagsabgeordneter und von 1972 bis 1977 Justizminister. Toni Menzinger wurde von 1970 bis 1980 in den baden-württembergischen Landtag gewählt. Schließlich war Hans-Michael Bender, Bruder

von Traugott Bender, von 1996 bis 2001 Mitglied des Landtags von Baden-Württemberg und von 1991 bis 2000 Kreisvorsitzender der CDU Karlsruhe.

Daneben gehörte Gerold Benz von 1972 bis 1980 dem Deutschen Bundestag an. Auch Benz, Journalist und ehemaliger Leiter des Badischen Studios des Süddeutschen Rundfunks in Bonn, war Mitglied des CDU Ortsverbands. So kamen Jahre hindurch alle drei direkt gewählten Karlsruher Mandatsträger im Landes- und Bundesparlament aus der Waldstadt.

Aus diesem Kreis herausragender Persönlichkeiten sind drei Personen hervorzuheben, die sich ganz besonders für die Interessen der Waldstadt eingesetzt haben und deren Namen auch in Zukunft mit der CDU Waldstadt in Verbindung gebracht werden: Traugott Bender, Toni Menzinger und August Vogel, die jeweils in eigenen Biogrammen in diesem Buch gewürdigt werden.

Keine Zukunft ohne Nachwuchs

Zum CDU Ortsverband Waldstadt gehört auch deren Nachwuchsorganisation, die Junge Union (JU). Gegründet wurde der JU Ortsverband Ende 1972 unter dem Namen JU Waldstadt-Hagsfeld von Bernd Posselt, der heute als Mitglied im Europäischen Parlament sowohl die bayerische Landeshauptstadt München als auch die sudetendeutsche Volksgruppe vertritt.

Aufgrund der oberen Altersgrenze von 35 Jahren gibt es bei der JU verständlicherweise im Vorsitz einen größeren Wechsel. Neben Bernd Posselt und Matthias Benz sollen hier genannt werden: Steffen Wurm (1991–1995), der den Ortsverband unter Einbeziehung der Ortsteile Waldstadt, Hagsfeld und Rintheim mit dem Namen JU Nord-Ost wiederbelebte, Sven Maier (1995–2002), Marcus Hartmann (2002–2006) und Patrick Keller (seit 2006).



Zwei Generationen gemeinsam ein Ziel: die förderliche Entwicklung der Waldstadt (Sven Maier und August Vogel)

Die JU hat sich einerseits zur Aufgabe gemacht, die Interessen der Jugend in der Politik zu vertreten, und andererseits das Interesse von Jugendlichen am politischen Geschehen zu wecken. Die JU in der Waldstadt versteht sich als Antriebsfeder für die Mutterpartei, sicherte dem CDU Ortsverband über die Jahre hinweg auch immer den Nachwuchs und trug somit dazu bei, dass der Ortsverband stets eine stattliche Anzahl an Mitgliedern hatte.

Die förderliche Entwicklung der Waldstadt auch zukünftig im Blick

Die CDU Waldstadt war und ist von der Weisheit der Waldstadtbürger geprägt und hat diesen Stadtteil erheblich mitgestaltet. Ziel der Verantwortlichen war stets, die Waldstadt förderlich zu entwickeln, die heterogene Bevölkerung zusammenzuführen und ein Stadtteilbewusstsein zu schaffen. Ihnen ging es um die Offenheit und den Dialog mit den Bürgerinnen und Bürgern und den Institutionen in der Waldstadt. Diesen Leitgedanken fühlt sich die CDU Waldstadt auch zukünftig verpflichtet.



Toni Menzinger

war das, was man heute eine Powerfrau nennt. Sie ist ihrer Überzeugung immer treu geblieben und hat sich damit als Gemeinderätin, als Landtagsabgeordnete und als Alterspräsidentin des baden-württembergischen Landtages höchste Anerkennung und Achtung verdient. Geprägt von ihrem katholischen Glauben setzte sie sich vor allem ein für Menschen, die vom Glück nicht begünstigt waren, für Leute in materieller und seelischer Not, für die älteren Mitbürger und die jüngeren Leute. Sie hörte immer zu, hatte für jeden ein offenes Ohr und handelte dann auch entschlossen. Bis heute sind ihre Verdienste in der Sozial- und Bildungspolitik in der Waldstadt, in Karlsruhe und in Baden-Württemberg unvergessen. Dies dokumentiert sich in zahlreichen Auszeichnungen: Menzinger ist unter anderem Ehrenbürgerin von Karlsruhe, wurde mit Verdienstorden der Bundesrepublik Deutschland ausgezeichnet und ist Trägerin des Päpstlichen Ordens „Pro Ecclesia et Pontifices“.

Der Ortsverein der SPD

VON GEBHARD SCHRAMM

Die Waldstadt entstand auf Grund der Initiative des SPD-Oberbürgermeisters Klotz. Er sorgte für die Behebung von schlimmer Wohnungsnot in Karlsruhe durch einen in dieser Größenordnung noch nicht da gewesenen Wohnungsbau. Klotz setzte sich auch besonders ein für die Schaffung von bezahlbaren, modernen Ansprüchen genügenden Wohnungen für Menschen mit geringen Einkommen.

1960 wohnten schon 30 langjährige Mitglieder der SPD in der Waldstadt, für die im Sommer 1960 ein Ortsverein der SPD gegründet wurde. Sein erster Vorsitzender war und blieb über 20 Jahre Harald Foltin. Er, wie die anderen Bewohner dieser ersten Nachbarschaften der Waldstadt waren froh, eine Neubauwohnung gefunden zu haben. Sie alle bemerkten aber auch die Nachteile des neuen Stadtteiles, dass es hier in den Anfangsjahren noch keine Schule, kaum Läden, keine Sport- und Spielstätten gab und die Verkehrsanbindung an die Kernstadt zu wünschen übrig ließ. Der neue Ortsverein der SPD verstand sich zwangsläufig als die geeignete Interessenvertretung der neuen Waldstädter gegenüber der Stadtverwaltung. Dieser Ortsverein, der in kurzer Zeit über 200 Mitglieder aufnehmen konnte und sehr aktiv war, bemängelte speziell das Fehlen von jeglichen Möglichkeiten, waldstadtnah Sport treiben zu können. Harald Foltin gründet daher 1962 zusammen mit den

Sozialdemokraten Friedrich Schaber und Karl Metzger den Sportverein FC Waldstadt, um speziell der männlichen Jugend eine Möglichkeit zu schaffen, sich im Fußballspielen zu erproben. 6 Jahre lang musste der FC Waldstadt für seine Mitglieder die Gastfreundschaft von Sportvereinen der näheren Umgebung nutzen, um Jugendlichen überhaupt Sportmöglichkeiten anbieten zu können. Endlich gelang es Harald Foltin 1968, der später auch jahrelang Vorsitzender des FC Waldstadt war, das erste Baugelände für ein eigenes Sportzentrum mit Fuß-



Harald Foltin (im Vordergrund) bei der Begrüßung von Willy Brandt in der Waldstadt

ballfeld und einem Vereinsgebäude im Süden der Waldstadt von der Stadt zugeteilt zu bekommen. Der Vorstand des FC Waldstadt zusammen vielen Mitgliedern schufen dann mit größtem, auch körperlichem Einsatz das ersehnte Sportgelände.

Nachdem in der Waldstadt bis 1972 die beiden Grund- und Hauptschulen – Ernst-Reuter-Schule und die Eichendorff-Schule – ihren Betrieb hatten aufnehmen können, wurde das Fehlen eines Gymnasiums als besonderer Mangel empfunden. Für das Projekt eines Gymnasiums – dem späteren Otto-Hahn-Gymnasium (OHG) – konnte sich Harald Foltin, der zeitweise auch dem Gemeinderat der Stadt angehörte, unterstützt von der SPD-Gemeinderatsfraktion besonders einsetzen und mithelfen, dass die Stadt bei den Schulbauplänen dieses Gymnasium um zwei Jahre vorzog. Zu seinen vielen Aufgaben in der Stadt übernahm Ha-

rald Foltin später auch jahrelang den Vorsitz des Elternbeirats des Otto-Hahn-Gymnasiums.

Aus dem Ortsverein heraus wurden in den letzten 30 Jahren für den Karlsruher Gemeinderat gewählt:

Günther Hahn, der aus seinem Amt als Fraktionsvorsitzender der SPD leider viel zu früh starb, Dr. Barbara Tebbert (damals Medizinaldirektorin) – 3 Wahlperioden und insgesamt 14 Jahre im Gemeinderat –, Harald Foltin und Dr. Heinrich Maul (Bundesrichter). Letzterer ist über seine Funktion im Ortsverein der Waldstadt hinaus besonders für die SPD der Stadt Karlsruhe wichtig geworden, da er seit 1980 in fünf Wahlperioden Mitglied des Karlsruher Gemeinderates ist und davon die längste Zeit als Vorsitzender die SPD-Gemeinderatsfraktion leitete. Er bleibt noch Stadtrat bis 2009.

Harald Foltin

Harald Foltin, 1929 – 2004, war ein für die Waldstadt bedeutsamer Bürger, der in den ersten zwei Jahrzehnten in seiner Funktion als Vorsitzender des Ortsvereins der SPD und des Fußballvereins FC Waldstadt zum Nutzen der Bürger der Waldstadt aktiv war. Als Mitglied im Karlsruher Gemeinderat konnte er bei der Stadtverwaltung dafür werben, Missstände zu beseitigen. Dies galt besonders bei der Frage nach dem Bau eines Gymnasiums, für den Harald Foltin sich jahrelang besonders engagiert einsetzte.

Der zweite Schwerpunkt der Arbeit von Foltin war sein Engagement für das Entstehen von waldstadtnahen Sportstätten. Es gelang ihm, zehn Jahre nach dem ersten Bezug von Waldstadt-Wohnungen ein Sportgelände an der Büchiger Allee von der Stadt zugeteilt zu bekommen.

Harald Foltin war in den Anfangsjahren der Waldstadt einer der Motoren, dass hier nicht nur Wohnungen geschaffen wurden, sondern auch die notwendige Infrastruktur von Schulen und Sportstätten in kürzest möglicher Zeit entstanden.

FDP-Ortsverband Ost

VON SIEGFRIED SCHLINDWEIN

So fing es an

Es erinnert sich heute kaum noch jemand daran, dass die FDP als einzige Partei im Karlsruher Gemeinderat wegen der enormen Eingriffe in die Waldstruktur vor über fünfzig Jahren gegen die Gründung der Waldstadt gestimmt hat. Als dann aber die Würfel gefallen waren, bemühte sie sich umso stärker um eine gesunde Entwicklung dieses neuen Stadtteils und arbeitete an seiner Integration in die Gesamtstadt tatkräftig und ideenreich mit.

In der innerparteilichen Struktur der FDP lag es begründet, dass erst in den 70er-Jahren des letzten Jahrhunderts Ortsverbände als Basisorganisation gebildet wurden. Am 8.9.1976 wurde im Osten der Stadt Karlsruhe ein Ortsverband gegründet, in dem die Stadtteile Waldstadt, Hagsfeld und Oststadt zusammengefasst wurden. Zum Gründungsvorsitzenden wurde Siegfried Schlindwein aus der Waldstadt gewählt. In diesen über 30 Jahren wuchs der Ortsverband auf nunmehr rund 40 Mitglieder und wurde so zu einem der erfolgreichsten und einflussreichsten des gesamten Kreisverbandes.

Politik vor der Haustür

Praktische Verkehrspolitik als ein wesentlicher Teilbereich der Kommunalpolitik war stets ein

vorrangiges Arbeitsgebiet unseres Ortsverbandes. Ein besserer Anschluss der Waldstadt an die Innenstadt konnte, unterstützt durch unsere Bemühungen, für den morgendlichen Berufs- und Schulverkehr der Buslinie 30 sowie für den Nachtverkehr der Straßenbahnlinie 4 und deren Weiterführung zur Europäischen Schule erreicht werden.

Aber auch die Entwicklung des Individualverkehrs forderte uns immer wieder zum Handeln und zur Suche nach geeigneten Lösungen zusammen mit dem Bürgerverein und den planenden Stellen der Stadt heraus. Ein Beispiel hierfür ist die Kreuzung Breslauer- und Glogauer Straße, deren heute noch bestehende gleichberechtigte Kreuzung von uns bereits 1980 zur Diskussion gestellt und schließlich von der Stadt verwirklicht wurde. Wir freuen uns aber, dass es auch immer wieder Bereiche vor Ort gab, in denen kleinere Aufgaben zusammen mit dem Bürgerverein und den anderen Parteien erfolgreich angepackt werden konnten:

- ein Marktstand in der Waldstadt als die frühe Keimzelle für den jetzt so gut funktionierenden Wochenmarkt,
- die erfreuliche Einrichtung eines Jugendtreffs in der Waldstadt,
- die Vielzahl der Aktivitäten zur Verbesserung des Wohnumfeldes im gesamten Einzugsgebiet des Ortsverbandes, also auch in den

anderen östlichen Stadtteilen von Karlsruhe sind Beispiele dafür.

Die Arbeit trug Früchte. Dies zeigte sich im stetigen Mitgliederzuwachs und in den für die FDP herausragenden Wahlergebnissen mit bis zu 27,3 % im Stimmbezirk Waldstadt-Süd bei der Bundestagswahl 1980.

Auf diesen Schultern

Das Engagement unserer Parteifreunde bezog sich aber nicht nur auf die Parteiarbeit. Ehrenamtliche und hauptberufliche Tätigkeiten maßgeblicher Mitglieder des Ortsverbandes zeigen eindrucksvoll die Verbundenheit mit der Waldstadt, ihren Vereinen und Institutionen sowie die gesamtgesellschaftliche Verantwortung über die Partei- und Waldstadtgrenzen hinweg. Zu diesen Persönlichkeiten gehören:

- Ulla Friede, 26 Jahre lang Vorstandsmitglied und Schriftführerin im Bürgerverein der Waldstadt,

- Joachim Hornuff, Geschäftsführer der Sportpark Karlsruhe-Nord-Ost GmbH (Fächerbad) und langjähriger Vorsitzender des Ortsverbandes,

- Tom Hoyem, Stadtrat und Direktor der Europäischen Schule in Karlsruhe, ehemaliger Minister in Dänemark,

- Siegfried Schlindwein, Altstadtrat und über 20 Jahre Mitglied des Beirates des Fächerbads, davon 12 Jahre als dessen Vorsitzender tätig, ausgezeichnet mit dem Ehrenkauz des Bürgervereins für besondere Verdienste um die Waldstadt,

- Ulrich Gothe, ehemaliger Ortsverbandsvorsitzender und Mitbegründer der Bürgeraktion Umweltschutz Zentrales Oberrheingebiet,

- Bernd G. Weber, stellvertretender Ortsverbandsvorsitzender seit Gründung und mittlerweile 26 Jahre Vorsitzender der VT Hagsfeld.



Ihre Heimat in der Waldstadt und in unserem Ortsverband haben auch gefunden die Altstadträte Alexander Schwarzer, Waldstädter der ersten Stunde, heute Direktor der Karlsruher Rheinhäfen, und Hanns-Christian Heyer-Stuffer, langjähriger Vorsitzender der Europa-Union Karlsruhe. Diese Liste verdeutlicht – bezogen auf nur wenige Personen – die große Bandbreite der Interessen und damit zusammenhängend auch den allgemeinen wie speziellen Sachverstand unserer Mitglieder auf vielen Gebieten, was der politischen Arbeit im Ortsverband stets zugute kam und sachgerechte Lösungen für die Waldstadt und über ihre geographischen Grenzen hinaus unterstützten und ermöglichten.

Typisch liberal

Die monatlichen Sitzungen mit aktuellen und allgemeinen politischen Themen, gelegentlichen Frühschoppen mit prominenten Gästen, mit Bundes- und Landtagsabgeordneten und nicht zuletzt eine Reihe geselliger Veranstaltungen sind die Basis für einen engen menschlichen und persönlichen Kontakt innerhalb der Mitgliedschaft. Auch dieser dürfte typisch sein – gerade für den FDP-Ortsverband Ost und für dessen derzeit prominentestes Mitglied Michael Obert, den Vorsitzenden.

Die GRÜNEN

VON GISELA SPLETT

Die Anfänge der GRÜNEN in Karlsruhe liegen in der Karlsruher Innenstadt. Von dort aus haben sie sich über die Jahre in die verschiedenen Stadtteile hinein entwickelt, eine flächendeckende Präsenz mit Ortsverbänden wurde bisher nicht erreicht.

Einige Jahre lang trafen sich Mitglieder des GRÜNEN Ortsvereins Ost, in dem Mitglieder aus der Oststadt, aus Rintheim, aus Hagsfeld und aus der Waldstadt aktiv waren, monatlich zu einem „grünen politischen Stammtisch“ im Jägerstüble. Dabei wurden auch Aktivitäten wie z.B. Vorträge organisiert. Aktuell ist es um den Ortsverein Ost sehr ruhig geworden. In der Waldstadt selbst wohnen derzeit nur sechs GRÜNE Parteimitglieder. Trotzdem sind die GRÜNEN in der Waldstadt aktiv. Zum einen mit Wahlkampfständen im Waldstadtzentrum, zum anderen natürlich über die Arbeit der GRÜNEN Gemeinderatsfraktion, an deren Spitze von 2003 bis 2006 eine Waldstadtbürgerin stand.

Die Grundstruktur der Waldstadt mit der Möglichkeit naturnahen Wohnens kommt unseren Vorstellungen sehr entgegen. Dazu gehören Einrichtungen für Kinder und Jugendliche, eine wohnortnahe Versorgung mit Gütern des täglichen Bedarfs, Bildungseinrichtungen und eine gute Vereinslandschaft. Das ist in der Waldstadt glücklicherweise alles vorhanden. Gemeinderat und Verwaltung haben dafür zu

sorgen, dass dies erhalten und wo nötig verbessert wird. Über die Jahre hin haben wir immer wieder versucht, hier etwas zu bewegen.

Der nahe Wald ist für uns ein wichtiges Thema. Dabei geht es zum einen um Fragen des Naturschutzes und der Forstwirtschaft, zum anderen um die Erholungsmöglichkeiten für die Bürger und Bürgerinnen. Wir haben uns für eine naturnahe Waldwirtschaft und den Verzicht auf die „chemische Keule“ bei der Maikäferbekämpfung ebenso eingesetzt wie für einen effektiven Waldbrandschutz und die Verbesserung der Zugangswege von der Waldstadt in den Hardtwald. Wichtig ist uns, dass die „Natur vor der Haustür“ Kindern und Jugendlichen nahe gebracht wird. Das Projekt Waldklassenzimmer haben wir von Anfang an unterstützt und hätten es gerne noch besser ausgestattet. Die Waldstadt ist insgesamt ein grüner Stadtteil mit einem großen Baumbestand, Wiesenflächen und zahlreichen Spielplätzen. Wir wollen, dass dies so bleibt und die Flächen rund um die Jägerhaus-Seen eine weitere Aufwertung erfahren.

Mit dem SSC hat die Waldstadt einen sehr dynamischen, modernen Sportverein mit vorbildlichen Sportangeboten. Vieles, was hier entwickelt wurde, ist im Laufe der Jahre von anderen Vereinen aufgegriffen worden. Die Waldstadtbürger können stolz auf ihren Verein sein. Gleiches gilt für das Fächerbad, das auch

im zukünftigen Bäderkonzept der Stadt eine sehr wichtige Rolle spielen wird. Um dieser Rolle gerecht zu werden und die notwendigen Reparaturen und Modernisierungsmaßnahmen durchführen zu können, sind entsprechende städtische Mittel notwendig.

Es bringt nicht viel, nah am Wald zu wohnen, wenn der Autoverkehr durch die Straßen braust. Verkehrsberuhigung ist auch in der Waldstadt, z.B. in der Breslauer Straße, ein Thema, für das wir GRÜNEN uns immer wieder eingesetzt haben. Zentrale verkehrspolitische Bedeutung hatte und hat jedoch die geplante Nordtangente. Die Waldstadt wäre von ihrer Verwirklichung in mehrfacher Hinsicht betroffen: Fächerbad, SSC und die südlichen Wohnbereiche wären von der Trassenführung in Waldstadtnähe direkt betroffen. Von Entlastung der Waldstadt könnte keine Rede sein, sondern von mehr Lärm und Emissionen in Trassennähe und durch Verkehrsverlagerungen auch entlang bestehender Straßen. Waldflächen und Kleingärten in beträchtlichem Umfang würden der quer durch das Karlsruher Stadtgebiet geplanten Fernverkehrsverbindung zum Opfer fallen. Und die Waldstadt würde durch die vierspurig geplante Nordtangente von der Innenstadt abgeschnitten. Wir GRÜNEN haben uns deshalb für einen Verzicht auf das aus unserer Sicht auch verkehrsplanerisch unsinnige Projekt eingesetzt und hoffen, dass ein Weiterbau der Nordtangente-Ost über die Haid-und-Neu-Straße hinaus nach Westen noch verhindert werden kann. Unterstützt haben wir hingegen den Bau der Straßenbahn-

linie 4 bis in das Europaviertel und zur Europäischen Schule. Letztere ist einzigartig in der Region. Wir GRÜNEN haben uns für ihren Erhalt eingesetzt und hoffen, dass es gelingt, sie als qualitativ hochwertige Schule zu erhalten, die auch Karlsruher Schülerinnen und Schülern offen steht. Die Vielfalt des schulischen Angebots in der Waldstadt, mit dem Otto-Hahn-Gymnasium und seinem Sportprofil, der Ernst-Reuter-Schule als echter Ganztagschule und der Freien Waldorfschule, sehen wir als besondere Stärke. Für noch ausbaufähig halten wir das Kinderbetreuungsangebot, insbesondere was die Altersgruppe der unter Dreijährigen angeht. Großer Handlungsbedarf besteht seit längerem beim Jugendtreff und beim Schülerhort. Immerhin, der neue Jugendtreff ist inzwischen im Bau.

Insgesamt ist die Waldstadt aus GRÜNER Sicht ein Stadtteil, in dem es sich gut leben lässt. Dass dies so bleibt und womöglich noch verbessert wird, dafür wollen wir uns im Gemeinderat und auch auf anderen politischen Ebenen gerne einsetzen.

Wenn wir uns etwas wünschen dürfen für unsere Waldstadt, dann ist es neben dem oben schon Genannten, dass die Waldstadt als grüner, zukunftsorientierter Stadtteil eine Vorreiterrolle auch bei Umweltthemen einnimmt: Vorfahrt für Rad- und Fußverkehr, verkehrsberuhigte Bereiche, konsequente Ausschöpfung der Energieeinsparpotenziale und verstärkte Nutzung der regenerativen Energien. Wir meinen, das sind wir unseren Kindern und Enkeln schuldig.

Quo vadis Waldstadt?

Es ist uns glücklicherweise nicht gegeben in die Zukunft zu blicken. Doch die Aufgabe einer verantwortungsvollen Bürgervertretung muss auch sein, sich Gedanken zu machen über möglich künftige Entwicklungen. Was wollen wir? Was gilt es zu verhindern? In diesem Sinne stellt der Vorsitzende des Bürgervereins, Dr. Hubert Keller, die Frage: Waldstadt wohin gehst du?



Quo vadis Waldstadt?

DR. HUBERT B. KELLER

„50 Jahre Waldstadt“ – am 10. September 1957 begann die Geschichte der Waldstadt mit einem symbolischen Spatenstich auf einer frisch gerodeten Waldfläche. In 50 Jahren hat sich die Waldstadt zu einem Stadtteil in attraktiver Nähe zur Karlsruher Innenstadt und mit hoher Wohnqualität entwickelt. Es lässt sich angenehm wohnen und leben, die Infrastruktur ist hervorragend und die Angebotsvielfalt groß. Eine gewachsene Gemeinschaft wie in deutlich älteren Karlsruher Stadtteilen ist noch nicht vorhanden, doch das gemeinsam Erreichte ist beachtlich.

Der Weg zur heutigen Waldstadt ist geprägt durch den persönlichen Einsatz vieler Bürgerinnen und Bürger, durch das Engagement von Vereinen, Schulen, Kirchen und die Zusammenarbeit mit der Stadt Karlsruhe. Das vom Bürgerverein initiierte Netzwerk der Institutionen hat die Wege zu zukunftsfähigen und nachhaltigen Entwicklungen geebnet und begleitet. Die nahe gelegenen Einrichtungen von Forschungszentrum, Universität und Technologiepark haben die Entwicklung der Waldstadt positiv beeinflusst, so dass wir heute mit Stolz auf unseren Stadtteil blicken können.

Die bisherige Dynamik in der Entwicklung lässt aber auch fragen, „Quo vadis?“ – wohin geht unsere Waldstadt in Zukunft? Welche inneren und äußeren Entwicklungen sollten oder könnten stattfinden und was davon wünschen

wir uns? Die Anordnung von Mehrfamilienhäusern, Reihen- und Einfamilienhäusern ergab eine interessante und gleichzeitig sozial ausgewogene Wohnstruktur. Das kulturelle und künstlerische Leben der Waldstadt existiert ohne Zweifel. Es gibt zahlreiche Möglichkeiten für ein kulturelles Miteinander: die aktiven Gruppen in der Begegnungsstätte, das Waldstadtkammerorchester, die Käuze, die Chöre und Theatergruppen bieten eine umfassende Möglichkeit der Kommunikation und Interaktion. Bei weit über 10.000 Bewohnern würde ein Bürger- und Kulturzentrum mit vielfältigen Veranstaltungen die Menschen weiter zusammen führen. In diesen Räumlichkeiten könnten auch Ausstellungen stattfinden und ein Museum für den berühmtesten Künstler der Waldstadt, Prof. Emil Wachter, eingerichtet werden. Ein solches Kommunikationszentrum könnte den Austausch aller Einwohnergruppen fördern und die Sicht auf die Menschen in der Waldstadt öffnen, ihre persönlichen Situationen, die Bedingungen und Notwendigkeiten. Soziales Miteinander und bürgerschaftliche Vernetzung würden die Wohn- und Lebensqualität für alle Mitbürger noch einmal nachhaltig verbessern und die Integration ausländischer Mitbürger fördern.

In diesem Zusammenhang ist der Wunsch nach einem Restaurant oder einem Café im Waldstadtzentrum fast selbstverständlich. Ein

lebendiges Zentrum braucht auch nach Ladenschluss noch Attraktivität und Räume für Menschen sich zu begeben.

Die Kooperation von Vereinen, Kirchengemeinden, Schulen und dem Bürgerverein bietet die Möglichkeiten für das Zusammenwachsen der Waldstädter zu einer Gemeinschaft. Gerade im sozialen Bereich werden durch unbürokratische Zusammenarbeit kritische Entwicklungen frühzeitig wahrgenommen und Lösungsansätze gefunden. Mit dem neuen Schülerhort und dem neuen Jugendzentrum haben nun die Kinder und Jugendlichen eine gute Anlaufstelle. Für die zunehmende Anzahl an älteren Menschen sind Aspekte wie Verfügbarkeit von Plätzen in Pflegeheimen, betreutes Wohnen oder die Versorgung zu Hause wichtig und erfordern eine nachhaltige Weiterentwicklung.

Der Traugott-Bender-Sportpark bietet eine einmalige Fülle von Sportmöglichkeiten durch die Vereine und das Fächerbad. Diese vielfältigen Angebote und die gegenseitige Vernetzung aller Institutionen sind eine gute Ausgangsbasis für alle Sporttreibenden, vom Freizeitsportler bis zum Profi. Dass dieses umfassende Angebot mit den im Traugott-Bender-Sportpark vorhandenen Einrichtungen eine weitere nachhaltige Zukunft erfährt, ist in hohem Maße wünschenswert und stellt einen wichtigen Standortfaktor für die Waldstadt dar.

Die im Geschosswohnungsbau und bei Privathäusern zwar schon begonnenen, aber auch noch weiter erforderlichen Modernisierungen ermöglichen gerade im Bereich der Energieversorgung zukunftsorientierte Entwicklungen und gleichzeitig einen individuellen Wohnstil. Passivhäuser mit hoher Wärmedämmung und gleichzeitig Eigenversorgung über Sonnenkollektoren, Wärmepumpen und die ökologisch verträgliche Fernwärme bieten die Chance einer CO₂-neutralen Waldstadt. Mit einer Umrüstung und Einbeziehung des Heizkraftwerks

Waldstadt in ein Gesamtenergiekonzept bietet sich die Möglichkeit, ein Zukunftsmodell zu entwerfen, das auf ähnliche Stadtteile übertragen werden könnte, so wie vor 50 Jahren das Demonstrativprogramm richtungsweisend war. Das naturnahe Wohnen mit vielen Grünflächen und Waldbereichen, angelegt und gepflegt in einer Form, die sich sowohl am Bürger als auch an Naturerfordernissen orientiert, in Verbindung mit einer nachhaltigen Energieversorgung energetisch sanierter Wohnhäuser darf nicht nur Vision bleiben, sondern ist eine realistische Zukunftsperspektive.

Die Versorgung mit Einrichtungen des öffentlichen Lebens ist in der Waldstadt grundsätzlich gut, es ist alles im nahen Umfeld zu finden. Wichtig ist, dass die vielfältigen Geschäfte in der Waldstadt erhalten bleiben, die eine gute Nahversorgung garantieren. Den Einkauf um die Ecke attraktiv und gleichzeitig konkurrenzfähig zu erhalten, liegt in unserer Hand als Bürger.

Die Anbindung der Waldstadt an den öffentlichen Personennahverkehr ist ausgezeichnet. Mit der Linie 4 oder dem Bus ist jeder Bewohner in wenigen Minuten im Innenstadtbereich von Karlsruhe. Die verkehrstechnische Lage und Erschließung der Waldstadt hat sich in 50 Jahren nicht überall gleich gut entwickelt. Es gibt Bereiche in der südlichen Waldstadt, die eine deutliche Verkehrszunahme ertragen müssen. Auch die regionale und überregionale Verkehrsentwicklung und die sich daraus ergebenden Verkehrsführungen zeigen nicht unbedingt positive Perspektiven auf. Wichtig ist, dass zukünftig Straßenführungen und -nutzungen getrennt nach lokalen und nichtlokalen Anforderungen realisiert, bestimmte Bereiche entlastet und die gesamte Waldstadt nicht zusätzlich belastet werden. Die Wohnqualität hängt in großem Maße von der Beherrschung und Vermeidung von Verkehrsbelastigungen ab.

Heute, nach 50 Jahren, haben wir für die nachfolgenden Generationen eine einmalig gute Ausgangslage und gleichzeitig hervorragende Chancen der Weiterentwicklung. Die Bürgerinnen und Bürger sollen auch beim nächsten großen Jubiläum sagen können: Es ist schön hier zu wohnen und zu leben!

Liebe Bürgerinnen und Bürger der Waldstadt, lieber Leser, das vor Ihnen liegende Buch war für den Bürgerverein ein großes Projekt.

Der Oberbürgermeister der Stadt Karlsruhe, Heinz Fenrich unterstützte diese Dokumentation mit einem großzügigen Zuschuss aus

Kulturfördermitteln. Hierfür sind wir sehr dankbar. Wir danken auch den zahlreichen Autoren, die freundlicherweise Texte verfasst haben. Der größte Dank gebührt zweifellos dem Redaktionsteam mit Eva Paur, Walter Hof und Gebhard Schramm. Über Monate hinweg wurden Manuskripte redigiert, Fotos gesammelt, Kapitel zusammengestellt und das Buch zusammen mit den Autoren und dem Verlag in Form gebracht.

Das nun vorliegende Buch wird auch noch nach vielen Jahren eine interessante Lektüre und eine wertvolle Informationsquelle sein.

Zeittafel

1944

Vorplanungen von
Prof. Dr. Otto Ernst Schweizer

Sept. 1955

Bebauungsplan-Entwurf
des Stadtplanungsamtes

Dezember 1955

Land Baden-Württemberg erteilt Zustimmung für die Bebauung des vorgesehenen Geländes im Hardtwald

November 1956

Dr. Karl Selg wird der 1. Preis im Wettbewerb für die Planung zuerkannt

April 1957

Gemeinderat gibt seine Zustimmung zum 1. Bauabschnitt mit 350 Wohnungen in der Königsberger- und in der Breslauer Straße. Er genehmigt die Zusammenarbeit mit dem Bundesbauministerium im Rahmen des Demonstrativ-Programms des Bundesministers für Wohnungsbau

10. September 1957

1. Spatenstich durch Oberbürgermeister Günther Klotz

Oktober 1958

Die erste Waldstadt-Bewohnerin zieht in der Königsberger Straße ein

1959

Bürgerverein der Waldstadt wird gegründet

Juli 1961

Hauptgebäude der Ernst Reuter Schule eingeweiht – fertig Dezember 1965

1962

FC-Waldstadt wird gegründet

Januar 1963

In der Waldstadt werden 8.260 Einwohner gezählt

1963

Straßenbahn erreicht die Haltestelle Jägerhaus

1965

evangelische Emmauskirche wird eingeweiht

1966

Bau der Europäischen Schule wird begonnen
Entstehung des Europaviertels

1967

kath. Kirche St. Hedwig wird eingeweiht

1967

Gründung des Sport- und Schwimm Clubs SSC

1968

Europäische Schule bezieht ihr Schulgebäude

- Sept. 1968**
Einweihung des Eichendorff-Schule
- Jan. 1970**
Die Waldstadt zählt 13.700 Einwohner (Höchststand)
- April 1974**
Einweihung des Otto Hahn Gymnasiums
- 1974**
Im Planungsgutachterwettbewerb für die Bebauung der Waldstadt-Feldlage II wird der 1. Preis an die Arbeitsgemeinschaft Volkenborn-Schmock-Freund-Oeferlein, Berlin, vergeben
- 1977**
Eröffnung der Waldorfschule
- 1980**
SSC Begegnungszentrum
- 1982**
Einweihung des Fächerbads
- 1983**
L 560 wird eingeweiht
- September 1987**
Die Ernst-Reuter-Schule wird zur Ganztages-Hauptschule für alle Kinder des Karlsruher Ostens und die Eichendorffschule wird
- Grund- und Hauptschule für die Waldstadtkinder
- 1988**
Waldstadt-Zentrum wird der Öffentlichkeit übergeben
- 1989**
Erweiterung des SSC-Zentrums (u. a. Fitnesstreff)
- 1994**
Altenhilfzentrum und Begegnungsstätte entstehen
- 1996**
Waldstadt-Brunnen im Zentrum wird eingeweiht
- 2000**
Straßenbahn bis zum Europaviertel verlängert
- 2001**
Haus des Sports des Badischen Sportbundes
- 2003**
Gebäude für DAV, Sport 21 mit zwei Sporthallen und Sport- und Gymnastikschule entsteht gegenüber vom Fächerbad
- 2007**
Otto-Hahn-Gymnasium erhält Cafeteria und Krafraum und der Jugendtreff ist im Bau

Statistische Daten zur Waldstadt

ZUSAMMENGESTELLT VON GEBHARD SCHRAMM MIT DER FREUNDLICHEN UNTERSTÜTZUNG DES AMTS FÜR STADTENTWICKLUNG DER STADT KARLSRUHE

Fläche der Waldstadt: 143 ha Waldgebiet + 73 ha Ackerlande in der Feldlage.

1. Bevölkerung, Wohnungen und Wohngebäude

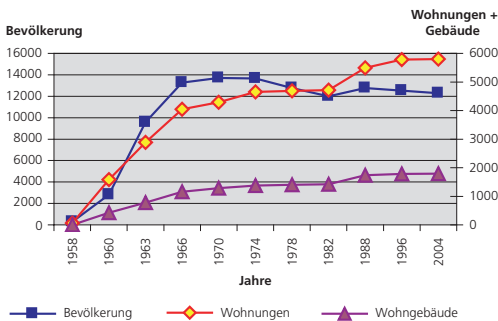
Hinweis: Bei den im folgenden verwendeten Zahlen für die *Bevölkerung* wird die Zahl der hier wohnenden *Menschen mit ihrem Hauptwohnsitz* verstanden. Die ebenso mögliche Angabe der „Wohnberechtigten Bevölkerung“ würde auch Menschen einschließen wie z.B. Studenten, die hier nur zeitweise leben.

Die Bevölkerung der Waldstadt stieg dramatisch in den ersten 5 Jahren und erreichte ein Maximum von 13.705 im Jahr 1970, jedoch nie die vom Oberbürgermeister Klotz in Aussicht genommenen 20.000 Menschen.

Schon früh in der Geschichte der Waldstadt empfanden kinderreiche Familien die Drei-Zimmer-Wohnungen in den ersten Nachbarschaften als zu klein und suchten nach größeren Wohnungen. In der Königsberger Straße gab es 1962 Familien mit 8 Kindern in einer Drei-Zimmer-Wohnung. Familien mit höheren Einkommen konnten größere Wohnungen in Feldlage und Europaviertel finden. Trotz der bis heute zunehmenden Anzahl von Wohngebäuden ist die Zahl der Einwohner nach 1970 nicht mehr angewachsen.

Im Jahre 1995 betrug die Gesamtbevölkerung in der Waldstadt 12.557 Personen. Davon lebten 8.921 in der „Waldlage“ und 3.636 in der Feldlage. In der nach 1982 bebauten „Feldlage II“ – zwischen der Glogauer Straße und der L 560 entstanden viele neue Wohnungen und Wohngebäude für relativ wenig neue Bewohner, die die Bevölkerungsabnahme in der „alten“ Waldstadt kaum kompensieren konnten.

Anzahl von Bevölkerung, Wohnungen und Wohngebäuden in der Waldstadt



Wohnungen in der Waldstadt (jeweils einschließlich Küche) im Jahr 2000

Anzahl der Wohnungen insgesamt: 5.800
 davon mit 1 und 2 Räumen: 304 (5,2%)
 davon mit 3 Räumen (2 ZKB): 1.018 (17,6%)
 davon mit 4 Räumen (3 ZKB): 2.618 (45,1%)
 davon mit 5 und 6 Räumen: 1.401 (24,2%)
 davon mit 7 und mehr Räumen: 459 (7,9%)

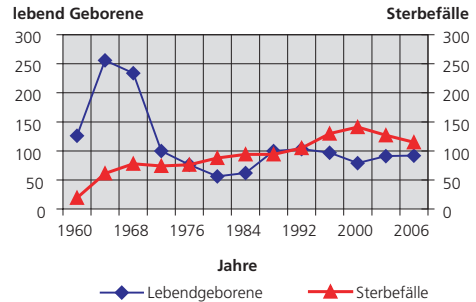
Die obige Auflistung für die Räume in Wohnungen in der Waldstadt zeigt, daß nur ca. 32 % größere Wohnungen sind, in denen mehr als ein heranwachsendes Kind jeweils ein eigenes Zimmer haben konnte. Mit gestiegenem Einkommen wuchs der Wunsch nach mehr Zimmern pro Wohnung und nach mehr Eigenständigkeit und Ungestörtheit auch für Kinder. Somit waren 70 % der Waldstadt-Wohnungen für solche Familien auf Dauer zu klein.

2. Altersstruktur der Waldstadt

Die Altersstruktur hat sich in dem angegebenen Zeitraum stark verändert: Die Anzahl der Kinder nahm prozentual ab. Man sieht, dass der Anteil der Jugendlichen unter 20 Jahren von 1963 von 34,6 % auf 17,4 % im Jahr 2007 abnahm. Die Anzahl der Senioren über 65 Jahre versechsfachte sich in diesem Zeitraum.

In den Anfangsjahren der Waldstadt war die Geburtenrate mit 34 Kinder auf 1.000 Erwachsene fast doppelt so hoch, wie die entsprechende Geburtenrate (18) in der Karlsruher Kernstadt. Alte Menschen waren damals in der Waldstadt in der Minderzahl und entsprechend war die Zahl der Sterbefälle gering. Trotz des Zuzugs von jungen Familien in die Feldlage II nach 1982 überwiegen in den letzten Jahrzehnten die Sterbefälle über die Geburten. (2006: 92 Geburten zu 115 Sterbefällen). Für Karlsruhe galt im Jahre 2005: Nur in

Geburten und Sterbefälle



15 % der Haushalte leben heute Kinder und Jugendliche unter 18 Jahren. Ein Viertel dieser Haushalte sind Ein-Eltern-Familien. In über 50 % aller Haushalte lebt nur eine Person.

3. Religionszugehörigkeit

In den Anfangsjahren der Waldstadt waren die Bewohner überwiegend evangelisch. Später bekannten sich etwa gleich viele Bewohner zur evangelischen wie zur katholischen Kirche. Heute ist der Anteil der als „sonstige/konfessionslos“ statistisch erfaßten Bewohner etwa gleichgroß wie Protestanten bzw. Katholiken. In den angegebenen 33,3 % nehmen türkische Muslime den größten Anteil ein.

1964 Evangelisch	6.096 (54,0%)
Katholisch	4.161 (36,9%)
Sonstige/konfessionslos	1.028 (9,1%)

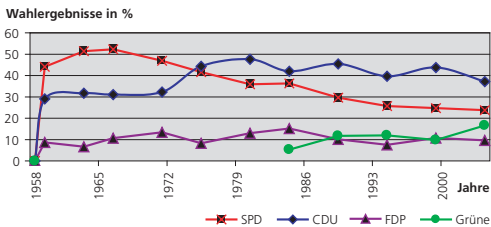
	1963	2000	2005	2007
unter 15 Jahren	2.641 (28,6 %)	1.693 (12,6 %)	1.603 (12,0 %)	1.538 (12,5 %)
15-20 Jahre	557 (6,0 %)	595 (4,4 %)	624 (4,7 %)	600 (4,9 %)
20-45 Jahre	4.184 (45,3 %)	4.833 (36,0 %)	4.632 (34,6 %)	3.701 (30,1%)
45-65 Jahre	1.384 (15,0 %)	3.523 (26,2 %)	3.435 (25,7 %)	3.272 (26,7 %)
65 und mehr Jahre	468 (5,1 %)	2.790 (20,8 %)	3.080 (23,0 %)	3.173 (25,8 %)
Summe der Personen	9.234	13.434	13.374	12.284

2000	Evangelisch	4.433 (35,9 %)
	Katholisch	4.370 (35,4 %)
	Sonstige/konfessionslos	3.537 (28,7 %)
2006	Evangelisch	4.083 (33,5 %)
	Katholisch	4.047 (33,2 %)
	Sonstige/konfessionslos	4.058 (33,3 %)

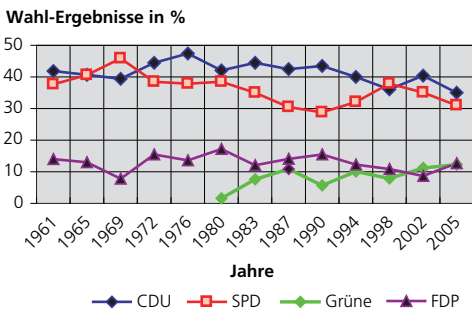
4. Wahlergebnisse

Die Gemeinderatswahlen in der Waldstadt zeigten in den Anfangsjahren ein deutliches Übergewicht von SPD-Wählern. Mit dem Fortschreiten der Bebauung der nördlichen Nachbarschaften und der Feldlage mit einem eher bürgerlichen Umfeld stieg der Anteil der CDU-Wähler, der in der Mitte der siebziger Jahre den der SPD übertraf.

Gemeinderatswahlen in der Waldstadt



Zweitstimmen bei den Bundestagswahlen in der Waldstadt



Bei den *Bundestagswahlen* liegen die beiden Parteien CDU und SPD mit Ausreißerwerten in beiden Richtungen um die 40 %. Die Grünen erreichten ab 1990 ähnliche Wähleranteile wie die FDP. Andere Parteien konnten in der Wahlstadt die Grenze von 5 % nicht überschreiten.

Wahlergebnisse der Bundestagswahl 2002

Königsberger Straße

SPD 49,3 %, CDU 34,1 %,
Grüne 4,2 %, FDP 6,4 %

Südl. Ernst Reuter Schule

SPD 26,5 %, CDU 46,4 %,
Grüne 14,0 %, FDP 10,3 %

Gebiet Europäische Schule

SPD 29,5 %, CDU 44,6 %,
Grüne 11,4 %, FDP 9,7 %

Summe der Waldstadt

SPD 35,1 %, CDU 40,4 %,
Grüne 11,2 %, FDP 8,7 %

5. Sozialstruktur

Berufe der Waldstädter

1963

Selbständig Beschäftigte	259 (7 %)
Beamte	203 (6 %)
Angestellte	1.556 (42 %)
Arbeiter	1.676 (45 %)
Summe Erwerbstätige	3.694 (100 %)
Erwerbstätige mit Angehörigen	8.264

1987

Selbständig Beschäftigte	496 (9 %)
Beamte	793 (15 %)
Angestellte	2.821 (53 %)
Arbeiter	1.215 (23 %)
Summe Erwerbstätige	5.325 (100 %)
Erwerbstätige mit Angehörigen	10.650

1963 wohnten in den bis zu diesem Zeitpunkt bezogenen großen Wohnblocks der Königsberger, Schneidemühler, und Insterburger Straße überwiegend Arbeiter und Angestellte. Die Zahlenangaben belegen, dass in 25 Jahren der prozentuale Anteil der Selbstständigen und Beamten an der Waldstadtbevölkerung sich in etwa verdoppelte und der Anteil der Arbeiter sich halbierte.

Anzahl der Erwerbsfähigen (2005): 7.563, davon arbeitslos: 476 = 6,3 % im Alter 15–64 Jahren davon Langzeitarbeitslose: ca. 30 %; Arbeitslosenanteil der Ausländer: 7,9 %

*Haushalts-Nettoeinkommen
nach der Bürgerumfrage 2002:*

	Waldstadt	Karlsruhe
unter 750 €	12,0 %	12,4 %
750 bis 1.500 €	16,3 %	23,0 %
1.500 bis 2.250 €	29,2 %	24,6 %
2.250 bis 3.000 €	15,1 %	16,8 %
3.000 € und mehr	27,4 %	23,2 %

Das Einkommen der Waldstädter liegt deutlich über dem Durchschnitt von Karlsruhe.

Ausländeranteil in der Waldstadt		
2000	2005	2006
10,8 %	12,1 %	12,0 %

In den Anfangsjahren der Waldstadt war der Anteil der Ausländer gering. Er ist über die Jahre gewachsen, liegt aber immer noch wesentlich unter den prozentualen Ausländeranteilen der Kernstadt.

Bei der Berechnung des Ausländeranteils an der Bevölkerung der Waldstadt werden die in den letzten 15 Jahren aus Rußland Zugewanderten (ca. 900), entsprechend den geltenden Gesetzen der Bundesrepublik als „Deutsche“ eingestuft. Ihre Integration in die deutsche Bevölkerung war anfänglich schwierig. Ihr

Anteil an Arbeitslosen und Sozialhilfeempfängern ist verglichen mit Einheimischen vergleichbarer Bildungsschicht und Altersstruktur ähnlich.

6. Personen-Kraftwagen

Leider liegen keine gesonderten Zahlen für die Waldstadt vor. In der Waldstadt gab es im Jahr 2005: 6.115 Kfz, davon 5.734 Pkw. Das entspricht 469 PKW/1.000 Bewohner.

PKW (in Karlsruhe):

1960 28.870, 1970 71.056, 1990 126.846,
2000 141.205, 2005 145.593

7. Infrastruktur

Versorgungsinfrastruktur 2006	Anzahl
Lebensmittelmärkte	4
Sonst. Lebensmittelgeschäfte	10
Drogeriemärkte	3
Postfiliale	1
Bankfilialen	3
Apotheken	3
Restaurants	5
Allgemeinärzte + Fachärzte Einwohner pro Arzt: ca 800	16
Zahnärzte Einwohner pro Zahnarzt: ca 1.400	9

Soziale Infrastruktur:	Anzahl	Plätze	Betreute Kinder
Kindertagesstätten/ Kindergärten	6	314	311
Schülerhort	1	35	37
Kinderspielplätze öffentlich zugänglich	38		
Jugendzentren/-treffs	1		
Altenhilfezentrum	1	101	

Schulen	Anzahl	Klassen	Schüler	Ausländeranteil
Grund- und Hauptschulen	2	39	813	12,1 %
Gymnasium	1	30	1.119	4,6 %
Freie Waldorfschule	1		790	
Europäische Schule	1		1.161	
Parzival Schule	1		35	

Sportstätten/-anlagen	Anzahl
Sportvereine im Badischen Sportbund	8
Sporthallen (städtisch)	3
Freisportanlagen (städtisch)	8
Hallen- und Freibäder	1

Verbrauch von Energie und Trinkwasser

In der Waldstadt gibt es ca. 12.800 Bewohner. Sie leben in (Stand 2004) 5.883 Wohnungen.

Sie verbrauchen pro Jahr

- an Trinkwasser ca. 500.000 m³
- an Fernwärme ca. 80 Mio. kWh
- an Erdgas ca. 30 Mio. kWh
- an Strom ca. 16 Mio. kWh

Von den Wohnungen werden

- beheizt durch Fernwärme: **3772**
- beheizt durch Erdgas: **1116**
- beheizt durch Öl: **966**

Bei der Erzeugung der jährlich in der Waldstadt benötigten Wärme in Heizkraftwerken

werden ca. 7.500t CO₂ an die Umgebung abgegeben. Hätten die Bürger der Waldstadt in Einzelöfen Erdöl als Brennstoff verwendet (was die Stadtverwaltung schon ab 1961 untersagt hatte) dann würden dabei 26.000 t CO₂ anfallen. Der Ausbau der Fernwärme hat somit den Ausstoß von CO₂ um ca. 70 % verringert.

Müllaufkommen

In der Waldstadt werden vom Amt für Abfallwirtschaft jedes Jahr 3.000 t Restmüll entsorgt und 1.500 t Wertstoff gesammelt. Hinzu kommen 450 t Sperrmüll und 500 t Biomüll. Nicht als Wertstoff erfaßt sind Zeitungen und Papier, die die katholische Jugend sammelt.

Autorenverzeichnis

Herausgeber

Hof, Walter · Dipl.-Ing., geb. 1934 in Karlsruhe, aufgewachsen und Abitur in Freiburg im Breisgau. 1954–59 Studium des Bauingenieurwesens an der TH Karlsruhe. Danach bis 1965 wissenschaftlicher Mitarbeiter an der TU. Seit 1965 selbstständig, 1970–2002 Prüfenieur für Bautechnik. Seit 1964 wohnhaft in der Waldstadt und seit 1967 Vorstandsmitglied im Bürgerverein. Gründungsmitglied des SSC und des Waldstadtkammerorchesters (Flötist). 1978–2001 als Vertreter des Bürgervereins im Beirat des Fächerbades. Verwaltungsratsmitglied im Badischen Landesverein der Inneren Mission.

Schramm, Gebhard · geb. 1932 in Göttingen, Dipl. Ing. 1958, im Vertrieb und in der Entwicklung in verschiedenen Firmen als Prokurist, 30 Jahre wohnhaft in der Waldstadt und 20 Jahre lang 2. Vorsitzender des Bürgervereins Waldstadt. Verfasser von Informationsschriften über die „Integration von Russlanddeutschen“, „Kindergärten in der Waldstadt“, „Zur Problematik von Vorsorgevollmachten, Betreuungsverfügungen und Patientenverfügungen“

Redaktion

Paur, Eva Dr. · geb. in München, staatl. gepr. Lebensmittelchemikerin, Promotion 1979 zum Dr. rer. nat an der TU München, verh. 2 erwachsene Söhne, lebt in der Waldstadt seit 1985, seit 2001 Mitglied im Vorstand des Bürgervereins und Redakteurin des „Waldstadtbürgers“. Leiterin Arbeitskreis Öffentlichkeitsarbeit (Presse und Internet), Arbeitskreis Kultur.

Autoren

Autorenteam Ernst-Reuter-Schule

Knorre, Joachim · Rektor der Ernst-Reuter-Schule seit 2002

Waltraud Berkl (ehemalige Lehrerin), **Cornelia Hüttche** (ehemalige Lehrerin), **Margot Litsch** (ehemalige Lehrerin), **Roland Pohl** (Lehrer), **Hans Pspotka** (Konrektor), **Torsten Schmidt** (ehemaliger Schüler) und **Alexander Schwarzer** (ehemaliger Schüler, jetzt Hafendirektor)

Autorenteam Evangelische Kirche

Hauser, Uwe Dr. · geb. 1961, evangelischer Pfarrer an der Emmauskirche 1991–2006; Jetzt Schuldekan für Südbaden

Elser, Michael · Kirchenmusikdirektor, Bezirkskantor an der Emmauskirche 1981–2006

Jordan, Hermann Dr. · geb. 1927, Tierarzt, seit 1962 in der Waldstadt. Von Anfang an in diversen Ehrenämtern in der evangelischen Gemeinde tätig

Autorenteam Otto-Hahn-Gymnasium

Morath, Hanns-Jürgen · Direktor des Otto-Hahn-Gymnasiums seit 2002

Posselt, Kurt · Direktor des Otto-Hahn-Gymnasiums 1969–88

Autorenteam Theater „Die Käuze“

Bewerunge, Henric · über 20 Jahre lang Schauspieler im Theater „Die Käuze“

Kaufmann, Carl · geb. 1936, Pädagoge, Sportler in den Jahren 1954 bis 1964 in Laufdisziplinen – Weltrekord, Olympischer Rekord, Europa-Rekord, siebenfacher deutscher Meister im 100-m-, 200-m-, 400-m- und 4 x 400-m-Läufen. Gründungs-Initiator des Sport- und Schwimmclubs Karlsruhe (SSC), Gründer, Leiter und Regisseur des Theaters „Die Käuze“

Kaufmann, Larissa · Studentin, Schauspielerin im Theater „Die Käuze“, Leitung der „Jungkäuze“, Bühnenbildgestaltung, Tochter von Carl Kaufmann

Schramm, Gebhard · s.o.

Wingender, Norbert · langjähriger Schauspieler am Theater „Die Käuze“

Autorenteam Waldorfschule

EnBlen, Armin-Markus · Vater und Mitgestalter im Öffentlichkeitsarbeitskreis, Mathematiker und Pädagoge; lebt seit 1997 mit seiner 6-köpfigen Familie in der Waldstadt

Schwarz, Christiane · Klassenlehrerin Waldorfschule

Vogt, Beate · Waldorfschule, Mutter und Mitgestalterin im Öffentlichkeitsarbeitskreis

Bender, Hans-Michael · geb. 1943, Rechtsanwalt, im Gemeinderat von Karlsruhe 1989–96, Landtagsabgeordneter für Karlsruhe West 1996–2001, Vorsitzender des Bürgervereins Waldstadt 1987–92

Braun, Josef · geb. 1947, seit 1961 bei der Stadt Karlsruhe. Jetzt als Leitender Stadtverwaltungsdirektor und Geschäftsführer der Heimstiftung Karlsruhe. Waldstadtbürger seit 1987.

Demeersman, Hubert · geb. 1943 in Antwerpen/Belgien; verheiratet, 2 Söhne, 3 Enkelkinder. 1977–2003

Pedagogisch adviseur (tevens belast met 12 u. wiskunde tot 1989) = Erziehungsberater, außerdem beauftragt mit 12 Std. Mathematik bis 1989 an der Europäischen Schule Karlsruhe.

Erbse, Heidemarie · MTA, in der Waldstadt seit 1970, langjährige Organisatorin des Kulturcafes in der Begegnungsstätte

Fenrich, Heinz · Oberbürgermeister der Stadt Karlsruhe

Grupp, Hariolf Prof. Dr. · geb. 1950 in Ellwangen/Jagst, Studium Physik/Mathematik an der Universität Heidelberg. Promotion 1978, Habilitation an der Technischen Universität Berlin in Volkswirtschaftslehre, seit 1984 mit fünfköpfiger Familie in die Waldstadt, seit 1984 am Fraunhofer-Institut für System- und Innovationsforschung ISI, seit 1996 stellvertretender Institutsleiter, seit 2005 die des Direktors des ISI inne, seit 2001 Professor am Institut für Wirtschaftspolitik und Wirtschaftsforschung (IWW) Systemdynamik und Innovation der Universität Karlsruhe.

Hartmann, Marcus · geb. 1975 in Karlsruhe, seit 1981 in der Waldstadt, Abitur am Otto-Hahn-Gymnasium, Volljurist, seit 2003 als wissenschaftlicher Mitarbeiter tätig. Mit 28 Jahren wurde er zum Vorsitzenden des CDU-Ortsverbands Waldstadt gewählt

Hornuff, Joachim · geb. 1950 in Karlsruhe. Abitur 1961 am Max-Planck-Gymnasium in Rüppurr. Mathematik- und Volkswirtschaftstudium an der Universität (TH) Karlsruhe. Abschluss als Diplom-Volkswirt. Als Schwimmtrainer und Schwimmwart im KSN 99 Kontakt zum Badprojekt Waldstadt. 1978 Berufseinstieg als Projektleiter bei der Sportpark Karlsruhe Nord-Ost Bau-GmbH. Seit 1982 Geschäftsführer des Fächerbades. In zahlreichen Funktionen des Sports ehrenamtlich tätig.

Huber, Reinhard · Dipl. Forsting. (FH), verheiratet, 3 Kinder. Studierte an der Fachhochschule für Forstwirtschaft in Rottenburg a. N. 1983–89 Stabsstelle Presse- und Öffentlichkeitsarbeit der Forstdirektion Karlsruhe. Seit 1989 Leiter des Forstreviers Waldstadt.

Keller, Hubert B., Dr. · geb. 1958 in Baden-Baden/Neuweier, verheiratet, 2 Töchter, wohnhaft in der Waldstadt seit 1984. Wissenschaftler am Forschungszentrum Karlsruhe, Sprecher/Mitglied nationaler und internationaler wissenschaftlicher Gremien, Dozent an der Berufsakademie, Vorsitzender von Ada Deutschland e.V., Vorsitzender Bürgerverein Waldstadt seit 1999, stellvertretender Vorsitzender der Arbeitsgemeinschaft Karlsruher Bürgervereine (AKB), stellvertretender Vorsitzender der Landesvereinigung Baden in Europa.

Klose, Wolfgang Prof. Dr. Dr. hc · geb. 1930 in Berlin, 1956 Promotion zum Dr. rer. nat., 1967 Ordinarius für theoretische Physik an der Universität Saarbrücken, 1974–1994 Vorstandsmitglied des Kernforschungszentrums Karlsruhe, jetzt Forschungszentrum, 1976 Honorarprofessor der Universität Karlsruhe, 1994 Ehrendoktor für Literaturwissenschaft der Universität München. Lebt seit 1989 im Europaviertel.

Kramer, Kurt · geb. 1943 in Karlsruhe, Studium der Architektur und Musik; Glockensachverständiger des Erzbistums Freiburg und Vorsitzender des Beratungsausschusses für das Deutsche Glockenwesen, ökumenisches Gremium der EKD und der Deutschen Bischofskonferenz. Autor mehrerer Bücher, CDs und DVDs. Im Vorstand des Bürgervereins Waldstadt von 1981 bis 1999, dessen Vorsitzender von 1993 bis 1999.

Krikis, Martins · geb. 1954, Vermessungsingenieur beim Landesvermessungsamt Baden-Württemberg. Lebt seit 1987 in der Waldstadt, seit 1999 Mitglied im KSV, zuerst Juniorentainer, seit 2006 Jugendleiter.

Löwe, Heinz-Dietrich Prof. · geb. 1944, Professor für Osteuropäische und neuere Geschichte und an der Universität Heidelberg, Vorsitzender des katholischen Pfarrgemeinderates und wohnt mit seiner Familie seit 1993 in der Waldstadt

Lüdtke, Thomas · geb. 1958 in Karlsruhe. Ausbildung zum Fernmeldehandwerker, Studium zum Diplom-Verwaltungswirt, Beamtenlaufbahn, Mitglied des Direktoriums der L-Bank, 1990–1994 Lehrauftrag für öffentliches Baurecht an der Verwaltungsakademie des

Bundes. Seit 1996 Geschäftsführer der Technologiepark Karlsruhe GmbH.

Marcus, Horst · geb. 1939 in Wien, Elektromechaniker, seit 1962 Industriemeister in Karlsruhe. Seit 1984 Mitglied im 1.FC Nordstern Rintheim, der 1991 mit dem FC Waldstadt zum KSV fusionierte. Seit 1995 dessen 1. Vorsitzender.

Meny, Hartmut · geb. 1942, Studium an der PH Karlsruhe. seit 1966 wohnhaft in der Waldstadt. 2 Töchter. 1968 bis 1971 an der Waldstadtschule II (Eichendorffschule), dann an der Heinrich-Köhler-Schule in Rintheim und dort von 1982 bis 2006 Rektor. Seit 1968 Beratungslehrer und seit 1970 Ausbildungslehrer an der PH. 1968 Eintritt in den Bürgerverein, 1971 bis 2001 im Vorstand und in dieser Zeit auch „Redakteur“ für 181 Waldstadtbürgerhefte (Heft 36-217).

Nährlich, Peter · geb. 1940 in Saalfeld/Saale. Studium des Bauingenieurwesens an der TU Berlin und der Universität (TH) Karlsruhe. Leiter der Abteilung Verkehrsplanung und Verkehr beim Stadtplanungsamt Karlsruhe bis zu seiner Pensionierung als Stadtbauinspektor. Schon als Student wohnte er im KLV-Studentenwohnheim in der Schneidemühler Straße und wirkte beruflich an der Feldlage-Planung mit. 1985 hat er sich mit seiner Familie endgültig in der Waldstadt niedergelassen.

Schindwein, Siegfried · geb. 1945 in Mannheim. Studium zum Diplom-Wirtschafts-Ingenieur an der Universität Karlsruhe (TH). Seit 1971 lebt er mit seiner Familie in der Waldstadt, jahrelang Vorsitzender des Beirates des Fächerbades als Vertreter des Bürgervereins, im Vorstand des Freundeskreises der Hochschule für Musik in Karlsruhe

Schoch, Peter · geb. 1949, Lehrer, Dipl.-Päd., verheiratet, 3 Kinder, Ausbildung zum Polizeibeamten, Begebenheitsprüfung, Studium an der PH in Schwäbisch Gmünd, Diplomstudiengang an der PH Karlsruhe, seit 1978 im Schuldienst, seit 1989 an der Eichendorffschule, seit 1985 in der Waldstadt.

Selmayr, Gerhard Dr. · geb. 1935 in München, Jura-Studium, Promotion. Wohnt mit seiner Familie seit

Ende 1978 in der Waldstadt. 1978 bis 2000 Kanzler der Universität Karlsruhe (TH), 2003–2006 kom. Direktor des Landesmuseums für Technik und Arbeit, Mannheim, seit 2000 hat er Funktionen in gemeinnützigen Institutionen inne.

Splett, Gisela Dr. · geb. 1967 in Sindelfingen, Studium der Geoökologie an der Universität Bayreuth, Diplom 1991, Promotion an der Universität Karlsruhe 1999, seit 1992 wissenschaftliche Angestellte der Landesanstalt für Umwelt, Messungen und Naturschutz Baden-Württemberg, von 1999 bis 2006 Stadträtin, seit 2006 Mitglied des Landtages. Wohnt seit 1999 mit Mann und inzwischen 2 Kindern in der Waldstadt.

Stadler, Ingeborg · geb. 1936 in Karlsruhe, verheiratet, 2 erwachsene Kinder, Verwaltungsausbildung; Fachlizenzen Leichtathletik Turnen Volleyball, 1974–1984 Sportunterricht am Otto-Hahn-Gymnasium. 1970–2003 im Vorstand des SSC: 1971–1983 Sportreferentin, 1983–2003 1. Vorsitzende, 1977–

2003 ehrenamtliche Geschäftsführerin, seit 2003 Beirat Koordinierung Freizeit- und Seniorensport, 1987 bis 1997 stellvertretende Vorsitzende im Freiburger Kreis (Arbeitsgemeinschaft größerer deutscher Sportvereine), seit 2005 Koordinierung Herzsport Region Karlsruhe

Stadler, Karl Heinz · geb. 1932 in Wilhelmshaven, Dipl.Ing. FH; 1958–1982 Vermessungs- und Liegenschaftsamt Stadt Karlsruhe, 1982–1997 Leiter des Sport- und Bäderamts der Stadt Karlsruhe Europahalle Veranstaltungsmanagement, Schwerpunkte: Sport- und Sportstättenentwicklung, Bäderfragen. Seit 1950 ehrenamtlich tätig im Sport: zuerst im KTV 46, seit 1967 im SSC. 1968–1976 Basketball Abteilungsleiter, Übungsleiter/Trainer Leichtathletik und Freizeitsport; 1973–1983 im Vorstand Jugendreferent, Baureferent, 2. Vorsitzender; 1979–1983 1. Vorsitzender, 1975–2003 Beirat Sportpark GmbH (Fächerbad), 2000–2004 Vorsitzender, seit 2005 Koordinator AG Traugott-Bender-Sportpark

Abbildungsnachweis

- Archiv des Bürgervereins S. 79, 85, 89, 98,
100–104, 126, 142, 188 o.m., 227, 309, 331
- Brohm S. 78
- Forschungszentrum Karlsruhe ÖA S. 302,
312–315
- Fränkle, Bildstelle der Stadt Karlsruhe S. 330
- Generallandesarchiv S. 65, 71 u.
- Hartig S. 41
- Hof S. 13, 84, 86, 177
- Huber S. 67, 69
- Jordan S. 80, 189 o.r., 193, 194
- Kreisarchiv Karlsruhe S. 66, 71 o.
- RP Freiburg Abt. Forstdirektion S. 72
- Schneider S. 81
- Schramm S. 212
- Schweiger S. 40
- Schwarzer S. 119
- Stadtarchiv Karlsruhe S. 15, 16, 20
(8/PBS oIII1106), 27 u., 32, 38, 40
- Stadtarchiv Karlsruhe/Schlesiger Archiv
S. 17, 25, 42, 306
- Stadtplanungsamt S. 23, 36, 39, 50
- Stadtwerke Karlsruhe S. 55–58
- Onuk Titelbild, S. 8, 338
- Pallas S. 30, 324
- Paur S. 64, 105, 106, 107, 137, 139 o., 186,
188 u., 189 o.l., 191, 211, 266, 268, 277,
278 m. u.r., 304, 310, 316, 336
- Vermessung, Liegenschaften, Wohnen, Stadt
Karlsruhe S. 10
- Volkswohnung S. 60
- aus Otto Ernst Schweitzer „Zur Städtebaulichen
Neuordnung von Karlsruhe“ (1943)
S. 19
- aus Forschungsgemeinschaft Bauen und Wohnen,
Stuttgart Demonstrativ-Programm des
Bundesministeriums für Wohnungsbau,
Zwischenbericht Nr. 7 S. 27, 28, 31
- Landkarte S. 44 cartomedia
- Alle anderen Fotos wurden von den jeweiligen
Institutionen (AHZ, Fächerbad, Kirchen,
Schulen, Sportvereinen, Theater „Die Käuze“,
TPK, Waldstadtkammerorchester) oder Privat-
personen zur Veröffentlichung überlassen.

Personenregister

Adam, Rita 106, 276
 Alt, Franz 238
 Altenbrand, Roland 94, 99
 Arimont-Ermel, Ulrike 93, 98, 99, 258
 Arnold, Klaus 178, 189, 278
 Auffarth, Martin 91

Bachmann, Martha 87
 Ballweg, Robert 201
 Baro, Wilhelm 72
 Baumeister, Werner 190
 Baumstark, Josef 326
 Beckurts, Karl-Heinz 314
 Beer-Rothenberger, Brigitte 206
 Beller, Max 11
 Bender, Hans-Michael 86, 88, 99, 100, 326, 348
 Bender, Marianne 99, 238
 Bender, Michael 238
 Bender, Traugott 100, 134, 142, 221, 222, 223, 224, 225, 226, 238, 239, 248, 251, 254, 261, 324, 326, 327

Benz, Gerold 327
 Benz, Matthias 327
 Berg, Birgit 239
 Bergmann, Jan 92
 Bergmann, Johann 132
 Berkl, Waltraud 117, 347
 Bewerunge, Henric 300, 348
 Beyer, Irene 137
 Biallas, Udo 239
 Binz, Hermann 257

Bischoff, Annette 194
 Bisdorff, Joseph 181
 Blank, Ingrid 238
 Blesinger, Vicky 239
 Blum, Walter 190
 Blum-Kapral, Patricia 273
 Bock, Horst 326
 Böhm, Irene 210, 212
 Böhm, Iris 210
 Bohner, Ulrich 94, 99
 Bork, Jürgen 180, 182
 Bösch, Gerhard 239
 Böttger, Marita 292
 Braun, Josef 325, 348
 Buck, Gisela 192
 Buckel, Ute 192
 Burgbacher, Elmar 242
 Burmester, Angelika 203

Chaussette, Michael 241
 Chaussette, Vera 241, 276
 Christ, Heinz 258
 Ciecholka, Elfi 136
 Claudius, Christina 99, 326
 Crine, Michel 182

Daubenberger, Dieter 112
 David, Victoria 201
 Deelen-Geuze, Nelleke 180, 181
 Demeersman, Hubert 167, 348
 Denecken, Harald 152
 Dietz, Edith 279

Dörr, Heinz 129, 131, 132, 133, 138
 Dreislampl, Günther 85, 99
 Dullenkopf, Otto 135, 142, 244

Echterhölter, Reinhard 250
 Ecke, Frieda 107
 Eckert, Dieter 285
 Ehlgötz, Jochen 98, 99
 Elser, Michael 194, 347
 Enderle, Volker 112, 113, 123, 132
 Enßlen, Armin 155, 348
 Erbse, Heidemarie 107, 269, 348
 Erbse, Klaus 96, 99
 Eyrich, Werner 96, 99

Falk-Giesler, Susanne 138
 Fazlija, Marie 239
 Fenrich, Heinz 9, 20, 138, 249, 348
 Feuchter, Peter 242
 Figlestahler, Otto 12
 Fischer, Eberhard 250
 Fischer, Rudi 229
 Foltin, Harald 89, 93, 99, 142, 228, 329, 330
 Friede, Ulla 96, 99, 332
 Friedrich, Euge 85, 89, 96, 99
 Fritz, Walter Helmut 271

Gauly, Kurt 133
 Gebhard, Robert 258
 Georgiev, Ute 239
 Giera, Gerhard 256

- Goldschmidt, Björn 150
 Goll, Anton 257
 Gothe, Ulrich 332
 Greck, Claude 181
 Groß, Joseph 313
 Groß, Michael 252
 Grupp, Hariolf 315, 348
 Grycz, Hans-Peter 132
 Grzimek, Jana 257
- Haas, Eva 280
 Haas, Frithjof 270, 280
 Haas, Manfred 234
 Häfner, Wolfgang 132
 Hahn, Günther 330
 Hanebeck, Irmela 192
 Harmsen, Heide 279
 Hartmann, Christa 88, 92, 98, 99
 Hartmann, Marcus 325, 326, 327, 348
 Haury, Walter 190
 Hauser, Uwe 187, 190, 347
 Haushahn, Brunhilde 255
 Hausstein, Heinz 258
 Heckmann, Winfried 132
 Heeewege, Tanja 257
 Heil, Laurin 136
 Heller, Adrian Robert 283
 Hennig, Gudrun 255, 256
 Hennig, Karl-Heinz 255
 Hennig, Pia 257
 Herlan, Carmen 132
 Hess, Evelyn 107
- Heß, Ludwig 72
 Hettlage, Robin 249
 Heyer-Stuffer, Hanns-Christian 332
 Hill, Bruno 199, 200
 Hoek, Els van der 274
 Hof, Walter 11, 45, 85, 89, 93, 98, 99, 100, 250, 281, 347
 Hoffmann, Jörg 179, 181
 Hofheinz, Bernd 97
 Höger, August 112, 116
 Hohloch, Manuela 236
 Holder, Susanne 289
 Holleck, Heike 257
 Hollweg, Marianne 106
 Hoppe, Ernst 99
 Hornuff, Joachim 93, 242, 247, 250, 332, 348
 Høyem, Tom 179, 180, 181
 Huber, Reinhard 65, 72, 348
 Hübner, Wilhelm 99, 326
 Hüttche, Cornelia 114, 115, 123, 347
 Hüttche, Ulrich 238, 244, 245
- Ihle, Volker 93, 98, 99
 Ilzhöfer, Tatjana 106, 107, 195
 Immig, Volker 292
- Jägler, Helmut 244
 Jahn, Jörg-Wolfgang 287
 Jelic, Gojko 239
 Jeuter, Werner 99
 Jordan, Hermann 347
- Kammerlander, Harald 255
 Kandarr, Jana 150
 Kästel, Helmut 89, 99, 102, 228
 Kaufmann, Carl 89, 93, 99, 100, 222, 224, 238, 291, 293, 299, 348
 Kaufmann, Larissa 292, 293, 348
 Kaufmann, Monica 244, 255, 300, 324, 326
 Kaufmann, Sabine 292
 Kaufmann, Thomas 292
 Keller, Hubert 86, 98, 99, 238, 349
 Keller, Patrick 327
 Keller, Wendelin 239
 Kieferle-Stotz, Barbara 89
 Kirchner, Klaus 271
 Kleppel, Jochen 252
 Klose, Wolfgang 312, 349
 Klotz, Günther 7, 11, 14, 15, 17, 20, 25, 131, 187, 221, 313, 325, 340, 355
 Kniss, Anneliese 106, 230, 241, 272
 Kniss, Waltraud 272
 Knobloch, Wilhelm 72
 Knorre, Joachim 111, 112, 347
 Koch, Sylvia 125
 Köhler, Helge 229
 Köse, Memmet 98, 99
 Kramer, Bruno 281
 Kramer, Kurt 86, 91, 96, 97, 99, 105, 250, 326, 349
 Krämer, Martin 99
 Krämer, Peter 94
 Krikis, Martins 227, 229
 Krupp, Helmar 315, 317

- Krupp, Norbert 283, 284, 289
Kühn, Werner 88, 92
Kummer, Michael 228
Kursch, Richard 256
- Launger, Thomas 242
Lausch, Willi 11
Lederle, Walter 209
Lehr, Frido 278
Leiser, Gerhard 326
Leussink, Hanns 306
Lingor, Renate 150
Lipp, Erich 277
Litsch, Margot 116, 347
Loesch, Alexander 98, 99
Löschner, Carlheinz 238, 255
Löwe, Christiane 98, 99
Löwe, Heinz-Dietrich 197, 349
Lüdtke, Thomas 319, 320, 349
Luksch, Irmtraud 210, 212, 215
- Maghiels, Albert 181
Maier, Sven 326, 327
Marcus, Horst 349
Marschall, Dieter 241, 258
Maul, Heinrich 228, 229, 251, 330
Meny, Hartmut 45, 89, 99, 101, 102, 349
Menzinger, Toni 99, 142, 326, 327, 328
Metzger, Karl 329
Meyer-Krahmer, Frieder 317
- Michels, Ulrich 283, 286
Mitbauer, Axel 256
Möller, Alex 12
Morath, Hanns Jürgen 141, 151, 152, 347
Mossuto, Sigrun 235
Müller, Fritz 158
Müller-Wirth, Christof 99
- Nährlich, Peter 51, 90, 349
Nölle, Rolf 190
- Ober, Kurt 118, 197, 199, 204
Obert, Michael 332
Overkott, Kurt 286
- Paetzholdt, Klaus 190
Paetzholdt, Monika 190
Paur, Eva 77, 99, 101, 104, 347
Pfefferle, Gottfried 190
Pfeffinger, Thomas 229
Pils, Walter 106
Pohl, Roland 111, 347
Posselt, Bernd 327
Posselt, Kurt 141, 145, 148, 151, 347
Psootka, Hans 111, 347
- Querbach, Alfred 97, 271
- Raquet, Bärbel 132
Ratzel, Stefan 239, 258
Reha-Ottke, Gabi 256
- Reuter, Edzard 112, 113
Reuter, Hanna 112
Rösler, Günter 241
Rudolph, Gert 238, 239
Rüther, Horst 271
- Salzbrenner, Peter 187
Sandhöfer, Hans 255
Schaber, Frank 190
Schaber, Friedrich 86, 99, 101, 227, 329
Schaser, Iris 137
Schemel, Franziska 139
Schindler, Herbert 326
Schlindwein, Siegfried 88, 93, 249, 250, 331, 332, 349
Schlüter, Theo 87
Schlüter, Ursula 89, 99, 324, 326
Schmenk, Hans-Peter 180, 182
Schmidt, Karlheinz 281
Schmidt, Torsten 121, 347
Schmitt, Herbert 247
Schmitt, Reinhard 258
Schmoch, Sylvia 192
Schoch, Peter 127, 349
Schramm, Gebhard 11, 15, 42, 55, 59, 91, 92, 98, 99, 209, 210, 291, 329, 342
Schuh, Ernst 238, 242, 251
Schuler, Hugo 190, 194
Schulz, Dorothea 136
Schütte-Glüh, Marion 133
Schütze, Siegfried 194

- Schwarz, Christiane 155, 348
 Schwarz, Claire 106
 Schwarzer, Alexander 119, 332, 347
 Schweiger, Renate 98, 99
 Schweizer, Otto Ernst 11, 18, 340
 Schweizerhof, Walter 254
 Schwer, Marianne 203
 Schwidofsky, Rose 97
 Seelmann-Eggebert, Walter 313, 314
 Seiler, Gerhard 254
 Selg, Karl 7, 12, 17, 22, 42, 127, 340
 Selmayr, Gerhard 305, 349
 Seyfried-Lantin, Harald 106
 Siebert, Cordula 107
 Siebert, Tom 93, 98, 99, 258
 Siedow, Paul 134
 Siemers, Bernd 133
 Spang, Bernd 228
 Speckert, Peter 148, 151
 Spengler, Peter 242
 Splett, Gisela 333, 350
 Stadler, Ingeborg 231, 238, 239, 241, 242, 249, 350
 Stadler, Karl Heinz 221, 238, 241, 242, 243, 244, 250, 252, 259, 350
 Stahnke, Wolfgang 189
 Stark, Konrad 238
 Stein, Anke 192
 Steiner, Josef 251
 Stenzel, Christel 107
 Stitzel, Veronika 275
 Stöhr, Elisabeth 129, 132, 135
- Strähle, Peter 255
 Strauß, Franz Josef 312
 Strauß, Hans 98, 99
 Strauß, Marion 192
 Swienty, Mechtild 239
- Tebbert, Barbara 99, 330
 Templin, Reinhard 89, 99
 Thinnes, Mathias 181
- Veit, Hermann 12
 Vivés, Auguste 177, 181
 Vogel, August 86, 89, 93, 98, 99, 100, 102, 112, 143, 198, 212, 224, 238, 250, 254, 257, 324, 325, 326, 327
 Vogt, Beate 155, 348
 Vollmer, Fritz 112, 123
 Voß, Luise 99
- Wachter, Emil 39, 97, 100, 106, 185, 198, 199, 200, 241, 254, 257, 267, 269, 278, 337
 Wäldele, Walther 243, 254
 Weber, Bernd 332
 Weber, Hermann 139
 Weckenmann, Gertrud 205
 Weckenmann, Ursula 200
 Wenz, Sabine 239
 Wenzel, Erna 239
 Werner, Josef 11, 13
 Willmann, Gottfried 242
 Willmann, Hilde 326
 Willnow, Johannes 99
- Wingender, Norbert 294, 300, 348
 Winters, Klaus-Peter 138
 Wisser, Josef Graf von 73
 Wolferts, Gabriele 132, 139
 Wurm, Steffen 327
- Zee, Theodorus van der 181, 182
 Zeidler, Anneliese 99
 Zimmer, Günter Karl 313, 314
 Zinnecke, Helmut 86, 99, 326
 Zöller, Berthold 238
 Zwingmann, Friedrich 198

Wir bedanken uns ganz herzlich für die freundliche Unterstützung durch Spenden und Sachzuwendungen anlässlich des Waldstadtjubiläums bei

Angelika und Klaus-Peter Becker

Dr. Thomas Döring

Dr. Cornelia Einsele

Brigitta Farischon

Alfons Geisert

Familie Oskar Görger

Thomas Grittner

Sigrid Gulden

Robert Hallmayer

Cäcilie Hadaschik

Interconnect

Margot Krause

Albrecht Münch

Autohaus Lang

Elisabeth Löffler

Martina Lutz und

Burkhard Neidecker-Lutz

Klaus Schroth

Ernst Schuh

Dr. Paul und Renate Schweiger

Gisela und Werner Soukup

Dr. Gisela Splett

Prof. Dr. Hans Wagner



EHLGÖTZ
DRUCKLUFT


GLASSCHMID®


RUDOLF SCHNEIDER
Inh. B. Baumann
Blecherei • Installation • Gasheizung • Solartechnik

hornung
BAUSTOFF FACHHANDEL

 **TPK**
Technologiepark Karlsruhe

Heinrich
Hock GmbH
Zieh aus - zieh ein - mit Hock allein

Architekturbüro
Ulrike Arimont-Ermel **UA|E**

 **SCHUCKER**
MALERFACHBETRIEB

 **Sparkasse**
Karlsruhe

Center-Shop
das Minikaufhaus im
Waldstadtzentrum

Waldstadthymne

VON HELMUT KURTZE, 1982

*Markgraf Karl, verirrt im Hardtwald, legte müde sich zur Ruh,
träumte bald von einem Schlosse, Straßen liefen darauf zu.
Was im Traum ihm so erschienen, setzte um er in die Tat,
und erbaute, waldumgeben, seine schöne Fächerstadt.*

*Zwischen Schwarzwald und dem Rhein
sollte seine Waldstadt sein.*

*Bald schon herrschte in dem Schlosse großherzogliche Präsenz
Karlsruh' blühte auf und wurde Badens schöne Residenz.
Dann der Krieg mit seinen Schrecken: viel von dem, was sehenswert
und erbaut in langen Jahren, ward in kurzer Zeit zerstört.*

*Karlsruh' traf das Schicksal schwer:
Markgrafs Waldstadt war nicht mehr.*

*Als die böse Zeit zu Ende und von neuem man begann,
regte Günther Klotz zu bauen wieder eine Waldstadt an.
Wie der Phönix aus der Asche, einmalig in diesem Land,
von des Hardtwalds Grün umgeben, unser Stadtteil so entstand.*

*Soll uns allen groß und klein,
Immer uns're Waldstadt sein.*

